LIBRARY OF CONGRESS.

Chap. PR 5699

Shelf .T5A727

UNITED STATES OF AMERICA.

For Brantz Mayer
from Martin F. Tupper.

Sprüche der Lebensweisheit

von

Martin F. Tupper.

Nach der dreiundzwanzigsten Auflage des Englischen Originals
frei bearbeitet.

Hannover.
Carl Meyer.
1858.

Martin F. Tupper
from W. de Vie Tupper

PR5699
.T5 A727

Druck: Schlüter'sche Hofbuchdruckerei in Hannover.

Inhalt.

Erste Folge.

Einleitung 1
Die Worte der Weisheit 4
Über Wahrheit im Irrthum 8
Über Furcht vor kommendem Übel 14
Über verborgenen Nutzen 17
Über gleiche Vertheilung der Güter 25
Über vermittelnde Einflüsse 33
Über das Gedächtniß 41
Der Traum des Ehrgeizes 47
Über Unterwerfung 51
Über Ruhe 67
Über Demuth 72
Über Stolz 78
Über Erfahrung 82
Über Beurtheilung Anderer 86
Über Haß und Ärger 100
Über das Gute im Bösen 103
Das Gebet 111
Das Gebet des Herrn 118
Über Besonnenheit 121

Über Richtigkeiten 127
Über Erholung 132
Das Gefolge der Religion 138
Über die Dreieinigkeit 142
Über das Denken 148
Über das Reden 159
Über das Lesen 166
Über das Schreiben 169
Über Reichthum 175
Über Erfindung 184
Über das Lächerliche 189
Über Lob 193
Über Selbsterkenntniß 200
Über Grausamkeit gegen Thiere 210
Über Freundschaft 214
Über Liebe 221
Über die Ehe 225
Über Erziehung 233
Über Duldsamkeit 248
Über Trübsal 254
Über Freude 257

Zweite Folge.

Einleitung 263
Über Frohsinn 267
Über das Gestern 275
Über das Heute 283
Über das Morgen 288
Über Autorschaft 293
Über das Geheimniß 304
Über das Geben 317

Über Schönheit 327
Über Ruhm 352
Über Schmeichelei 365
Über Zurücksetzung 378
Über Zufriedenheit 393
Über das Leben 402
Über den Tod 413
Über Unsterblichkeit 426
Über Ideen 461
Über Namen 466
Über Sachen 475
Über Glauben 481
Über Wahrhaftigkeit 496
Über die Gesellschaft 507
Über Einsamkeit 522
Schluß 528

Sprüche der Lebensweisheit.

Erste Folge.

Einleitung.

Gedanken, die in meiner Seele weilten und Leben in den stillen Räumen weckten,
Die wohlgeschulten Kinder der Vernunft, die gaukelnden Gebilde wacher Träume,
Der Überzeugung reiner, heller Wein, die Hefen und der Schaum der Phantasie,
Kern aus des Wissens vollen goldenen Garben, und Halme von den Fluren meines Geistes.
Forschung nach Wahrheit, die ihre Spuren bis in des Daseins Klüfte verfolgt,
Und, mit Schätzen beladen, aus den Tiefen zur sichtbaren Welt hinan klimmt.
Gründe und Beweise für eine mächtige Triebkraft, die bis zur Himmelsveste aufwärts steigen,
Und sicher, wie der Falke auf seine Beute, auf ihr bestimmtes Ziel herniederschießen;
Der Klugheit Früchte, die ich eingesammelt,
Die reiche Ernte meines inneren Seins, —
Das alles bring' ich dir, gelehriger Weisheitsjünger
Und deinem reichen Herzen geb ich's hin, der du das Rechte und das Wahre liebst.

Und will der schuldbeladene Mensch das heilige Thema abermals ergreifen,
Und will die schwächere Hand die Saiten rühren, die Sirachs Sohn so hell erklingen ließ?
Will denn des Jünglings ungelehrte Lippe auf's neue die Vergangenheit beleben,
Und längst entschwundener Zeiten Weisheitssprüche dem Menschengeiste wiederum verkünden?
Süß ist der frische Honig, ob auch die wilde Biene die duftigen Schätze nur im Rohr verbirgt,
Hell funkeln die Juwelen an dem Reif, der des Äthiopiers dunkeln Arm umspannt;
Rein sind die goldenen Körner, die in des Ganges trüben Fluthen schlummern,
Schön und erquickend sind die frischen Blumen, die auf der kalten, öden Steppe sprossen;
Darum, mein Freund, neige dein Ohr meiner Rede,
Denn deines Gleichen bin ich; und unsere Herzen dürfen sich erschauen.
Bis zum Geringsten will ich niedersteigen, denn klein und ärmlich ist des Menschen Loos.
Bis zu dem Höchsten will ich aufwärts schweben, denn glorreich ist das Erbe unserer Seele;
Von den Leidenschaften der winzigen Menschheit bis zu der Majestät des höchsten Gottes;
Von der Zeitlichkeit wirren Gebilden bis zum allmächtigen Urquell ewigen Lebens.

Laß Nachsicht und Sanftmuth in deiner Seele weilen,
Und murre nicht, weil du dem Lehrer dich nicht fügen magst.

Um des verachteten Herolds Willen zürne der göttlichen Wahrheit nicht;
Achte nicht sein, doch lausche seinen Worten und frage nicht, woher ihr Schall dir tönt;
Unsichtbare Lüfte mögen sie flüstern, tosende Wellen sie dir entgegen donnern,
Wogendes Schilf, sich selbst unbewußt, leise den Hauch durch die Abendluft tragen.
Des Stolzen und Hoffärthigen Seele mag sie bergen, des Thoren Mund das Wahre dir verkünden.
O fliehe nicht, mein Freund, mit Speer und Schild hab' ich mich nicht bewaffnet,
Ein Mann des Friedens, — zu segnen, nicht zu kämpfen, — komme ich,
Mit sanfter Überredung dich zu locken, mir, dem Gefährten, deine Hand zu reichen,
Und in das Herz zu schauen, das wie deines fühlt;
Als Freunde laß uns auf der Betrachtung schattigen Pfaden wandeln,
Sprich nicht das Urtheil unwiderruflich aus, ehe du nicht Recht und Unrecht abgewogen;
Durch sanften Tadel läutere du den Irrthum, der unbewußt, vertrauend sich dir naht
Als gern gesehenen Gast laß Milde weilen; für Menschenbrüder ist der Tisch gedeckt.

Die Worte der Weisheit.

Wenige und köstlich sind die Worte, die der Weisheit Lippen entströmen!
Wie soll ich ihre Seltenheit dir schildern, wie soll ich für den Werth den Preis dir nennen?
Sie spenden dir aus ihrer reichen Fülle vollkommene Freuden, höchster Sehnsucht werth;
Und ihre Schöne malt kein Erdenreiz.
Zerstreute Perlen ruh'n sie zwischen Felsen, die brausend die Vergangenheit umrauscht,
Sorgsam sammelt der Fleiß die reinen Schätze, reiht sie um der Erinnerung holde Stirn.
Lichtgeborene Saat des reinsten Glückes, weh'n sie von der Seligen Heimath her.
Und der Gedanke zieht sie sorgsam auf, in des Herzens lieblichen Garten;
Keime und Sprossen für die Ernte der Unendlichkeit durchbrechen sie die Furchen dieser Zeit.
Grüne Verheißung des goldenen Weizens, der den Engeln Nahrung spendet,
Tropfen krystallenen Thau's, den der Seraph Schwingen über uns schütten,
Wenn am glänzenden Sabbath ihre Fittige vor Wonne erzittern, —
So, so köstlich sind die Worte, die der Weisheit Lippen entströmen.

Doch mehr noch, ihre Macht, ihre Hoheit, ihr Werth ist
noch halb nicht erschöpft,
Lebenspendend und herrlich, wiederstrahlen sie des Himmels
hehre Pracht,
Wie der Duft des heiligen Weihrauchs der den Thron des
Höchsten umhüllt,
Wie der perlende Schaum der am Becherrande der Unsterb-
lichkeit funkelt,
Wie ein Gewinde schimmernder Tropfen, die aus der Wahr-
heit Fluthen nieder träufeln:
So, so köstlich sind die Worte, die der Weisheit Lippen ent-
strömen.

Noch einmal, mein freundlicher Schüler, horche dem Lob-
gesange deines Lehrers,
Denn wahrlich, Weisheit ist die Sonne des Geistes, das
Leben des Herzens.
Sie ist rein und licht, sie schmückt des Greises Haupt mit
einer Strahlenkrone;
Ihr Feuer leuchtet in des Jünglings Auge mit einem Glanz,
nicht dieser Welt entlehnt;
Und ihre Worte, womit darfst du sie paaren? Der Erde
Rund trägt ihres Gleichen nicht:
Sie sind verwehte Körner Diamantenstaubs, der Edens
Pfade strahlend überstreut,
Und wie in tausendfarbenen Wogen Jehovah's Sonnen-
wagen hell umspielt;
Sie sind blitzende Strahlen aus dem Lichtmeer dort oben,
die durch des Himmels Fenster nieder leuchten;
Sie sind frische Ströme lebendigen Wassers aus der Quelle
des Geistes;

So, so köstlich sind die Worte, die der Weisheit Lippen entströmen.

Sie leiten dich gut, sie schirmen dich auf deinem dunkeln Pfade,
Und wenn dir jeglich Gut der Erde mangelt, so bist du doch durch sie unendlich reich.
Ob auch dich Leid umgiebt, sie führen dich zum Heil;
Ob auch der Schmerz dein Theil, sie reichen Balsam dar;
Die guten Früchte fördern sie zur Reife, die schlechten müssen welken und vergehen,
Mit süßem Zauberwort verscheuchen sie den Zweifel, und führen reine Geister in dein Herz;
Kleinliches Streben wandeln sie in heilsame Sorgfalt; Scham und Verzagtheit steht als Demuth da,
Feigheit ringt sich empor zu kluger Vorsicht, und Ungestüm wird frischer, kühner Muth.
Der Geist des Zorns beugt sich der Wahrheit Stimme, nur noch gerechtes Zürnen duldet sie;
Die lässige Hand darf sich entschuldigt wähnen, wenn sie des Denkens Speicher köstlich füllt;
Kein Labyrinth beut dir das Leben dar, das deine Schritte nicht entwirren könnten;
Denn du hast einen sichern seidenen Faden, der dich durch Finsterniß und Grauen führt.
Wenn du dich nahst, stürzt der schleichende Minotaurus der Unwissenheit zerschmettert in die Tiefe,
Und deine erlösten Gefährten jubeln der weißen Flagge froh entgegen.
Daher, mein Freund und Schüler, lausche der Stimme der Weisheit,

Ob sie zu deiner Seele in den vollen Accorden der Offenbarung spricht,
Ob Erde, Luft und Meer, oder die leisen Melodien der Gedanken dich mahnen,
Oder ob die demüthigen, weichen Klänge von dieser Erde Luft und Weh dich wecken.

Über Wahrheit im Irrthum.

Irrthum ist eine Wucherpflanze, sie senkt ihre Ranken in jeglichen Boden,
In das Gemüth des Weisen und des Guten, wie in die Brust des Schlechten und des Thoren.
Denn nie ist Irrthum so ganz mißgestaltet, daß er nicht eine Wahrheitslinie berge;
Kein Gift so tödtlich, daß nicht eine Kraft des Heils darinnen schlummere;
Und der Gerechte, der sorgsam nach dem Pfad der Tugend forscht, wird dennoch oft geblendet durch die Sünde;
Und der Kluge, dem der Vortheil winkt, beachtet nicht den tief verborgenen Schaden.
Alles Erschaffene trägt den halb verlöschten Stempel unseres Gottes,
Schön und gut steht es da, bis der Finger der Verderbniß es befleckt,
Und ob die Lüge wie eine brausende Fluth sich naht, der Strom der Wahrheit läßt sich nie verdrängen;
Und des Herren Widersacher freut sich dessen, denn manche Seele wird dadurch verlockt.
Dunkel ist das Walten der Vorsehung in ihrem Gewähren,
Doch wird dereinst, wenn Alles offenbar, das Weltall der Vernunft bekennen,
Daß recht und gut ist, was von oben stammt.
Der Weise schöpft aus seiner Weisheit Kraft, und der Gerechte baut auf seine Tugend,

Doch die nach Freiheit dürsten, müssen den Kelch der Knechtschaft und der Täuschung leeren.
Warum? — daß sie in Demuth sich als Nichts erkennen, und daß der Wahrheit Götzendiener fühlen,
Daß sie nur eine Leiter zu dem Herrn ist, auf den allein sie hoffend bauen dürfen.

Wahrheit waltet noch im wildesten Beginnen, das in der heißen Gluth der Sinne keimt,
Und in dem wirren Spiel der Phantasie, darf noch der Mensch nach kräftiger Speise forschen:
Der Alchymist jagt einem Wahne nach, doch ungesucht strahlt ihm ein Licht entgegen,
Das manches Dunkele ihm ergründen hilft, wenn auch sein Tiegel ihm kein Gold gewährt.
Der Sünder, der mit Zauberkünsten spielt, glaubt seine Menschenbrüder zu berücken;
Aber die Geister des Bösen walten ungesehen, wie wenn auf sein Geheiß sie vor ihn treten?
Das ist ein kühner Mann, der mit dem Todten zu verkehren wagt;
Denn ihn umfängt ein wunderbares Dunkel, die Vorhalle der Ewigkeit öffnet sich für ihn,
Der Raum, wo unverhüllte Geister vor ihres Herrschers Thür des Rufes harren.
Wohl mag die Seele zu der Seele reden, wenn auch die Leiber ewig sind getrennt;
Im Blute strömt das Leben, doch unsichtbar ist der Verkehr der Geisterwelt.
Die heiße Gluth der tief erregten Seele, die den Gefährten hell entgegenstrahlt,

Zündet in weiter Ferne das dürre Laub, während ringsumher der grüne Wald verschont bleibt.
Wer sagt dir, daß nicht im Hunde, wie in dem grausamen Herrn, ein Geist sich rege,
Ein Geist, dem, Glück bedürftig, auch das Glück zu Theil wird; denn warum soll er des Daseins Wonne nimmer schmecken?
Ward ihm nicht Erkenntniß des Bösen, ein Schimmer geistiger Empfänglichkeit,
Liebe und Haß, Muth und Furcht, Scham und Stolz, die sichtbar sich verkünden?
Wohl mag eine Stätte des Friedens für die geduldigen Opfer der Grausamkeit bereitet sein,
Und eine Jahrszeit der Fülle und des Segens für unverschuldet Weh entschädigen.
Tritt nicht scheinbaren Irrthum verächtlich mit Füßen, grabe in der Tiefe nach Wahrheit und Licht,
Und hüte dich, daß nicht die Wahrheit, die dich gleißend lockt, den Wurzeln des Irrthums entsprosse.
Denn lieblich dem Auge blinken die Aepfel an des todten Meeres fluchbeladenem Ufer,
Aber innerlich sind sie Staub und Asche; wehe der Hand, die sie bricht.

Eine scheinbar gleiche Wirkung setzt gleiche Ursach' voraus,
Doch wer hat die Glieder gezählt, die ein Geschick bis zum Ausgang verketten?
Wer hat das Gesetz ergründet, das Leid auf Leid in banger Folge thürmt,
Und dem schwerbeladenen Dulder noch härteres Weh bestimmt?

Wer lehret dich, warum ein günstiger Wind des stolzen Schiffes volle Segel blähet,
Und die Kinder des Glück's in frohem Laufe immer vorwärts treibt?
Wer hat den Traum auf seinen Weg begleitet und sagt dir, was er will, woher er stammt?
Wer lehret dich, warum des Freundes Geist heute lebendig sich dem deinen eint?
Im Widerwillen waltet ein Geheimniß, Liebe ist mehr denn eine Phantasie;
Ja, es erhebt sich fühlbar eine Kraft, die uns vor nahender Gefahr verwarnt;
Denn die Seele hat ihre Fühlfäden, Spinnegewebe, die im Winde flattern,
Und mit sicherm, nie irrendem Vorgefühl die kommenden Ereignisse erspähen;
So zieht ein Glorienschein der Freude uns lockend an, den Freund uns zu verkünden,
Und sieh! der Fremde, der voran ihm geht, erscheint vom hellen Schimmer angestrahlt,
Noch ist das Wort den Lippen nicht entflohen, und siehe da, dein Wort ist schon erfüllt,
Und er, von dem wir sprachen, den wir so fern noch wähnten, kann für sich selber reden, ist dir nah.
O Mensch! wie unvollkommen hast du der Wahrheit Kern erforscht,
Wie kann das blinde Auge denn die Wahrheit sondern, die sich im Irrthum tief verborgen regt?
Noch hast du nicht des Lebens, der Bewegung Kraft begriffen,
Wie könntest du des Geistes zarte und doch so mächt'ge Triebe richtig deuten?

Denn die Seele, die am klarsten sieht, am schärfsten richtet,
wenn Krankheit unseres Körpers Kraft gelähmt,
Ist von verwandten Geistern nächtlich heimgesucht,
Hat von den ruhelos Wandernden, der Lebendigen dunkele
Mysterien erfahren,
Hat der Gerechtigkeit das Wild überliefert, weil ihr ein
Traum die grausige Wahrheit zeigte.

Wahrlich, nichts ist so rein und wahr auf dieser Erde,
das nicht des Irrthums Dünste es befleckten;
Wahrlich, nichts ist so falsch, so ganz und gar ver-
dorben, das nicht ein Funken Wahrheit drinnen
leuchte.
Denn der böse Feind, der Vater der Lügen, der riesenhohe
Upasbaum der Schöpfung,
Dessen tödtlicher Schatten den einst blühenden Garten Gottes
mit dem Pesthauch der Sünde verwüstet,
Kann nur das Gute verdrehen, aber nicht das Böse selbst-
ständig schaffen;
Er zerstört, doch kann er nicht erbauen; denn er ist nicht
der gleichberechtigte Gegner des Herrn;
Gewaltig thront er, mit seiner erstohlenen Macht geharnischt,
doch ist er nur Geschöpf und Unterthan.
Er schafft nicht das Unrecht als herrschende Kraft, er ist
nur Zerstörer des Rechts;
Der Erbfeind trägt nicht die königliche Krone, der beute-
gierige Räuber ist er nur,
Der zu unergründeten Zwecken auf des Königs Heerstraße
geduldet wird und dort sein Wesen treibt;
Das scharfe Schwert, womit er sich gewaffnet, war einst
eine friedliche Pflugschaar,

Und die volle Rüstung der Lüge, ist nur Verdrehung der Wahrheit.
Die Sichel, die einst Gerechtigkeit mähte, ist jetzt verbogen, des Werths beraubt,
Mit Axt und Spaten und Stange leiht sie dem Plünderer ihre scharfe Schneide.
Strebe nicht weiter, o Mensch, das dunkele Räthsel der Sünde zu lösen;
Das laß dir genügen, daß in des eigenen Herzens böser Lust für dich des Übels Ursprung keime.

Über Furcht vor kommendem Übel.

Auf mancher Sorge ruhte schon dein Auge, du reisemüder Pilgrim dieser Welt,
Doch das, was dich am meisten je gequält, ist doch die Furcht vor Weh, das kommen könnte;
Ob auch wohl manches Leid den Pfad dir kreuzte, manch Elend auf des Dulders Haupt gehäuft,
So hast du doch am schwersten da gelitten, als du ein Übel sahst, das niemals kam.
Der Stachel des Schmerzes und die Schneide der Freude werden durch langes Erwarten gestumpft,
Denn Galle wie Balsam verrinnen in den Fluthen geduldigen Harrens.
Oft labst du dich am süßen Glück des Lebens, gerad' ehe der Becher dir entrissen wird,
Oft leerest du den bittern Kelch der Angst, und sieh das Übel geht der Thür vorbei.
Ein Mensch, der die Gefahr zu sorgsam meidet, verbittert sich den Frieden seines Lebens,
Doch, wer mit heiterem Muth das Beste hofft, trägt einen Quell des Segens in der Brust:
Selbst wenn der Täuschung Hauch das rege Herz erkältet,
Bald thaut es wieder auf, der Hoffnung lichter Schein bringt die verlorene Wärme schnell zurück;
Ob auch die schweren Wogenberge sich drohend über seinem Haupte thürmen,

Doch hebt des Hoffens glückliche Kraft das sinkende Herz
aus den Fluthen empor.
Wahrlich, das Übel läßt sich erschmeicheln, läßt um sich
werben, sich durch Kleinmuth erringen;
Denn der allweise Arzt unseres Daseins liebt kein zweifel-
des Gemüth;
Denen giebt des Allgütigen Hand, die um Nahrung betend
zu Ihm aufseh'n,
Denen naht er nicht mit seiner Hülfe, die Ihn fürchten,
doch Ihm nicht vertrauen.
Bitte um Segen, so darfst du hoffen, denn der Ocean des
Heils ist unerschöpflich;
Bitte um Glück und du hast es erworben, dein Freund will
dich, sein Kind, beglückt und selig sehen.
Doch dem verzagten Herzen, dem Kinde des Unglaubens
und der Furcht,
Das auf den eigenen morschen Stab sich stützt, dem eigenen
Scharfblick allzukühn vertraut,
Ihm wird das Unheil nahen, das es so lang gefürchtet, der
Boden ist bestellt für diese Saat;
Der Argwohn hat die Hand von sich gestoßen, die so bereit
so hülfreich dar sich bot.
Darum schau nur empor, beladene Seele; sei stark und
furchtlos, feiges Menschenherz,
Sonst wird die Furcht das Elend für dich bringen, ob es
auch dir nicht wirklich nahe tritt.
Hör' auf das Unglück schon vorher zu ahnen; dir bleibt
noch manche Aussicht zu entfliehn;
Und kommt es dennoch, fasse Muth, tritt ihm nur kühn
entgegen, und siegend gehst du hervor aus Kampf
und Ungemach.

Kein Feind ist so gewaltig, daß er der Seele Festung stürmen dürfte,
Wenn nicht die eigene Schwäche der Verräther, und Furcht die Riegel von den Thoren schiebt.
Der Tapfere steht, ein Fels, inmitten der tobenden Wogen,
Der Feige gleicht dem Schiffe, deß Anker losgerissen, das jede kräuselnde Welle hierhin und dorthin treibt;
Der Tapfere hält kräftig am Guten fest, bis das Böse mit überlegener Macht es seiner Hand entwindet;
Der Feige wirft die Waffen fort, und geht auf halbem Weg dem Feind entgegen.
Doch oftmals ist das Böse nur ein Prahler, der mit frechem Hohn dich fordert, und dennoch dir nicht Rede steht,
Oder die Finte eines listigen Fechters, der den Todesstoß nach anderer Seite richtet,
Oder wohl auch ein Segen im dunkelen Gewande, der zu dir kommt, um dein Vertrauen zu prüfen;
Der Schlag von eines Freundes Hand, der nur aus Liebe dir auch Ernst mal zeigt.
Oft hängen unheilschwangere Wolken über uns, doch tragen sie den Sturm in ferne Lande,
Und der Schwächling bebt vor Furcht, während des Gläubigen Herz voll Zuversicht des Herrn Schickung ruhig nahen sieht.

Über verborgenen Nutzen.

Der Seetang, der sich auf den Wellen wiegt, oder an's
Ufer geschwemmt in der Sonne verwes't,
Ward nutzlos und schlecht genannt, mit Ekel betrachtet,
von den Menschen verworfen;
Doch hat er seinen Gegner längst besiegt, voll Demuth muß
der nun bekennen, daß er ein irrend Kind des Staubes war.
Kraft und Gesundheit bringt der frische Duft und dem Gestade trägt er reiche Fülle,
Er stillt den zuckenden Schmerz mit dem veilchenblauen
lindernden Safte,
Und zur Asche verkohlt verhilft er noch im Tode den Stolzen
zu des Reichthums Macht.
O, laß es dir als Lehre dienen, daß nichts du werthlos
nennest,
Weil deinem Blick der Nutzen noch verhüllt, weil dir die
Tugend fremd, die in verborgenem Schachte sicher
schlummert.
Darum, wenn du am Meergestade wandelst, so siehe dort
ein Bild, ein ernstes Bild,
Der ungezählten, wohlverwahrten Schätze, die jedes gottgeschaffene Wesen birgt.
In öder Steppe keimet eine Blume, des Wanderers müdes
Auge zu erquicken,

Und unter brauner Erde ruht die Wurzel, dem Boden Kraft und Fruchtbarkeit zu spenden;
Juwelen glänzen in den Korallenhainen, die in des Meeres feuchter Tiefe sprossen;
Für jeden Wunsch ist die Erfüllung möglich, für jede Noth ist auch die Hülfe da.
Noch hat des Menschen Geist es nicht begriffen, was eines Schöpfers weise Hand gewährt,
Dort waltet eine Macht, hier wirket eine Tugend, hier liegt ein Räthsel vor dir aufgeschlagen,
Rund um dich her sind tausend Kräfte thätig, und dennoch blickst du oft nur in das Leere.
Nicht gar so fern liegt die Zeit, wo des Safrans Knolle zum erstenmale, wie mit dem Zauberstab, die Krankheit bannte;
Wo die Weide uns ihre Rinde lieh, der Nachtschatten, des Gift's beraubt, zu unserem Heil sich darbot;
Wo des fernen China's duftige Gabe lebenspendend zu uns herüber kam,
Und Peru's balsamreiche Wurzel mild heilend sich auf unsere Wunden legte,
Wo die tausendfarbige Dahlia, des stolzen Cactus prahlerische Blüthe,
Und Früchte und Blumen ohne Zahl zu Freude und Nutzen die Hand zum erstenmal uns reichten.
So waltet auch noch unerkannte Tugend im Laub der Ulme, das ungenutzt verwes't,
In der Hyacinthe, die in der Sonnengluth der Düne wurzelt, und in der Schwester, die sich im Thau der frischen Wiese badet;

In der gefiederten Frucht der Sykamore und in der Ceder
bunt geformten Zapfen.
Nicht nur, um schön zu sein, strahlt der Geranium in drei-
faltigem Schimmer;
Endet die reine Blume des Arbutus in einem Tage ihr
holdes, kurzes Dasein;
Trägt die Tanne die ewig grüne Krone hoch in die Wolken,
wo nur die Sterne sich des Glanzes freuen.
Ja das gemeinste Unkraut deines Gartens hat seinen Zweck,
trotz seines schlichten Kleides,
Die bunte Orchis und das Gänseblümchen müssen des schö-
nen Daseins Zoll entrichten.
Es mag die Welt den Hunger kühn verlachen, wenn erst
des Waldes Bäume Brot und Nahrung spenden,
Wenn aus der Eichel duft'ges Naß erst quillt, der Linde
Saft uns reines Oel gewährt;
Denn Alles, was da grünt auf dieser Erde, vom Lotus bis
zur Nessel tief herab,
Ist ein Born lieblich reicher Fülle, woraus des Menschen
Hand nur schöpfen darf.

Stets ist die Seele wach und rege, sie dringt mit scharfem
Blicke tief in die Winkel der Erfindung ein,
Oft bringt sie aus dem dunkelen, engen Raume ein glänzend
Korn der Wahrheit mit zurück.
Des Wissens mächt'ge Hand hat des Blitzes Flügel beschnitten
und den geraubten Strahl zu eigenem Zwecke sorg-
sam streng verwahrt;
Hat den feurigen Vogel der Himmelswelt zu Menschen Thun
und Arbeit abgerichtet;

Hat den Geist des Sturmes gezähmt, als Sklave friedlichen Künsten zu dienen,
Mit Fleiß und Wissen Hand in Hand zu gehen und dem Tode selbst noch Opfer abzuringen.
Der Chemiker mischt seine Stoffe mit des Magiers zauberischer Geschicklichkeit,
Er gebietet den Steinen, daß sie Brot werden, und aus dem Wermuth zieht er süße Säfte.
Und doch vergißt der Mensch den allwaltenden Herrn und giebt sich unnützer Sorge dahin,
Der Wachsthum seines Geschlechts macht ihn bange, daß er dereinst verdrängt, vergessen werde sein,
Daß für so viele Kinder der Vater nicht genug des Brots einst habe;
Und er fragt in des Unglaubens Furcht: für wie viel künftige Jahre,
Reicht noch die große, dunkele Vorrathskammer dieser Erde die Winternahrung mir?
Könnte nicht das weite, öde Meer in engere Grenzen eingezwänget werden?
Könnte nicht des Fleißes rüst'ger Arm die unerforschte Wildniß zum üppigen Garten schaffen?
Und doch sind da tausend Mittel und Wege, mehr als du jemals zählen kannst,
Deine Glieder in der Wärme zu laben, obgleich du selbst den Funken nicht entzündest.
Fürchte nicht, du Menschensohn, für dich und deinen Samen: — wenn des Herrn — mehret euch! erschallet,
So mehret sich des Herrn Segen auch, und giebt euch mehr als ihr bedürft.

Durchforsche die Weisheit der Natur, tiefe Bedeutung
liegt in all' ihrem Schaffen;
Sie scheint verschwenderisch ihre Macht zu nützen und
doch regieren der Mäßigkeit und Ordnung strenge
Regeln;
Der Pflanzen Duft tränkt die Luft mit balsamischer Frische
und die Erde läutert das Wasser von schädlichen
Stoffen,
Die Wolken schlürfen den Thau mit durstigen Zügen und
tropfen segnend das feuchtende Naß auf die Erde.
Ja, die Natur hat eine mächtige Wage, die zum Gebrauche
aller Dinge dient,
Und doch hat sie für jedes einzelne besondere Arbeit und
jedes einzelne hilft zum besonderen, oft verborgenen
Nutzen;
Die eingeschlossene Luft, die des Laburnums grüne Schoten
schwellt, hat ihren Zweck,
Göttliche Absicht waltet in den giftigen Dornen, die vor der
Nessel Blätter Schildwacht stehen,
Das aromatische Harz, womit das Moos fest an der Rose
klebt, hat einen Auftrag von dem Herrn empfangen,
Für jedes Gräschen, das den zarten Halm vertrauens-
voll zum Herrn der Lieb' emporstreckt, lebt eine
Pflicht.
Weiß denn der murrende Mensch, welch eine Fülle des Weh's
ihn überströmte,
Wenn der geringste Sklave des Alls jemals vergäße das
ihm gewordene Amt treu zu erfüllen?
Wenn die Distel sich nie mehr auf dem Felde selbst be-
samte, um des lässigen Landmanns Trägheit zu
bestrafen?

Oder die Pest niemals wieder einen verborgnen Fluch unter der Menschheit vertilgte?
Wolltet ihr die summenden Myriaden vernichten, die in des Abends duftiger Kühle schwirren?
Wolltet ihr die Millionen Wesen zermalmen, womit ein Gott die faule Frucht bevölkert?
Wolltet ihr den Wald des Schimmels nicht dulden, der des Gemäuers feuchte Spalten deckt,
Und dem schädlichen Nebel wehren, der aus dem Sumpfe Verderben spendend steigt?
Gut und dienlich ist dem Menschen das Leid, denn es lehrt ihm sein Leben behüten,
Und die verpestenden Dünste des Moores sollen ihn warnen mit der Flucht nicht zu zögern, wenn ihm Gefahr droht.
Und der denkende Geist sammelt sich köstliche Nahrung für seinen Hunger;
Wenn er erblickt, daß die heilende Wurzel die giftige Beere als Frucht trägt,
Sieht er das Bild der Wahrheit vor seinem Auge, die ja leider so oft im Ausgang den Anfang verspottet,
Und die bittere Thorheit als die Frucht verdorbener Weisheit uns bringt.
O, dein Aug' ist geblendet, wenn du nicht des Meisters nie irrende Hand in jeglichem Dinge erkennest;
O, dein Herz ist erstarrt, wenn es nicht voll Dankes erglüht, für Alles, was da geschaffen.
Nicht ein Atom darf dem vollendeten Kranze der Schöpfung entfallen,
Von des Erdballs magnetischem Gürtel bis zur Winde, die sich schutzbedürftig am Weißdorn emporrankt.

Der Weise und der Käfer, der an der Erde klebt, haben beide einen Auftrag zu erfüllen;
Der wilde Rosenstrauch wie die Palme empfangen ihren Lohn und müssen ihren Dienst dafür verrichten.
Doch nicht nur die Kräfte sind als Diener hier gedungen, die greifbar sich in einer Form bewegen,
Nein, auch Bewegung und Schall, Umstand und Eigenschaft, sie alle haben ihren Wirkungskreis;
Der Zephyr, der im Espenlaube zittert, — das Erdbeben, das ein Reich zerstört und spaltet;
Des bleichen Mondes Strahl, der silberglänzend auf graue Trümmer fällt, — der Wüstensand, der an der Pyramide ewig wogt;
Das Krachen des berstenden Eisberges; — die süßen Klänge einer Hirtenpfeife;
Das Brüllen des Tigers in nie betretener Wildniß, — das Girren der Waldtaube, die ihren Liebsten ruft;
Des Geiers blutdürstige Gier, — die Anmuth des Schwans auf spiegelglatten Wellen;
Die Wildheit, die in des Luchses Augen glüht, und die todte Stumpfheit des Faulthiers:
Ihnen Allen ist ihr Platz wohl angewiesen, sie Alle sind im Gebrauch, ob auch der Mensch den Nutzen nicht ermißt:
Denn die Macht hat keinen Diener angestellt, den die Verwaltung der Ordnung nicht nothwendig machte.

Alles Erschaffene lebt in der Allgegenwart Gottes;
Alles Erschaffene stimmt mit der Allweisheit des Herrn;
Nicht ein einziges Ding ist darüber, nicht ein einziges ist des ehrenden Dienstes entbunden.

Wäre da nicht ein „Muß“ von der Weisheit Lippen gesprochen, so wäre nichts gestaltet, wie es ist;
Denn eine waltende Kraft ohne Bedingung schafft nur Streit, und im Streite die Schwäche.
Wir blicken in einen trüben Spiegel und nur hie und da grüßt uns ein Strahl der Klarheit;
Aber zweifellos ist es, daß der ewigen Vorsicht Hand die eilende Wolke geleitet;
Zweifellos, daß der Eiche knorrige Wurzel zu besonderem Zwecke so ward gestaltet.
Das Plätzchen, wo die Binse einsam wächst, ist fest bestimmt, wie eines Königs Thron, von Glanz umgeben,
Und das Stroh, das von der Hand des Schnitters abgemäht, wird auf der Bahn gesteuert, wie die Sterne in ihrem ewigen Lauf.
Der Mensch lebt nur in sich selbst, aber der Herr lebt in jeglichem Dinge;
Und diese alles durchdringende Einheit beseelt das erschaffene All.
Der Mensch thut ein Ding zur Zeit, er kann nicht zwei Gedanken auf einmal erfassen;
Aber Gott umfängt was da lebt und webt, er ist die Luft, worin die Welten athmen;
Und seiner Weisheit beugen wir die Knie, in Seinen Kreaturen lebt Sein Stempel,
Und wären nicht die Dinge, wie sie sind, wer sagt uns, ob das Weltall dann bestände?

Über gleiche Vertheilung der Güter.

Der Himmel mißt der Menschheit ihre Freuden zu;
Und das ewige Gesetz ist nur gerecht, wenn reines Glück mit Tugend Hand in Hand geht.
An jeder anderen Freude klebt dennoch Täuschung und der Sorge Stachel,
Auf daß der Mensch, der Sinne armes Kind, der Erdenfreuden Leere wohl erfasse.
Warum beneidet ihr, die das bescheidene Theil vom Herrn empfangen, den reichen Mann um seine volle Habe?
Warum ersehnt ihr, Töchter des Genusses, Genügsamkeit, die in der Hütte waltet?
Nehmt mit dem guten auch das schlimme Theil, Kostgänger seid ihr an demselben Tische,
Und Niemand darf sich seinen Becher wählen, den Trank verweigern, den ihm die Hand der Weisheit freundlich reicht.
Der arme Mann ist froh bei seiner Arbeit, sein täglich Brot gewährt ihm süße Labung,
Zufrieden mit der lichten Gegenwart, blickt nicht sein Auge bangend in die Ferne;
Dem reichen Manne, der nicht Arbeit kennt, wird seine Trägheit, ach wie bald, zum Ekel, die Fülle trägt ihm keine Freude ein;
Mit seinem Golde häuft er tausend Sorgen, Fortunas Wankelmuth füllt ihn mit Zagen.
Kannst du in einen Becher das Maaß eines Eimers ergießen?

Kann der Mensch mehr Wollust erschöpfen als der begrenzte
Appetit vermag?
Die Schranken des Genusses sind gezogen, ob auch die
Quellen unversiegbar sind,
Und die köstlichsten Freuden dieses Lebens liegen im Kreise
weiser Mäßigkeit.

Und darum, ob auch Kummer und Entbehrung des
bittern Leides Kelch dem Armen reichen,
Doch möchte ich ein ernstes Wort zu dem Geprüften reden,
denn nicht so elend ist er als er scheint.
Welch ein Recht hat der Schuldige zu murren, daß ein
Anderer der Strafe entrann,
Während die Streiche des rächenden Schicksals ihn in seiner
Sünde ereilten?
Warum willst du nicht mit Ergebung die Übel erdulden,
die deine Hand nimmer abwenden kann?
Der feige Schmerz wird bald die Stätte fliehen, wo rüstig
ihm ein Mann entgegentritt;
Bedenke, was dein Schicksal immer sei, daß es noch schwerer
auf dir lasten könnte,
Und daß in deiner eignen Hand es liegt, die Trübsal dir
in Segen zu verkehren:
O frage wohl, weßhalb ward sie gesandt? Nahm nicht Ge-
wohnheit schon die Schärfe fort?
Und müssen Hoffnung, Muth und stilles Dulden denn
Fremde in der engsten Hütte sein?
Du trägst ein schweres Leid, und grausam wär's, dir Mit-
leid zu versagen;
Aber selbst das bitterste Weh irdischen Kummers ist mit
einem Tropfen Balsam gemischt:

Ich berühre nicht die wunde Stelle deines Schuldbewußtseins; aber im menschlichen Schmerze steh' ich dir rathend zur Seite,
Weise es von dir, das müßige Bedauern, umgürte dich, verlorenes Heil dir wieder zu gewinnen;
Im feurigen Ofen des Leidens hast du Geduld, Selbstkenntniß und Demuth errungen,
Sie sind wie kostbares Metall, das nur des Prägers wohlgeschickter Hand noch harret.
Verachte nicht des Ungemaches köstlichen Segen, noch den Gewinn, der dir so schwer geworden,
Und jetzt, wo du den bitteren Kelch bis auf den Grund geleert, hab' Acht, daß du das Süße nicht verschüttest.

Gar selten nur gelingt es der Gewalt, der Seele Reinheit fleckenlos zu halten, und an des Mächt'gen Ferse klebt sich der Neid;
Der Rost, der an des Geizhals' Schätzen frißt, nagt auch an seiner Seele wie ein Krebs.
Der arme Mann schätzt nicht die Kosten ab, die für des Reichthums Last entrichtet wurden;
Er möchte auf des Berges Gipfel stehen, doch scheuet er die Mühe des Ersteigens.
Doch Billigkeit verlangt der Habe Preis: für hohe Stellung, Sorge und Verleumdung;
Für Pracht und Fülle, Glanz, der nie des Herzens heißen Hunger stillt, der uns der Heimath reines Glück versagt;
Für Heldenruhm, Tod und Gefahren; für einen Namen in der Gelehrten Kreis,
Einen Geist, so ganz mit Wissen überladen, daß ihm kein Raum mehr bleibt für dieser Erde Lust und Schmerz;

Für Ehren jeder Art, des Ehrgeiz Stachel; für jeden mühsam errungenen Besitz, die Angst des immer möglichen Verlustes.

Wer mit dem Nebenmenschen tauschen möchte, muß den Becher nehmen, wie er auch gemischt:

Die Armuth und ein großmüthiges Herz, den vollen Beutel mit engherzigem Sinn;

Die Weisheit in gebrechlich zarter Hülle; gemeinen Sinn und der Gesundheit Fülle;

Gottseligkeit, die von der Welt geschmäht wird und verfolgt; der Reichen und der Mächtigen Gemeinschaft, die nie des schuldigen Herzens Wunden heilt;

Schönheit, die ein beflecktes Herz im Busen trägt; ein schlichtes Antlitz, das Lieb' und Tugend zu seinem Leitstern wählt.

So hat die Vorsehung es ja gewollt, auf daß der Mensch das fleckenlose Gute, das Böse ohne irgend eine Sühne,

Auf dieser Erde Rund so leicht nicht finde, damit vollkommenes Glück den Neid nicht wecke, damit das Herz sich nicht voll Abscheu von dem Bruder wende.

Das wär' ein kühner Mann — wenn's nicht ein Thor ist — der sein Loos für ein anderes tauschen möchte;

Der Handel brächte ihm wohl keinen Segen und liebevoll versagte ihn die Gnade;

Das Aergste wissen wir vom eigenen Schicksal, und immer noch konnt' es die Seel' ertragen; des Nächsten heimlich Weh ist uns verborgen,

Und besser ist gewisses Weh, als Angst und Zweifel vor dem möglichen.

Mit starker Hand hält Gott der Herr die Zügel, gerecht
und richtig herrscht sein weiser Wille,
Er giebt zur rechten Zeit, Er giebt, was noth uns thut, Er
giebt das rechte Maaß, und jedes seiner Kinder hat
sein Theil.
Und doch hält der Mensch, der nur den Schein des Wesens
in sich faßt, den Schlechten oftmals hoch vom Glück
begünstigt,
Der Frieden, der des Guten Herz trotz aller Trübsal füllt,
er bleibt den Blinden immerdar verborgen;
Die Schreckensträume, die den Schlummer vom weichen
Pfühl des schlechten Mannes scheuchen,
Die sich wie giftige Nattern um Mitternacht um sein Ge-
wissen ringeln, sehn sie nicht.
Sie hören nicht das Klopfen des Versuchers, der an des
Willens Pforte schrecklich pocht,
Und unaufhörlich mahnt, den schwachen Zeugen, der seine
dunkele That verrathen könnte, aus diesem Leben
spurlos zu vertilgen;
Sie kennen nicht des Mißtrauens Höllenqualen, die seinem
Busen nimmer Ruhe gönnen;
Sie sehen nicht das Zucken der Todesangst, wenn das scharfe
Auge des Gerechten
Bis in die Tiefe seiner Seele dringt und dort die Wahrheit
klar geschrieben lies't;
Was wissen sie von eines Guten Leben? was von Erinne-
rung, so reich an Freud und Dank,
Die als ein Heiligthum im Schrein des Herzens waltet,
im sonnigen Glanze auf dem Antlitz leuchtet?
Vom Schatze des reinen Selbstbewußtseins, das ein Sporn zu
jedem hohen Streben, ein Lohn für jeden guten Kampf;

Von der nie versiegenden Quelle des Segens, die das Dichten und Trachten des Frommen durchfluthet?
Mancher Bettler, der dich am Kreuzwege anspricht, mancher greise Hirt, der auf der Weide seine Heerden hütet,
Nennt reichere Fülle wahren Segens sein, als Hunderte mit zehnfach reicheren Mitteln.

Doch mehr noch, eine geistige Vergeltung dringt in die engen Räume der Gedanken;
Denn wenn du deinem Nächsten Böses zutraust, so wird er bald in deinen Feind sich wandeln;
Und doch kennt er wohl kaum den Grund, weßhalb du seiner Seele nicht behagst; —
Der Grund ist dein liebloses Urtheil, wofür die Strafe dir nicht fehlen darf.
Und wenn du freundlich an den Bruder denkst, ihm Gutes wünschest, für sein Heil mit betest,
So wird er staunend nach dem Zauber forschen, der seine Seele zwingt dir gut zu sein;
Denn gerecht ist die Vergeltung des Allgegenwärtigen: Simson sündigte an Delilah,
Und seine Sehkraft, seine Stärke war den Philistern verfallen;
Jakob beraubte seinen Bruder, und Kummer war sein Theil bis an das Grab;
David mußte vor seinen Feinden flüchten, und doch war seine Schuld dem Blick verborgen.
Und Er, der Anderer Sünde hat getragen, deß reines Haupt durch Anderer Schuld gebeugt,
Er mußte für jedes besondere Vergehen die Buße leiden, um es zu sühnen.

Für Üppigkeit, Zorn oder Laster soll das Glied Strafe dulden, was da geirrt; —
Und das Opferlamm für die Sünden des Alls wurde an jedem Zoll seines Wesens gepeinigt.

Zu dem Sklaven wie zu seinem Quäler kommt die Nacht mit ihrem süßen Troste,
Und die Hälfte des Daseins wird, auch für den Elendesten dieser Erde, durch den Schlaf zur Stätte des Friedens geschmückt.
Das Weh leiht der Freude die Würze und erst im Schmerze lernen wir erkennen, welch eine Wonne die Gesundheit sei;
Im tiefsten Kummer weilt noch Süßigkeit, doch nur ein Trauernder kann sie ermessen;
Dem Wahnsinn malt die Phantasie noch Freuden, — haben denn viele Menschen größeres Glück, als sie in Hoffnung sehen?
Das Alter labt sich an ruhiger Stille und die Jugend genießt nicht, weil die Hast sie treibt;
Täglich wird des Gerechten Seele in ihrem seligen Glücke dennoch verletzt,
Und selbst dem höchsten Elend der Schuld winkt die Verzeihung verheißend entgegen.
Wer vermißt im Antlitz des Blinden je der Zufriedenheit göttlichen Strahl?
Des Tauben Ohr horcht auf des Herzens schweigende Klänge.
Dem Reiche der Verderbniß entronnen, fluthet das Böse über der Erde Rund; —

Krankheit und Armuth, Schuld und Wahnsinn und Schmerzen und Kummer.
Aber wie das Wasser der Quelle sich ewig hebt und sinkt und stets zum richtigen Ebenmaaß zurückfällt,
So waltet der Gerechtigkeit nie rastende Hand, die Loose der Menschheit zu theilen:
Die kräftig waltende Vernunft des weisen Mannes; die Stumpfheit der Gefühle bei den Thoren;
Des Muthes lebendige Triebkraft, die stille Ergebung der Schwäche,
Das kräftige Wollen des Entschlusses, die weiche Sorglosigkeit der Apathie.
Die unsichtbare Hand leiht allenthalben Hülfe, und ihre Spenden werden tief empfunden;
Der Erde Ungemach vergißt sich, wenn des Friedens holder Engel versöhnend an des Kummers Seite steht,
Und der Verlust des weltlichen Besitzes, verhilft zu reinem, göttlichen Gewinn;
Verborgenes Weh und stille Freuden, ein Dorn im Fleisch, ein Heiltrank für den Geist;
(— Bis hart an die unübersteigbare Grenze, die Schuld und Unschuld von einander scheidet, —)
Steht alles Erschaffene auf gleicher Stufe, der gnädige Lenker des Daseins vertheilt seine Güter nach richtigem Maaß.

Über vermittelnde Einflüsse.

Tritt deinem Feinde auf dem Kampfplatze entgegen und vielleicht wirst du deinen Meister in ihm treffen,
Denn das Schwert hat er gezogen, zum Streite ist er gerüstet, der Schild schirmt seine Brust;
Aber suche ihn auf, wenn er dein nicht gewärtig, ziele mit der Lanze zwischen die Ringe seiner Rüstung,
Und die Krone seines Stolzes wird ihm entrissen, seine Grausamkeit in den Staub getreten.
Reize nicht den Löwen in seiner Höhle, grabe ihm heimlich eine Grube, wo er zu Falle komme,
So wirst du den Starken besiegen und in deiner Schwäche triumphiren.
Der Sturm heult mit rasender Gewalt, doch steht der Felsen unerschüttert da,
Und bietet kühn die Brust den Geschossen des Himmels dar;
Aber die weichen, nie ruhenden, schleichenden Schritte der Gewässer
Unterwühlen das granitene Gestein, und Zoll für Zoll bereiten sie Verderben.
Ein geringer Umstand kräftigt die Schwäche, die selbst im starken Wollen keine Kraft fand,
Und ein zufälliger Beweis wird oftmals überzeugen, wo alle Gründe nur vergeblich sprachen.
Will dir dein Freund sein Ohr nicht leihen? schweige, kleide die Lehre in ein Beispiel ein,
Fürchte nichts, dein Halt bleibt dir zu eigen, wenn auch dein Mund nicht siegend überzeugt,

Tritt nicht dem Thoren als Streiter der Weisheit entgegen,
dein Verstand leiht seinem Wahn mehr Werth als
er verdient;
Mancher Irrthum würde in sich selbst zerfallen, wenn nicht
gelehrte Widerlegung den Starrsinn in des Gegners
Brust geweckt;
Gar große Übel danken wir dem treuen Eiferer für der
Wahrheit Ehre,
Und willenlos förderte der Weisheit Feind reines Metall
an's Licht.
Mit scharfem Auge folgt der Verstand des Gegners deinen
Gründen, wenn du ein Haar breit nur die Grenze
fehlst;
Wenn du im kleinsten Punkte in Zweifel mit dir selbst,
wenn du die grade Bahn nicht unverrückt verfolgst,
So wendet sich die Seele, die auf dein Geheiß denselben
Weg verfolgte, von dir, und kehrt allein zurück,
Und statt dir einen Freund hier zu erwerben, hast einem
Feind die Waffen du gegeben.

Leise Winke, die mit geschickter Hand bald hier, bald dort
gestreut sind, wecken den Geist aus seiner Ruhe,
Während eine rauhe Anklage nur verlacht wird und als
Verleumdung gescholten;
Schlaue Einflüsterungen dringen an's Mark des Lebens,
bis die grünen Zweige des Schmuckes entkleidet sind,
Und die zarte Sinnpflanze der Liebe bis in die Wurzeln
erzittert,
Und die Freundschaft, die seit Jahren keimte und zur
mächtigen Eiche erwuchs, die Sturm und Wetter
verspottet,

In einer Nacht von dem Wurm zernagt wird, wie des Propheten Kürbisflasche.
Hast du geliebt und nicht der Eifersucht Stachel gefühlt? Ein unbewachter Blick
Kann dein Herz reicher entzücken, tiefer verletzen, als eine Welt von Beweisen;
Hast du jemals gehaßt und weißt nicht, daß schweigende Verachtung
Deinen Feind ärger verwundet, als lauter, vernichtender Zorn? —
Der weise Mann ist auch der mächtige Mann, denn er verbirgt des Streites scharfe Waffen;
Aber der Thor stürzt sich mit blankem Schwerte vorwärts und der gewarnte Gegner weicht klug dem Schlage aus.

Sieh die verfallenen Bogen, diese Hallen, wo der Wind durch leere Fenster pfeift,
Diese zertrümmerten Säulengänge, die in der Sonne bleichen,
Die schlanken Pfeiler, von der Hand der Zerstörung getroffen,
Die Zinnen und Thürmchen, die nur noch dem Epheu eine Stütze bieten;
Glaubst du, daß die tausend Augen, die jetzt voll Entzücken auf den Trümmern entschwundener Größe verweilen,
Mit demselben Staunen auf die wohlerhaltenen Steinmassen blicken würden?
Und weßhalb nicht? fragst du; — weil die halb verwischten Spuren dir einstiger Schönheit stumme Zeugen scheinen,
Die Phantasie mit Bildern zauberisch füllen, die sich der eigene Pinsel als Bild vergangener Zeiten malt.

So trägt die Skizze, die mit kühner Hand entworfen, dem Künstler reicheres Lob,
Als wohldurchdachte, ausgeführte Arbeit, die auf der Staffelei vollendet steht;
Und so erscheint Helvetiens Löwe, der im lebendigen Felsen eingekerkert dasteht,
In größerer Majestät und Kraft, als auf der stolzen, schlanken Marmorsäule.

Sage mir, Tochter voll warmer Empfindung, was lockt dein Ohr, wenn Töne dich umrauschen,
Ist es die bunte Gestaltung des Thema's, die verwickelte Fuge, der schwierige Lauf,
Sind es nicht vielmehr einzelne Funken, die hie und da aus einer Note dir entgegen blitzen und in dem Herzen gleiches Feuer zünden;
Oder die weiche Melodie, wo jeder Ton zu deiner Seele spricht, die Einfachheit, dem Herzen doppelt süß?
Sage mir, Sohn mit Wissensdrang begabt, wann hat der Buchstabe lebendig zu der Seele gesprochen?
Aus dem Werke, wo Alles klar geordnet, sich eine Thatsache an die andere reiht,
Wo der Leser der Bahn nur einfach folgen darf, die ihm der Dichter zeigt,
Wo kein Stein am Wege liegt, der seinem Laufe Einhalt thut und ihn zum Denken zwingt?
Aus dem Buche, das mit ängstlicher Sorgfalt geschrieben, dich nicht für mehr als einen Thoren hält,
Das eine Seele braucht, die eigener Schöpferkraft entbehrt, und gerne blindlings nimmt, was ihr ein Autor beut?

Waren es nicht vielmehr Gedanken, die nur angedeutet waren, Räthsel, die der Lösung noch bedurften,
Jungfräuliche Ideen, die schüchtern nur sich in das Leben wagen, wie junge Liebesgötter, die in der Rose Kelch sich sittsam bergen?
Zarte, phantastische Bilder, die halb Cherub und halb Blume dir erscheinen,
Leise Andeutungen, einzelne Worte, die tief in den Geist dir drangen, weil sie die eigene Denkkraft mächtig spornten?
Unenthüllte Mysterien, die man vertrauensvoll dir bot, damit du mit geschickter Hand die Wahrheit aus dem Dunkel an das Licht zögst?
Gar oft scheuen die Gedanken der Worte Zwang,
Eine mächtige, durchgreifende Idee wird mit einem Zuge vor dich hingestellt und doch wird dir der ganze Umfang klar;
Der Blitz, der in stürmischer Nacht das Dunkel des Thales für einen Augenblick nur grell erleuchtet,
Prägt jene Scene klarer in die Seele als funfzig helle Sommertage.

Der Mensch, der vor dem Mammon niederkniet, prahlt, daß nur das Gold der Menschheit Macht verleihe;
Er legt den Maaßstab an der Menschen Werth nur nach dem Maaße der verschiedenen Güter;
Er stiehlt solch hohe Namen, wie Würde, Preis und Kraft,
Die ehmals nur der Tugend Mitgift waren, und legt den Schätzen dieser Welt sie bei.
Den Weisen, der im Bettlerkleide wandelt, verachtet er, ob auch Nationen an seiner Weisheit Früchten sich erlaben;

Der Armuth und des Wissens treue Söhne, die aus der Wüste mit ihrem Zauberstab ein Eden schufen;
Die Musik, der Balsam für so manches Weh, sie, die des kranken Herzens Saiten stimmt,
Ihm ist sie nichts als eine Kunst der Töne, womit gar Mancher sich das Leben fristet;
Die Dichtung, das Gemälde, die Statue, was sind sie ihm? unnützes Spielzeug für die müßige Laune;
Der Reichthum mag sie gern begünstigen, um als Patron der Kunst hier zu erscheinen.
Wie wenig kennt er diese Mächte, die zu verachten er sich frech erkühnt;
Er sieht die Drähte nicht von ihnen ausgehn, die der Welt Figuren in Bewegung halten.
Ein Gedanke hat einen Charakter geformt, ein Charakter hat ein Reich sich unterworfen;
Ein Gemälde hat eine Seele zum Abgrunde geführt, oder sie bis in's Reich der Wolken erhoben.
Die Feder machte Nationen in ihren Fugen beben, sie trug den Frieden in der Welten Streit.
Und das Füllhorn des Reichthums ward aus der Phiole der Wissenschaft gefüllt.
Das Kind der Welt erblickt den Menschen von der Sinne Standpunkt, nennt ihn den König der erschaffenen Stoffe,
Und achtet nicht den Geist, der, ungesehen, ihn mit der Geisterwelt zusammenhält;
Er reicht dem Körper jede süße Nahrung und fühlt sich wohl, ob auch die Seele kraftlos fast verschmachtet,
Bis der Materie thierische Gewalt ihn unauflösbar an sich selber schmiedet.

Der Mensch blickt von der Stunde auf die nächste und
weiß nicht, was sie ihm bestimmt;
Von allen Seiten wird er eingeengt, und doch muß er sein
Handeln selbst vertreten,
Denn ein Wesen, das sich selbst beherrschen kann, beugt
seinem Willen auch die äußeren Mächte;
Aber ein Sklave der eigenen Leidenschaft ist auch des Zu-
falls stets bereiter Spielball.
Für den Einen ist Versuchung ein Gift, für den Anderen
ein stärkender Trank;
Und gute und böse Einflüsse kann Jeder formen, hat er
nur den Willen.
Wie du deine Macht gebrauchst, wird sie dir Vortheil oder
Schaden bringen;
Der Strom, der in das Thal vernichtend rauscht, kann
auch, wenn recht geleitet, eine Mühle treiben;
Der elektrische Strahl, der einen Kometen in seiner Wild-
heit entzündet,
Stillt des kranken Kindes Schmerzenspein, wenn die ge-
schickte Hand den biegsamen Draht regiert.
Äußere Umstände und Ursachen bilden nicht das innere Sein,
Jedermann trägt in sich selbst das Steuer, womit er der
Gefahr sich nahen oder ihr entfliehen kann.

Mancher hat gesagt: Was ist ein Name! — eine mäch-
tige, greifbare Wirkungskraft;
Ein Name ist ein Wort voll Bedeutung, und die Wieder-
holung leiht ihm nie schwindenden Einfluß:
Ein Wort der Warnung, ein Wort, das dir ein Ruf zur
Ehre wird, das dich zum Dunkel, das zum Licht dich
trägt;

Des Unbekannten Macht ist doppelt groß, sie wirkt, und
Niemand merkt, wer hier das Scepter hält;
Ein niederer Name ist ein Dorn im Fleisch, den Läufer
hindert er das Ziel schnell zu erreichen;
Aber ein Name, den unsere Ahnen schon mit Ruhm
bedeckten, spornt mächtig an, den Preis sich zu
erringen.
Selten ist ein Mann zur Größe gelangt, an dessen Namen
sich der Spott gewagt,
Und Mancher würde nicht verworfen sein, wenn nicht des
Namens Schimmer ihn berückt.
Der Weise mißachtet nichts, sei es noch so gering, noch so
unscheinbar;
Wohl weiß er, daß die geheimen Fäden ihm verborgen, die
den geringen Stoff an ernste Folgen knüpfen.
Leichtgläubig war die Welt in ihrer Kindheit, der Sterne
Rache glaubte sie gefährlich;
Nicht weiser ist die Welt im kindischen Alter, denn sie ver-
kennt geringer Dinge Einfluß.
Planeten sind nicht Herrscher unserer Seelen, sie leiten nicht
das menschliche Geschick;
Umstände, leicht und unansehnlich wie ein Strohhalm, sie
sind die Hebel, die den Charakter formen und regieren.
Und in der eigenen Hand, da hält der Mensch das Steuer,
um Wind und Wogen kühn zu widerstehn,
Oder behaglich auf dem Strome fortzutreiben, bis in der
Brandung einst sein Schiff zerschellt.

Über das Gedächtniß.

Wo such' ich dich, der Seele Vorrathskammer, wo das Gewölbe, drin Thaten und Gedanken aufgehäuft?
In welchem unerforschten Firmamente ruhn die Balken deiner luft'gen Räume?
Oder weilst du in jener engen Höhle, im Mittelpunkt des nimmer rastenden Gehirns,
Wo immer noch ein Fleckchen grüner Erde als Zeuge für des Menschen Ursprung spricht?
Oder ward dir ein eigener Erdball zuertheilt, ein Reich, wo alles Geistige sich sammelt,
Ein mächtiger Stapelplatz für die Gedanken, wohin ein Jeder seine Waare trägt,
Wo die berechtigte Seele Eingang findet, wenn sie im Wappenrock des Wissens kommt,
Wohin sie gern eilt, weil ihre Schwingen aus dem Nichts sie heben, weil sie den engen dumpfigen Raum des Selbst verlassen darf?
Leben wir, jeder Einzelne eine selbstständige Welt, in Stoff und Geist eine vollendete Schöpfung,
Jeder ein Körper, von eigener Kraft bewegt, von dem besonderen Geiste, der in des Leibes Hülle eingekerkert?
Oder sind wir von einem Sterne auslaufende Strahlen, des majestät'schen Ganzen tausend Theile,
Lichter, die aus einer Sonne ihre Helle schöpfen, Ströme eines Stromes, Zweige von einem mächt'gen Baume,

Wovon der Eine Früchte, der Andere Blätter trägt, Manche verdorrt und jedes Schmucks beraubt sind, —
Der Eine für das Mahl, der Andere für die Erde, und Manche, — wie Manche, — um im Feuer zu verbrennen?
Vielleicht ist das Gedächtniß nur die Kraft, die uns befähigt, im Geiste uns der Wirklichkeit zu nahen,
Ein augenblickliches Entrinnen unseres eigenen Seins, eine Abwesenheit der Seele vom Reich des Jetzt,
Eine zeitweilige Wanderung des Geistes, der hierhin und dorthin schweift, wenn er die Bande abgestreift, die ihn umstricken,
Ein eigenes, vom eigentlichen Sein getrenntes Leben, das, in die Grenzen des Moments gebannt, so dunkel ist, wie unserer Träume Ursprung.

Ein roher Mensch hat diese Fragen nie gethan, ein Thor versteht wohl schwerlich, wie ich's meine,
Aber ein Geheimniß waltet in des Gedächtniß Kraft, ein tiefes, wunderbares, furchtbar Dunkel.
Wär' ich in Petra, könnt' ich nicht erklären, — hier weilte meine Seele schon vor Zeiten?
Bin ich ein Fremdling diesen Säulenhallen, die mir Palmyra's todte Größe künden?
Kenn' ich nicht deinen Berg, o Karmel! Hab' ich der Donau Fluthen nicht befahren,
Sah' ich nicht die blendenden Eismassen der Arktischen Gewässer, — nicht die schwarzen Zelte der Tartaren?
Ist's denn ein Traum, wenn ich der Alten Züge mich entsinne,
Wie ich im heil'gen Hain mit Plato wandelte und Zeno's Lehren in der Halle lauschte?

Paulus hab' ich gesehen und Pytagoras; mit Aristoteles war ich befreundet,
Und Sein mildes Auge blickte vorwurfsvoll mich an, als ich mit Petrus im Pallaste harrte.
Athen und Rom, Persepolis und Sparta, hab' nicht in euren Mauern ich geweilt?
Und kann vor allen denn mein sehnend Herz dich je vergessen, Jerusalem, dich, meines Königs Stadt?
Der mächtige Zauber geistiger Empfängniß mischt mit dem Dufte der Erinnrung sich,
Giebt mir ein Leben, das in vergangene Zeiten sich verzweigt, und greifbar eine Form der Zukunft leiht.
Ihr Seelen richtet mich, die ihr empfänglich und mit Phantasie begabt, euch aufwärts schwingt zum goldenen Sonnenlichte;
Ihr, deren gröbere, menschliche Gedanken geläutert aus der Weisheit Flammen stiegen;
Kennt ihr nicht das Gefühl, die dunkele, wunderbare Ahnung,
Als ob ihr diesen Weg schon einst gewandert, zum zweitenmal das Leben euch dieselbe Stelle zeigte,
Als ob ihr eine Last zu tragen hättet, die schon in längst entschwundenen Tagen euch gedrückt, als ob ihr an einem fremden Strande,
Wo nie ihr körperlich geweilt, die Spuren eurer eigenen Tritte fändet?
Ist nie ein kürzlich erst erworbener Freund euch so erschienen, als hättet ihr ihn längst gekannt, geliebt?
Kennt ihr der Seele mächtig Regen nicht, wenn wie verschollene Erinnerung Gestalten euch umschweben,

Wenn euch ein Zufall trifft, der niemals euch getroffen, ein
Raum sich eurem Auge zeigt, worauf der Blick doch
nie zuvor geweilt,
Ein plötzlich blendender Strahl ringsum ein Lichtmeer euch
eröffnet,
Das auch im selben Augenblick entschwunden, den armen
Geist in tiefer Nacht zurück läßt?

Gedächtniß ist nicht Weisheit; ein Blödsinniger kann
ganze Bände leicht im Sinn behalten;
Doch was ist Weisheit ohne das Gedächtniß? ein Kind,
das schon in der Geburt erstickt;
Der Flug der Schwalbe durch die Luftregionen, der Pfad
des Delphins durch das blaue Meer,
Ein Faß, das ausläuft, ehe es noch gefüllt, ein boden-
loser Abgrund; das ist die Weisheit, der das Ge-
dächtniß fehlt.
Zwar giebt es manchen klugen Mann, der sein Wissen nicht
gut zu bewahren weiß;
Doch aus sich selbst kann er die Lücke füllen, die Quelle
sprudelt in der eigenen Seele.
Manche wissen reichen Vorrath anzuhäufen, und doch fehlt
der selbstständige Verstand,
Sie rüsten sich mit scharfen, schweren Waffen, doch leider
kann der Arm sie nicht regieren.
Gar manche Dieb' und Räuber giebt's, die Aehren auf dem
fremden Felde lesen, und deren Vorrath ungerechtes
Gut;
Schlau berechnete Kunst muß dem Gedächtniß seine Hülfe
leihen;

Aber ich rathe dir, willst du deine Seele mit echtem Oele füllen, deinen Boden mit Korn reich beladen,
Die Dreschflur der Vernunft von Spreu und Kleie reinlich dir bewahren,
So pflücke dir Gedanken, trag' sie zu Haus, hüte sie wohl; der Worte Schwall laß auf dem Stoppelfelde gerne stehen.
Dein Streben sei, zu sammeln was gedacht, dann darfst du, was gesagt ward, schon verachten.
Denn einem Geiste schuldest du die Nahrung, der nach Gedanken lechzt, voll Wollust trinkt, gleich Flammen, die in Flammen sich verzehren.
Doch der Worte Last ist unnützer Ballast, du mußt ihn wohl verpacken, ihn wie zerbrechliche Waare behüten.

Eine Minute Schmerz erdulden, eine Stunde lang fürchten, eine Woche lang hoffen, wie lang und ermüdend!
Aber vier Jahrzehend zurück dich zu erinnern, — die Spanne scheint dir nur ein einziger Tag.
Wie lang dehnt sich der Pfad dem Blick des Wanderers, wenn seinem Ziele er entgegen sieht;
Laß seinen Schritt sich wieder rückwärts lenken, wie dicht stehn da die Ulmen, die freundlich seinen Weg beschatten, und die vorher so fern einander schienen.
Durchwandere die erleuchteten Straßen einer schlafenden Stadt;
Wenn Lichterglanz von Weitem dir entgegen blinkt, täuscht die Entfernung dich, und nur ein einz'ges Licht glaubst du zu seh'n.
Und grade so giebt sich der Greis der süßen Täuschung hin,

Die grünen Höhen fesseln nur sein Auge, die Sümpfe am Fuße des Berges sind ihm verborgen,
Und das parteiische Fernglas der Erinnerung durchdringt den leeren Raum ohn' sein zu achten,
Um nur recht lange dort entzückt zu weilen, wo ihm der goldene Stern der Kindheit strahlt.
Das Leben ist ein Korn des Weihrauchs, der in den Hallen der Ewigkeit brennt,
Es ist dahin, aber die duftende Wolke kräuselt sich hoch zum Gewölbe hinan;
Das Leben ist ein Stückchen Salz, das im Weihbecken des Tempels zerschmilzt,
Es ist zergangen, — doch die würzende Kraft dringt in des Ganzen kleinstes Atom.
Und so ist auch das Leben von der herrschenden Kraft in der Seele das Merkmal, sei's nun zum Guten, sei's zum Bösen;
Denn die Erinnerungen an Schatten und Licht bevölkern das Firmament des Daseins.
Nur der fliehende Augenblick ward zum Hoffen und Genießen uns gegeben,
Aber im Kalender des Gedächtnisses dauert dieser Augenblick lang wie ein Leben.

Der Traum des Ehrgeizes.

Die seligen Gefilde ließ ich zurück, die lieblich um des Friedens Stätte grünen,
Und suchte mit nimmer ruhendem Fuße des Ehrgeiz sengende Wüste.
Lange wanderte ich matt und verschmachtend durch den glühenden Sand,
Statt schattiger Palmen, traf ich Nattern und Basilisken auf meinem Pfade;
Schwarze Scorpione umringelten mich, mit ihren scharfen drohenden Stacheln,
Sie spotteten meiner, als ich vorwärts eilte; (da glaubte ich, ein Traum hielt' mich umfangen, —
Doch das Leben gleicht so oft einem Traume, daß wir zweifelnd fragen, wach' ich oder schlaf' ich?)
So strebt' ich weiter; an mir selbst verzweifelnd, erklettert' ich den steilen, nackten Felsen,
Deß kahler Gipfel hoch in die gewitterschwangeren Wolken sich erhob,
Und schnell ward auf die Spitze ich erhoben, als ob mich unsichtbare Flügel hielten,
Die, wie ein Blatt so leicht, mich aufwärts trügen: (da glaubt' ich wieder schlafend nur zu träumen, —
Doch das Leben gleicht so oft einem Traume, daß wir zweifelnd fragen, wach' ich oder schlaf' ich?)
So stand ich denn hoch oben auf dem Berge, doch siehe da, vor mir erhob sich riesengroß die Pyramide,

Und mit rastlosem Eifer erstieg ich die steilen, gefährlichen Stufen,
Wollt' wie ein zweiter Belus ganz oben sein, ja wollte selbst bis in den Himmel steigen.
Und Ruhe gönnt' ich nimmer meinen Gliedern, eh' nicht mein Aug' verachtend auf der Erde Höhen weilte.

Da saß ich denn auf meinem felsigen Throne, der Sonne Strahlen brannten auf mein Haupt,
Und lächelnd lag die Welt zu meinen Füßen, doch ich war ganz in Flammen eingehüllt;
(Und das schwindelnde Bewußtsein sprach mir vor, all' diese Qual sei dennoch nur ein Traum, —
Doch das Leben gleicht so oft einem Traume, daß wir zweifelnd fragen, wach' ich oder schlaf' ich?)
Und wie ich, fast verschmachtend, so noch harrte, erbebt' die Pyramide bis in den Grund des mächt'gen Riesenbaus;
Ich fühlte, wie die granitene Masse sich aus dem sandigen Boden plötzlich löst'te,
Und krachend schwankte sie, als ob ein unsichtbarer Hebel den Bau aus seinen Fugen risse, der schon Jahrtausende den Zeiten trotzte.
(Da sprach die Stimme der Vernunft in mir; da wußte ich, daß Alles nur ein Traum;
Doch Schweigen hieß ich das willkommene Flüstern, denn Weisheit hoffte ich mir zu erwerben,
Wenn ich den schweifenden Gedanken ihre Freiheit gönnte, und ihnen folgte, wohin sie mich auch führten.)
Und plötzlich rollte, wie auf Rädern, das Ungethüm den steilen Fels hinab,

Und mein glühendes Hirn versetzte sich in Rußlands eisige Gefilde;
Mit des Gedankens Schnelle durchpflügten wir tausend Meilen des sandigen Oceans;
Wir stürzten vernichtend in selige Gefilde, in die lachende Heimath des Friedens,
Und weiter, immer weiter, wie ein lebend'ges Ungethüm, wälzte sich mein stolzer Wüstenthron;
Mit donnernder Gewalt zermalmt' er die Millionen, die mir auf meiner Bahn entgegen traten.
Vor mir war lauter Leben, lauter Freude, der Sommer in der Blüthe seiner Pracht,
Hinter mir ist Weh und Verderben, die Wüste und der tödtende Samum.
Da weinte und schrie ich laut, vor tiefem Mitleid und vor banger Furcht;
Vergeblich sucht' ich Halt hier zu gebieten, Kometen gleich wälzt' vorwärts sich die Masse,
Über zertrümmerte Städte, über gefallene Obelisken und Thürme;
Wie durch die Sense abgemäht stürzten Säulen und mächt'ge Gewölbe zusammen.
Die Reihen der zum Kampf bereiten Streiter, und Frauen, die sich in den Straßen drängten,
Und Kinder, die um Gnade flehend knieten, und Alle, die ich jemals nur geliebt,
Ja, über Alle rollt' mein grausiger Thron, als ob unwiderstehlich eine Kraft ihn zöge, —
Und über die krachenden Wälder, über das schroffe, zerrissene Ufer

Stürzte er sich mit schrecklichem Zischen durch des Oceans
schäumende Wogen,
Die mich auf meinem Sitz umbrüllten, aber meinen wilden
Geist nicht brachen; —
Immer vorwärts durch gräßliche Einöden rollten wir über
des Meeres gepflasterten Grund,
Und tiefer, immer tiefer bis zum Gewölbe im Mittelpunkt
der Erde, bis an der Hölle verriegelte Pforten;
Und mit entsetzlichem Krachen sprengte mein Thron die
Riegel und die Thore,
Und in der Tiefe der Tiefen, in dem Gluthmeer, wo die
ewigen Flammen am heißesten brennen,
Die sich gewaltig erheben und den wüthenden Kampf der
Vernichtung mit den Gewässern begannen, die hinter
mir brauf'ten,
Dort hielt ich an, und eine schreckliche Stimme rief in mein
Ohr:
„Siehe hier die Heimath der Ungenügsamkeit; siehe hier
des Ehrgeiz' Ruhestätte".

Über Unterwerfung.

Das Gesetz hat die Herrschaft über alles Erschaffene, über Geist und Materie;
Gegenseitige Rechte und Pflichten legt es auf, denen nie die Kreatur sich widersetzen kann.
Die Hand des Schöpfers fügte Glied an Glied bis die Kette geschlossen und das All vollendet war;
Abhängigkeit und Bedürfnisse, Zufälle, Eigenschaften und Kräfte mischte sie.
Und jedes Einzelne muß in der Bahn nun kreisen, die ihm vom Anfang angewiesen ward;
Jedes muß anziehen und abstoßen, oder der Ordnung Reich zerfällt in Trümmer.
Gesetze sind die wesentlichen Ausflüsse von Gottes stets unwandelbarem Sein,
Und von der Sonne strahlen sie hinab bis zu der Schöpfung äußerster Begrenzung;
Wahrlich, der mächtige Gesetzgeber hat auch Sich Gesetzen unterworfen,
Und Gott leiht selbst das erste große Beispiel freien, ungezwungenen Gehorsams;
Seine Unfehlbarkeit ist auf Nothwendigkeit begründet, nimmer kann sie in Unrecht je sich kehren,
Weil Er Sich Selbst als einz'ge Quelle alles Guten hingestellt,

Und so Sich Selbst beschränkt, daß Er das Böse einem Anderen überlassen, —
Und der Erbfeind die Sünde an sich riß, die der Allgewaltige verwarf.
Unmöglichkeiten hat der Herr durchs Selbst gegebene Gesetz Sich auferlegt; denn der Wahrhaftige kann nicht lügen,
Der Allweise kann von der Bahn nicht weichen, die Er Sich Selbst gezogen;
Seit Ewigkeiten hat Seinem Willen Er den Weg bestimmt, die höchste Ordnung will Er nicht verrücken,
Der Wille wechselt nicht wie das Gesetz der Meder und der Perser.
Gott ist der Ursprung aller Ordnung, und das erste Musterbild der Eigenen Vorschrift;
Denn Unterwerfung Seiner Selbst hat er verfügt und der Allheilige weicht nicht von Seiner Spur;
Unterwerfung hat für die Dreiheit seines Wesens Er verordnet, nach ihrer Würde wandeln sie den selbstbestimmten Pfad;
Denn der Sohn ist Unterthan als Sohn; und der Geist steht hülfreich Ihm zur Seite.
Aber diese Geheimnisse sind dem Menschengeiste entrückt, er kann sie nicht erreichen, nicht formen, nicht begreifen,
In Widersprüchen muß er zu dir reden, wenn seinen Gott er auszulegen trachtet;
Denn wisse, Gott thront allein, mächtig in ungefesselter Freiheit,
Und Sein dreifaches Sein paart sich in ewiger Gleichheit.

So beginnt denn an der Quelle euren Weg und folgt dem Strome des Daseins;
Der Lauf ist durchweg von den Ufern gerechter Beschränkung begrenzt:
Throne und Reiche und Gewalt, Erzengel, Cherubim und Seraphim,
Engel und flammende Geister, Posaunen und Harfen, die zum Lobe des Herrn erschallen.
Abstufungen giebt es im Himmel und verschiedene Gaben Seligkeit sich zu gewinnen,
Sie Alle wandeln auf den zahllosen Strahlen der Leiter, die zu geistiger Fülle hinan führt,
Und in niedern und hohen Rängen nahen die Jünger der Vollkommenheit sich dem Thron;
Zweifellos ist es, daß die Herrscher der Weisheit ihren Tribut der Ehre schuldig empfangen;
Zweifellos ist es, daß auch dienende Geister dem Reiche nicht fehlen, oder der Thron würde nur ärmliche Pracht dem Auge enthüllen.
Jetzt blicke in's irdische All, schau in die Welt der sichtbar erschaffenen Stoffe,
Die der Grieche, in längst entschwundener Zeit, richtig mit dem Namen Ordnung taufte.
Wo wäre ein Atom, das auch ein Haar breit nur von seinem Platze wiche; wo wär' ein Stäubchen, das nicht Gehorsam blindlings leistete?
Wo wär' ein Etwas, das kein Joch belastet? wo fänd' ein Ding wohl völlig seines Gleichen?
Bis zum Menschen hinunter eine geschlossene Kette, jenseits des Menschen lauter vollkommene Glieder;

Nur er steht einsam, in Sünden und Gebrechen vom All getrennt, ein Wunder, denn ein Chaos ward gestattet.

Und soll diese scheinbare Lücke im Stufengange schuldiger Unterwerfung
Ein wüster Fleck im Weingarten des Herrn sein, den Seine Hand nicht zu bebauen trachtet?
Soll der vermessene Stolz des Staubgeborenen das sichere Seil zerreißen, das alle Bande miteinander eint?
Soll seine blinde selbstische Thorheit die Last des Unterhalts nicht tragen?
Nichts weiter bist du, Mensch, als ein Geschöpf; prahle nicht, daß über dem Gesetz du stehest,
Halt' nicht dicht selbst für frei; in die Fesseln der Abhängigkeit bist du geschmiedet.
Was ist die Summe deiner Pflichten? — Dich fügen unter das gerechte Joch;
Dich beugen dem Worte des Königs, das seine Abgesandten dir verkünden;
Der allgegenwärtigen, nie begriffenen Macht, kannst du die Huldigung nicht anders bringen,
Als durch die Träger Seines Willens, denen sichtbar Er den Stempel Seiner Vollmacht aufgeprägt;
Sie, die dem Menschen sich nicht beugen wollen, sind meistens auch Rebellen gegen Gott;
Selten ist der Abgesandte so kühn, das zu befehlen, was er als Unrecht einsieht.
Doch merke wohl, du stolzer Widersacher! ich sage nicht, gehorche dem Gebote der Sünde;

Aber hüte dich, dem Gesandten zu trotzen, weil der Herr nicht selbst mit dir verkehrt.
Er, der die Ordnung liebt, wird dich für deinen Glauben segnen,
Wenn du Sein Wort in jener Macht verehrst, die menschliche Gesetze für dich formt.

Du, der Reichsverweser des Herrn, Sein hohes, gesalbtes Bildniß,
Dem des Guten Herz so treu entgegen wallt, weil treu und gläubig seinem Gott er dient,
Du, den eines Volkes Flehen auf seinem schweren, verantwortlichem Weg begleitet;
Für den die Weisen fürchten, ob sie gleich ihn lieben; dem sie nichts als seine Tugenden beneiden,
Bedenke auf den schwindelnden Zinnen deiner Größe, auch du bist ein Unterthan,
Und der Thron deiner irdischen Glorie ist nur der Fußschemel deines Gottes.
Die Huldigung, die ein ganzes Land dir bringt, empfange als Tribut für deinen Herrn,
Im stolzen Schmucke deiner Majestät vergiß nicht, daß du der erste Diener eines Höheren;
So sollst du kräftig blühen und erstarken, dein Reis ward auf des Anderen Kraft gepfropft;
So soll dein unbeflecktes Herz in seiner Demuth die reine Quelle wahren Glückes finden.
Wie eine mächt'ge Eiche sollst du grünen, als König deiner heimathlichen Wälder,
Tief in dem Erdreich sollen deine Wurzeln sich um die Waldeskinder liebend schlingen;

Dann trotzt ihr kühn des Sturmes wilder Wuth und badet euch im warmen Sonnenlichte,
Des Himmels Lächeln schenkt euch Freud' und Wonne, groß und geehrt steht ihr auf Erden da.

Der Herrscher hat die Macht nicht für sich selbst, den Glanz nicht, um dem eigenen Stolz zu fröhnen;
Unter dem Hermelin des Königsmantels soll er der Demuth härene Kleidung tragen,
Doch leiste ihm Gehorsam, wo er fordert, auf daß du nicht des Herrn Gebot verletzest;
Denn Nero war ein böser Mensch und Kaiser und doch hat Paulus Fügsamkeit gepredigt.
Wenn die Herrscher eines Volkes fromm und heilig, so hat der Herr dasselbige Volk gesegnet;
Wenn sie unzüchtig ihren Gott mißachten, so ruht des Höchsten Zorn auf diesem Volke.
Denn die schärfste Geißel eines Landes ist Gottlosigkeit im Herzen derer, die das Scepter halten,
Und die Schuld der Söhne Josiah's trieb das weinende Israel in Babylons Mauern.
D'rum wenn sie die Gebote frech verdrehen, so tritt voll Muth den Mächtigen entgegen.
Wenn sie mit frevelnder Hand die Bundeslade zu berühren wagen, die Seine Gnadenfülle euch bewahrt,
Dann sei entschlossen, aber nie rebellisch; damit du nicht wie Korah dich vergehest.
Fest wie ein Fels steh' ihnen gegenüber, doch nie geselle dich zu Abiram.
Ein edeler Geist hieß Daniel nicht gehorchen, doch trieb ihn nicht des Aufruhrs Lügenstimme;

Wenn Wahrheit der Einigkeit als Opfer fallen sollte, dann
wäre Glaubenstreue ja nur Thorheit;
Wenn wir dem Menschen mehr als Gott gehorchen müßten,
dann bluteten die Märtyrer vergeblich.
Doch nicht einer der gesegneten Streiter schmähte die Herr-
scher des Landes,
Der Sünde trotzten sie gar laut und kühn, doch beugten
sie sich vor der Herrschaft Zeichen.
Strenge Redlichkeit, die nur die Wahrheit sucht, geht Hand
in Hand mit schuldigem Respekt;
Sonst könnte leicht die Kühnheit des Gerechten als eigen-
willige Empörung gelten;
Der Unterthänigkeit Gewand verwirf nicht, selbst wenn du
deines Herrschers Thaten tadelnd wiegst
Bedenke stets, der Sterbliche sündigt, aber das Scepter seiner
Macht stammt von Gott.

Mensch, du bist ein geselliger Geist, und deinem Stamme
bist du tief verschuldet,
Daher besteh' nicht streng auf deinen Rechten, gewähre was
du kannst, — den eigenen Vortheil wirst du dann
vertreten.
Das Band, das dich an deine Brüder fesselt, ist eine Kette
gegenseit'ger Pflichten,
Die Rebe, die vom Weinstock abgeschnitten, welkt rasch
dahin, um nimmermehr zu grünen;
Wolltest du, ein Waldbewohner, die Bande lösen, die dich
scheinbar drücken,
In deines Hochmuths Bitterkeit versuchen, dich stolz von den
Gefährten loszusagen?

Siehe, die wilden Thiere treiben dich von hinnen, du armer, nackter, heimathloser Fremdling,
Krankheit und Tod verfolgen deine Spur, wie Bluthunde, die in der Wildniß jagen.
Besser ist's, der Niedrigste der Niedrigen in der Menschheit verachtetsten Reihen zu stehen,
Denn als einsamer Elender, Alles zu fürchten und Alles zu entbehren;
Besser ist's, an Müh' und Arbeit gekettet, im dunkeln Durchgang des Daseins zu leben,
Denn als Monarch im Reich der Faulheit herrschen, in einsam, unbesuchter, freier Wildniß.

Woher denn, frag' ich, stammt die Lehre, daß frei und gleich geschaffen Alles sei?
Die Lüge füllte einst der Hölle Räume, als Engel den Gehorsam kündigten,
Nicht ein Mensch steht dem anderen gleich, denn nicht zwei Seelen sind einander ähnlich;
Des Zufalls und der Eigenschaften Pinsel malt tausend Schatten auf des Daseins Fläche, doch nie in gleicher Form und gleicher Färbung.
Auch ein Atom nur der Verschiedenheit zerstört der Gleichheit reines Ebenmaaß,
Jeglicher Einfluß von innen und von außen trennt eines Menschen Wesen von den Andern.
Frei sind wir und gleich, so hieß die Losung, die Satans Legionen einst entflammte;
Frei sind wir und gleich, so heißt die Doppellüge, die hier auf Erden ihm Rekruten wirbt;

Die Boten des finstern Tyrannen kuppeln sich schlau mit deiner bösen Lust und deinem Stolze,
Sie locken dich fort von der Menge, wo du sicher bist, und übermannen dich in wüster Einsamkeit.
Wehe ihm, dessen Herz gefesselt lauscht, wenn der Freiheit Sirenengesang zu seinem Ohre dringt!
Wehe ihm, dessen Geist durch die trügerische Schönheit berückt ward;
Im tollen Eifer schleudert er die Fesseln des Zwanges und der Pflicht weit von sich fort,
Und bringt sein eigenes Selbst als willig Opfer dem schönen Götzen der Verdammten dar.
Da nur allein ist frei der Mensch, wo sich der Strauchelnde und Schlechte gern gebunden sähe,
Frei ist er gegenüber Gott und Tugend, in jedem anderen Bande ist er Dienstmann.

In die mittlere Sphäre des Alls bist du gestellt, ehrerbietig sollst du dich beugen und Ehre deinerseits empfangen;
Folge, wenn dein König gebietet, und kämpfe nie in der Rebellen Reihen,
Doch zögere nicht die Hand an's Schwert zu legen, sobald Gefahr droht und ein Verräther zu vernichten ist;
Mit Ehren gekrönt spricht das All dich frei, wenn du für deinen König hast gefochten.
Wenn dir ein Dieb in deine Wohnung bricht und du ihn fest hältst, so thät'st du Sünde, ließ'st du ihn entkommen;
Ja, wenn er auch um Milde zu dir fleht, du bist nicht tadellos, wenn du ihn schonst,

Denn seine Schuld trifft nicht nur dich allein, nicht nur
dein Geld und deine Waar' und Habe,
Gesündigt hat er gegen das Gesetz, und deine Pflicht ver-
langt, daß es dir heilig.
Such' nicht den Durst nach Rache zu befriedigen, bedenke,
daß du selbst ein sünd'ger Mensch,
Beweine eher den Zwang, womit die Vorsehung dich an's
Gesetz gekettet;
Dein ist die Gnade nicht, die du verschenkst, willst du das
Vorrecht eines Anderen stehlen?
Willst du den Schurken, der in Schuld verhärtet, weil aber-
mals der Strafe er entronnen, frei unter deinen
Nachbarn wandeln lassen?
Gedenke jenes Römers, deß strenge Redlichkeit nicht durch
die Vaterliebe wankend wurde,
Und werde nicht durch Nachsicht gegen eigene Schwäche zum
Hehler und Vertheidiger des Verbrechens.
Und wenn darum des Mörders Waffe dich oder die bedroht,
die deinem Schutz vom Herrn anvertraut,
Wenn eine gnäd'ge Vorsehung und eigener Muth dir helfen
den zu schlagen, der dich erschlagen wollte,
So glaube nicht ein Körnchen deines Werthes zu verlieren,
weil du der Richter seines Frevels wardst;
Mit reinem Herzen darfst unter den Gesegneten du wandeln,
ob deine Hand auch roth vom Blute sei.
Für dich bist du geblieben was du warst, nicht schlechter und
nicht besser stehst du da, doch deine Brüder schulden
dir gar viel,
Denn männlich stark hast du das Recht vertreten, gekräftigt
steht es da durch deine That.

D'rum fürchte nicht den Räuber zu verderben, wenn du als Kämpfer für die Unschuld streitest;
Wenn auch von deiner Hand der Böse fällt, was thut's? ein guter Nam' steht höher als das Leben;
Wenn Phineha's sich unvergänglich Lob durch seine That an Salu's Sohn errungen,
Wie muß der Unschuld Retter ehrenvoll aus dem Gericht des Herrn einst hervorgeh'n?
Tritt in die Schranken für die Gesetze deines Vaterlandes, und fürchte nicht auf Leben oder Tod sie zu vertheidigen;
Vor Allem aber sei im Geiste von deiner rechten Sache überzeugt; dem Zweifler ist die Sünde schrecklich nah.
Blick' scharf mit offenen Augen um dich her, ob denn die strenge Pflicht dich wirklich zwingt,
Das Richterschwert erbarmungslos zu ziehen und seinen Glanz durch Bruderblut zu trüben.

Die Gattin, die an deinem Busen ruht, sie, der des Herzens warme Pulse schlagen,
Muß dir gehorchen, muß dir dienstbar sein, daß nicht auf deiner Schwelle Unkraut sprosse,
An Zwang gewöhnt, geht bei dem Kinde Furcht mit Liebe freundlich Hand in Hand;
Doch laß dein Kind den eigenen Weg sich wählen so wird es einst dich hassen und verachten.
In einem wohlbestellten, frommen Hause zeigt sich der Herr als gütiger Gebieter;
Doch Achtung fordert er, sie ist sein Recht, voll Ehrfurcht stehen Alle auf dem Posten.

So niedrig stehet Nichts auf dieser Erde, daß nicht die Pflicht
ihm Wichtigkeit verleihe;
So ganz entwürdigend ist keine Stellung, daß nicht Ge-
horsam sie veredeln könnte.
Ja, klopfe Steine auf des Königs Straße und sieh' des
Herrn Hand im dürftigen Looſe,
So sollst du glücklich sein, so ist dein Amt ein ehrenvolles
Amt, so stehst du höher als der Mächt'gen Kinder.
Du, der du äußere Formen kühn verachtest, gieb wohl acht,
daß der Geist dir nicht entschwindet;
Denn was die Worte den Gedanken sind, das sind der
unsichtbaren Schöpfung sichtbare Zeichen.
So acht' und schone denn die reine Form, verehre im Bild-
niß das Wesen, das gestaltlos innen waltet;
Und nie vergiß, daß Unterwerfung deiner Stellung ziemt,
denn sie umschließt des Menschen ganze Pflicht.

Das Roß kennt seinen Reiter, sei kühn er oder zaghaft,
Und des Bucephalus ungezähmte Kraft ließ nur durch
Alexander's Geist sich bändigen;
Die Tigerin, die in den Jungeln hauſ't, und von des Jägers
Jagdhund aufgestört, in wilder Wuth dem Feind'
entgegen raſ't,
Kriecht scheu zurück, wenn ihr ein Auge kühn entgegen blitzt,
das seiner Menschenwürde sich bewußt;
Ja selbst die Schiffe, die, gleich Riesenschwänen, die Brust
den tobenden Gewässern bieten,
Sie rollen in die Tiefe oder trotzen den Wogen, wie des Pilo-
ten Hand von Muth gekräftigt oder Furcht gelähmt ist:
Wie vielmehr soll der Mensch, er, der den Urquell der Ge-
walt ergründet,

Dem Machtgebot sich willig beugen, auf daß er selbst Gehorsam darf erwarten.
Und doch, erschautest du nicht oft auf deiner Reise durch die Welt,
Ein tapferes Heer dem Untergang geopfert, weil eines Xerxes schwache Hand regieret?
Hast du nicht oft gesehen, wie der Sorglosigkeit verderbliche Wollust
Gleich dem Roste auf der befleckten Krone des Würdenträgers lagert?
Ach, ruf' ich über diese tausend Väter, deren thatenlose Nachsicht den Becher des Unheils über so manche Heimath geleert;
Ach, über die Palläste und die Hütten, die Bildungsstätten für den Himmel bergen könnten,
Und nun, entweiht, der Hölle Jünger bilden, weil innerer Aufruhr in den Tiefen raf't,
Weil Niemand weiß, wo ihm sein Platz vom Herrn ist angewiesen, und Keiner sich zum Dienen willig zeigt,
Wo Niemand die Krone auf seinem Haupte trägt und Jeder das Scepter widerrechtlich an sich reißt.
Und vielleicht barg sich ein kräft'ger Geist unter der ungezügelten Menge, ein Geist, der wahrhaft edelen Keim empfangen,
Dem nur des Zwanges milde Ruthe fehlte, um groß und gut dem Herren zu erwachsen;
Jetzt — wo die reiche Ernte seines Herzens von Nesseln und vom Unkraut ward erstickt, —
Jetzt wagt er tollkühn Alles zu bekämpfen, weil nie durch Furcht die böse Lust gebändigt;

Ein Spötter steht er da, der Frömmigkeit und Priester frech
verhöhnt, ein Widersacher gegen Gott und Staat,
Ein Bannerträger jener wüsten Horde, führt er die Kinder
Belial's zum Streit;
Als Herrscher thront er in dem kleinen Staate, als oberster
Tyrann der Dreißig,
Wirft er der Zwietracht Fackel in seine ländlich stille
Heimath:
Der schwache Eli des Hauses, der demüthige Priester der
Gemeinde,
Trägt Schmach und Kummer auf sein Haupt gehäuft, und
muß sein eigen Werk voll Angst betrachten;
Seit Jahren schon ruht das gebrochene Mutterherz im
frühen Grabe;
Die stillen Schwestern blicken aus ungeliebter Heimath voll
Sehnsucht in die Ferne;
Die Brüder schleudern die Fesseln ab und folgen nur dem
eigenen Willen, der sie bald hierhin und bald dort-
hin treibt;
Wenn je der Zufall einen Gast an diese Stätte führt, so
sucht er rasch den Rücken ihr zu kehren und blickt
voll Dankes zu dem gütigen Stern,
Der lächelnd über dem bescheidenen Herde stand und mit
dem Fluch des Hauses ihn verschonte!
Doch wenn der Fluch die Frucht ist; willst du des Übels
Wurzel sehen?
Die Milde ist es — die so furchtbar hart, — die Milde,
die die Ruthe stets geschont,
Die schwache, willenlose Unentschlossenheit der Seele, die
zum Herrn ward ernannt;

Die thörichte Liebe, die nur Haß gebiert, weil niemals sie
der Sünde zürnen konnte;
Die Feigheit eines Herzens, das nie zu befehlen sich ge-
traute.

Ein Reich ist der Familien großes Haus, und eine
Familie ist ein kleines Reich;
Und die Regierung des Ganzen oder des Theils unterscheidet
sich nur durch die Fläche des Kreises.
Das Haus, wo der Herr regiert, ist stark durch die Unter-
würfigkeit seiner Glieder,
Und das einzige Gebot, welches Verheißung hat, ruht als
Segen auf dem Hause, wo sein Geist nie schläft.
Doch wenn der Herr die Zügel fahren läßt, so brechen auch
des Hauses starke Pfeiler und Anarchie und Zwietracht
kehren die Waffen gegen den eigenen Herd,
Der Liebe und der Eintracht Bande reißen, als ob sie nur
aus Werg gesponnen wären.
Dem Reiche fehlt nicht Frieden, fehlt nicht Ruhm, wo eine
starke Hand das Ruder führt;
Es fürchtet nicht der äußeren Feinde Menge, es fürchtet nicht
der eigenen Söhne Trotzen;
Aber der kleinmüthige Sinn, der Kampf um jeden Preis
vermeiden möchte, raubt deinem Reiche seine Ehren-
krone,
Und thatenlose Duldsamkeit, die jeden Anstoß fürchtet, wird
zur Verwüsterin des Friedens und der Freude.
Die beste menschliche Regierung ist die patriarchalische Herr-
scherform,
Die anerkannte Obergewalt eines Einzigen über die Menge,

Die sich nach dem Gesetz dem Willen beugt, der ihr befehlen soll.
Siehe die Kinder des Morgenlandes, von Jahr zu Jahr gedeihen sie in ungebeugter Kraft,
Weil sie dem königlichen Vater ihres Stamms gehorchen, wie sie ihrem Gott gehorchen,
Und bis auf unsere Tage fehlt dem Rechabiten nicht ein Mann,
Sie stehen vor dem Herrn, weil sie des Oberhauptes Willen nicht mißachten.
Drum soll der Magog der Nationen von seinem nordischen Lager sich erheben,
Und in der Wuth seiner Gewalt die rebellische Welt zu seinen Füßen zertrümmern,
Denn der Donnerkeil vereinter Macht wird vom Willen eines Einzigen geschleudert,
Während die zerstreuten Kräfte der Masse harmlos wie der Blitz einer Sommernacht über die Erde zucken.

Über Ruhe.

In der Stille der Nacht, in der schweigenden Nacht, von Gedanken und Träumen bevölkert,
Als die arbeitsmüde Seele sich in den Freistunden des Schlafes ergötzte,
Da träumte ich, da sah ich in ein Thal, in ein grünes, sonnig, bewässertes Eden;
Und Tausende durcheilten die liebliche Strecke, Tausende und zehnmal Tausende.
Ob Manche schwach und müde auch erschienen und strauchelten und oftmals niedersanken,
Doch wankten mit der Schaar sie rastlos vorwärts, die wie ein ewiger Strom sich durch das Thal ergoß.
Da sah ich Nattern in dem Grase lauern und Fallen unter Blumen fast versteckt,
Sah gähnende Abgründe zwischen den Hügeln und sah das Erdreich schlüpfrig und zerrissen;
Aber Hoffnung und Furcht, die beiden Geschwister, duldeten keinen zögernden Schritt;
Strahlende Phantome trügerischer Freuden winkten lockend dem Wanderer entgegen,
Während die heulenden grimmen Gebilde der Furcht hinter ihm jagten, ihm keine Ruhe gewährten;
Und unabsehbar, wie Lapplands Schwärme, eilte die elende Menge dahin,
Zu den in Nebel gehüllten Ufern eines dunkelen, langsam fluthenden Stromes.

Dort sah ich, in des Wassers Mitte, einen riesengroßen Fischer stehen,
Unzählige Fäden hielt er in der Hand, man nannte ihn das eiserne Geschick;
Wenn ich der zarten Ketten Spur verfolgte, fand ich, daß Jeder aus der Menge eine hielt;
Da ward mir klar, was stets sie hinderte, sich Ruh' zu gönnen,
Denn der Fischer freute sich an seiner Jagd und unaufhörlich zog er die Fäden weiter zu sich her,
Und das neugeborene Kind, wie der bejahrte Mann, ward zu den düstern Fluthen hingezogen,
Ja, alle die Myriaden mußten folgen, wenn seine Hand das Zeichen ihnen gab; und Ruhe gönnt' er seinen Opfern nimmer,
Bis Mancher, nur weil er zum Tod ermattet, voll Wollust in der Vernichtung Strom sich stürzte.

Da wußte ich, das Thal es war das Leben und dehnte sich bis zu des Todes Fluth;
Doch an jener Seite erstreckte sich ein weites, ebenes Ufer,
Tiefes Schweigen, wie ewiger Schlummer, erfüllte den Raum, kein Laut ertönte vom dichtgedrängten Gestade.
Dort sah ich Manche, die ich einst gekannt, doch starr und gläsern blickten sie mich an,
Als ob der Schlummer sie gefangen hielte; sie preßten ihre Finger auf die Lippen.
Da wußte ich, das Ufer war der Ruhe kühle Stätte, wo Geister ihren Sabbath feierten;
Mir schien's, als hätten sie mir viel zu sagen, doch dürften sie die heilige Still' nicht wecken;

Denn ihres Wesens Triebkraft war Geheimniß; sie schwebten stumm und schattenhaft dahin.
Doch weiter unter der Sonne, am Fuße purpurner Berge,
Strahlte mir ein Meer des Glanzes entgegen, wie das Nordlicht am Himmel des Eismeers.
Und ich hörte das Rauschen der Freude, wie wenn die Wellen melodischer Töne sich brechen;
Soweit das Auge reichte schwebten Millionen seliger Wesen,
Badeten sich im goldenen Lichte; da wußte ich, jenes Land es war der Himmel.
Und plötzlich riß der Hügel auseinander, worauf ich stand, zu meinen Füßen öffnet sich ein Krater,
Schwarz und fürchterlich und unergründlich, rund umher vom nackten Fels begränzt;
Ferne Flammen blitzten hin und wieder, zuckten durch das ewige, nächt'ge Grauen;
Und ich sah in der Tiefe eine lebendige Masse sich regen, gleich dem Gewürm in der Verderbniß gezeugt,
Nimmer Ruhe, nimmer Rast, wohin ich blicke; Geschrei und Stöhnen und Getöse.

So erwacht' ich und überdachte meinen Traum, denn von der Weisheit schien er mir gestaltet.
Welcher Mensch findet Ruhe hier im Leben, ob er auch Jahr auf Jahr dem Ziele nachjagt?
Als Kind kannt' er noch keine Müdigkeit, da schien der Ruhe Schatz ihm leicht entbehrlich,
Als Jüngling war die Stille ihm kein willkommener Gast, und stete Aufregung spornt ihn zum Kampfe;
Als Mann sucht er der Ruhe Spur vergeblich, und müht sich nutzlos ab sie zu erfassen,

Immer wird er aufs Neue aus der Bahn gerissen, weil
seines Schicksals strenge Hand ihn zieht;
Da hofft er auf den Frieden seines Alters, wenn er als
Mann nicht friedlich ruhen kann,
Doch mit den Jahren kommen neue Kämpfe, bis ihn der
Tod im Grabe kühl gebettet.
Auf der Schattenseite des Lebens giebt's eine Ruhestätte für
den Geist;
Aber der Pilgrim der Welt findet keine Rast für die Sohle
seiner Füße —
Von einem Haltepunkte zu dem andern wandert er ermat-
tet weiter,
Und ob er Blumen auf dem Weg' auch pflückt, nie darf er
unter Blumen sorglos schlummern.
Die Seele ist in ewiger Bewegung; denn als lebendiger
Strom ist sie geschaffen,
Und sie entquillt aus einem Borne ohne Grenzen, den
Tiefen göttlicher Intelligenz,
Und ob der Strom auch äußerlich gehemmt wird, die in-
nere Triebkraft läßt sich niemals fesseln.
Die Wellen mögen auf dem Spiegel schlummern, die Tiefe
birgt den Wirbel ewigen Kampfes.
Ruhe suchst du Sterblicher? — such' sie nie mehr auf die-
ser Erde;
Nie läßt des Schicksals Hand die Fäden los, es zieht dich
durch des Daseins rauhe Wildniß.
Ruhe suchst du Unsterblicher? — hoff' nicht im Himmel sie
zu finden;
Unthätig sein gewährt nicht Seligkeit, der Geist schöpft
Wonne nur, indem er handelt.
Ruhe weilt auf einem Eiland mitten im Ocean des Daseins,

Wo die lebensmüde Seele für eine Zeit die Schwingen
rasten darf,
Bis sie vom kurzen, stärkenden Schlummer zu nimmer ent-
schwindender Kraft erwacht,
Und gleich dem Adler zum Sonnenlichte unbegriffener Voll-
kommenheit hinanschwebt.

Über Demuth.

Das Laster ist seiner Flittern müde geworden und hüllt
sich in dunkele Gewänder;
Des Wechsels wegen, will es der Nonne gleich, bescheiden
sich verschleiern,
Denn der Stolz hat erkannt wie Jeder der Demuth Lieb-
lichkeit rühmt;
Des Lebens Preis für sich zu erringen vertauscht er gern
sein Prachtkleid mit härenem Kleide;
Und das verhüllte Laster versucht das junge Herz, das offe-
ner Sünde fest und muthig trotzte;
Mit keuschen Thränen, mit sittsam, schüchterner Geberde
naht sich das Kind des Lasters in der Unschuld Hülle;
Und das träge, gefühllose Herz, das ungern nur den Glanz
entbehrt, den warme Liebe in das Antlitz zaubert,
Hüllt sich voll Freude in der Schwäche Tracht, denn Mantel
und Kapuze bergen Vieles;
Der Haß versteckt sein teuflisches Antlitz unter lächelnder
Maske;
Und die Verleumdung verkriecht sich gleich der Natter in
dem Staube und hofft so der Vergeltung zu ent-
rinnen.
Aber die Welt ist klüger mit der Zeit geworden, ihr scharfer
Blick dringt schnell durch die Verkleidung,
Nicht gar so leicht läßt sie sich jetzt betrügen, sie scheidet
streng das Wahre von dem Falschen.

Doch giebt es eine Niedrigkeit der Seele, die vor den Augen Vieler Gnade findet,
Ja, die sich selber lobenswerth erscheint und gern als Demuth sich den Andern darstellt.
Der Übermuth kann ihren Zorn nicht wecken, Beleidigung stört ihre Ruhe nicht;
Redliche Entrüstung ist dieser Brust ein Fremdling, gerechter Tadel kommt nicht von den Lippen.
Scheu kriecht sie in sich selbst zurück, blickt ängstlich ihre Menschenbrüder an und krümmt sich schmeichelnd zu der Großen Füßen;
Das Flüstern böser Zungen tönt ihr lieblich und der Verfolgung Geißel schwingt sie in stiller Nacht.
Aber wie! bist du nicht ein Mensch, der Gottbestimmte Herr der Schöpfung?
Bist du nicht der Streiter für das Recht, für Gott und für das Gute ausgerüstet?
Sollen Wahrheit und Tugend im Staube vermodern, weil du zu feige bist sie aufzurichten?
Soll Goliath frecher lästern als zuvor, weil in dem Lager sich kein David findet?
Ich sage nicht, räche Beleidigung; der Rache Amt darfst du nicht selbst verwalten;
Doch warum nicht dem Lügner Halt gebieten? warum dich selbst so feig entwürdigen?
Warum das Böse triumphiren lassen, wenn Gott und Recht an deiner Seite stehen?
Die Demuth, merk' es wohl, sie ist verwerflich, denn des Gefühles Leben ist erstorben;
Wo eine Bürde nicht als Last empfunden, da ist Ergebung auch nur Lüg' und Spott.

Mißtraue wohl dir selbst und deiner Schwäche: es widersteht die Sünde dir nicht mehr — und siehe da, du bist schon tief gefallen;
Das Herz, das trauern und vergeben sollte, es ist verhärtet und vergißt.

Demuth ziemt sich, sobald der Mensch mit Ihm verkehrt, dem er sein Dasein dankt,
Doch ist sie oft am rechten Platze nicht, wenn Mensch und Mensch sich gegenüber stehen.
Gar oft wagt der dem höchsten Herrn zu trotzen, der furchtsam sich vor seines Gleichen neigt,
Während der Märtyrer, der kühn der ganzen Welt in's Auge blickte, demüthig wie ein Kind vor Ihm sich beugt.
Gieb jedem Menschen, was er fordern darf, doch nie vergiß, daß du ein Mensch auch bist,
Raub dir nicht selbst den Zoll der Ehre, der als vernünftiges Wesen dir gebührt.
Sei höflich; höre und lerne, aber lehre und antworte, wo du kannst;
Schöpfe aus deines Nächsten Weisheit, aber sei nicht ein Sklave seiner Meinung.
Wenn dir Erfahrung und Wissen begegnet, so lausche voll Ehrfurcht der bessern Erkenntniß,
Doch nimm nicht unbedingt die Lehre an, wenn nicht dein Geist die Gründe richtig heißt.
Besser ist ein eigensinniger Streiter, der Zoll für Zoll die Wahrheit zugesteht,
Als der feige Verräther an eigener Vernunft, der sich ergiebt, eh' der Beweis ihn schlägt.

Bescheidenheit wird anerkannt, Verachtung ist des feigen Schmeichlers Lohn;
Daher sei fügsam, aber stets mit Vorsicht, wirf nicht die Perlen vor die Säue hin.
Denn der Thor wird seinen Fuß auf deinen Nacken setzen, sobald er dich im Staube liegen sieht;
Und Zeiten giebt es und Gefährten, wo du dein Haupt kühn aufrecht tragen mußt, willst du nicht eine heilige Pflicht verletzen.
Wenn ein guter Mensch seine verborgenen Mängel dem Blicke des Gottlosen preisgiebt,
So schadet er nur nutzlos seinem Bruder, den er in seinen Sünden jetzt bestärkt;
Es giebt ein Verhüllen, das zur Tugend wird; eine Demuth, die in ihrer Offenheit den Weg des Irrthums wandelt;
Eine Duldsamkeit, die der Thorheit nahe kommt, eine Milde, die der Beschämung gleicht.
Männliche Gefühle, die mit kräft'ger Hand fest an dem halten, was sie für recht erkannt, zieren den Mann;
Aber ein schwaches Gemüth wagt nur mit schüchternem Griffe zu halten und nennt es zartes Gewissen.
Manchen trifft für seine Thorheit Verachtung, der für den Glauben zu leiden vermeint;
Weil ihn die Menschen verächtlich behandeln, hofft er Vergeltung beim Herrn zu finden;
Doch Verachtung wird auch dort sein Loos einst sein, wenn seinen Meister er zum Thoren stempelt,
Wenn er den Wiederschein der eigenen Niedrigkeit, Unwissenheit und Feigheit bei seinem Gotte zu erblicken glaubt.

Der Christ hat einen königlichen Geist, der nur vor Einem
tief beschämt sich beugt;
Mit bescheidenem Sinne steht er bei den Gerechten, aber die
Welt kennt ihn als Glaubensstreiter;
Fern ist der Demuth seines reinen Herzens die Scham, die
auf des Sünders Stirne lagert,
Wenn der Tugend ernstes Wort wie heller Glockenklang
sein Ohr berührt.
Die Demuth ist der Lieb' und Weisheit Kind und würdig
ist sie jeder hohen Ehre,
Ihr süßes Lächeln gleicht dem Zauberstab, aus der Verach-
tung schafft sie die Verehrung.

Ein hochmüthiger Sinn erweckt sich täglich einen neuen
Feind;
Er gleicht dem Araber in der Wüste und jedes Menschen
Hand ist gegen ihn.
Ein niederer Sinn treibt täglich einen seiner Freunde
fort,
Denn da er selbst sogar gering sich achtet, lehrt er auch
Andere bald ihn stolz verachten.
Wo aber Selbsterkenntniß sittsam die Selbstachtung ver-
schleiert,
Da suche einen Mann, dem Niemand naht, ohn' den Tribut
der Ehrfurcht ihm zu zollen.
Demuth ist der mildernde Schatten vor der Tugend hehrer
Gestalt,
Geliebt und lieblich wie das Veilchen blüht sie still, oft un-
gesehen;
Demuth ist die Maid mit seidenem Haar, die wahren
Werth zur Schwester sich erkoren,

Mit milder Hand pflegt sie der Tugend Kind, als Hüterin
mit freundlich stillem Wesen;
Demuth entschuldigt nicht ängstlich die eigenen Mängel,
Gott und die Menschheit heißt sie froh willkommen;
Nie darf ihr holdes Antlitz sich verstecken, wenn hier und
dort das Glück dir blühen soll.
Das milde Licht der klaren, sanften Augen, strahlt in dem
Spiegel der Gefährten wieder,
Und vor der Liebe und der Reue Kinder, da öffnen willig
sich die Thore.
Wie wenn ein Blinder nah der Rose steht und ihm der
Duft zum Schönheitsherold wird,
So, glaube mir, verkündet dir der Demuth süßer Hauch,
daß du im Reiche reiner Tugend athmest.
Wer stets begehrt, freut sich an reicher Gabe, im Lobe
schwelgt des Eiteln Lüsternheit,
Der Stolz bläht sich, wenn er in seiner Lügenpracht herab
auf seine Brüder blickt;
Aber der liebende Spender alles Guten, der für den Segen
nimmer Dank empfängt,
Er schauet in der Demuth, des Herzens höchste Zier, die
Seiner Huld des Gebens Wonne lohnt.

Über Stolz.

Tief ist das Meer, tief ist die Hölle, aber tiefer unterwühlt der Stolz;
Wie ein giftiger Wurm umzingelt er die Grundvesten der Seele.
Wenn du deines Handelns Gründe erforschest, wenn du die Triebfedern der Gedanken durchspähest,
Die so gefällig sind sich selbst zu täuschen, so steht er als verletzte Tugend da;
Mit schmeichlerischer Rede rühmt er deine Gaben, du schlauer Zergliederer des Selbst,
Frech läugnet er das eigene Sein, und nistet doch mit jeder Stunde sich tiefer ein in deines Herzens Falten.
Stolz ist der zwiefache Verräther, sich selbst betrügt er, um dich zu berücken,
Er macht dich eitel auf die Selbsterkenntniß, stolz auf den Scharfblick der den Feind erspäht.
Fruchtlos strebst du der Demuth nach, wenn in dem dunkelen Grunde deiner Brust du forschest;
Wende den Blick vom angeborenen Bösen und richte ihn auf fremde Tugend hin.
Wenn du die Tiefen deines Herzens prüfst, schaust du voll Eitelkeit auf reiche Minen,
Doch blickst du zu den Höhen über dir, lernst du die eigene Nichtigkeit ermessen.

Staunend würde die Ameise den eigenen Bau bewundern,
wenn sie sich alles klar zergliedern könnte,
Doch laß sie hoch hinauf zum Adler schauen und arm und
klein muß sie sich selber nennen;
Der Vergleich bedingt den Werth der Dinge, Großes scheint
dem Großen doch nur klein;
So ist nichts so häßlich, so verächtlich, daß es mit Schlim-
meren sich nicht messen könnte;
Nach allen Seiten dehnt sich die Unendlichkeit, der Sünder,
der am Galgen büßen muß, ist nicht der Schwärzeste
der Menschenkinder,
Und der reine Märtyrer am Phahle braucht nicht gar fern
ein Vorbild sich zu suchen.
D'rum hab' wohl Acht, daß du dein Ziel hoch über dir
voll Demuth immer suchst;
Laß das Banner deiner Seele von hohen Zinnen dir ent-
gegen flattern.
Stolz ist ein unheilathmendes Gebilde, das vor den Stufen
der Verderbniß schwebt,
Das dich in deinen Tod verlocken wird, wenn du ihm bis
zur dunkelen Quelle folgst.
Stolz ist der mächt'ge Feuerbogen, der an dem Firmament
der Hölle glüht,
Der vor sich her dich jagt, wenn du noch wähnst dem
Feinde nachzujagen, dich an die Pforten der Ver-
zweiflung treibt.
Unter den Tiefen wölben sich die Tiefen, über den Bergen
thürmen sich die Höhen,
Mit deinem Menschenauge wirst du nimmer des Stolzes
Höhen, seine Tiefen messen;

Der Seele ungehemmter Ehrgeiz ist's, der ein Idol zur Hülle sich gewählt,
Und eh' das Selbst als Gott nicht thronen kann, sind dieses Durstes Qualen nicht zu stillen.

Hüte dich vor dem lächelnden Feinde, der seine Waffen in der Scheide birgt,
Doch heimlich mit dem Salze Gift vermengt, daß er dem Gastfreund hinterlistig bietet;
In deinem Herzen lauert er verborgen, und weiß den günst'gen Augenblick zu fassen;
Verweile nicht mit deinem Feind zu reden, die Zunge droht gewalt'ger als der Arm,
Sei weiser, kämpfe mit dem Stolze in des Gebetes wunderbarer Rüstung.
Wie schon ein Dichter vor mir hat gesagt, laß nicht den Proteus unversehens entkommen,
Als Feuer wird er dir entgegen flammen, in Wasserwogen hoch empor sich thürmen,
Als wildes Thier mit dem Gebrüll dich schrecken, als listige Schlange deinen Fuß umgarnen.
Sieh überall des Stolzes Lügenmacht, die jeder Form sich anzupassen weiß,
Je eifriger er zu entrinnen strebt, je fester banne ihn mit deinen Ketten.
Gebet, so heißt das Netz, das ihn umstrickt, Gebet die Fessel, die nicht los ihn läßt.
Den Stolz kannst du an deiner Brust nicht nähren, wenn du als Bettler vor dem Schöpfer stehst, —
Sei treu und wahr in deines Herren Dienste, daß nicht der Stolz selbst dort dich fassen möge,

Denn aus des Himmels Hallen hat schon Millionen er
vertrieben.
Reiße den Alraun aus deinem Herzen, ob es auch Blut und
Seufzer kosten möge,
Daß nicht der liebliche Garten der Gnade jämmerlich welke
und endlich vergehe.

Über Erfahrung.

Ich wußte, daß das Alter mit des Wissens mühvoll errungener Habe bereichert war,
Sah, wie die Weisheit mit den Silberlocken in der Schule der Täuschung gebildet,
Sah, daß selbst der weiseste Jüngling, wie sorgsam er das Böse auch vermied,
Nur schwankend auf dem Strome weiter trieb, als wenn ein Ballast noch der Seele fehlte.
Und hierin meinte ich den Grund zu finden, daß sie vergaßen wo es innen fehlte,
Weil stets ihr Auge draußen forschen mußte, um ihres Daseins Klippen zu umschiffen.
So steuern sie voll Selbstvertrauen vorwärts, bis dann die Masse der Gefahren
Sie auf sich selber sorgsam merken lehrt; so giebt Erfahrung ihre erste Weisung.
Ich wußte, daß die jugendfrische Seele nur in des Daseins süßer Wonne schwelgt,
Wenn sie an ihrem Lebensmorgen athmet, ehe sie der Mühen Pilgerfahrt begann;
Der Wünsche Grenzen sind noch nicht gezogen, des Hoffens Raum ist noch nicht eingeengt,
Die Phantasie darf frei noch aufwärts schweben, die Sünde hat nicht das Gefühl versengt;
Und jeder Zug der Seele trägt der Unsterblichkeit göttlichen Stempel, denn in's Unendliche reicht jedes Streben,

Ein Meer voll Seligkeit will sie ihr eigen nennen, um so des Herzens weiten Raum zu füllen;
Aber die Alten und Ernsten blicken voll Mitleid auf den hochherz'gen Knaben,
Auch sie sie haben einst zerstörten Hoffens Bitterkeit gekostet;
Voll Bangen, voller Trauer ist ihr Herz, entschwundene Tage kehren mahnend wieder.
Doch für sich selber will der Arme kosten, ehe er aus fremdem Weisheits-Borne schöpft.
Und eine zweite Lehre giebt Erfahrung, — und wohl dem Menschen, der ihr willig folgt: —
Wer Hoffnung und Erwartung in ihren allzu kühnen Fluge hemmt, der schützt sich vor der Täuschung bitterm Weh.

Mancherlei lehrt die Erfahrung und Jedermann nahet ihr als Schüler,
Doch ist sie ein seltsamer Lehrer, er widerruft gar oft das eigene Wort.
Die Jugend vertraut, das Mannesalter ist behutsam, der Greis vertraut wie in der goldenen Jugendzeit;
Die Jugend ist freundlich, das Mannesalter kalt, das Alter kehrt zur Freundlichkeit zurück;
Denn der Jüngling kennt keinen Argwohn, bis der Mann die harte Lehre faßt,
Und Mißtrauen seine Seele überwuchert, das sich die Grenzen nicht zu ziehen weiß,
Bis dann das Alter freundlich nahe tritt und mäßigt, was es als zu viel erkennt.
Argwohn zieht als Gerüst sich um den Glauben her, ist ein vorübergehendes, nothwendiges Übel

Und hinter der Umpfählung erhebt sich langsam des kräftigen Menschen wohlbestellter Bau;
Und als der letzte Stein die feste Burg auf Felsengrund vollendet,
Da stürzt zu Trümmern das Gerüst zusammen; — auf lange scheiden Argwohn und Vertrauen.
Tausend Bände in tausend Zungen tragen der Erfahrung Worte in die Zukunft,
Und wenn der Mensch sie alle lies't, so geht er dennoch weiser nicht von hinnen,
Denn Eigenliebe leiht ihm ihre Brille, was er auch sieht, stets trägt es ihre Farbe;
Und aus den Zügen eines Andern blickt ihn das eigene Antlitz unverändert an.
Und heimlich sprechen wir uns selbst das Urtheil, daß wir von Andern weit verschieden sind,
Wir suchen durch die That es zu beweisen, daß ihr Erfolg uns nur ein leichtes Spiel;
Der aufgeblähte Stolz lehrt uns erwarten, daß was die große Masse trifft uns nimmer treffen werde.
Die übermüthige Meinung von uns selbst stellt kämpfend der Erfahrung uns entgegen;
Oder Laune und Mißvergnügen treiben uns ohn' Erbarmen in Gefahr und Kampf,
Und kühn und sorglos hoffen wir wohl gar auf einen Feind zu treffen, mit ihm im Waffenspiele uns zu messen.
Des Einzelnen Erfahrung führt nicht sicher, denn schwer ist's beide Seiten zu durchforschen.
Schließe nicht von der goldenen Oberfläche auf den verborgenen Stahl.

Guinea's Söhne, die in der Sonne Glut nur athmen
lernten, verachten des Eismeers Regionen;
Grönlands Bewohner fürchten, daß die onne ein heißer
Feind der Menschenkinder sei.
Du aber, Jünger der Weisheit, nähre dich vom Marke
jeglichen Dinges.
Willst du mißtrauen, so mißtraue dir; und willst du hoffen,
hoffe nicht auf Glück.

Über Beurtheilung Anderer.

Rasch, aber häufig nicht richtig, fällt der Mensch des Bruders Urtheil;
Er sieht nicht des Herzens Triebfedern, er hört nicht der Seele Gründe.
Und die Welt ist nicht weiser denn in alter Zeit, wo das Schwerdt der Gerechtigkeit Wage war,
Wo der Speer des Unrechts Rächer, wo das Loos das Recht entschied,
Wo der brennende Pflug der verkannten Unschuld Schritte erspähte,
Wo das urtheilsprechende Wasser den Zauberer zum Pfahle verdammte.
Denn wie der Weise von Salamis erwarten wir den Ausgang der Dinge,
Und nach Erfolg oder Mißlingen bestimmen wir Recht und Unrecht.
Laß nicht den Ausgang dir als Richter dienen, schließe nicht vom Scheine auf das Wesen;
Halte nicht den Menschen für besonders schuldig, weil ihn das Unglück ganz besonders heimsucht,
Denn unsers höchsten Bund'sgenossen Segen spricht nicht im Sonnenschein des Erdenglückes,
Eher künden Züchtigung und Leid des weisen Gottes väterliche Liebe.

Siehe jene Tochter der Welt: voll Heiterkeit und Frohsinn steht sie dort;
Des Ranges Diadem schmückt ihre Stirn und ihre Truhen bergen reiche Habe.
Wie Jesabel putzt sie an ihrer Schönheit, am Königsthrone heißt man sie willkommen;
Als Herrscherin der Modenarren thront sie bei den Gelagen üppiger Wollust;
Wohl sitzt sie nicht wie Tamar auf dem Felde, harrt nicht wie Rahab auf der offenen Straße,
Doch in der Stille schreckt sie nicht vor eitelem Spiel, wohl nicht vor Schuld zurück.
Sie fragt nicht ob ein Gott sei, ob's eine Seele und ob's Vergeltung für den Menschen gebe!
Vergnügen ist der Abgott ihres Herzens, nie dürstet sie nach einem reinerem Himmel.
Sie lacht in nie gestörter guter Laune und Alle preisen ihre Freundlichkeit,
Ihr Lächeln ist für sie des Tages Sonne, in ihrer Güte Ausfluß schwelgen sie.
So stand sie hoch im Ansehen in der Welt, von Tausenden beneidet und verehrt;
Ihr Tod, er war des Lebens treues Bild; sorglos, freundlich und freigebig schlief sie ein.
Das Grab deckte der Hülle glänzendes Gepränge, der Marmor trug den Namen in die Nachwelt.
Der Menschen Stimme nannte sie vortrefflich, milde Vereine sangen laut ihr Lob;
Aber ein anderes Gericht fällt ihr das Urtheil — mit den Ungläubigen, mit den Kindern der Sünde steht sie gepaart!

Das Pfand des Reichthums hat sie arg mißbraucht, und ihrer Sünde Lohn wird nicht erlassen.

Und wieder sage ich, blick' auf das schöne Mädchen dort, die Waise eines schlichten Diener Gottes,
Er starb und ließ ihr seine ganze Habe, — ein unbefleckter Name und sein Segen.
Voll regen Eifers suchten ihre Freunde, — damit der eigene Beutel nicht gefährdet —
Nach einer Heimath für das arme Kind; — oh ärmlicher Ersatz für die verlorene! —
Ein Fremdling unter Fremden trank sie des Dienens bittern Wermuthskelch;
Als Kind des Mangels war sie nun gezeichnet, und Armuth ist und bleibt der Welt ein Greuel.
Kein Flehen steigt aus diesem Haus empor; der Tag den sie so gern, so hoch geheiligt,
Ist hier der Lust, der Üppigkeit gewidmet und fordert laut zu Spiel und Freuden auf;
In ihres Herren Auge lauert der Versucher, und wo darf sie um Schutz und Hülfe bitten?
Nach ihr fragt Niemand auf der weiten Erde, wo ist ihr Gott? Er scheint sie zu verlassen;
Da nahet in holder Gestalt sich der Liebe Verheißung als lockender Schein,
Ihr Herz das ganz von Güte sich entwöhnt, denkt an des Vaters liebevolle Sorge und liebt wo Liebe ihr so zauberisch winkt.
Einem Böswicht hat sie getraut, verrathen und verhöhnt stößt er sie von sich,

Mit Fingern weist die Welt auf ihre Sünde, mit Schmach beladen wanket sie durch's Leben.
Aber ein anderes Gericht fällt einst ihr Urtheil — mit den Märtyrern naht sie des Heilands Throne!
Und der Herr, von dem sie sich verlassen wähnte, reicht der Gefallenen seine Strahlenkrone.

Wiederum sag ich, Besitz fällt in die Wage, den Werth des Menschen danach abzuschätzen;
Wenn du auf einen Wurf dein Alles setzest, umringen dich die Menschen, um des Glücksrads Drehen für dich abzuwarten;
Wenn du in der Lotterie des Lebens den glänzenden Gewinn für dich gezogen,
— Seht nur den Scharfblick, die Geschicklichkeit — welch Unternehmungsgeist und welche Weisheit!
Doch wenn das Blatt sich gegen dich gewandt, wenn der Versuch Fortuna's Schiff zertrümmert?
— Was da gesäet, das wird man ernten, des Thoren Saat kann keine Früchte tragen, was ihm mißlang, mißlang durch seine Schuld;
Und damit sieht die Welt sich froh entschuldigt, wenn sie die Hand zur Hülfe ihm nicht reicht;
Warum sollte ein Dummkopf, der unternahm was er nicht leisten konnte, uns alle mit in seinen Strudel reißen?
Geht ruhig weiter, laßt ihn nur versinken, wir wußten längst welch Ende ihm bevorstand. —
Denn jener Mensch hat ja sein Ziel verfehlt, was brauchen die Gefährten weiter Zeugniß! —

So wird auch Schuld und Unschuld abgewogen: Jahr
für Jahr wandelt ein Mensch den Pfad der Red-
lichkeit,
Treu und voll Liebe im Verkehr mit Andern darf er der
Tadelsucht in's Auge blicken;
Da naht in böser Stunde ihm der Feind, wie eine Fluth
verfolgt er seine Spuren,
Versucht ihn, heftet sich an seine Sohlen, — bis er nicht
weiß wohin vor ihm zu fliehn.
Da tönt der Kleinen Schrei wohl an sein Ohr, die hun-
gernd Brot von ihrem Vater fordern,
Der grause Schrei beraubt ihn seiner Sinne und als ein
Dieb stürzt er in's Weltgetümmel;
Die Welt hat ihn dem Tode preis gegeben, und in der
Fülle lustig sich gewälzt, —
Die Welt hat ihm sein Menschenrecht verweigert, — jetzt
raubt er kühn, was er sein eigen nennt.
Ich sage nicht, unschuldig steht er da; aber gering ist das
Maaß seiner Sünde,
Gegen die seines reichen Nachbarn, der ihm in seiner Noth
nicht helfen wollte;
Gegen die Schuld des selbstsüchtigen Schlemmers, der seiner
Klage kalt den Rücken kehrte;
Gegen die Schuld der Tausende, die seinen Fall mit Gleich-
muth sich betrachten.

Oder vielleicht sind des Hasses giftige Worte tropfen-
weis ihm in den Busen geträufelt,
Schmach, Beleidigung und Verachtung haben sein Herz
verletzt und erbittert,

Doch bei allem Erdulden, mit wundem Gemüthe vergiebt
er siebenzig Mal sieben Mal;
Bis er in schwacher Stunde, wo die Versuchung unerträg-
lich wird,
Die Hand wohl mehr im Aerger als im Haß erhebt und
zuschlägt! weh' ruf' ich über sein Geschick,
Denn ach, der grimme jahrelange Feind liegt nun erschla-
gen da vor seinen Füßen!
Niemand war nah die That mit anzusehen, doch ihren
Hader kannte Jedermann;
Laut schreit die Menge nach des Armen Blute, und rohe
Hände führen ihn zum Richter.
Hört das Verdikt des Menschen, — Mord heißt es, mit
vorbedachter böser Absicht! —
Sein Name wird mit Grauen nur genannt, für Teufel
selbst ist sein Vergehn zu schwarz.
Doch dem gerechten Richter scheint er nur ein schuldlos
blutend Opfer;
Nicht ungesetzlich war sein Zorn, er ziemte ihm als Christ,
wie auch als Mann;
Und ob auch strafbar sein Beginnen war da seine Hand
den schweren Schlag geführt,
Fällt doch des Todtschlags Schuld leicht in die Wage und
hoch empor schnellt seiner Sünde Schale,
Wenn jenes Mannes Schändlichkeit gewogen, deß nie
gestillter Haß
An jeder Straße ihm entgegen trat, um unermüdlich Böses
auszuüben;
Der hinterlist'ge Feind wird eine Last auf seinen Schultern
tragen, denn zweifellos trifft ihn des Ew'gen Rache.

Vergebens, ganz vergebens, lehrt der Prediger, sprichst du von Graden der Verworfenheit; Gerechte und Verlorene giebt es nur;
Niedere Rebellen und treue Bund'sgenossen, gläubige Ritter und schändliche Verräther;
Neutraler Boden ist für euch nicht da, ruft er den Menschenkindern warnend zu,
Die breite Straße und den schmalen Pfad, nur sie umschließt des ganzen Reiches Grenze;
Nahe dich den wenigen Auserlesenen, laß bei den Gottgeheiligten dich nieder,
Oder hause als elender Verdammter um einst mit den Millionen zu verderben.
Und wahrlich er spricht recht, der endliche Erfolg ist gut entweder, oder schlecht;
Der Himmel schließt kein trübes Zwielicht ein, die Hölle nicht der Dämmrung lichten Schimmer.
Doch wer sich die Gefährten der Reihe nach auch noch so eifrig anblickt, wer kann gerechtes Urtheil hier denn fällen;
Wer darf bestimmen, heilig ist der und er wird angenommen, der ist gefallen und er wird verworfen?
So manches Gute eint sich mit dem Schlimmsten, so manches Übel mit den besten Kräften,
Partheiisch scheint die Vorsicht oft zu walten, hier ist zu mäßigen, dort scheint fast zu wenig;
Und so wenig wirkliche Willensfreiheit ist dem Menschen, trotz alles Prahlens, verliehen, —
Daß wer die Fläche zu durchdringen strebt, wer mehr sieht, als Gewand, als Form und Rede,

Sein menschlich Richten unterlassen muß, nicht heilig sprechen, nicht verdammen darf.
Über manchem treuen, braven Herzen flattert des großen Königs Panier,
Und manche Hand entfaltet das schwarze Banner des Piraten.
Doch nebenher da weilt noch manche Seele: im Schiffe das der Handel reich befrachtet, wie in dem Fischerboot und in der Jacht.
Im Canoe das wie beschwingt den Krieger zu des Kampfplatzes Ehre führt,
Wie in der Gondel, die so leis und düster durch die Paläste einst'ger Größe gleitet.
Denn die Armee des großen Weltbeherrschers trägt keine Uniform, die kündet wessem Dienste sie geweiht,
Die Jedes Rang und Jedes Art dir deutet; zahllos ist ihre Menge und mit einander stehen sie gemischt:
Der Damascener mit dem falt'gen Turban steht bei dem tätowirten Seelands Bruder,
Der schlanke Ägypter, der im Ganges badet, reicht seine Hand dem bärt'gen Russen dar,
Und Grönlands Sohn, Brasiliens feuriger Tochter,
Der Sclave, der zum Thier erniedrigt, auf Kuba seines Daseins Qual erträgt, paart mit dem hochgeborenen Briten sich.
Denn Alle sind sie Seines Reiches Glieder, von Jedem fordert Er den Zehnten ein.
Wer bist du, Mensch, die Grenzen Seiner Weide zu bestimmen?
Was sollen diese Stangen, willst du des Himmels weites Zelt d'ran binden?

Befest'ge nicht das Senkblei an der Leine; die Tiefe der Religion ist nicht zu messen;
Kein Menschenwitz kann je des Glaubens weiche Schatten unterscheiden;
Hier ist er noch der Morgendämmerung Gruß, ist kalt und grau und düster,
Dort ist der dunkle Osten schon von goldenen Streifen flammengleich durchschnitten,
Und jetzt strahlt schon aus hoher Himmelsferne das Tageslicht in Strahlenpracht herab.
Und wer kann sagen, wo der Punkt zu finden, der Licht und Finsterniß in Wahrheit scheidet?
Wer darf bestimmen, ob es wirklich tagt, wenn auch die Nacht nicht mehr ganz finster deucht?
Die Sorge überlaß dem weisen Landwirth damit nicht taube Ähren deine Ernte;
Hilf du dem Hirten seine Schafe suchen, sie zu verstoßen bleibe Seine Sache;
Denn oft sah ich den edlen Geist verirrt,
In der Leidenschaft Tiefen versunken, ward er zu den Verlorenen gezählt;
Ein großes Herz entzündet sich an sündiger Flammen Gluth,
Und niemand nahte helfend diesem Armen, weil der Verdammten Seelenbrand man fürchtet;
Doch nur ein kurzes Jahr hatt' ich gewartet und sieh', die Gnade, die du nicht geübt,
Hatte den edelen Geist geläutert, in den Fluthen der Reue gebadet.
Und in der Gluth des reichen Herzens da waren alle Schlacken nur verzehrt,

Es steht bereit, als goldener Weihrauchkessel, die Myrrhen und den Aloe zu empfangen.
Und du scharfsicht'ger Mensch, der du so lieblos, und so schnell gerichtet,
Der sich mit selbstgefäll'gem Stolz so theilnahmlos von den Bedrängten wandte, —
Wie tief beschämt dich jetzt, den du verachtet! In seiner Seele rinnt der Liebe Born,
Die Quelle deiner reinen Herzenstriebe ist heimlich von des Mammons Geist verstopft.

Zu Zeiten urtheilst du nach einem Blicke, und Jahre könnten dich nicht weiser machen,
Wenn milder Sinn aus jedem Zuge spricht, wie, wenn im Auge Mißgunst düster lauert;
Wenn Redlichkeit auf offener Stirne thront, wenn dir des Wiesels Schlauheit gegenüber;
Wenn freche Lust die Lippe zucken macht, wenn klarem Denken du in's Antlitz schaueſt.
Doch oft thust du dem guten Menschen Unrecht, wenn du zu scharf auf einmal sehen willst;
Es trifft dein Blick ihn in der schlimmen Stunde, trifft ihn auf seinem Posten eingeschlummert,
Es mag vielleicht der Feind geschlagen fliehen, doch noch sein Bollwerk nicht vernichtet sein,
Von seinen Wunden ist er nicht erstanden, die im Gefecht der Leidenschaft ihn trafen.
Und ebenso erscheint vielleicht der Schlimmste, dem Sinne der durch Vorurtheil geblendet, in einem Kleide das ihm leidlich steht;

Der tiefste Schatten ist mit Licht gepaart; du trifft ihn wohl
im sühnenden Gebete;
Ein kleiner Preis ist ihm zum Theil geworden, ob auch
sein Geist der Nieten viele zog,
Ein Silberstreif der Güte glänzt in des Lasters schwarzem
Sergekleide.

Hier stehet Einer, dem Alles Kinderspiel was er erfaßt;
Mit angeborenem Geschick erschließt sein Geist der Kenntniß
und der Künste reiche Truhen.
Dort steht ein Andrer, Jedes wird ihm schwer, doch
hat der Fleiß mit einem krummen Haken ihn ver-
sehen,
Der mit Gewalt, durch mühevolle Arbeit, des Wissens rosti-
gen Riegel für ihn öffnet.
Oft blickst du in ein Auge dem die Natur nicht geist'ge
Klarheit in das Antlitz schrieb,
Wie wenig ahnest du die Schätze, die der Fleiß dort im ver-
borgenen Raume eingesammelt;
Die Stirn, wo das Genie den Wohnsitz aufgeschlagen, wölbt
prahlend über öden Hallen sich, und drinnen hausen
Eitelkeit und Faulheit.
Doch sind die Menschenkinder nicht durch's Loos in For-
men zugegossen;
Die ähnlich sich in Zügen und Gestalt, sind auch im Geist
und Herzen ziemlich gleich;
In solcher Hülle athmet solche Seele, und der scharfe Be-
obachter,
Trifft nicht gar weit vom Ziel, wenn nach dem Äußeren
er auf Innen schließt;

Ja und auch umgekehrt bestätigt sich die Regel: des Geistes Aehnlichkeit
Schafft oder findet die passende Behausung in dem Körper
Wohl mag der Zufall hie und da gestalten, das Schicksal scheinbar ganz das Äußere ändern,
Doch schimmert der ursprüngliche Krystall erkennbar klar durch jegliche Verwandlung;
Denn die Leidenschaft meißelt den Umriß des Gesichts und malt des Auges Bild,
Und die Seele baut sich ihr Zelt nach dem Bedürfniß.
Niederer Sinn beugt auch den Rücken, wer stets sich beugt verliert der Seele Hoheit;
Kräft'ger Entschluß spricht in gekrümmten Knien, der feste Tritt nährt geistige Bestimmtheit.
Sanft und milde schaut Liebe um sich her, je mehr sie schaut, je mehr hat sie zu lieben;
Der Haß prägt Runzeln auf die Stirn, wer sein Gesicht so oft in Falten zieht, beginnt gar bald zu hassen,
Denn Seele und Körper, Geist und Materie haben gegenseit'ge Macht empfangen,
Und keiner giebt das Schwert aus seiner Hand; — des Menschen Werke bilden und zerstören.

Tiefere Dinge als diese schlummern im Zwielicht der Wahrheit,
Doch Wenige nur können das Rechte ergründen, des Irrthums Düster bannen, der Menschliches umlagert,
Wenn du Alles wüßtest, wenn du mit weit umfassendem Genie
Die Schrift der Charaktere lesen könntest, das bunte Mährchen eines Lebens deuten,

Wenn du zur großen Rechnung, die eines Sterblichen Geschick umschließt,
Die Mächte zählen könntest, die ihm von Außen drohen, die ihn bald hierhin und bald dorthin locken,
Verborgene Triebe, die in der Seele heimisch, als noch im Mutterschooße sie geborgen,
Dazu die Macht des Beispiels anderer Menschen, womit sein Loos ihn hier auf Erden paarte,
Des Mangels wie des Reichthums ernste Folgen, der Güte wie der Härte mächt'gen Einfluß,
Unwissenheit, die nie für ihn gelichtet, und Kenntniß, die durch Andere ihm geboten,
Der erste Eindruck, der so schwer verwischt wird, die Mächte, die zu Recht und Unrecht leiten,
Die Erbschaft, die vom Vater ihm geworden, die Schwäche, die des Menschen Mitgift ist,
Der Krankheit, der Gesundheit mächt'ge Triebe, und Vorurtheile in sein Herz geträufelt,
Und die Myriaden unsichtbarer Gründe, die nur Allwissenheit zu deuten weiß,
Zufälle, die des Denkens Steuer leiten, doch deren Spur nur Eines Aug' erspäht; —
Ja könnte deine Hand sie alle umfassen und mit der Ursach' auch die Wirkung finden,
Und jedem Faden bis an's Ende folgen und die Nothwendigkeit der Ding' ermessen,
Dann würdest du mit Seinen Augen sehen, vor dem sie Alle gleichberechtigt harren. —
Berechtigt, Schuld zu sühnen und ihrer Unschuld Palme zu empfangen, sind ungleich einzig sie in diesen Punkten;

Der Eine bekennt seine Schuld und blickt, um Gnade flehend,
himmelwärts;
Der Andere rühmt sich seiner Tugend, und fordert Recht
von der Gerechtigkeit,
Und Er, der Niemand ungehört entsendet, gewährt was sich
der Betende erfleht.
Dem Herzen aber, welches kühn gefordert, steht mit dem
Richterschwert Er gegenüber.

Über Haß und Ärger.

Das Herz ist für das Gute unempfänglich, dem nie der Ärger seinen Gleichmuth raubt,
Das Herz ist fähig, Böses auszubrüten, wo je der Haß zerstörend eingekehrt;
Ärger ist eine edle Krankheit, des Gerechten hochherziges Gebrechen,
Ist Eifer, der um einen Grad erhöht, der Tugend Privilegium warm vertheidigt;
Der Haß hingegen, er ist ein langsam, fortgesetzt Verbrechen, ein Feuer in der Brust des schlechten Menschen,
Eine zehrende Flamme, die ewig, unersättlich am Geistes-Leben nagt.
Der Haß will Anderen wehe thun; der Ärger nur dem eigenen Selbst genügen;
Haß ist ein kochendes Gift; Ärger das Öffnen des Ventils, den Dampf hinaus zu lassen;
Haß vernichtet, gleich dem giftigen Upasbaum, Ärger verletzt das Fleisch wie eine scharfe Lanze;
Haß ist der Hölle gift'ge Atmosphäre, doch Ärger ist im Himmel selbst nicht fremd.
Giebt es nicht einen tugendhaften Zorn, einen gerechten, heiligen Ärger,
Wenn die Tugend im Staube gebeugt liegt, das Laster auf Babylons Throne sich bläht?

Gleichgültig gehst an Engeln du vorüber, wenn du den Ärger kühn verdammen kannst;
Wagst du zur Sünde diesen Trieb zu stempeln, so stehest du dem Himmel noch gar fern.

Hüte dich vor dem Zornigen in seiner Leidenschaft, aber nahe ihm furchtlos sobald sie verraucht;
Wenn du bekennst, daß du gefehlt, wird er der eigenen Wuth gar bald sich traurig schämen.
Hüte dich vor dem Hassenden in seiner Kälte, er brütet Unheil gegen dich,
Er schont der Seele Kräfte, um stille dein Verderben zu bereiten.
Verrath und Täuschung lauern hinter ihm, doch selbst im Ärger bleibt der Gute redlich.
Der Eine verkriecht sich wie die Schlange im Gebüsche, der Andere jagt dem Leoparden gleich.
Laß dich von Liebe schnell und gern versöhnen, empfange freundlich den bekehrten Feind.
Wenn du den Ärger wissentlich verlängerst, verhandelst unbewußt du mit dem Haß.
Duldsamkeit ist eines Mannes Waffe, sie hilft ihm seinen Geist im Zügel halten,
Leidenschaft hemmt, wie die Gicht, des Armes Kraft, ob ihr Geschrei den Renner auch in seinem Laufe spornt;
Geduld hält Rath und hat sich selbst in kräftiger Gewalt,
Aber die Schwäche plötzlicher Leidenschaft deckt unnütz nur der Seele Tiefen auf;
Das Gefühl des Ärgers ist kein Unrecht, wenn dir des Lasters Frechheit gegenüber,

Wenn der Verläumdung Hauch dich kalt berührt, wenn du die Härte der Verkennung fühlst;
Aber siehe wohl zu, daß du der Herr des eigenen Gefühls; das Wort des Vorwurfs bleibe mild und wahr,
So stehst du tadellos, mit den Insignien deines Werths geschmückt.

Über das Gute im Bösen.

Ich hörte den sündigen Menschen Jehovahs Güte lästern,
— Warum, wenn der Allmächtige Liebe ist, gestattet Er der Erde Weh und Elend?
Ich sah das Kind der Verheißung im Labyrinthe des Zweifels verirrt,
— Warum, Du Heiliger und Gerechter, ist das Horn des abtrünnigen Feindes gefüllt? —
Ach, ruf ich über diese Welt der Seufzer, der Schuld und des Kummers;
Ach, denn die Erde ist ein Schlachtgefilde, wo Gutes mit dem Bösen mächtig ringt;
Engel blicken hernieder und wagen kaum zu athmen, sie brennen vor Verlangen, im Kampfgewühl zu streiten,
Aber nur des Kreuzes Ritter sind die Truppen für den Herrn des Heils,
Die kleine Schaar muß ohne Hülfe kämpfen und dennoch soll sie glorreich überwinden;
Genug der Lorbeern winken ihr entgegen, und ihres Banners Motto heißt: **Genug.**
Du trauerst, Bürger der Erde, um Schmerz, um Krankheit und Tod,
Aber bedenke, deine Hand hat die Frucht gebrochen; murre nicht über den Lohn deiner Thaten;
Deine Schuld und der Väter Schuld bringt manchen Kummer im Geleite,

Wenn du im süßen Gifte schwelgen willst, so wird es bis an's Mark des Lebens fressen.
Wer bist du, als der Sünde rechter Erbe, mit welchem Rechte darfst du Gutes fordern?
Ist eine Zeit, die frei von jeder Last, nicht eine Gabe, die der Gerechte dir versagen darf?
Daher lege die Hand auf den Mund, daß er nicht fordert, o Mensch, dem Vergebung so noth thut,
Und warte, Kind, dem eine Hoffnung winkt, die Zeit wird dich dereinst noch alles lehren.

Doch höre mir zu, meine Rede soll trösten: ehrerbietig aber mit kühner Hand,
Möcht' ich den schwarzen Vorhang lüften, der ewiger Vorsicht Symmetrie verhüllt.
Als überführter Missethäter trägt die Sünde Fesseln, die zur Besserung einst geleiten;
Des Bösen Waffen bedroh'n die eigene Brust und führen zu der reineren Fahne hin;
Der Blutigel hat seine Lust am Stechen, der Schlechte wünscht zu schaden,
Doch der weise Arzt des Alls benutzt die böse Lust, um Heil zu spenden.
Wahrlich, aus Anderer Leid entspringt des Mitleids und der Güte Balsam;
Geduld, Demuth und Glaube erstehen aus dem Schmerz der eigenen Brust.
Dem Feinde, der durch Kummer tief gebeugt, kannst du nicht lange dein Verzeih'n versagen;
Dem Freunde, der des Leidens Kelch gekostet, trägst du der Liebe Weihrauch neu entgegen.

Und ist es ein Geringes denn für dich, wenn du, der eigenen Schwäche dir bewußt,
Ein schmerzend Glied nur opfern darfst, um deinen ganzen Leib dir zu erretten?
Ja, schrecklich mag die Gluth der Trübsal sein, doch wenn sie deine Seele läutert,
So schwinden Jahre der Qual in einem reinen, köstlichen Gedanken.
Wenn aber, elender Mensch, dein schlechtes Herz im Feuer sich verhärtet,
Weil's erdgeborener Thon, nicht bildsam Wachs, das leicht von Meisters Hand sich modeln läßt,
Schilt nicht des Vaters Hand, die dich geschlagen, denk' nicht, daß Er in Seinem Grimm dich heimsucht;
Schilt mit dir selbst, denn Er ist der Gerechte; bereue, was du thatest, Er ist gnädig.

Laß ab, der du die Weisheit gern verdrehst, dich stolz zu freun, daß Irrthum du gefunden,
Glaub' nur, das Übel selbst in seiner Blüthe, dient einer segnenden Nothwendigkeit.
Würde das Auge entzückt am ewigen Mittag sich erfreuen? das Ohr in ungestörten Harmonien schwelgen?
Heißt du den Frost des Winters nicht willkommen, des warmen Sommers rauhen Widersacher?
Könntest du den Spuren milden Sinnes folgen, wenn's keine Schmerzen zu versüßen gäbe?
Würde der Scharfsinn tausend Quellen erspähen, wenn nicht sich tausend Mächte widersetzten?
Was ist Gewalt, die nie ein Feind bedroht? Was ist Barmherzigkeit, die nie gefordert?

Oder Wahrheit, wo Falschheit ganz unmöglich? oder Liebe,
wenn Liebe nur die fällige Schuld?
Unnütz wären Gottes heilige Ämter, wenn alles um Ihn
her vollendet stände.
Die Tugend müßte todt im Grabe schlummern, wenn nicht
das Böse sie lebendig hielte.
Einer nur ist die Vollkommenheit, nur Einer; der Mensch
darf Ihm zum Richter sich nicht setzen;
Mängel dürfen im Himmel selbst nicht fehlen, stufenweis
führt der Pfad zur höchsten Seligkeit hinan.
Ein Reich, wo alles vom unvergleichlichen Besten, wäre ein
still stehendes Wasser im All,
Und ein Rundkreis absoluter Vollendung, umschließt der
Unthätigkeit Begriff.
Sünde ist ein schauerliches Dunkel, doch strahlt das Licht
nachher in neuer Glorie,
Sünde ist eine schwarze Folie, doch des Himmels Juwelen
hebt sie hervor,
Sünde ist der Verräther, der der Gnade Majestät zum Han-
deln zwang,
Sünde der überwältigende Grund, der Rache zum Attribut
des höchsten Richters stempelt.
Es ist ein unergründlicher Gedanke, zum tiefsten Forschen
fordert er uns auf;
Aber vielleicht war das Böse unerläßlich, auf daß der Herr
der Kreatur erscheine,
Denn wo die Vollkommenheit fehlt, ist auch das denkbare
Gute nicht vorhanden,
Und die Abwesenheit des möglichen Bessern raubt dem Gu-
ten den Sporn der Vollendung.

Ein endlich Wesen ist die Kreatur, was endlich ist, kann
nicht vollkommen sein;
Daher umschließt die Schöpfung das Böse, wenn auch im
geringen Maße.
Er begabt Seine Engel mit Thorheit, und die Himmel sind
vor Seinem Blick nicht rein;
Denn jeglich Sein im All trägt des Gebrechens, trägt der
Gottheit Stempel,
Und das Licht, das nur in Einem rein und golden strahlt,
muß für die Menge durch Schatten sanft gemildert
leuchten.
Wohl ist Gutes im Bösen! wer hätte ohne diesen Feind den
Schöpfer und den Hüter je gesehen?
Kein geistiges Verständniß, kein Schwung der Seele eröffnet
dem Auge Seine göttliche Vollendung,
Keine Engelsharfe könnte die Wunder Seiner Weisheit be-
singen,
Keine erlös'te Seele die Glorie Seiner Gnade preisen,
Keine heulende Feinde die Schrecken Seines Gerichtes ver-
künden!
Gott thronte heilig allein, in erhaben schrecklicher Einsam-
keit.

Doch warn' ich dich, o Sünder, laß nicht dein Herz im
Bösen sich verhärten;
Glaub' nicht, du dürfest mit dem Siege prahlen, weil du
als schlechter Mensch nicht werthlos bist,
Weil deine nächt'gen Gräuel zur lichten Klarheit neuen
Glanz noch fügen,
Dieweil ein wunderthätiger Alchymist aus Giften einen
Zaubertrank gebraut;

Weil derselbe wüthende Vulkan, der hier ein Weltall senget und verwüstet,
In einer weiten blauen Ferne ein lieblich Eiland hingezaubert hat;
Weil des Satans rußige Legionen als blinde, willenlose Schanzengräber
Den Bau befestigen, den das Gute aus inneren und aus äußeren Kräften aufführt.
Denn Sünde bleibt stets Sünde, die rächende Liebe faßt sie als solche,
Bleibt ein Flecken an der Schöpfung Herrlichkeit, den die Gerechtigkeit verwischen muß.
Sünde ist ein fluchwürdiger Aussatz, der das weiße Kleid der Unschuld verschimpft,
Ist der Wurm, der am Herzen der königlichen Cedern des Libanons nagt;
Ist verpesteter Hauch, der Schrecken frommer Pilger,
Ist ein Riß im hochheiligen Schleier, der Gottes Majestät dem Aug' entzieht.
Darum achte auf dich selbst, daß deine Schuld sich nicht in Jammer wandele;
Fürchte das Böse, sonst trotzest du dem Gegner, scheue die Sünde, sonst trotzest du dem Richter.

Ja, spricht der Geist, und ihre Werke folgen ihnen nach.
Gewohnheiten, Gedanken und Thaten sind Schatten und dienende Mannen des Selbst.
Wie! wird der Krone Aspirant sich schamlos mit des Pöbels Auswurf schaaren,
Mit Gemeinheit, Ruchlosigkeit und Lust, mit Fluchen, Indolenz und Eitelkeit?

Nein Mensch, der Ursprung deines Seins sei für den künftigen Weg dir auch die Richtschnur,
Und das Gefolge, das dich hergeleitet, begleite dich auf deiner ferneren Bahn.
Ein Thron für einen Königssohn, ein unterird'scher Kerker für den Schurken.
Denn eines Menschen Werke folgen ihm, verkörpert harren sie des Weltgerichtes.
Siehe den falschen Beschuldiger, siehe den beschimpften, heiligen Dulder;
Den Sklaven mit dem blutigen Treiber, den Armen und den edelen Menschenfreund;
Den Betrogenen in seiner Einfalt, neben dem schlauen Verräther; den Mörder und — sein Opfer!
Doch Jeder kommt mit den verschiedenen Farben seines Wesens; die Besten stehen schuldig an der Grenze;
Und wer der Schlimmste schien, bringt wohl die größte geltende Entschuldigung.
Die Gaben, die des Menschen Mitgift waren, wie dürftig oder reich sie auch gewesen,
Wirft der Richter in die Wage, des Menschen Rechnung darnach zu bestimmen, und überraschend ändern sie die Summe.
Vielleicht steht der Galeerensträfling über dem Eremiten, der in der Zelle karg sein Dasein fristet,
Weil die Hemmnisse, die den Einen auf seiner Bahn zum Falle brachten, die Früchte überwiegen, die des Anderen reiche Saat getragen.
Da giebt es welche, die sich Freunde mit ungerechtem Mammon klüglich schufen, —
Freunde, die bereit stehen, ihm das Geleite bis zu den ewigen Hütten zu gewähren;

Zu lebendigen Zeugen verkörpert, schaaren sie sich in den Wolken, ihn zu grüßen;
Barmherzigkeit, Demuth und Wahrheit, Eifer, Treue, Geduld.
Und Andere giebt es, die sich Feinde weckten, ja und mit ihrem redlichen Erwerbe,
Feinde, deren Klagen Widerlegung fordern, ehe die Riegel von den Pforten fallen.
Stolz, Selbstsucht und Trägheit, Gleichgültigkeit, Zorn und Falschheit,
Ketten Manchen an nie endende Qual, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht.
Liebe hat die Macht und den Willen, die versammelte Welt zu erretten,
Und den Bürger des Alls von den rächenden Höllenhunden seiner Thaten zu befreien.
Aber Wenige nur, hier Einer und dort Einer, dürftig, wie die Aehren auf dem Stoppelfelde zerstreut,
Freuen sich der Kleider der Huld, womit die Gnade den Nackenden umhüllen möchte.
Dagegen raffen sie die giftigen Gewänder ihrer Werke dicht um sich her,
Sie stehen, auf eigenen Werth sich kühn verlassend, und gehen unter, weil sie Gott verlassen.

Das Gebet.

Der schlechte Mensch verachtet das Gebet, den Schlüssen folgt er, die Vernunft gefunden;
Die thörichte Hoffnung verlacht er, daß unser Flehen den Herrn rühren werde.
Kann der Unveränderliche sich ändern, können Seine Rathschlüsse wanken?
Tritt die Schwäche des Mitleids Ihm nahe? Wird Er dem Geheiße des Menschen sich fügen?
Ich glaubte, Er lenke alle Dinge, ihr nenntet Seinen Willen unumstößlich.
Wo aber ist Sein heiliger, fester Wille, wenn Er den Worten deines Flehens lauscht? —
So klang des Gottlosen Rede, und siehe da, glatt und sanfter war sie denn Öl;
Aber ich wußte, daß seine Lehre falsch war, denn die Verheißung der Schrift ist wahr;
Und dennoch lag meine Seele im Finstern, denn seine Worte waren mir zu listig,
Bis ich zu meinem Gott mich betend wandte, Sein Ohr, ich weiß es, hört uns immerdar.
Dann schaute ich ringsum auf unserer Erde, und siehe da, der Herr war allenthalben.
Wohl wurde mir Sein Wille nicht stets klar, doch jeglich Ding muß Ihm als Mittel dienen;
Ja die Macht des Kleinen zeugt von der Weisheit des Allwaltenden,

Und zwecklos regt sich nichts auf dieser Erde, selbst nicht ein Stein, der durch die Lüfte fährt.
Da beugte meine Seele sich vor Ihm, Jehovahs Gnade strahlte mir entgegen,
Und ich empfand den forschenden Gedanken als treuen Freund der Gottheit in der Brust,
Denn die aufrichtige Billigung der Vernunft steht dort als Fels, woran die Liebe lehnt.
Und so erhebt sich der Tempel des Glaubens auf dem festen Grundstein der Weisheit.

Verächter des Höchsten, deine Gedanken sind schwach, sie reichen nicht bis zu des Berges Gipfel.
Geh nur, der Mund eines Kindes könnte des Gebetes Wunder dir enthüllen.
Wahrlich, es giebt keinen Wechsel in den Rathschlägen des allmächtigen Herrschers,
Wahrlich, Sein Vorsatz ist Kraft, und wurzelt in den Tiefen der Nothwendigkeit.
Wer aber zeigte Seine Absicht dir, wer lehrte Seinen Willen dich erkennen?
Wer führte dich, den Widersacher, in die geheimnißvollen Weisheitshallen?
Das Schicksal ist Gottes Geschöpf, alle Dinge kreisen in ihrer eigenen bestimmten Bahn,
Alles, was unwandelbar geschieht, ist Ihm von Ewigkeit zu Ewigkeit bekannt;
Aber gleich wie Er auf dem Acker die Sehnen des Ochsen benutzt,
Und ihm Fleiß und Mühe auferlegt, um endlich das Gedeihen Selbst zu geben,

So gewährt Er im Reiche der Gnade dem Gebete allmächtige Kraft,
Denn Er weiß, was du bitten willst, was du nach Seinem Willen bitten willst.
Niemand kann im rechten Glauben beten, deß Flehen nicht auf der Verheißung ruht.
Aber der fromme Mensch unterwirft sich getrost der gerechten Weisheit seines Gottes,
Denn wer da gläubig betet, ist des unwandelbaren Herrn gewiß,
Doch wer um nicht verheißenen Segen fleht, der baut auf unverbürgte Gnade Gottes.

O Mensch, erblick' im Gebete die Liebesgabe für dein geistig Theil,
Verehre die Vorsehung, die den Wegweiser zu Gottes heiligem Willen dir bot;
Betest du so, so betest du recht und deine Worte finden auch Erhörung.
Und steigt für Anderer Wohl dein Fleh'n hinan, so bete aus der Seele Dankesfülle.
Je mehr dein kindlich Herz vertrauend fordert, je williger ist der Herr, dir zu gewähren.
Das Salz erhält die Gewässer des Meeres und die Heiligen stützen die Erde,
Ihre Gebete sind die tausend Pfeiler, auf denen das Gewölbe der Schöpfung ruht;
Wahrlich, nur eine Stunde ohne Gebet aus einer einzigen Seele auf Erden,
Wäre ein Fluch in der Zeiten Register, ein Fleck aus dem Reiche der Sünde.

Vielleicht wird jener Tag des Grauens, wo die Welt in Trümmer zusammenstürzet,
Ein Tag sein, vom Gebete nicht entsühnt; — Wird dann Er Glauben auf der Erde finden?
Mit weisem Maaße theilt Er Gnade aus, giebt Weisheit, Macht und dieses Lebens Güter,
Doch nicht unerbeten entströmt der Segen der Quelle des Guten;
Und das erbarmende Herz des höchsten Wesens, der Seine beseligende Kraft in die Brust des gläubigen Jüngers ergießet,
Hält nie die Gabe zurück, so lange der Unterthan betet.
Ja bitte, was du begehrst, selbst den Sitz auf dem zweiten Throne des Himmels,
Und er ist dein, für den er bestimmt ward, — keine Grenze ist dem Gebete gezogen.
Aber zittere voll Angst, du selbstvertrauendes Kind der Sünde, wenn du einst aufhörst zu flehen,
Denn deine Kraft ist dahin, ist abgeschnitten wie Simson's,
Und die Stunde ist da, wo dein Urtheil zerschmetternd dich trifft.

Gebrechlich bist du, o Mensch, wie der sprudelnde Schaum in der Brandung,
Ein schwaches Spielzeug der Welt, gleich dem armen Vogel, der in der Wuth der Elemente erzittert;
Aber ein Hauch deiner Seele stillt die tobenden Wogen,
Deine Hand kann den Hebel erfassen, der die Welt in den Angeln emporhebt.
O Allgütiger, wir streiten mit Dir, als ewige Bundesgenossen,

Denn der Mensch darf Hand in Hand mit dem König der Könige wandeln.
Wie stark ist er und doch wie schwach, wie reich in der äußersten Armuth!
Wie verschwenderisch mit Kräften des Guten begabt, dieser König im Bettlergewande.
Betrachte jene hinfällige Gestalt, mit den zarten, lieblichen Zügen,
Schau in das klare blaue Auge, auf die hektisch geröthete Wange,
Deren Gluth das zerstörende Feuer der zehrenden Krankheit verkündet;
Hinschwindend ruht sie dort wie die thaubeladene Lilie,
Und auf den üppig goldenen Flechten erglänzt der feuchte Hauch der Kraft, die da entflieht.
Klagt nicht dein Herz für sie, — ach armes Kind der Schwäche?
Aber du irrst, Goliath von Gath rühmt sich nicht halb ihrer Kraft;
Mit vernichtendem Arme kämpft sie den Reihen voran, wie Orleans muthige Jungfrau,
Das Banner des Himmels flattert in ihrer Hand, ihr Helm gleicht dem brausenden Strome;
Seraphim schaaren sich rings um sie her, und Gott ist der Führer des Heeres,
Der Strahl ihres Auges dringt vernichtend in die gedrängten Reihen des Bösen,
Sie ist des hohen Königs erster Kämmerer, sie ist der Mundschenk seiner Gnadenfülle,
Das schützende Schild hält sie über dem undankbaren Lande;

Denn das schwache, so ängstlich klopfende Herz ist stark im Bewußtsein des Glaubens,
Süßes Verlassen auf Ihn ist ihre Macht, und siehe da — sie betet.

Engel umschweben den Guten, um den Weihrauch seiner Gebete zu empfangen,
Und sie eilen herbei und schütten die Gaben der Liebe über sie, für die er noch betet.
Denn die Kerzen am Altare des Herzens brennen helle und unaufhörlich vor dem Auge des Herrn,
Und seines Glückes bewußt, entströmt seinen Lippen des Himmels eingeborner Hauch;
Arm und gering, und jeder Weisheit dieser Welt entbehrend,
Können seine Mitbürger ihn dennoch nicht leicht missen, obgleich sie seines Herzens Werth nicht ahnen.
Tausende beweinen einen Helden, Nationen trauern über ihren König,
Aber das Weltall jammert über den Verlust einer betenden Seele.
Wahrlich, wäre nicht der Eine, der zur Rechten des Ewigen thront,
Und mit smaragdener Strahlenkrone, zur Erinnerung an die grüne Erde, geschmückt dort oben weilt,
Der eine Mittler, der seine Gottheit in das Gewand der Sterblichkeit verhüllte,
Und nun ohn' Unterlaß betet, der Hohepriester von allem, was da lebet auf Erden,
So wären Leben und Geist der dunkeln Vernichtung verfallen,
Und der zuckende Blitzstrahl des Richters zerstörte die Heimath der Sünde.

So hast du, Anbeter der Vernunft, den Inbegriff der Frage vernommen,
Und wehe dem Haupte des Frevlers, der den Drang der Seele nach Gott hemmt.
Gebet ist die Wehr des Geschöpfes, der Lebensathem, die Kraft seines Seins;
Gebet ist der goldene Schlüssel, der die Pforten der Gnade erschließet;
Gebet ist der Zauberton, der dem Schicksal zuruft, so sei es;
Gebet ist der zarte Nerv, der die Fäden der Allmacht lenket.
Daher bete, o Kind dieser Erde, denn groß und mannichfach ist dein Bedürfen.
Dein Herz, dein Gewissen, dein eigentlichstes Wesen und deine Rechte, sie alle werden im Gebet dir klar;
Gebet ist Trost für jede Sorge, ist Wunderbalsam für den Erdenschmerz,
Zerstörer jedes Zweifels, Heilkraft jeder Zerstörung, das Gegengift für deiner Seele Angst.

So ruf ich denn aus meiner Seele Tiefen, der Herr ist treu, Er ist unwandelbar,
Er gab der Menschenbrust die Kraft der Bitte und Er erhöret, wie's Ihm wohlgefällt.

Das Gebet des Herrn.

Fragst du, o Mensch, mit welchem Worte darf ich dem Herrn mich nahen?
Welch Wunderklang erreicht die Majestät des hohen Himmels?
Ein Musterbild ist deiner Hand verliehen, darnach gestalte deiner Seele Flehen;
Die höchste Weisheit hat das Maaß gestellt, und der Erlöser lehrte dich, so bete,
Rufe Gott deinen Vater, doch nicht dein Vater nur,
Denn du bist nur ein Einziger unter Vielen und deine Brüder sind sie allesammt.
Gedenke, daß Er hoch erhaben thront, daß Er der König aller Himmel heißt;
Und deine Seele liegt gebeugt im Staube, und fromme Ehrfurcht heiligt deine Liebe.
Frei von Selbstsucht, sei deine erste Bitte, die Ehre Dessen, der dich einst erschuf,
Damit in deines Herzens tiefstem Schreine Sein Name ewig hell und heilig strahle;
Und jene selige Zeit erfleh' von Ihm, wo Böses durch das Gute überwunden,
Und wo in einem Tempel, das Weltall betend vor Jehovah kniet.
Beuge dich Seinem gnädigen Willen, und sei der Diener Seiner heiligen Sache,

Bis dich und deines Geistes Brüder auf Erden schon ein Himmelsraum umschließt.
Demüthig, wie der dankbare Arme, erflehe dir dein täglich Brod von Gott, —
Brod für dein dreifaches Amt, denn eine Dreieinigkeit der Natur ward auch dein Theil.
Demuth ebnet den Pfad und Dankbarkeit mildert das Herz,
Und so sei denn das Flehen um Vergebung von der Thräne der Reue begleitet;
Und wenn der unwürdige Knecht sich auf die langmüthige Hand des Richters stützt,
Darf er dem schuldigen Bruder die Hand der Versöhnung versagen?
Das Vaterauge kennt des Kindes Schwäche und deine Sünde birgst du nicht vor Ihm,
Drum bitte du mit gläubigem Vertrauen: Herr, die Versuchung halte von mir fern.
Das letzte Flehen deiner Seele aber, wenn schon die Grenze des Gebets erreicht,
Das sei der Schrei: Erlösung von dem Bösen, von dem Elend der Erde und des Höllenreichs.
Und warum, hoffendes Kind, steht der Felsen deines Zutrauens so fest?
Du weißt, daß Gott dich hört, des Friedens Antwort deinem Flehen verheißt;
Du weißt, Er ist der Herr, der Herr, vor dem der Widersacher flieht;
Du weißt, daß Seine Allmacht ungebunden, auf Seinem Thron Er ohne Gleichen herrscht.

Anbetend kniet dein Geist im Staube nieder und bringt
Ihm Ruhm und Ehre jubelnd dar,
Du harrst als Werk geduldig vor dem Meister, ob Seine
Gunst auf dich herniederstrahlt,
Bis dein erlöstes Dasein sich vollendet, bis zu dem Thor
der Ewigkeit hinan.

Über Besonnenheit.

Wozu ward ich geboren? — um das kreisende Jahr
Mit täglicher Arbeit um's tägliche Brod zu füllen, mit verzehrendem Schmerz und mit Freude? —
Um durch diese Welt zu wandern, die einem Schachbrett gleicht, wo jedes Feld abwechselnd schwarz und licht?
Um die Tagesträume tiefer Gedanken nächtlich von Träumen der Phantasie verdrängt zu sehen?
Um ein Einz'ger in einer Prozession von Tausenden zu wallen? — um mit dem Spaten verwandten Staub für neue Saat zu ebnen?
Um in der Gallerie der Künste mit zu prangen? — um einige Acker Waldes abzutreiben?
Zu größeren Dingen, meine Seele, hat Gott das Leben dir verliehen!
Ist das der edle Zweck, mit Wissen diese Seele zu ernähren,
Für meinen eigenen Durst den funkelnden Wein der Weisheit zu mischen,
Das Dunkel meines Herzens mit tausend Lampen glänzend zu erleuchten,
Und aus den Furchen meines Hirns den reichen Segen der Vernunft zu ernten? —
Zu größeren Dingen, meine Seele, hat Gott das Leben dir verliehen!

Ist's denn, um in der Selbstbeherrschung zu erstarken, um den Willen zu brechen, der sich mächtig dünkt,
Um mit straffen Zügeln der Leidenschaft schäumende Rosse zu zähmen,
Um mit ruhigem Gemüthe, in lautloser, wüster Einsamkeit,
Des Himmels gnädige Einkehr zu begrüßen, der mein vereinzelt Selbst zu segnen kommt? —
Zu größeren Dingen, meine Seele, hat Gott das Leben dir verliehen!
Das eigene Glück als Ziel sich vorzustecken, ist Götzendienst, und muß Verderben bringen,
Vergebens ist dein Suchen hier auf Erden, vergebens ist dein Suchen für den Himmel, wenn dieser Sporn dich rastlos vorwärts treibt.
Glückseligkeit ist eine Blume, die am Wege blüht, an der Heerstraße nützlichen Strebens;
Pflückst du sie ab, so welkt sie in der Hand, gehst du vorüber, so beut sie deinem Geiste ihren Duft;
Liebe nicht deine eigene Seele, frage nicht das eigene Wohl,
Das Pfund, das dir geworden, leihe aus, nütze, und du wirst glücklich sein.

So lautet des edelherzigen Jünglings schöner Schluß,
Und schnell beginnt er seinen Lauf, als irrender Ritter Segen zu spenden.
Das Schwert ist von Beweisen blank und scharf, durch das Visir schaut klar des strengen Richters Blick;
In voller Glaubensrüstung steht er da und Feuereifer flammt in seiner Seele.

Doch Eines fehlt ihm noch, des Geistes Mentor,
Das leise Flüstern der Besonnenheit; — warte, denn deine Zeit, sie ist noch nicht gekommen.
Er schlägt in seinem Eifer den Bedrücker, und die Rache für den Schlag
Trifft mit zwiefacher Härte den siechen Körper des bedrängten Opfers;
Geben und mitzutheilen ist seine Herzenswonne, und der schamlose Bettler labt sich an der Fülle,
Während der redliche Arbeiter verschmachtend die abgezehrten Glieder noch verhüllt.
Er fordert Verrath, den gelenkigen Riesen, zum Kampfe auf offenem Felde heraus,
Doch im ungleichen Streite bezwungen, muß er die Waffen dem Lügensohn überlassen.
Wie das Schlachtroß sich in den blutigen Kampf stürzt, so eilt er herzu, um Lehre und Predigt zu bieten.
Um den Weg für die Wahrheit zu pflastern, will er die Apenninen des Vorurtheils stürmen.
Er ermüdet durch schale Beweise, wo Keiner zweifelnd nach Beweisen fragte,
Und durch Gefühlsbetheuerung will er den Hörer zum Bekehrten machen.
So hat sich's oft ereignet, daß die Folgen
Den wärmsten Freund der Wahrheit zu ihrem ärgsten Feinde stempelten.
Denn ach, dort außen lauern Feinde, die willig mit jeglichem Verräther unterhandeln,
Und der tollkühne Eiferer läßt die Zugbrücke fallen, um seine eigene Tapferkeit zu zeigen;

Ja von innen schießt er eine Bresche in die Citadelle der Wahrheit,
Auf daß er ruhmgekrönt die Lücke mit dem eigenen Leibe decke.

Der Eifer ohne Urtheilskraft bleibt stets ein Übel, selbst wenn er sich dem Guten zugewendet.
Berühre die Säule nicht mit unsauberer Hand, auch dann nicht, wenn sie dir zu zittern scheint.
Übel giebt es, die Gutes wirken, Gutes athmet, das Böses schafft;
Die kindischen Jünger der Weisheit überfluthen den schwankenden Geist mit ihren Tadel.
Die Wahrheit hat mehr denn genug in jedes Menschen Seele zu bekämpfen,
Denn die Dämmerung der Vernunft ist noch ein dichter Schleier, und Sünde hat ihren Willen fest umgarnt;
Doch des dienstbeflissenen Helfers Ungeschick verhindert sie, die Schranken zu durchbrechen; —
Deine verletzten Hände empfingen ihre Wunden im Hause deines Freundes;
Um den Sinn der Worte dir zu zeigen, verwischt er diese Worte mit den Fingern;
Er sichtet die Kleie vor deinen Augen, ehe er Weizenkörner dir zu zeigen hat;
Er häuft mächtige Klötze auf den verlöschenden Brand;
Er reißt das Fenster auf, wo schon der Raum in lichten Flammen steht;
Und Schaden thut er, weil er vorwärts stößt, wo nur der Hemmschuh vor Gefahr bewahrt.

Ein Schiff treibt hoffnungslos auf unbekannten Meeren,
wenn ihm der Sturm das Steuerrad entrissen;
Und eine Seele, die alle ihre Segel kühn entfaltet, bedarf
gewicht'gen Ballast.
Lege den Hebel in der Mitte an und machtlos wird er sich
erweisen;
Wenn du das Recht mit unbesonnener Hitze kühn vertheidigest, so staune nicht, wenn du dem Unrecht neue
Wege bahnst.
In gedrängter Versammlung ist für den friedlichen Mann
genug des Raums,
Aber ein zanksüchtiges Gemüth fühlt sich im offenen Felde
selbst beengt;
Mancher Lehrer, dem's an Urtheil fehlt, tritt seiner Lehre
hindernd in den Weg;
Ein kräftig duftendes Gemüse ist durch ein bitteres Kraut
durchweg verdorben;
Und das Gewand, in einem Stück gewoben, wird durch
der Eigener Starrsinn ganz zerrissen,
Weil sie in ihrer Thorheit sich nicht einen, durch's Loos zu
fragen, — wer ist der Besitzer.

Vorsicht geleite dich auf deinem Wege, du edelherziger
Jüngling;
Sie helfe dir, dich in die Launen kranker Brüder schicken,
unschuldigen Irrthum willig übersehen,
Geringe Rücksicht auf die Form zu nehmen und Vorurtheil
und Phantasie ertragen;
Die Vorsicht stelle deine Fragen, Besonnenheit regiere deine
Antwort,

Sie lehre dich, daß wohlbedachtes Schweigen beredter ist,
als wohlgesetzte Rede;
Sie mahne dich, daß Schwäche deine Mitgift, ob deine
Sache auch voll Kraft und Fülle,
Und sie erinnere dich, daß eines Bogens Schlußstein mit
leichterer Mühe von Innen nach Außen, als von
Außen nach Innen sich drängt.
Hekla's Schneegefilde umlagern den grollenden, rauchenden
Geiser;
Laß der Klugheit kalte Ströme des Eifers heiße Quellen
mäßigen,
So wirst du dein ehrenvolles Ziel gewiß erreichen, so kann
der mittlere Preis dir nicht entgehen,
So wird dein Leben nützlich, dein junges Herz beglückt sein.

Über Nichtigkeiten.

Nur noch einmal, sagt der Thor, nur noch ein einziges Mal, ist es doch so gering!
Verschone mich mit diesem Nichts noch eine kleine Stunde, was ist denn eine Stunde in dem Leben?
Und mit Lügen blendet er sein Gewissen, durch Zweifel macht er sein Herz verstummen; —
Wem trete ich in dieser Sache nahe? geringes Leid kann hier viel Gutes wirken;
Sind die Gedanken nicht mein Eigenthum? sie hinterlassen keine Spur des Daseins;
Und wenn der gnädige Gott Verbrechen selbst verzeiht, wie sollte Er die kleine Sünde rügen? —
So übertritt er stets von neuem das Gesetz, und langsam fällt er tiefer, immer tiefer,
Bis dann das Erdreich nach und nach zerbröckelt und er verzweifelnd in den Abgrund stürzt.
Denn nichts ruht in der Erde Schooß so nichtig, daß nicht der Größe Keim darin sich berge,
Und jedes Abweichen von rechter Linie mag dich auf ewig in die Irre treiben.
Der Riesenbaum, der jetzt die Grenze eines Landstrichs zeichnet, war einst ein Kern;
Ein Stäubchen hemmt das Gleichgewicht der Wage;

Wenn Jeder seinen Stein auf eine Stelle schleudert, erhebt
sich aus dem Nichts ein mächtiger Haufen;
Die drohende Sandbank in des Hafens Einfahrt ist eine
Unendlichkeit sandiger Atome,
Und das Korallenriff, das manches Fahrzeug der Vernich-
tung preis gab, es ist das Werk der Würmerkolonie.
Ja, ein verächtliches Insekt erweckt des Elephanten wilden
Wahnsinn,
Und der lebendige Fels wird durch des Baches fleißigen
Strom gestürzt.
Gering bist du, o Mensch, und im Kleinen wetteiferst du
mit deines Gleichen;
Atome müssen zu Atomen kommen, ehe das Verbrechen rie-
sengroß erwächst.
Wie, ist dein Diener ein Hund? — jetzt hast du den Dolch
noch nicht erfaßt,
Jetzt sitzest du noch nicht in der Spötter Reihen, noch wirst
die Unschuld du nicht kühn verrathen;
Doch wenn du tief in deinem Herzen der Leidenschaft und
Rache Träume nährst,
Wenn du in geistiger Gluth die Irrgewinde sündiger Lust
durchstreifst,
Sie dann für möglich hältst, sie dann als schon verwirklicht
dir betrachtest,
Und dich bei Kleinem immer mehr gewöhnst, dich selbst als
einen Schurken zu betrachten;
Nicht lange währt's, so folgt auch das Verbrechen der
Stimme, die so lange schon gelockt,
Und bitterlich wirst du beweinen, daß die Knospe in eine
giftige Blume sich gewandelt.

Der Funke ist ein Atom des Ganzen, doch mag er eine Welt in Flammen setzen;
Unendlich ist der weite Ocean, doch Tropfen sind's, die ihn unendlich machen.
D'rum achte das Geringste nicht gering, sei es nun Gutes oder sei es Böses;
Ein Blick mag rettungslos dich dem Verderben weihen, ein Wort den Grund zu ewiger Wohlfahrt legen.
Das Wandeln dieses oder jenes Weges, das zufällige Anhalten oder Vorwärtseilen
Hat Leben gerettet und hat sie zerstört, hat Glück zertrümmert und hat es erbaut.
Mit Gott betrachte jede Kleinigkeit, werthlos ist nichts vor Ihm;
Des Menschen Kleinheit ist's allein, die Großes im Geringen übersieht.
Alles ist aus unendlichen Theilchen zum Ganzen geeint, im Reiche der Materie wie des Geistes,
Nichts ist so weit und groß, aus lauter Körnern hat es sich gestaltet.
Weise bist du und glücklich, wenn du aus Kleinigkeiten Freude schöpfest; —
Oft wiederkehrende frohe Empfindung fällt wie Sonnenschein in's Herz.
Weise bist du, wenn des Lebens kleine Leiden dich nicht stören, wenn der Mücke Stich dir nicht den Ärger weckt;
Doch rath' ich dir, greif in die Dornen nicht, wenn deine Hand vom Handschuh nicht geschirmt.
Was der Vorsehung Weisheit geordnet, betrachte nicht mit unachtsamen Auge;

Was dir und Anderen begegnet, laß nicht im Leichtsinn dir vorübergehen.
Der Held, der unverletzt aus blut'gem Kriege heimkehrt, muß jämmerlich am Nadelstich verbluten,
Und der Heilige, der des Feuers Marter nicht fürchtet, geht als Opfer eines Gedankens unter.
Ein Stäubchen in des Schützen Auge ist so schlimm wie der Pflock im Rohr der Büchse,
Und ein meilenlanges Tau ist unbrauchbar, wenn nur ein Zoll davon nicht fest gedreht.
Die Bäche kleiner Freuden füllen den See der Glückseligkeit,
Und das tiefste Elend des Lebens ist eine Kette des Weh's, ob jedes Glied auch nur gering und zart.
Ein Thor beachtet nichts, und nennt sich selber weise,
Der weise Mensch sucht jedes Dinges Werth, und nennt sich, thöricht.
Ihm, der da nichts bewundert, fehlt auch die Gabe Glück für sich zu schöpfen;
Dem, welcher das Geringe scharf durchspäht, fließt eine Quelle stets bereiter Freuden.
Wenn die Pest mit ihrer Todesfackel das Land durchwüthet, so sagt ihr, — das ist Gottes Werk;
Ist's etwa nicht sein Werk, wenn auf der Rosenknospe sich der Käfer sonnt? —
Wenn von den Alpen die Lawine donnert, erzittert ihr vor eures Herrn Willen; —
Steht dieser Wille weniger mächtig da, wenn gelbe Blätter von der Pappel fallen? —
Nur in der Sterblichen Urtheil erscheint Erschaffenes mächtig oder nichtig;

Vom Ganzen abgesondert ist jedes Dinges Wichtigkeit dieselbe;
Der Offizier des Tages notirt im großen Buche das müßige Urtheil jeder Kreatur,
Und glücklich ist der Mensch, und weise, für den das All Geringes nicht enthält.

Über Erholung.

Vortheil mit dem Vergnügen zu paaren, Nutzen aus der Freude zu schöpfen,
Das ist des weisen Menschen unverrücktes Ziel, wenn er im Schatten der Erholung ruht.
Denn seine Seele kann er nicht beseitigen, die Thore seiner Kenntniß nicht verriegeln,
Ja selbst wenn er nur müßigem Spiele folgt wird seinen Lauf der geistige Mentor hemmen;
Denn Wissen wie Unwissenheit haben Gesetze, die ihren Sein ganz unbedingt nothwendig, —
Der Kluge studirt sein Vergnügen, der Einfältige lacht bei seinen Studien.
Die Bücher in des weisen Gottes Sammlung sind wenige nur, doch reichen Wissens voll,
Gewinn, wie Zerstreuung, die sie gewähren, passen für jegliche Jahreszeit.
Der Band, der von Geheimniß und Gnade dir spricht, ist für die Stunde, wo ernste Geister nach Erkenntniß dürsten,
Wo die Seele unverwandten Blicks das sinnverwirrende Wunder ihres Seins betrachtet.
Das Buch des Schicksals und der Vorsehung, für die Stunde sinnigen Forschens,
Wo der Geist im Olivenhaine der Geschichte nach Klarheit fragt,

Und die heiteren Blätter der Natur den Feiertag mit Sonnenglanz schmücken,
Wenn die Aufgabe gelöst, die Pflicht, die uns gestellt, und das Herz vor innerer Befriedigung jauchzt.
Nicht lange weilt die Seele in Sicherheit bei den dunkeln Räthseln in der Zukunft Schooß,
Nicht immer darf der Geist zurück sich beugen, um der Erinnerung Knäuel zu entwirren.
Wenn auf der weiten Arena des Wissens ermüdet vom Ringen die Arme dir sinken,
So trenne dich für kurze Zeit von deinem Feinde, der dir dennoch lieb, und laß ihn, halb besiegt, im Staube harren;
Streck' deine steifen Glieder, und kehre neu gestärkt zum Kampf zurück, —
Weit leichter wirst du dann zum Herrn dich machen, wo dir die Muße Ruhe wieder gab.

Was Nutzen und Freude dir bietet, dankst du dem Buche der Schöpfung,
Aus jedem Kapitel lächelt lieblich die Weisheit dich an.
Die Stoffe aller Dinge sind dieselben, ob auch Natur verschieden sie gemischt,
Und die Wissenschaft späht mit dem Auge der Liebe im scheinbaren Gegensatz nach der Verwandtschaft Band.
So lockt sie aus großen und kleinen Dingen die Geheimnisse des Alls;
Ein Kieselstein, den Kindeshand im Spiele schleudert, lehrt sie der Sterne Bahn berechnen.
Freude gewährt es, jede Pflanze mit ihren Gaben zu kennen, von der Linse bis zur Ceder hinauf,

Von der Riesenkönigin der Palmen bis zu dem Moose, das unbeachtet an dem Stamme klebt.
Freude gewährt es, die Wirkung des Instinktes zu bewachen, der Thiere gröbere Vernunft; —
Das Flußpferd in den wilden Jungeln grasend, den Kibitz, der im Moore traurig ruft,
Den Alligator in des Urwalds Sümpfen, das Wallroß, das am Eisberg Anker warf,
Den treuen Hund zu seines Herrn Füßen, die Kuh, die brüllend heimkehrt von der Weide;
Freude, die vollendete Kunst im Bau des Insektes zu prüfen, um die Hand des ewigen Bauherrn darin zu erkennen,
Kleine beschwingte Wesen, die auf dem Stiele der wilden Blume sich wiegen;
Zu erfahren, welches Amt im Haushalt des Alls dem Käfer verliehen, ob vom Schmetterling mehr noch gefordert, als das Auge zu laben;
In der Motte des Wesens Ausdruck zu finden, und mit Bewunderung der Spinne Treiben zu folgen.
Wunderbar herrlich ist es, empor zum Firmamente zu blicken und von fern der Seligen Hütten zu schauen,
Jede schimmernde Welt ein Königreich für eine erlöst'te Seele;
Schön, der Erde längst vergessenes Mährchen zu lesen, das auf Medaillen ins Felsgestein geschrieben,
Die mit Absicht vor dem Verfalle geschirmt, daß sie dereinst den Greis der Zeiten an die Kindheit noch mahnen.
Lockend, aus dem unansehnlichen Kiesel sternengleich schimmernde bunte Achate zu scheiden,
Die wie ungepflückte Blumen in der harten werthlosen Hülse noch schlummern;

Oder blanke, seltene Muscheln zu sammeln, die von der Hand der Natur mit buntem Schnitzwerk verziert;
Korallen und frische Gräser, die ihre zarten Arme weit hinaus in die blauen Gewässer erstrecken.
Und eine staunenswürdige Lehre ist es, die des Wechsels tausend Gründe erläutert,
Die chemisch die Natur durchforscht, und ihre einfach großen Räthsel lös't,
Die alle ihre Wunder kühn durchsucht, um ihres Daseins Triebe zu erkennen,
Die ihre milde, versöhnende Gerechtigkeit, und ihre anspruchslose Tugend klar erschaut.
Ja, weiser Genuß ist's wahrlich, Jehovah's wohlgeordnetes Gesetz zu merken,
Die Harmonie, die Seinen Geist durchweht, wie die Gerechtigkeit, die Seine Güte mäßigt,
Die wundervolle allwaltende Gleichheit, die einen einzigen Schöpfer dir bezeugt,
Des großen Königs Wappen auf allen Schätzen Seines Arsenals.
Aber hüte dich, Verehrer des Höchsten, daß du Ihn in Seinen Werken nicht vergißt,
Wenn auch die blendenden Ströme Seiner Macht Ihn in selbstgeschaffener Glorie verhüllen;
Denn wenn des Glaubens Polarstern nicht auf des Wissens Ocean dir schimmert,
Verfehlt die Barke ihren sichern Hafen und strandet an der Thorheit scharfen Klippen.
Wenn du verliebt der Mittel nur gedenkst und ganz das Ziel verlierst, dem sie geweiht.

Bist du dann weiser als ein Kind, das an dem Spielzeug
und an Seifenblasen sich erlustigt?
Wahrlich, als kindischer Schüler klebst du am Buchstaben
der Lehre;
Denn wie der Sinn die That vergeistigt, wie die Erinne-
rung eine Stätte heiligt,
Wie die Sonne die Erde befruchtet, wie die Liebe das Herz
in's Leben ruft,
So waltet die Mahnung an Gott in den zahllosen Wun-
dern der Schöpfung.

Der Mensch hat Wechsel erfunden, das trübe Einerlei
des Lebens zu scheuchen,
Der Wirklichkeit Vergessen ihn zu lehren, den Jammer der
Schuld zu verschleiern.
Aus Liebe zum Ruhm, aus Hoffnung auf Gewinn, aus
Leidenschaft, aus Sehnsucht nach trügerischem Glücke,
Tritt er in den Kreislauf der Thorheit, facht er den Brand
der Aufregung an;
Oft ist sein Herz gebeugt in dem Gefühle, daß alle diese
Freuden leer und schaal,
Oft haschet er vergeblich nach Befriedigung, er weiß, daß
alles Schöne nur erlogen;
Doch spricht er heiteren Tones mit dem Bruder und wünscht
ihm Glück zu irdischem Gewinne.
Und Andere hält er für beglückt, ob er auch selber elend
und verarmt,
Und eine Hand beut sich der anderen dar, um des Ver-
gnügens Mühe mit zu tragen,
Während das wunde Herz in der Stille Alles, nur nicht
die Täuschung, entbehrt.

Die billigsten Freuden, sie sind auch die besten, denn nichts
ist so kostbar als der Sünde Sold;
Doch unsere Zukunft bieten wir als Pfand und der Verlust
erscheint uns nur gering.
Entzücken kannst du aus dem Born nicht schöpfen, der statt
der reinen Wellen Schlamm nur beut,
Doch jagen wir im Feuer noch nach Freuden, das schon
verzehrend den erstrebten naht.
Wer wahren Frohsinn kennt und sucht, wird selbst ihn in
der Armuth Hütten finden,
Wenn Wohlwollen die Gaben des Füllhorns umschlingt.
Wer im Lichte des Friedens sich sonnen will, den muß es
bei Werken der Liebe finden,
Wenn des Verstoßenen bleiche, hagere Wange von Thränen
des Dankes benetzt ist.
Ist der Geist vom Forschen erschlafft, der Körper vom Wir-
ken ermattet,
Dann müssen beide eine Zeit lang ruhen und der Erholung
kräft'gen Heiltrank schlürfen;
Doch wenn die Fülle der Gesundheit dein, wenn dein Ver-
stand, ohn' zu ermatten, hierhin und dorthin schweift,
So schlummerst du sündlich im Bette der Trägheit, wenn
du Freuden erjagst, die arm an Gewinn.

Das Gefolge der Religion.

Weile noch freundlich, gesegnete Schaar! Laßt euch erflehen, ihr Töchter des Himmels!
Daß der Schüler der Weisheit, der von ungefähr auf seinem Wege euch traf, nun auch eure geheiligten Namen erfahre.
Er ruht für kurze Zeit von seiner Arbeit, ruht eine Weile an der Erde Grenzen,
Und möchte euch so gern zu Freunden haben, auf daß ihr ihn dereinst willkommen hießet.
Wer bist du, Herrliche, die königlich gekrönt gleich einer Göttin wandelt,
Mit einem Diadem lebendiger Sterne, mit einem goldenen Kreuz als Herrscherstab?
Und wer ist sie, die Lieblichste der Blumen, die dir als Herold deine Wege bahnt,
Doch weder dich noch sich zu rühmen kommt, und nur im Schmucke ihrer Reinheit strahlt?
Warum ist Eine in der Schaar, mit Augen die vom Weinen roth und trübe,
Von deren offener Stirn jedoch der Glanz des reinsten Glückes mir entgegen lacht?
Und wer ist jener blutbefleckte Krieger, auf dessen Helm der Ruhm des Sieges prangt?
Und wer der Weise, der so ernst und sicher in seiner Würde Majestät erscheint?

Und weiter seh' ich Gestalten in den langen Reihen, mit lichten, strahlenden Gewändern,
Deren schönes, sonniges Antlitz ich auf Erden kannte und liebte.
Seid mir gegrüßt, holde Gebilde, Liebe und Anmuth, Wissen und Kunst,
Die wie barmherzige Schwestern im Siechenhaus der Welt als Pflegerinnen dienten;
Willkommen, Geliebte, denn immer erkannte ich als Kinder des Lichts euch,
Ob auch die Kleider der Erde Spuren trugen, ob auch das Leben die Hälfte eurer Herrlichkeit geraubt.
Seid mir gegrüßt, vor Allen gegrüßt, ihr zeigt mir, daß im Himmel Freunde weilen,
Manche, wonach ich kaum zu suchen wagte, wie du, leichtherziger Scherz, im bunten Kleide;
Auch du, Urania, mit dem Sternenkleide, und du mit der seltsamen Brille,
Der so gern die Weisheit aus dunkler Hülse lockte, wenn das Auge zu schwach war, sie unbewaffnet zu finden.
Und du auch wandelst in der Seligen Schaaren, du milde Poesie, so oft verletzt?
Die der Materie bleiches, starres Wesen, durch Licht und Schönheit seelenvoll belebte,
Die schweigend, aber dennoch wohl gehört, der Erde Garten mit Musik erfüllte,
Die, wohl gesehen, ob sie gleich ein Geist, aus ihrer Sternenheimath niederschaut, —
Die zu mir trat mit Oel und würzigem Weine, um meiner Seele Schmuck und Kraft zu spenden,

Wenn sie ermattet mit den Wogen kämpfte, im Schaum des Daseins ihren Glanz verloren.
Zu dir, denn du warst mir theuer, zu dir darf ich hoffend mich wenden. —
Wer ist die Herrliche, die königlich gekrönt, gleich einer Göttin wandelt?
Wer ist der goldgelockte Herold, und wer die weinende Heilige?
Wer der mächtige Krieger, und wer der ernste Weise?

Glückselig bist du, o Sohn, den die Weisheit hierher gelockt,
Sonst hätt'st du nimmer den hochgebenedeiten Namen der Königin erfahren.
Schaue auf sie, das Leben der Menschheit, der Anker versunkener Hoffnung;
Schaue auf sie, die Hirtin der Seelen, die den Wanderer vom Pfade des Irrthums zu Gott führt.
Und jener schüchterne Herold, auf Erden heißt er, die Demuth.
Und hast du sie denn nicht erkannt, mein Sohn, der Reue weinende Züge?
Der Glaube, das ist der Held mit dem narbigen Antlitz, er wandelt im Schatten der wohlerrungenen Lorbeern,
Und Vernunft heißt der ernste Weise, der den Schritten des Glaubens stets folgt;
Und wir, wir Alle sind nur Dienerinnen, sind die Verwalter des geringeren Heils,
Wir fühlen durch das Amt uns hochgeehrt zur Königin Gefolge zu gehören.
Ihr Name aber, Menschensohn, er ist in der Sprache des Himmels ein Fremdling,

Denn die Wesen, die niemals gefallen, bedürfen sie nicht,
und kennen auch den hehren Namen nicht.
Unserm Gotte schwuren wir den Lehnseid, und unseren
Lehnseid haben wir gehalten;
Nur die Schaar der Erlös'ten kann die Fülle des Namens
dir deuten,
Doch will ich dich trösten, mein Sohn, um der Liebe Willen,
womit du mich liebst,
Und du sollst selbst das goldene Scepter der Religion be-
rühren.

So wandelte die heilige Schaar vorüber; doch was ich
sah, war ewig in der Seele eingeprägt;
Und die Erinnerung waltet duftend in des Herzens Schrein,
denn die Verheißung des Geistes ward erfüllt.
Das schweigende Gedicht der ganzen Schöpfung, die mich
rings umwallt,
Lehrt mich, wie schön der Pfad für das Gefolge dieser
Königin.

Über die Dreieinigkeit.

Den Gott verachte nicht, du scharfer Rechner, zu dem
ein guter Mensch voll Glauben fleht,
Und laß nicht deine weise Thorheit die Einheit in den
Dreien kühn verläugnen.
Nie spotte über eines Andern Glauben, auch wenn er deine
Zweifel dir nicht löst.
Als Diener des Glaubens folgt die Vernunft, wenn sie als
Führer dir den Weg nicht bahnt.
Es steht geschrieben, darum glauben wir, wir warten nicht
auf weiteren Beweis,
Um so mehr, da unerforschliche Mysterien das Vorrecht einer
ewigen Gottheit sind.
Die Vernunft kennt nichts Gewisses, der Glaube keinen
Zweifel,
Und der Höhepunkt ungläubiger Weisheit ist, alle Dinge zu
bezweifeln.
Wenn die Lehre in einem Wunder spricht, so freuet sich der
Glaube und betet an;
Wenn Alles aufgeklärt, wo bleibt der Raum da für des
Glaubens Fülle?
Nenne mir die Summe deines Wissens, — nennt es nur
irgend etwas sicher sein?
Verlache nicht das Wunderbare, wo Alles rings umher doch
Wunder athmet.
Von einer Menge gleicher Effekte schließest du auf ein Gesetz,

Und der Stoff, den du nicht nachahmen, nicht vernichten kannst, gilt deinem Geiste als ein Element.
Jetzt schau' umher, wohin du schaust ist Übereinstimmung,
Und der Schöpfer hat Seinen Namen auf jede Schöpfung seiner Hand geprägt;
Ich weiß von keinem Stoffe, keinem Geiste, der nicht in einer, drei Gestalten berge,
Und wahrlich würd' es mir ein Wunder scheinen, ein Zinsgroschen, ohne des Kaisers Bild.

Unwissend heißt sich der Mensch, doch weise nennt er sich in seinem Herzen,
Die eigene Vermuthung nennt er Wahrheit, doch Anderer Ansicht scheint ihm leicht verächtlich;
Dennoch bitte ich dich, schenke dem Bruder Nachsicht, dessen Gedanken wohl nicht so scharf und fein als deine eigenen sind,
Laß mich die Mittel dir nennen, wodurch die Harmonie der Natur zum Glauben mich zwang.
Gleiches zeugt Gleiches, und des Lebens weiter Ocean,
Hält in jeder seiner ungezählten Wellen dem Schöpfer einen klaren Spiegel vor.
Gleiches zeugt Gleiches und des Daseins weitverzweigter Baum deutet mit jedem dreifaltigen Blatte auf eine Dreieinigkeit unseres Gottes.
Laß ihn, deß Auge ungetrübt, die Predigt lesen, die in der ganzen Schöpfung wiederhallt,
Und du, mit trüberem Blick, verachte doch den armen Leser nicht.
Drei Grundstoffe giebt es, Leben, Thatkraft, Unterwerfung;

Jede Kreatur ist ein Schattenbild des Geistes, des Vaters und des Sohnes.
Drei große Einheiten walten, die verschieden in der Dreiheit sich mischen,
Drei allgemeine Divisoren theilen die Millionen Summen der Dinge;
Sie erklimmen die Leiter der Forschung, wenn auch die Wissenschaft sie nicht erspäht,
Auf daß der Glaube vor Gottes Throne die mächtige Wahrheit verkünde,
Daß aus drei alleinigen Mächten alles besteht, was die Natur erschaffen.
Die Fichte, der Felsen, der ihr Schutz gewährt, und der Adler, der in den Lüften sie umkreis't;
Der Löwe, wie der König der nordischen Meere, und die Gründe und Tiefen, wo sie nach Beute jagen;
Die Eidechse, die in der Sonne schlummert, der Blitz, der aus der Wolke niederzuckt,
Die Rose, der Rubin wie die Perle, jedes Einzelne ist aus Dreien geeint,
Und diese drei sind dieselben Bestandtheile, die nach verschiedenem Maaße gemischt sind.
Du in dir selbst fühlst Leben, Leib und Seele:
Körper, Athem und Instinkt paaren sich in jedem Thiere des Feldes;
Stoff, Zusammenhang und Schwere formen die Kräfte dieser Erde;
Der Wille, das Handeln, die Handlung fügen sich, und die Thatsache steht da;
Der Stamm, das Blatt und die Blume, Anfang, Mitte und Ende;

Ursache, Umstand und Folge, jede Dreiheit ist Eins.
Ja, selbst der Athem, des Lebens Princip, besteht aus dreien der Stoffe,
Und das helle Mittagslicht, es ist eine Mischung, Jehovah's dreieiniger Schatten.

Sollen alle Dinge außer Ihm im Dunkel schweben und Gott allein erkannt sein?
Soll Endlichkeit Unendlichkeit gestalten, obgleich sie nicht der Schöpfung Tiefen deutet?
Und soll ein Mensch den, der ihn schuf, begreifen, er, der sich selbst noch stets ein Räthsel bleibt?
Oder die Zeitlichkeit eine Aufgabe lösen, der selbst die Ewigkeit nicht Meister wird?
Ist Gott nichts weiter als ein einziges Wesen, so kann ein Kind die Gottheit schon ergründen;
Aber die Seraphim verzagen, die wunderbare Einheit zu entziffern, die in der Dreiheit uns sich offenbart.
Einer ist Er wahrhaftig, denn nur Einer ist der Allmächtige,
Aber die Orakel der Natur und Religion verkünden, daß Dreie sind in Einem.
Und welchen Werth hätte das eitele Gepränge des Kreuzes für deine Seele, o elender Knecht dieser Erde,
Wenn nicht für dich das Opfer am Holze der Schande geblutet?
Welchen Segen böte Bethesda's, vom Winde gekräuseltes Wasser, deinem ohnmächtigen Herzen,
Das von den giftigen Stacheln der Sünde durchbohrt und gelähmt ist?
Nein, dein dreifaches Sein flehet hülflos zu Gott,

Um, vom dreifachen Tode gekettet, bei der Dreieinigkeit
dreimal Erlösung zu finden,
Auf daß die Seele durch Liebe versöhnt sei, der Geist vom
Lichte verherrlicht,
Und die arme sterbliche Hülle zum Leben erstehe.
Und ist denn in Wahrheit das kostbare Lösegeld für Alle
entrichtet,
So frag' ich, konnte der Geringeres als Gott sein, der
solch' unendlichen Schatz in sich barg?
Könnte ein Mensch des ewigen Richters Urtheil bestreiten,
Seinem Schilde stolz gewaffnet begegnen,
Weil er für Schuld Entschädigung bietet, Sühne bis zu der
Ewigkeit Grenzen? —
Scharfsichtig nennest du dich selbst, aber die Weisheit tauft
dich zum Thoren,
Wenn der Entschluß in deinem Herzen reift, nicht einem
Wesen deine Knie zu beugen, das unbegriffen vor
dir steht.
Ein Ebenbürtiger der Vollkommenheit vermag allein Voll-
kommenheit zu fassen,
Vernunft versagt dem Gotte ihre Huldigung, der menschlich
ist, wenn Menschen ihn begreifen.

Du, der Verborgenes verspottet, doch in die Tiefe immer
noch nicht drangest,
Weßhalb verwirfst du die Thatsache, die das Räthsel des
Alls dir löst?
Warum verschleierst du dein Auge, daß nicht der Offen-
barung Strahl dich blende,
Und wirfst den Schlüssel unbenutzt zur Seite, der schnell
der Wahrheit Fächer für dich öffnet?

Geist und Wesen Gottes wiederstrahlen in all' Seinen Werken,
Und Niemand hat einen Theil Seines Wesens ergründet, dem Er nicht das Verständniß Selbst eröffnet.
Darum, o Sohn der Verblendung, der du das Zeugniß der Weisheit verachtest,
Lern' aus der Harmonie der ganzen Schöpfung das Wunder ahnen, das im Herren waltet;
Ja, selbst den Heiden wähle dir zum Lehrer, der vielen Göttern seine Huldigung weiht,
Denn keinen noch so argen Irrthum giebt es, der nicht auf einer Wahrheit aufgebaut.
Gedulde dich, die Seiten eines Würfels kann nicht zugleich dein menschlich Auge sehen,
Dein Geist im gleichen Augenblick nicht zwei Ideen verfolgen.
Gar manches Wunder glaubst du willenlos, auch wenn du das nur glaubst, was du gesehen;
D'rum laß dich des Verstandes Überschätzung nicht hindern ohne Schauen anzubeten.

Über das Denken.

Nachdenken ist eine Blume des Geistes, heilsamen Duft strömt sie aus,
Waches Träumen ist dieselbe Blume, doch sie schießt wuchernd zur Saat empor.
Besser ist's, wenig mit Nachdenken lesen, als viel mit leichtem Sinn, um so dem Geiste Arbeit zu ersparen.
Der Geist ist nicht der Waare gleich, die im Gebrauche immer mehr sich abnutzt,
Des Menschen Leidenschaften gleicht er eher, die in der Übung weiteren Raum gewinnen.
Aber wähle die Welt eigener Gedanken dir nicht als einzige Gefährten, sie möchten dich auf falsche Bahnen führen,
Denn geistig so wie leiblich bist du ein zur Geselligkeit bestimmtes Wesen;
Der Besseren Leitung verwirfst du, wenn du auf dich allein stets fußest,
Ja, alle Menschen wagst du zu verachten, denkst — bin ich denn nicht weiser als sie sind? —
Thörichte Eitelkeit hat dich verblendet, hat dein schwaches Urtheil umgarnt;
Wohl sprudeln neue Gedanken aus einer frischen, unberührten Quelle, des Wissens Räume köstlich zu erfüllen,
Doch frage, wenn du denkst, was Andere dachten; erst blicke um dich her, dann magst du richten.

Die Tochter der Achtsamkeit nennt sich Gedächtniß, und trägt die Weisheit in ihrem Schooß,
Wer Wissen sich sammelt, geht sicherer, als der, welcher eigenes formt.

Einbildungskraft ist nicht Denkfähigkeit, Phantasie ist nimmer Betrachtung;
Der Gedanke schreitet feierlich einher, wie der Weise im Greisenalter, aber die Einbildungskraft trägt kühne Adlerschwingen;
Das Nachdenken betrachtet ernsten Blickes und scheut sich nicht das Böse zu verdammen,
Aber das helle Lachen der Phantasie tönt in den Gärten der Freude.
Für das scheue Wild der Lüfte ist der schnellste Schuß der sicherste zugleich;
Aber der Feuerwerker richtet die Kanone mit strenger Sorgfalt auf das feste Ziel.
So ist auch in unbedeutenden Fällen der oberflächliche, rasche Gedanke, der beste,
Aber eine wohlverwahrte Veste zu stürmen bedarfst du schweren Geschützes.
Es ist ein gutes, nützliches Beginnen, des Herzens verborgene Fehler sich enthüllen,
Aber sich selbst zum Helden phantastischer Bilder erwählen, heißt unbewußt des Stolzes Gift in's Herz sich träufeln.
Hüte und beuge deine Gedanken in der nächtlichen Stille deiner Kammer,
Und wenn des Tages Werke vor dich treten, gieb Acht, daß das Gebet sie stets geleite,

Sonst wird dein Denken nutzlos dich erfreuen, und keine Frucht trägt dann der Rückblick dir.
Steuere die Barke deiner Seele fort von dem Syrenen-eiland des Träumens,
Laß einen stets wachen Geist mit dem Glanze der Erinnerung sich paaren;
Und wenn du dein Herz prüfest, wenn du nach den Quellen deiner Handlungen forschest,
So suche erst das Böse, dann das Gute; laß deiner Sünde nicht die Demuth fehlen.

Die Wurzel jedes heilsamen Gedankens ist Kenntniß deiner Selbst,
Erst dann kannst du die Stellung Gottes zu dir vom rechten Standpunkt aus erblicken.
Er schuf dich, und du bist; Er erlös'te dich, und du wirst sein;
Du bist böse, doch Er liebt dich; du sündigst, doch Er verzeiht.
Obgleich Er deinem Auge sich nicht zeigt, so ist Er doch in allen Seinen Werken,
Unendlich in dem unbegriffenen All, unendlich in der Schöpfung Einzelheiten.
Natur, so heißt die Karte unseres Gottes, und ihre Grenzen umschließen Seiner Gottheit Attribute,
Seiner Weisheit Schatten ist die Kunst, und Seine Muster bleiben stets ihr Vorbild.
Du weißt, daß die Gesetze der Körper nur Ausflüsse Seines Willens sind,
Und der beste Trost in jeder Lage bleibt dieser doch, — du Herr, hast's so gewollt!

Und ist denn irgend ein Gesetz des Daseins, das nicht ein absolut Dekret des Höchsten?
Giebt's eine Eigenschaft der Stoffe und der Geister, die nicht Jehovah's Fiat hat verfügt?
Er schuf Nothwendigkeit, gab ihr ein Reich, Er schmiedete die Kette der Vernunft;
Er hält das erste goldene Glied in Seiner eigenen rechten Hand.
Der Thor betrachtet die Seele als die vergeistigende Kraft der Materie,
Und nicht, wie's klüger wäre, den Körper als grobe Zuthat des Geistes.
Kann Vergängliches Unvergängliches beherrschen, kann ein Theil das Ganze überstrahlen,
Oder die göttliche Weisheit zu den Füßen selbst gezeugter Nothwendigkeit harren?
Sie ist ein Geschöpf von Seiner Hand; denn Er will nie sich ändern;
Dort ist der Zufall ein Fremdling, wo jedes Ding ganz unerläßlich ist.

Kannst Allmacht du ermessen, kannst du Allgegenwart erfassen,
Die den geringsten Wurm nicht verläßt, und den glänzendsten Seraph geleitet,
Die jedes Theilchen Staub zum Ziele führt und dem Kometen seine Bahn bezeichnet?
Für Ihn hat jedes Ding den gleichen Preis, es ist nothwendig, das verleiht ihm Werth.
Der Schmied war seines Handwerks müde und schmiedete das Eisen ohne Sorgfalt,

Da brach der Anker in der feuchten Tiefe und mit der Mannschaft sank das Schiff zu Grunde;
Der Geist des Zornes hat ein Wort gemurmelt und mitternächtigen Mord hat es gezeugt;
Die Sonne leuchtet stechend durch die Wolken, ihr Stich bringt Wahnsinn für den fleißigen Landmann.
Können all' diese Dinge sein, ohne daß Gott darum weiß?
Und soll Er sie wissen, soll Er sie sehen, und nicht als Triebkraft drinnen herrschen?
Bleibt ein Weg ihnen offen, den Er nicht kennt, den Er nicht erst gebahnt?
Wahrlich der Herr ist in jeglichem Dinge; wahrlich der Herr, Er waltet in Allen.
So denke, und wie ein Fels steht der Gedanke, wenn du jeden Umstand nur Ihm zuschreibst;
Das aber wisse, das glaube ohne Wanken, daß niemals Gott das Böse will;
Noth und Trübsal ist Segen im dunkelen Gewande, Schlechtigkeit verabscheut der Herr.
Das ist der Grundsatz, der in Allem, was da ist, wiederhallt: Gott ist in Allen und Gott ist der Gerechte.
Wenn du der Sünde verborgene Klüfte durchspähest, das halte fest, — Gott ist allheilig,
Des Ewigen Arm hält sicher, was des Sterblichen Hand nicht umklammert.

Welch' Lob, denk' ernstlich darob nach, darfst menschlicher Geschicklichkeit du zollen?
Des Staubes Sohn, er rief den Geist nicht wach, des Scharfsinns Quelle sprudelt nicht in ihm.

Wenn der denkende Werkmeister eine Triebkraft erschuf,
die seltene Stoffe verwebt,
Gebührt das Lob dem Meister oder dem Werke, der Maschine
oder dem, der sie erfand?
Konnte er sie so vollendet schaffen, daß eigener freier Wille
sie treibt und hemmt,
Konnte er sie mit unumschränkter Macht begaben, mit einer
lebendigen, fleckenlosen Seele?
Wer beugt sein Haupt nicht tiefer vor dem Schöpfer großer
Geister,
Wenn das Verständniß der Kreatur ihn zur Bewunderung
zwingt?
Und ist's nicht so, dann bist du kindisch wie ein armer
Heide, der vor dem Werke seiner Hände kniet;
Ja, während du dich deiner Weisheit rühmst, gesellt dein
Geist sich zu dem wilden Krieger,
Er liegt vor seinem Götzenbild im Staube, und du kniest
betend vor dem eigenen Selbst,
Wenn du der willenlos sich drehenden Maschine den Preis
reichst, der dem Schöpfer nur gebührt.

Der Schlußstein deiner Seele, der den Gedanken Kraft
und Dauer leiht,
Der sie in einem Bogen eng verkettet, und wie die Welt
in ihren Sphären, an ihren Platz sie bannt,
Er ist das Buch des Herrn, lern' es verstehen, und trink'
aus Seiner Weisheit Born.
Wer kann der Sonne Stoff mit Händen greifen, wer kann
der Bibel Fülle in sich bergen,
So daß alle Gedanken im Schreine des Herzens gesammelt
und der Weisheit Ernte heimgebracht ist?

Leicht ist das Buch für den, deß ganzes Sein sich nach Verständniß sehnt,
Doch dem erscheint's als Thorheit unseres Schöpfers, der sorglos, ohne Gott, dem Heiligen naht.
Die heilige Schrift ist eine scharfe Prüfung unserer Seele; —
Dem demüthigen Jünger reicht sie Brod, doch dem Stolz und dem Unglauben, Stein statt des Brodes;
Die Hülse nur beut sich dem Spötter dar, — so mag er seinen Hunger daran stillen,
Aber für die Seele des Einfältigen ist sie ein Füllhorn köstlichen Weizens.
Wahrheit thront in einfacher Größe unveränderlich auf jeder Seite der Schrift,
Und die verschiedene Anschauung der Lehre entspringt aus der Verschiedenheit der Geister.
Wer denken lernen möchte, kann dort die Kenntniß schöpfen,
Vor den Thoren des Wissens wacht das lebendige Wort als schützender Geist,
Und verkündet: Hier ist der Weg, schreite nur muthig hinein.
Und an der Hand der Religion wandelt gebeugt der Pflegling der Reue,
Er lauscht der Lehre, die Verborgenes deutet, die alles Dunkel durch die Liebe lichtet;
Die den Menschen erst seines hohen Standes würdig macht,
Und ihm Pflichten zeigt, die das Vorrecht der Vernunft ihm auferlegt;
Die der Gedanken Labyrinth mit ihm durchwandert und ihn zum Throne seines Gottes führt.

Komm hierher, Kind der Betrachtung, von dessen reiner hoher Stirn
Des Geistes Stern in überird'schem Lichte golden strahlt;
Hast du uns Nichts von deinen luft'gen Freuden mitzutheilen, —
Wenn deine Seele, nachdem sie ihren heimischen Horst verlassen, mit mächtigem Flügelschlag,
Wie der Königsadler des Westens, für eine Weile die wolkenumhüllten Cordilleras der Gedanken umkreis't,
Um dann, sich ihrer Ewigkeit bewußt, die eine Welt weit hinter sich zu lassen,
Und mit kühnem Fluge über den weiten Ocean der Zeitlichkeit nach jener Welt zu segeln?
Hast du denn kein geheimes Weh in einen Menschenbusen auszuschütten,
Stehst du nicht bangend vor den eigenen Gaben, die Tag und Nacht nicht Ruh, nicht Rast sich gönnen,
Zagst du nicht oft, daß die erhabene Gluth versengend deines Lebens Mark berühre,
Daß die lebendigen Schreckgestalten, die Phantasie so klar und scharf gezeichnet, des Geistes Fibern durch einander wirren?
Und wenn der Träume Schatten dich umschwebten, hast du nicht oft beim Gaukelspiel gezittert,
Ob auch Vernunft, gleich dem geschulten Falken, zurückeilt, wenn des Jägers Ruf erschallt?
Bist nicht zur Tagarbeit des Lebens mit bangem Herzen du erwacht,
Hast nicht das Morgengrauen des Tages du dankerfüllt begrüßt, weil es vom dornigen Lager dich gescheucht?

Denn die ermattete Einbildung wird von des Räubers schaumbedeckten Rosse,
Willenlos wie ein ohnmächtiges Mädchen fortgerissen;
Wie der Gladiator sinkt sie verwundet in den Staub, den sie mit ihrem Blute tränkt,
Während der Verstand mit seinem Falkenauge des Hirnes Rüstung tödtlich schnell durchbohrt.
Die Einbildungskraft lauert wie ein riesiger Schatten im Zwielicht der Fackel,
Und der Schrecken überwältigt die Vernunft mit rasender Gewalt, stößt sie vom Throne.
Im Traume kannst du rasend sein, kannst des Feuers Gluth in deinen Adern fühlen,
Im Traume die Hülle deines armen Selbst verlassen und dich mit eines Anderen Augen messen;
In deinem eigenen Körper darfst du schlummern; in anderen Körpern darfst du kühn erwachen,
Magst bis zur Unendlichkeit dich dehnen, und wieder zum Atom zusammenschrumpfen;
Mit stummen, körperlosen Wesen der Vorzeit moosbewachsene Trümmer schauen,
In ihre kalten, starren Augen blicken, bis dir dein Herz im Busen fast erstarrt.

Allein mußt du stehen, o Mensch, allein vor den Schranken des Gerichtes;
Allein mußt du dein Urtheil tragen, allein deine Thaten vertreten.
Darum ist's wohlgethan, daß du dich oft in Einsamkeit und Stille zurückziehst,

Damit du fühlst, daß du, von den Gefährten getrennt, für dich selbst verantwortlich bist:
Denn die Menge verbirgt die Wahrheit vor deinen Augen, die Gesellschaft ertränkt den Gedanken,
Einer in der großen Zahl der Schuldigen sein, läßt den Tadel des Gewissens verhallen.
Einsamkeit, sie ist des Schlechten Qual, denn seine Verbrechen klingen an sein Ohr;
Doch für den Guten bringt sie heiligen Frieden, denn Gottes Gnade deckt sie vor ihm auf.
Ob's gut, ob's übel mit dem Menschen steht, lehrt oft sein Hang zur Stille, wie zur Weltlust,
Denn der unruhige Strom braus't dem Meere zu, aber der stille See schlummert in der Berge Schooß.
Wie theuer sind die Gedanken einer einsamen Stunde der Seele des Weisen und Guten;
Ihr ist als halle Musik in ihres Herzens Räumen, als spräche sie zu einem treuen Freunde.
Aber die Schuld entflammt das Gehirn und Grauen leuchtet im Auge,
Wenn der Missethäter in einsamer Zelle mit des Gewissens Flammengeistern ringt.
Gieb mir nur eine Hütte in der Wildniß, setze mich auf einem wüsten Eiland' nieder,
Und der Gedanke soll mir Segen bringen, wenn er auch nicht durch Mittheilung erstarkt;
Denn niemals schlummert die Seele, sie ist wie des Ewigen Auge,
Und für den Geist, den Hauch unseres Gottes, giebt's nimmer Leere in der Welt des Denkens.

Müde von Arbeit und Wachen sinkt der Körper in nächtlichen Schlummer,
Aber das geistige Auge ist wach, und in Träumen sucht es nach Nahrung;
Im Traume durchlebst du ein Leben und am Morgen ist alles vergessen. —
So ist auch das Leben, so bald versinkt es in der Erinnerung.

Über das Reden.

Die Rede ist die goldene Ernte, die in der Blüthe der Gedanken keimt;
Doch oft ist's eine Hülse ohne Kern, oft sind die Ähren spärlich und vertrocknet;
Die Rede ist ein Bruder der Vernunft, sie ist des Menschen königliches Vorrecht,
Zum Ebenbild des Schöpfers macht es ihn, — der sprach, und siehe da, es war vollbracht.
Der Geist mag sich mit Geistern paaren, der Sinn verlangt ein Sinnbild seines Waltens;
Die Sprache ist die Hülle der Gedanken, sie führt sie in das Leben sichtbar ein.
Wenn du in grünen Waldesschatten wandelst und Einsamkeit den Geist zum Denken führt,
Dann sprich es aus, was deinen Geist bewegt, auf daß Gedanken Form und Wesen finden.
Der, welcher in der Stille stets nur sinnt, häuft reiche Habe in den inneren Räumen,
Doch liegt sie nutzlos drinnen, fest verwahrt, die neuen Schätze stopfen nur den Ausgang.
Ein Mensch, der viel und tief stets denkt, doch gar zu wenig redet,
Zernagt die Saiten seines eigenen Herzens und raubt den Brüdern manches schöne Gut.
Ein Mensch, der zuviel spricht und wenig oder oberflächlich denkt,

Vergeudet seinen Geist in leeren Worten, und heißt ein Thor, mit Recht, bei den Gefährten.
Du aber, wenn du nachgedacht, webe behutsam den Stoff der Betrachtung,
Hülle den wesenlosen Geist in ein passendes Redegewand.

Gar manches Gute brachte kranke Früchte, theils weil es vor der Zeit ans Licht gebracht, theils weil es in der Reife Zeit verborgen;
Geheimnißvolles Wesen gleicht der Schuld, die Rede trägt oft Streit in ihrem Schooße;
Manch' redliches Herz hat im Feuereifer beleidigter Tugend
Nutzlosen Krieg durch seinen Gesandten angefacht, und dieser Gesandter, er nennt sich die Zunge.
Oft sah ich den milden Menschenfreund schweigend und stille den Werken der Liebe sich widmen,
Doch wer ihn unerkannt im Abenddunkel draußen wandern sah,
Der hielt ihn für den Dieb, der in der Nacht, nach Beute suchend, schleicht.
Ich hörte, wie der feurige Jüngling die heiligen Geheimnisse seines Herzens
Vor einer rohen Menge enthüllte, die schamlos seiner Worte spottete;
Und ich bedachte, daß seine Offenheit der Spötter Herzen nur noch mehr verhärtet,
Während weise Zurückhaltung vielleicht in ihrem Geiste Anklang fand.
Ich habe die Hand karg und hart gescholten, die im Verborgenen mild und gütig war,

Weil sie es Tugend nannte beim hellen Tageslicht das Gute zu verhüllen;
Und den schweigenden Mund hab' ich verdammt, weil Zurückhaltung ihn schloß,
Weil er selbst einem Bruder nicht bekannte, wie manchen Trost er liebreich schon gespendet.
Unnöthig ist es, laut seinen Ruhm in alle Welt zu blasen, eben so unnütz, das Geräusch der Schritte zu dämpfen;
Thue das Gute ohne Scham, nicht als ob du Verbrechen begingest.
Heimlichkeit hüllt sich in eine Kapuze und der redliche Sinn fragt weßhalb?
Denn er denkt, — und denkt er nicht recht? — daß nur die Sünde sich verstecken müsse.
Wie, soll dem Guten, das du thust, der böse Leumund folgen, weil du dich selbst verdammst, indem du schweigst?
Rede, wenn du aufgerufen wirst, beweise, daß du recht gehandelt hast.
Das offene Beispiel thätiger Menschenliebe, die nicht absichtlich sich, doch unverhüllt den Augen einer Menschenmenge zeigt,
Ruft in die Ohren der Trägen und Gleichgültigen, — gehet hin und thuet desgleichen;
Ich weiß, des Heuchlers Sünde steigt darum schwärzer noch zum Thron empor,
Weil der gute Mensch, den Schein des Lasters fürchtend, sein Licht besorglich mit dem Scheffel deckt;
Doch weder Gott noch Mensch heißt dich das Gute bergen,
Wenn ein rechtzeitiges Wort dich auf den Platz erhebt, der dir gebührt, wo Jeder sich an deinem Glanze freut.

Gieb Gott die Ehre, wenn ein Preis errungen, doch eifersüchtig hüte diese Ehre,
Halt sie nicht leicht und werthlos, weil du nicht selbst die Krone tragen darfst;
Bedenke, freie, ungehemmte Sprache, sie ist dein Herrscherrecht,
Laß nicht den vollen Strom der offenen Rede hemmen, indem du alle Pforten heimlich schließest.

Komm, Freund, ich will dir eine Trübsal zeigen, die zu des Daseins Kummer nicht gerechnet,
Doch wirklich, quälend und beständig ist und Wermuth in den Lebensbecher gießt.
Manchen giebt's, der klar und trefflich in sich denken kann, dem echtes Feuer in der Seele glüht,
Beredtsamkeit auf offener Lippe thront, doch dem die Zunge ihren Dienst versagt;
Manchen, den der Eifer treibt, Verläumdung zur Erwiderung mächtig stachelt,
Den Noth zu einer Frage zwingt, den Mitleid sich als Boten hat erwählt;
Doch leicht geweckte Schüchternheit und Furcht, sie lassen seiner Rede Strom gerinnen;
Der Mund ist wie mit Blei versiegelt und eine schwere Last wälzt sich auf's Herz;
Und wiederum ist die innere Gewalt, die so verheißend sich in's Leben wagte, bei ihrem Ausflug jämmerlich gescheitert,
Und ungeborene Gedanken kreisen in dem Hirn, weil sie des Wortes sich nicht mächtig fühlen, das ihnen Freiheit schafft;

Der Muth schreckt an der Pforte scheu zurück, dem Wissen
ist der Äußerung Lohn entrissen;
Er, der als Tröster kam, fragt selbst nach Trost; er, der zu
tadeln kam, steht schweigend da;
Und Thoren, die hören und lernen könnten, sie stehen
lachend und spottend umher,
Und Freunde, die milden Herzens seine Schwäche sehen,
verwunden durch ihr Mitleid nur noch tiefer;
Während der Gedanke, der keinen Ausgang findet, ver-
modernd an des Herzens Fasern nagt,
Und der Mensch von seinem Standpunkte herabsinkt, weil
ihm des Wortes leerer Laut gebrach.
Es giebt tausend Sorgen und Schmerzen, die du noch nicht
beleuchtet;
Wohl mag deine Seele sich freuen, wenn der Rede schöne
Gabe dir nicht fehlt.
Du kannst des Mangels Härte nicht ermessen, bei jeder
Wendung um ein Wort zu bangen,
Es ist, als ob dir Brod und Athem fehlte; ist Galle für des
Lebens ganze Dauer.

Komm, Freund, ich will von einem Glücke reden, das
des Vergnügens Parasit nicht kennt,
Ob Erde, Luft und Meer sich auch geeint, der Sinne Hunger
endlich zu befriedigen.
Sieh' nur das Feuer in den Augen leuchten, sieh' die Be-
geisterung auf der edelen Stirn!
Die Schaar der großen, schönen Worte! wie fallen sie von
seinen Lippen,
Des mächtigen Gedankens reiner Abdruck, der unbezwun-
gene, siegende Beweis,

Der Strom geborener Beredtsamkeit, der sich wie Niagara's Fall dahinstürzt,

Die scharfe Frage, die klare Antwort, das zarte poetische Bild,

Der treffende Vergleich, die überwältigende Wahrheit, die schönen, freien Züge des schaffenden Künstlers,

Die weitumfassenden Griffe des Verstandes, der das Scepter der Wahrheit schwingt,

Die ganze Majestät des Menschengeistes mit dem Königsmäntel der Rede bekleidet!

Kämpfer für's Recht, — Vaterlandsfreund, Priester oder Verfechter der Unschuld,

Auf dessen Lippen die mystische Biene den Honig der Überredung geträufelt,

Dessen Herz und Zunge, wie in der Vorzeit, mit der lebendigen Kohle des Altars berührt ward,

Wie weit dehnen sich dir des Friedens Gefilde, wie voll ist der Becher deiner Freuden!

Gleich einem Einzigen des ganzen Volkes Menge zu beherrschen, die alle in verschiedenen Tönen jauchzen,

Tausend Menschen mit leuchtenden Augen, die deines Willens gewärtig;

Tausend Herzen, die durch dich in einem heiligen Feuer sich vereinen;

Zehn flammende Hekatomben, am Berge unseres Gottes dargebracht;

Und jetzt ein Halt, — ein Halt, der heilige Schauer in der Seele weckt, — aus deinen Worten trinken sie das Leben, —

Die Ufer ihres Selbst hast du zerrissen; wie der Nil, der wie ein König segnend sich erhebt;

Von deinem Geiste sind sie übergossen, ein Glaube, eine Hoffnung und ein Geist,
In deinem Hauche können sie nur athmen, in deiner Seele ihre Seele suchen,
Du hältst den Schlüssel zu der Liebe Schreine und deinem Willen ist sie ganz geweiht,
Sie Alle sind nur noch ein Theil von dir, und zittern bang in stürmischer Erregung!
Wahrlich, o Mensch, ist Wahrheit dein Thema, so hebt dich Beredtsamkeit auf des Erzengels Thron.

Über das Lesen.

Eine Drachme für ein gutes Buch, und tausend Talente
für einen wahren Freund, —
So steht der Markt, wo das Seltene immer kostbar wird
geachtet.
Wären die Diamanten Golcondas so häufig wie die Mu-
scheln am Gestade,
So würde eher ein Apfel für eines Königs Lösegeld geboten,
denn ein todter, schimmernder Stein.
Und so auch sage ich: wäre ein heilsames Buch so selten
wie ein redlicher Freund,
So wählte ich für mich das Buch; den Freund wollt' ich
den Andern überlassen;
Denn verändertes Aussehen, Eifersüchteleien und Furcht, sie
können nimmermehr hier Einfluß üben.
Der stumme Band ist ein geduldiger Lauscher, und spricht
zu dir, sobald du es begehrst;
Dein Gutes preis't er ohne Neid und Habsucht, und ohne
Bosheit rügt er deine Mängel;
Ein stets bereiter Sklave ist er dir und doch zugleich ein
nimmer müder Lehrer.
In keine Launen brauchst du dich zu schicken, brauchst keine
Schwächen rücksichtsvoll zu tragen,
Sünde, Verläumdung oder Vergessen erkälten und ertödten
nicht die Liebe;

Er spricht die Wahrheit ohne Furcht und Wanken, denn
nicht bethört wird er durch Wahn und Selbstsucht;
Ein gutes Buch, es ist der beste Freund, was es dir heute
ist, bleibt es dir immer.

Von deinem Ich da will es dich entfernen, des Lebens
Wünsche, kleine Sorgen bannen,
Es will dich lehren, was dir fehlt, dir zeigen, wie Natur
dich reich gesegnet;
Will freundlich die Gedanken von dem Kummer locken, und
dem bedürftigen Geiste Nahrung bieten,
Dir Anderer Weisheit in die Seele prägen, ihr Pfropfreis
auf die eigene Thorheit pflanzen.
Wähle mit Vorsicht und mache das Buch dir zu eigen, das
für den Zustand deines Wesens paßt,
Das nicht mit Leichtsinn die Religion behandelt, nicht Räthsel
dir zu lösen giebt, wenn du ermattet nur nach Ruhe
dürstest.
Die Morgenluft hat deinen Geist gestählt, dann ringe kühn
mit Wissenschaft und Weisheit;
Der Mittag hat die Denkkraft dir gelähmt, d'rum wandele
in der Träume Bilderreich;
Die Abenddämmerung mildert Herz und Geist, tritt in die
Reihen der Verehrer Gottes;
Doch in der Nacht, da wage Phantasie den höchsten Flug,
durchforsche die Vernunft des Wissens Tiefen.

O Bücher, Denkmäler der Seele, die ihr der Weisesten
Weisheit umschließt;
Süßer Labetrunk des täglichen Lebens, Beweise und Folgen
der Unsterblichkeit;

Bäume, die jegliche Frucht uns gewähren, deren Blätter sich heilend auf der Völker Wunden legen;
Heilige Haine des Wissens, wo Jeder schöpfen und Keiner vor dem Flammenschwerte bangen darf;
Milde Gefährten, gütige Leiter; Freunde, Tröster, Schätze unseres Lebens;
Helfer, Lenker, die ihr Nationen verschiedener Zungen zu einander führt, wer kann je euern wahren Werth ermessen? —
Nicht mehr mit den Gerechten wandeln dürfen, von den Pforten des Wissens verjagt sein;
Ein langes Lebewohl den theuren Vertrauten sagen, den Dichtern, den Philosophen, den Lehrern;
Den Wiederhall des Einklangs vermissen, der in den Seelen aller Guten tönt;
Von den Füßen dessen vertrieben sein, der wie noch nie ein Mensch zuvor geredet;
Keinen Zugang zum Himmel besitzen, als des Aberglaubens schauerliche Hallen;
Wie ein Eskimo, dem Thiere gleich in ewiger Schlafsucht leben, unwissend wie ein Wilder einstens sterben!
Was wäre das Leben in dieser Gestalt? — ein leeres Blatt! Was wäre der Tod? — ein Schrecken!
Was wäre der Mensch? — eine Last für sich selbst! Was wäre die Seele? — ein Jammer!
Ja, laß einen zweiten Omar verbrennen des Wissens reiche Schätze,
Dann mag die weite Welt in diesen Flammen willig untergehen, als Opfer für der Weisheit heilige Asche!

Über das Schreiben.

Die Feder des geübten Schreibers, womit vergleich' ich sie?
Frage den Gelehrten, er wird meinen, — mit den Ketten, die einen schlauen Proteus fesseln;
Frage den Dichter, er wird sagen, — mit der Sonne, der Lampe des Himmels;
Frage den Nachbar'n, er mag antworten, — mit dem Freunde, der meine Gedanken ausspricht.
Richtig urtheilt der Kaufmann, ihm ist sie ein Schiff mit reicher Waare befrachtet;
Der Geistliche nennt sie ein Wunder, das dem Taubstummen Gehör und Sprache verleiht,
Sie fesselt, erklärt und verbreitet das Gefühl,
Denn sie kettet den Gedanken, sie läutert ihn von Dunkel und Verwirrung und sendet den glänzenden Funken in's Weltgetümmel hinaus.
Richtig denken ist eine Wissenschaft; geläufig sprechen ist angeborene Gabe;
Mit Nutzen lesen, ist einer fleißigen Seele Privilegium; fertig schreiben ist die Verwerthung des Kapitals, das d'rinnen angesammelt.
Kein menschliches Talent hat so viel Schüler, so wenige der Meister,
Denn schreiben ist sprechen ohne Zuhörer, Niemand steht nah, um uns zurecht zu weisen.

Schreibe, um genau und sicher zu wissen; schreibe, um die Erinnerung fest zu halten; schreibe, um deine eigene Seele zu erkennen.

Ein geschriebenes Gebet ist ein gläubiges Gebet, ist geordnet, fühlt sich sicher, findet Antwort.

Weilt ein Gedanke in deinem Hirn, so fessele ihn, so lange du es kannst,

Sonst werden neue Gäste sich versammeln und dieser erste wird beflügelt fliehen.

Die Einheit deiner Seele leiht für den Augenblick ihr ganzes Selbst dem einzigen Gedanken,

Zum Kinde hat sie ihn sich ausersehen, und angeborene Unsterblichkeit wird auch sein Theil;

Doch daß die Sprossen eines Stamm's verbunden, und daß sie Kraft und Wesen nicht entbehren,

Schreibe oft, nur für dein Selbst bestimmt, so wirst du klüger, wirst du besser werden.

Der einfachste Geist trägt eine Fülle der Gedanken, trägt manche, die von seltener Kraft und Schönheit;

Könnte er sie lebendig aufgeschrieben vor sich sehen, so würde er des eigenen Reichthums staunen.

O köstliche Entschädigung für den Stummen, die seine Mängel, seine Wünsche deutet,

O schöner Ersatz für die stammelnde Zunge, worin der Seele Feuereifer flammt,

Durch diese stummen Zeichen mit der Beredtsamkeit vereint zu gehen!

Die ganze Fülle eines strebenden Geistes ohne die Mühe des Sprechens auszuströmen;

Der plappernden Welt zu zeigen, wie viel lieblicher die Rede sich gestalten läßt;
Beweisen zu können, daß die Waare der Worte nicht zum Monopol der Weisheit verhilft;
Süße Rache für des Redners Schmach an der spottenden Menge nehmen zu dürfen,
Wenn die Huldigung, die einer Schrift erwiesen, den Schreiber weit der Alltagswelt entrückt;
Ihm ist der Telegraph der Seele theuerer als Reichthum und Wissen,
Denn er befähigt ihn, Andere zu erfreuen, ohne selbst zu leiden, mitzutheilen, was er sein nennt, ohne der Demüthigung Lohn.

Du holdes Mädchen, die des Liebhabers ländliche Schreibkunst entziffert,
Laß dein glückliches Auge, deine glühende Wange in dieser Stunde bekennen, —
Laß dein volles Herz, armer Schuldiger, dem eben die Gnade in Gestalt der Schrift gelächelt, —
Laß dein feuchtes Antlitz, o Mutter, die vom fernen Kinde Botschaft jetzt empfangen, —
Dein kräftiges, männliches Entzücken, du Pilgrim an dem fernen Meeresufer,
Wenn die süße Stimme der Verlobten aus dem Briefe der Liebe dir tönt, —
Laß den jungen Dichter, der um Mitternacht dem Traume des Ruhms (wie trügerisch, ach!) sich hingiebt,
Wenn er entzückt des ersten Liedes Versmaß sich erbaut, —
Laß das schweigende Kind des Genies, dessen Name nimmer verhallt,

Weil das geschriebene Wort den Gedanken Unsterblichkeit lieh, —
Laß sie, laß diese Alle mit vollem, dankendem Herzen,
Den Segen erkennen und preisen, den des Schreibers kundige Feder über die Erde ergossen.

Noch klarer deut' ich dir den Werth, wenn ich dir zeige, wie namenlos die Sehnsucht nach dem Segen, wenn der Entbehrung bittere Stunde schlägt,
Wenn der verzweifelnde Liebhaber Tag für Tag immer noch wartet,
Und nur ein Wort der Erwiederung begehrt, ein Wort nur von der theuren Hand,
Und jeden Morgen bitterlich verwünscht, der ihn zu neuen Qualen nur erweckt;
Oder wenn die lang ersehnte Antwort den Stempel eines kalten Herzens trägt,
Wenn dunkele, unerklärbare Zweifel des Argwohns Samen in die Seele streuen,
Wenn das Herz an Wunden blutet, die Einbildung schlug, und die dennoch so namenlos schmerzen,
Weil du dich schuldlos und beleidigt nennst, und nur des Freundes Laune hier gefehlt;
Oder wenn die ernste Bitte, die nur die höchste Noth zu stillen flehte,
Die Qual ersterbenden Hoffens nur verlängert, weil unbeachtet, ja uneröffnet sie verhallt.
Oder wenn das Schweigen eines Sohnes, der stets von seinem Wohlsein Nachricht gab,
Das bange Vaterherz mit Furcht und Zittern füllt.

Denn ein zu rechter Zeit geschriebener Brief schmiedet die Kette der Liebe noch fester zusammen,
Und ein unzeitig verzögerter Brief frißt wie der Rost an dem Eisen.
Die Feder, die durch Liebe beflügelt, oder in schwarzen Haß getaucht ist,
Die zarte Höflichkeiten malt, oder des Tadels scharfe Schneide handhabt,
Hat mehr Gutes in's Leben gerufen, als die alles beseelende Sonne,
Hat mehr Böses der Menschheit gethan, als das Schwert mit seiner blutigen Macht,
Mehr Freude geweckt, als der Liebesblick eines Weibes, mehr Weh, als das zürnende Glück.
Und fragst du mich, was wohl den meisten Nutzen in der Welt gestiftet?
So nimm hier meine Antwort, sie heißt: — Ein gut und klug geschriebener Brief.

Die Stunde ist dir unverloren, die einen Nachklang findet;
Ein um Mitternacht geschriebener Gedanke entschädigt für den längsten Lebenstag.
Die Idee gleicht einem Schatten, der vorüberschwebt, die Rede dem Säuseln des Windes;
Lesen vertreibt die Zeit und füllt des Geistes Räume, doch läßt es für die Nachwelt nichts zurück;
Die Schrift jedoch ist mit dem Schmuck der Ewigkeit gekrönt.
Denn hierin bleibt das todte Herz lebendig, die Zunge redet, die im Grabe schweigt,

Der Kiel des Schreibers klärt des Lesers Auge, stellt jedes Wort an seinen rechten Platz.
Wie versteinerte Gebeine im Felsen, wie eine Münze unter den Trümmern der Vorzeit,
So reden die Sinnbilder der Gedanken von der entschwundenen Seele Kraft;
Als Zeuge spricht die Statue von des Bildners schaffender Hand, und im Gemälde athmet des Künstlers Wesen;
Und so hält auch die Schrift des Schreibers Geist auf Erden hier zurück, er lebt in jener Welt, und doch entschwand er nicht aus unserem Kreise.

Über Reichthum.

Der Bruder der Verschwendung ist der Geiz, ihr Gegner,
und dennoch ihr Gespiele,
Der oft der Schwester Leben überdauert, die er in seinem
Innersten verachtet.
Die schmalen Lippen, der stechende Blick aus thränendem,
gierigen Auge verkünden seine Nähe,
Während ihr schlotteriger Gang, die losen halb trunkenen
Worte nicht minder beredt sind.
Laß den Vergeuder zum Greise werden und zweifele nicht,
daß sündlich dann sein Sinn am Gelde klebt;
Durch Knauserei und Habgier will er sich ein Gebäude jetzt
errichten, wo er bisher muthwillig niederriß.
So bergen Reichthümer für die meisten der Menschen einen
zwiefachen Fluch;
Denn unrecht Gut sind sie in geiziger Hand, und schlecht
verwaltet vom Leichtsinn, der sie verstreut.
Gieb mir genug, fleht die Weisheit; — sie fürchtet mehr
zu fordern;
Laß mich mein täglich Brod im Schweiße meines Angesichts
verzehren, so fügt das muthige Selbstvertrauen hinzu.
Gieb mir genug, nicht weniger als genug, denn im Mangel
naht der Versucher;
Armuth treibt den Menschen an der Verzweiflung Rand, jagt
ihn erbarmungslos in des Verbrechens Schlingen.
Gieb mir genug und nicht mehr, laß auch des Jammers
Kinder nicht darben;

Der Reichthum tödtet oft, wo Mangel nur des Übels knospen hindert.
Heller, grüner Sommer weilt am Pole, obgleich er kurz, nach langem Winter kommt,
Aber die versengten Ebenen der heißen Zone tragen kein heilsames Kraut auf dürrem Boden.
Willst du arm sein, vergeude deine Habe mit den Reichen, — du wirst des Undanks taube Ähren ernten;
Möchtest du reich sein, so spende den Armen; — dann sollst du das deine mit Wucher zu dir nehmen;
Denn der Vorsehung verborgene Hand schenkt dem Barmherzigen Gedeihen auf allen seinen Wegen,
Was er beginnt, das läßt sie wohl gelingen, und fröhlich und beglückt läßt sie ihn sein;
Vielleicht beachtet er es nimmer, daß die Ursache seines Wohlseins,
Selbst in Bezug auf irdischen Gewinn, die kleine Gabe des Erbarmens war.

In den Ebenen von Benares wird eine Wurzel gefunden, die eines ganzen Waldes Ursprung ist,
Von dem Feigenbaume, den ihre Arme umklammern, flattern ihre lebendigen Triebe herab,
Sie neigen sich voll Sehnsucht zu der Erde, sie bilden sich zur Laube, wie aus dem Tropfstein eine Grotte wird,
Und kräftige Wurzeln ketten sie am Boden, die neue Zweige in die Höhe schießen,
Bis eine weite grüne Halle dasteht, wo Blatt und Blume zauberisch sich verschlingt.

Dort tanzt der rasende Derwisch und der Fakir geißelt sein Fleisch,
Und der ernste, unbewegte Bramine betet den gemästeten Ochsen an,
Während in den Sümpfen der Schakal heult, und die Boa gleich den verschlungenen Zweigen,
Aus der Höhe mit starren, funkelnden Blicken die Beute bannend erspäht.
So weilt im Menschenherzen eine Sünde, die alles Übels Wurzel wird genannt,
Deren Fasern die warmen Triebe in der Brust ersticken, deren Ranken die ganze Seele mächtig überwuchern.
Und unter ihren Schatten trifft du oft die Frömmelei in ihrer Mißgestalt, —
Die stets geballte, stets verschlossene Faust, und Augen, die verdreht gen Himmel schauen,
Fanatische Wuth, mit geiziger Härte, eine Mischung von Habsucht und gottgefälligem Wesen,
Und ihn, den keine Leidenschaft bewältigt, vor einem goldenen Kalbe betend knien;
Die gierigen Hunde der Erpressung lauern dort, der Wechsel, das Pfand und die Handschrift,
Während der Golddurst mit nie geschlossenem Auge das Opfer überwacht, das seine Sinne mästet.
Und das Herz, von bösen Mächten ringsum eingeengt, das durch den Schatten nie das Licht erspäht,
Ist kalt und abgestorben für die Welt, die nicht zu seines Mammons Reich gehört;
Des Himmels Sonne leuchtet nicht hinein, der Milde Zauber bringt nicht Licht und Wärme.

Denn Geiz ist auch zugleich ein Gottesleugner, und Menschenrechte wagt er zu verhöhnen,
Zur Lüge und zum Raube spornt er an, und Gift und Messer drückt er in die Hand;
Der Liebe Bande reißt er von einander, des Hasses Flammen facht er furchtbar an;
Ein Fluch ist er, der das Gehirn versengt, und der das Herz mit Eisen rings umschmiedet.
Genügsamkeit, das ist der echte Reichthum, Befriedigung gewährt nur sie allein,
Aber ein raubsüchtiger, alles verschlingender Hunger nagt an dem Lebensnerv der Menschenseele.
Der Kluge weiß sich Einhalt zu gebieten, wenn er des Glückes Wettlauf auch beginnt,
Denn die Vergangenheit hat ihn gelehrt, daß Glück nur auf der Mittelstraße weilt,
Daß Manche in der Hitze der Verfolgung des Reichthums Kerkerpforten überschritten,
Doch leider bei dem Laufe die goldenen Äpfel nun verloren haben; — den Sinn und das Gemüth, die den Besitz erst zum Genusse wandeln.

Es giebt kein ärgeres Übel in der Menschheit als ein Testament, das ungerecht verfügt,
Wo Laune die Gabe bestimmt, wo Unredlichkeit das Schuldige versagt.
Edelmüthig ist der Straßenräuber durch den kühnen Freimuth seines Thuns,
Gegen den heuchlerischen Feigling, dessen Bosheit sich erst verderbend enthüllt, wenn er nicht mehr ist;

Der in's Grab sank, während das Lächeln der Lüge auf seinem Antlitz weilte,
Dessen Abschied vom Dasein eine Beleidigung war, die er nimmermehr sühnt.
Der Sünder ist aus dem Reich der Lebenden geschieden, vergeblich ist des Rechtes ernste Mahnung.
Doch der Fluch der Bedrängten lastet auf dem Grabe des Ungerechten,
Und schwer wird das Zeugniß seiner Handschrift in die Wage des gerechten Richters fallen.
Ich sah die demüthige Verwandte, die den Launen des Reichen sich fügte,
Die mit milder Hand des Kranken Leiden linderte, und mit geduldigem Ohr des Unzufriedenen Tadel ruhig trug;
Ich sah wie Sorge und Wachen am Marke ihrer Jugendkraft genagt,
Sah, wie das Joch der Abhängigkeit auf ihr lastete, das kleinliche Tyrannei noch schwerer machte;
Doch hört' ich oft den Trost, den sie sich gab, — es kann doch nur für kurze Zeit noch sein,
Geduld und stilles Tragen werden endlich den reichen Lohn der Dankbarkeit empfangen.
So duldete das arme Kind ganz still, und harrte muthig auf die bessere Zeit,
Vom Freunde ihrer Jugend schied sie weinend, bis einst des Reichthums Dämmerung sie vereine;
Und endlich kam er, dieser Tag der Freiheit, und trauern konnte wahrlich nicht ihr Herz,
Denn der verheißene Segen er sollte jetzt durch seine goldene Ernte sich erfüllen,

Und Hoffnung, die so lange nicht genaht, sie blitzte leise in den matten Augen.
Die Zeit des Jammers war für immer hin, als sie die helle Zukunft vor sich sah,
Als undankbar und niedrig verwarf sie schnell des Argwohns finstern Traum,
Daß sicherer wohl ihr Recht gewesen wäre, wenn nicht allein die Ehre es gehütet.
Doch ach, zu bald nur mußte sie erfahren, daß ihres harten Meisters letzter Wille
All' ihr Mühen mit Hohn vergalt, all' ihre Geduld mit gänzlichem Mangel! —
Wird nicht die Geißel der Gerechtigkeit den grausamen Feigling treffen,
Der die Galle des Undanks mit der Täuschung Bitterkeit mischte?
Wird nicht der Menschenhaß und ihre nimmer versöhnte Rache
Den Elenden bis zum Throne des Allmächtigen jagen, der selbst am Grabesrand noch gesündigt?
Er meinte den Götzen des Selbst vor der Wuth der Gefährten zu retten,
Aber der Hades erhob sich bei seinem Eintritt und wies mit Verachtung auf ihn;
Und wiederum steht die Waise auf seinem Pfade und Aug' in Auge fordert sie ihr Dasein,
Das Unrecht, das er ihr gethan, umklammert seinen Nacken und hindert ihn mit den Gerechten zu erstehen;
Denn seine letzte, feierlichste That schrieb seinen Namen in der Lügner Reihen,
Und Ananias Sünde stehet jetzt mit Flammenschrift auf seiner Stirn geschrieben!

Der gute Mensch empfiehlt seine Sache dem mächtigen Schutzherrn der Unschuld,
Er weiß, daß ihm sein Recht am Ende wird, weiß, daß die Zeit ihm manches Gute beut.
Er zweifelt nie, daß stets sein Hüter wacht, daß der gewaltig, gütig, weise ist.
Für Geben oder Nehmen bringt er Dank, ein ehrendes Vertrauen ist das eine und ein versagter Fluch ist ihm das andere.
Fest wie Fels steht seine Zuversicht, er fürchtet keine Bosheit, keine Launen,
Taub ist er für der Lügen schlaue Worte, geheimen Neid und Habsucht kennt er nicht;
Kriechende Selbstentwürdigung und des Verraths geläufige Zunge verachtet er.
Er trägt keine Liebe zur Schau, wo er den Tribut der Achtung versagt;
Schlecht erworbener Reichthum ist ihm des Elends wuchernde Pflanze;
So wandelt er in strenger Redlichkeit, stützt sich auf Gott und auf sein gutes Recht.

Gewinn nach dem Preise der Waare, Arbeit für des Armen kärglich Mahl,
Oft Arbeit, bis er innerlich verzagt, um nur sein täglich Brod nicht zu entbehren;
Arbeit für den Verkäufer bei seinem Handel, ein ewiges düsteres Einerlei, Tag für Tag und Jahr für Jahr bis an's Ende, wie trübe ist es wohl?
Arbeit für den bleichen Schreiber, der, am gehaßten Pulte festgeschmiedet,

Der Gesundheit ungezähltes Gold nur für der Nothdurft Anforderungen eintauscht;
Arbeit und Bangen für den Kaufmann, der Alles wagt, um Alles zu gewinnen,
Arbeit und Sorge für den Gesetzgeber, bei dem Verantwortung mit dem Gewinn gepaart;
Arbeit mit Neid und Plage, wenn ein Fremder dir Reichthum vermacht;
Arbeit mit Mißmuth und Trägheit, wenn des Vaters Nachlaß Schätze dir leiht;
Arbeit für Alle, ob Glied, Kopf oder Herz sich abmüht und leidet; —
Der Fluch des Menschensohns, in den Höhen und Tiefen des Lebens, heißt Arbeit.
Und doch ist wiederum Arbeit des Fleißigen Segen.
Die Pflicht versüßt die Mühe und wandelt die Sorge in Freude,
Und die Zeit, die beim Schaffen entschwunden, läßt ein Behagen zurück, das der Träge nicht kennt,
Der Liebe kunstreiche Hand hat auch hier den Wermuth zum Balsam bestimmt.
Die Arbeit ist heilsam für den Menschen, sie stählt seine Kräfte zur siegenden Gewalt,
Ohne sie wäre das Leben leer, denn der Mensch müßte sich nutzlos erscheinen;
Wahrlich, der Körper wird träge und hülflos wie eine Thür mit rostigen Angeln,
Und das Begriffsvermögen des Geistes wird stumpf wie die Krallen des gefangenen Geiers.
Der Überfluß hat niemals Glück verliehen, doch oft des Elends Keim in sich geborgen;

Genug, hat nie des Elends Schuld getragen, doch oft des
Segens Keim für uns gelegt.
Genug, ist weniger als du vermeinst, du der Gesellschaft
schon verwöhntes Kind,
Der aber ist ein Dieb am Bruderrechte, der für sich selbst
mehr als genug verbraucht.

Über Erfindung.

Stolz ist der Mensch auf seinen Geist, der gottgeboren,
ihn zur Gottheit stempelt,
Aber mit all' seiner Macht kann er Ursprüngliches doch
nicht erschaffen,
Denn der große Gott hat freilich Seinen Geist in Seinen
Werken ausgegossen,
Doch als besonderes Eigenthum ein mächtiges Recht allein
sich vorbehalten, — das Recht der Schöpfung.
Verbessern und verbreiten ist unser Amt, wie auch be-
grenzen und vernichten;
Aber einen Gedanken, ein Ding selbstständig erschaffen,
bleibt uns hoffnungslos unmöglich.
Kann ein Mensch den Stoff in's Leben rufen? — und doch
will dieser Mensch, der Gott sich nennt,
Einen Geist sich bilden, einen Gedanken formen, der ihm
selbst gehört; —
Der Töpfer bedarf seinen Thon, der Maurer seinen Stein-
bruch,
Und die Seele das ganze All, um sich Ideen zu schöpfen.
Danken die Kräuter ihr Dasein der Erde, giebt die Sonnen-
gluth den tausend Geschöpfen der Lüfte das Leben,
Bildet das Wasser, der Tiefe Bewohner, oder der Nebel die
schwärmenden Schaaren? —

Einem Allvater gehören alle Dinge, groß und klein,
Er waltet in den tausend und aber tausend Geschlechtern, die ihren Samen in sich selber tragen;
Wahr ist der Weisheit Wort: Es giebt nichts Neues unter dieser Sonne,
Wir stellen und fügen die ewigen Elemente des Alls nur aneinander.
Erfindung ist die Thätigkeit der Seele, wie das Feuer bewegte Luft ist,
Ist eine Schärfung des geistigen Gesichts, um die verborgenen Kräfte zu entziffern;
Das Laubwerk am Kapital der schlanken Säule, wird nach Modellen des ewigen Künstlers gemeißelt,
Das Schattenprofil an der Wand, verhilft dem Maler zu dem eigenen Bilde,
Die Fußspur, die im Lehm sich ausgeprägt, leitet den Geist zu der Idee des Druckens;
Die seltene, nie gesehene Bekleidung von Thieresfellen, die dem Auge fremd,
Redet von fernen, unbekannten Hemisphären, wenn sie die Fluth an's Meeresufer spült;
Ein fallender Apfel lehrte den Weisen der Schwere Gesetz begreifen;
Der Hurone ist seiner Beute gewiß, wenn er die Spuren im Grase erspäht,
Und der Scharfblick, der den Wink verstand, folgt schnell dem leitenden Faden;
Aber der Wink muß ihm werden, die Spur darf nicht fehlen, sonst vermag auch das schärfste Auge nicht mehr denn ein blindes.

Sieh jenen nackten Felsblock, den das Erdbeben aus der Fluth geschleudert,
Er darf sich keiner Schönheit rühmen, darf keine Ernte saft'ger Früchte hoffen,
Aber bald klammert sich ein Kraut an das ungastliche Gemäuer und gräbt sich sterbend noch sein letztes Bett.
Schmelzende Sonnenblicke und schneidender Frost zersplittern die widerspenstige Fläche,
Und Wasserraben nisten dort, und die Schnecke läßt ihre feuchte Spur zurück;
Eidechsen mit schlüpferigen Füßen bringen ihren willkommenen Tribut,
Und die See wirft ihre Todten heraus und hüllt sie in ein lebendig grünes Leichentuch von Schilf.
Und die ordnende Natur fügt die getrennten Atome wieder zusammen;
Jetzt ist der kalte, doch erweichte Stein in federartige Gräser eingehüllt,
Der leichte Samen des Farnkrauts wird auf des Windes Flügeln hergetragen,
Die wilde Taube kommt auf schnellen Schwingen und läßt des Kropfes Körner hier zurück,
Mit eifersüchtiger Sorgfalt bringt das Eichhörnchen den Tannenzapfen und die Lambertsnuß.
Jahre fliehen, der unfruchtbare Stein ist ein Gewirr von Blumen, Gras und Kräutern,
Die Rebe schlingt sich um die wilde Rose, der Epheu rankt sich auf dem grünen Bette,
Königliche Buchen umsäumen luftige Höhen, und Weiden neigen sich zur Quelle nieder,

Die schlanke Tanne und das Hageldickicht bieten dem müden Jäger ihre Schatten.
Darf der Felsen mit seiner Fruchtbarkeit prahlen? Darf er stolz auf sein eigenes Werk schauen? —
Darf die Menschenseele auf die Segensfülle der Gedanken eitel sein?
Der unbebaute Geist, das ist der Felsen; von außen nahen sich Millionen Wesen,
Sie tragen nach und nach die Saat herbei und treiben sie im Treibhaus der Gesellschaft;
Und die Seele, die sich von Gedanken und Dingen rings um sich her genährt,
Erwächst zur Vollendung, bietet reiche Frucht, — die Frucht des Samens, der von ferne kam.
Denn eine Andeutung genügt uns zum Begreifen, ein Laut schon führt uns zur verborgenen Schlucht,
Und hundertfältiges Korn wird eingelegt; der größte Säemann bleibt doch stets das Beispiel.
Die herbe Schlehe muß da sein, ehe die süße Pfirsich dich entzückt,
Ein Haufen rohen Flachses, ehe der bräutliche Schleier sein zartes Gewebe entfaltet;
Das Ei, ehe der Adler durch die Lüfte kreis't, der Gedanke, ehe das Werk in's Leben ihn trägt;
Ein Funke fällt in den Zunder und zündet die Lampe des Wissens,
Ein leiser, zum Denken mahnender Wink leitet die wachende Seele,
Nur halb gesehen, reicht eine Hand über die Mauer und deutet auf die Wage des Vergleichs.

Die Kultur befähigt den Menschen fast zu Allem, nur nicht
zum Wunder des Schaffens;
Da ist die Grenze deiner Macht, — da zügele deinen Stolz.
Reich mag der Boden sein, und thätig der Geist, aber beide
tragen ohne Saat nicht Frucht;
Das Auge kann das Licht nicht schaffen, die Denkkraft nicht
den Geist gebären;
Darum handelt der Mensch weise, jedes Neue, Erfindung
zu nennen;
Denn er findet Dinge, die waren, nimmer schafft er das,
was nicht ist.
Er durchforscht die Bezirke des Daseins, um zum Gleichen
das Gleiche zu finden,
Um dann mit mächtiger Schwungkraft zum Gegensatz hin-
über sich zu schwingen.
Das Weltall kennt keinen Zuwachs, weder im Reich der
Körper noch des Geistes,
Atome und Gedanken werden wieder benutzt, werden in
veränderter Zusammenstellung gemischt;
Und obgleich die neue Form sie dir zu eigen giebt,
So haben sie schon Tausenden gedient, und ihr Verdienst
ist einzig Gottes Werk.

Über das Lächerliche.

Gedankenfurchen auf des Weisen Stirn, des Lachens
Falten in des Thoren Antlitz;
Denn jedes läßt im Gemüthe seine Spur zurück, und der
Seelenspiegel ist treu.
Steht Muthwille und Scherz in den Zügen geschrieben,
dann darfst du nicht auf Tugendübung rechnen,
Denn wer in die Welt blickt, kann nicht lustig und gut
zugleich sein.
Siehst du viel Ernst im Auge, sei nicht zu sicher, Weisheit
dort zu treffen,
Denn zu viel Lob wird ihrem Sein gespendet, um nicht
gar Manchen zu verlocken,
Ihr Bild in seinen Zügen darzustellen;
Ja, Thorheit giebt's mit strengem Angesichte, und Weisheit,
die dem Frohsinn niemals wehrt,
Was thut's, wenn Richter, die der Schein regiert, sie als
Frivolität und Leichtsinn tadeln?
Das Übermaaß ist in der That vom Übel, ein Feld kann
gar zu lange brach daliegen;
Doch oft ist heitere Laune nur ein Schaum, der eine kräftige
Seele überzieht.
Das nimm als Wahrheit an, — daß, wer am schärfsten
denkt, wenn er allein ist,
Am lautesten mit den Gefährten lacht, weil er des unge-
beugten Geistes froh ist.

Wohl darf die Lieblichkeit der Weisheit sich in dem heiteren
Antlitz wiederspiegeln,
Wie das des Teiches tiefste Stelle ist, wo aus dem Wirbel
tausend Blasen tauchen;
Das bleibt gewiß, echte Philosophie umschließt auch reinen
Wandel,
Und der unschuldige Geist ist leicht und frei wie eines
Hänflings Herz.
Kein Schönheitsmittel hat eines unbefleckten Herzens Zau-
berkraft,
Das Auge glänzt im Schimmer froher Hoffnung, und
Rosen malt die Liebe auf die Wangen;
Die Stirn trägt nicht der Sorge tiefe Spuren, und innerer
Frieden lächelt auf der Lippe.

Und wo ist jene düstere, ernste Thorheit? — du brauchst
nicht lange nach ihr auszuschauen;
Wie strenge heftet sie die starren Blicke auf Nichtigkeiten,
die nicht achtenswerth,
Wie reuevoll seufzt sie nach einer Zeit, die ihr unwieder-
bringlich bleibt verloren,
Und wie verdrießlich klagt sie über Leiden, die doch nun
einmal nicht zu bannen sind!
Den herzgeborenen Frohsinn kannte ich, das holde Kind
der Unschuld und der Weisheit,
Den niedrig geborenen Ernst hab' ich gesehn, der sich mit
Schuld und Geistesarmuth paarte.
Und wieder dann den Scherz von niederer Herkunft, der
seinen Ursprung nur dem Leichtsinn dankte,
Und wieder dann den Ernst vom echten Stamme, des
Denkens und des Reichthums Resultat.

Das angeschossene Rebhuhn birgt sich in einer Furche und
das verletzte Gewissen sucht die Einsamkeit,
Doch wenn die Brust geheilt, flattert es froh zurück zu den
Gefährten,
Während der einsame Reiher im Rohrdickicht lauert,
Und fern von den Genossen auf Raub und Todtschlag
sinnt.

Wer dem gefürchteten Gelächter der Welt zu trotzen
wagt, ist darum noch kein großer Philosoph;
Ein unbedeutender Geist macht gern von sich reden, um
so das kleine Selbst empor zu heben;
Aber der Spott, der von den Lippen der Gefährten kommt,
er prüft des Muthes Sehnen; —
In der eigenen Heimath verlacht werden, heißt eine Schlange
in seinem Busen nähren.
Der Hohn einer zischenden Welt hat einen Anflug von Er-
habenheit,
Aber ein spöttelnder Kreis von Bekannten peinigt wie ein
stechender Wespenschwarm.
Manche empfehlen den Spott, auf daß er der Wahrheit als
Probestein diene,
Aber sie sind weder gewitzt noch weise; denn Wahrheit muß
den Spott zum Spott erst stempeln.
Die glatte Lmse soll die wohlerprobte Rüstung des Be-
weises zersplittern,
Weil kurzsichtige Unwissenheit, ein scharf gezacktes Schwert
darin erblickt.
Das Fell des Rhinoceros ist weicher, als das Herz des
spottenden Unglaubens,

Die Wahrheit prallt so schadlos von ihm ab, wie des Indianers gefiederter Pfeil vom eisernen Panzer des Kriegers.
Ein drolliger Einfall parirt einen Angriff, der auf's Gewissen gerichtet war,
Und die losen Blicke der Laune kitzeln den kindischen Geist;
Denn der menschliche Sinn ist oft der Macht der Thorheit unterworfen;
Den forschenden Blick der Weisheit kann er nicht lange ertragen.
Angenehmer ist's in ein lachendes Auge, denn auf eine vom Ernst durchfurchte Stirn zu blicken,
Und unter Tausenden weilt kaum ein Einziger, deß Abgott nicht das Angenehme ist.
Der Spott ist eine schwache Waffe, wenn er den starken Geist zu treffen sucht.
Aber der gewöhnliche Mensch ist ein Feigling, er fürchtet unschädliches Lachen.
Fürchte eine Nessel und rühr' sie leise an, ihr Gift wird bis zur Schulter dich verbrennen,
Doch reiße sie mit kühner Hand heraus, — was ist sie weiter als ein Büschel Kraut?
Verrathe niedere Furcht, dich lächerlich zu machen, genug der Thoren werden dich bespötteln;
Doch strafe ihr Gelächter mit Verachtung, die Spötter werden bald sich vor dir beugen.

Über Lob.

Der Frommen Lob ist die Verheißung, daß einst des Meisters Lob nicht fehlen wird;
Ein schöner Vorlaut Seines ersten Grußes, — Getreuer Diener, du hast recht gethan;
Die vollen Töne eines Vorspiels, die reich und lieblich an dein Ohr sich schmiegen,
Dir sagen, daß des Herzens Saiten im Einklang mit des Himmels Tönen stehen.
Doch ist's Musik, die trügt, die gar zu leicht den Geist in Schlummer lullt,
Denn mit dem Labetrunk den du geschlürft, hast du den Duft des Dünkels eingesogen.
D'rum suche nicht das Lob des Weihrauchs wegen, koste davon und wandele fröhlich weiter,
Der Seefahrer rafft nicht sein Segel ein, obgleich Arabiens Sandel-Haine winken;
Der Duft des Weihrauchs würde dich berauschen, wie wenn am Sommerabend,
Des Ginsters gelbe, honigsüße Blüthen, betäubend auf des Schläfers Sinne wirken.
Des Lobes hat der Mensch gar leicht genug, denn unaufhörlich preiset er sich selber.
Auch fehlt ihm nie zu irgend einer Zeit Entschuldigung oder Selbstbeschönigung.

Rühme einen Thoren und ergreife die Waffen, denn jetzt entfaltet er das Banner seiner Eitelkeit;
Die Barke geht nicht tief genug im Wasser, ein Windstoß macht das leichte Fahrzeug sinken.
Rühme den weisen Mann und vorwärts treibst du ihn, denn mit der Demuth Ballast geht er sicher,
Er freut sich wenn der Brüder Gruß und Segen vom Ufer ab zu ihm herüber klingt.
Des Guten Lob schafft Gutes, denn nur der Wahrheit Spiegel zeigt er dir,
Damit die Tugend ihre Schönheit sehe, ihr holdes Bild mit frohem Jubel grüße;
Des Schlechten Lob weckt Übel, denn er verhüllt des Lasters Mißgestalt,
Des Aussätzigen Glieder bedeckt er mit dem königlichen Mantel.
Ein Vorwurf ist das Lob für den, der fühlt, daß es ihm unverdient geworden;
Wo aber das Gewissen das Lob als schuldigen Tribut empfängt, da ist kein Lob noch besser als geringes.
Wer den äußeren Schein verachtet, verschmäht auch seiner Brüder Hochachtung,
Doch wer ihn überschätzt wird statt des Lobes bald Verachtung ernten.
Die redliche Anerkennung unseres Gleichen kann Niemand verwerfen und tadeln;
Aber selbst nach diesem schönen Gute darf der nicht jagen, der nach Achtung strebt;
Wenn sie dir wird, so nimm sie dankbar hin, doch laß die Demuth niemals dich verlassen.

Wenn sie zu kommen zögert, bange nicht, auch aus der Raute saugt die Biene Honig.
Hältst du so niedrig dein Geschoß, daß der Umgebung Hauch
Den gefiderten Pfeil im Fluge beschwingt oder hindert?
Das Kind schießt nach dem Schmetterling, aber der Mann wählt den Adler zum Ziele seiner Büchse;
Während die Genossen noch stehen und plaudern hat er den Sieg in den Wolken errungen.
Wahrheit und Frömmigkeit wähle zu Gefährten und nutze die Talente deines Herrn;
So wird der Friede, den du verdienst, dich immerdar begleiten, auch wenn er noch verzieht.
Deinen Freund lobe wo du kannst; gar manche Freundschaft ist erstorben,
Wie eine Pflanze, die im dunkeln Winkel der Sonne lebenspendend Licht entbehrte;
Doch gegen Andere, die dir ferner stehen, da sei mit deinem Lobe nicht verschwenderisch — damit sie nicht die Gabe wohlfeil achten;
Sei sparsam mit der Anerkennung ihres Werthes, so werden sie dein Urtheil schätzen lernen;
Denn wenn du alles lobst was dir begegnet, bekennst du deine eigene Nichtigkeit,
Und der, den du so hoch erhebst, wird stolz auf deine Ehrfurcht niederblicken.

Wünschest du für dein Wort in der Erinnerung eine Stelle? — so lobe in der Mitte deines Rathes;
Nie vergaß ein Mensch das Wort, das Anderen Anlaß ihn zu loben gab.

Besser ist der Tadel von tausend Thoren als die Billigung eines einzigen Weisen.

Denn Fromme sind langsamer zum Recht zu verhelfen, als Gottlose es zu hindern;

D'rum suche das Treffliche dort, wo der Tadel der Welt erschallt;

Und betrachte das Gute mit Mißtrauen, was schlechter Menschen Urtheil dir gelobt.

Der General fesselt seine Truppen durch Strenge wie durch Güte an die Fahne,

Um gerecht zu sein muß er gutes Betragen lohnen, wie er Verletzung der Regel bestraft.

Für den Geber ist der Lorbeer ein Geringes, doch köstlich in den Augen des Empfängers,

Und das Herz des Kriegers sonnt sich in den billigenden Blicken des Feldherrn.

Ein Lob zu rechter Zeit nützt mehr als des Richters wohlverdienter Vorwurf,

Denn die Sonne ist der Pflanze nothwendiger als das Messer, das die Auswüchse vom Stamme trennt.

Mancher Vater wandelte des Irrthums Bahn, indem er den Verweis zurückhielt, der dem Kinde noth war,

Doch öfter noch hat er die Pflicht verletzt, weil er das wohlerworbene Lob versagte;

Gar mancher Eli wandelt durch die Welt, doch strafbarer als Eli sind die,

Welche des Strebens Quelle durch die kalten Blicke der Gleichgültigkeit gefrieren machen.

Gut und gefällig nennt ihr einen Menschen, doch gleicht er einem zweischneidigen Schwerte;

Er stößt das Laster nicht zurück, das so gewaltig droht;
er reicht der Tugend keine Stärkung dar, und sie verschmachtet.
Nichts ist so heilsam für ein reges Wollen, als ein Geschenk
zu rechter Zeit und Stunde,
Doch wenn die Gabe, die man billig hoffte, zurück gehalten
wird, so trennt sie selbst der warmen Freundschaft Bande.
Was ist die Gabe anderes als des Lobes und der Achtung
sichtbar Zeichen?
Und welcher Pfeil trifft tiefer als des Vergessens unverdienter Stachel?

Erwarte nicht Lob von einer niederen Seele, nicht
Dankbarkeit von dem selbstsüchtigen Sinn.
Um dir zum Freund den Stolzen zu erhalten, vermeide
klug ihm einen Dienst zu leisten;
Denn wisse, weil er dein Schuldner ist, wird er dich hassen,
durch deine Gabe hast du ihn beschämt;
Sein Starrsinn wird das Gute stets verleugnen, das deine
Hand ihm freundlich dargereicht;
Ja, eher wird er als Feind sich von dir kehren, damit du
nicht aus seiner Freundschaft schließest,
Daß er für seinen Gläubiger dich hält, und somit auf der
zweiten Stufe stehe.
Und dennoch, freundlich fühlend Herz, erkalte nicht wenn
Undank dir begegnet,
Sei aber wohl auf deiner Hut, daß Dankbarkeit nicht all
zu rasche Gluth bei dir entzündet.
Nur um des Guten willen thu' das Gute, frag nicht ob
der Empfänger dessen werth,

Frag nicht ob Liebe deine Liebe lohne.
Streue deine Saat zwischen die Felsen, wirf dein Brot in die Gewässer.
Der hat das meiste Recht an deine Hülfe, der sie für jetzt am dringendsten bedarf, —
Dann wird das höhere Lob dir einst nicht fehlen, und reichere Ernte der Vergeltung reifen.

Wenn ein Mensch sich deinem Glauben zuneigt und seine Meinung stets der deinen anpaßt,
Dann hältst du ihn für redlich und gescheut, nimmst seine Fehler gern und oft in Schutz.
Siehst du denn nicht, scheinheiliger Bethörter, daß all dein Eifer doch nur die Sucht nach Anerkennung ist,
Daß Selbstruhm, der den eig'nen Gaumen kitzelt, die höchste Freude der Bekehrung ist?
Wer gern lobt, den grüßt manch' freundlicher Willkommen,
Wer lieber tadelt, verjagt sich seine besten Freunde selbst;
Der Eine gleicht der Aprikose mit ihrem sammetnen Pflaum,
Der Andere gleicht der wilden Roßkastanie, die ihren Kern mit Stacheln rings umgiebt;
Ein glatter Bernsteingriff ist viel bequemer, als wenn von rauhem Hirschhorn er verfertigt.
Zeig' mir einen Menschen, der beliebt beim Volke, — das Räthsel seiner Macht kann ich dir lösen.
Mit süßen Worten hat er sie gespeis't, mit Schmeichelei die Ohren schlau verstopft;
Scheinbare Billigung begleitet ihn auf allen seinen Wegen,
Höfliche Blicke und artige Rücksichten gewinnen ihm alle Herzen.

In der Richtigkeit giebt's dennoch was zu loben, und alles bessere könnte besser sein;
Fehler und Mängel kann selbst der Blinde in allen Dingen unterscheiden, der Einfältige beweisen;
Und ein niederer Sinn blickt durch ein Mikroskop die Lilie an,
Um selbst auf dem Bilde der Reinheit die Flecken der Erde zu suchen.
Aber ein edles Gemüth blickt zur Sonne empor und freut sich des goldenen Lichtes,
Sucht in der weiten Prairie der Schöpfung nach dem Segen, den sie ergießt; —
Wie und vergißest du, daß Basilisken ihr das Leben danken? daß Flecken auf dem Sonnenbilde weilen?
Die Segensfülle ist ihr Werth, des Lobes Fülle sei ihr Preis.

Über Selbsterkenntniß.

Die Kenntniß faßt den Griff des Schwertes an und bahnt sich so den Weg zu Sieg und Ruhm,
Unwissenheit greift achtlos in die Klinge, und läßt von eigener Waffe sich verwunden.
Die Kenntniß schöpft Gesundheit aus einer Mischung giftiger Stoffe,
Unwissenheit mischt heilende Säfte zu schädlichem Tranke.
Die Kenntniß sieht den Verbündeten im ganzen All, und jedes Ding reicht ihr die Freundeshand,
Unwissenheit ist überall ein Fremdling, ist unwillkommen, nie zufrieden und nie an ihrem Platze.
Hülflos und unsicher ist der Mensch, je nach dem Maaße seiner Geistesarmuth,
Er kann die Eigenschaften nicht begreifen, die dies und jenes ihm zum Nutzen birgt;
Er meint den sichern Halt erfaßt zu haben und hält sich an der morschen Klippe fest,
Er wirft den Anker aus, jedoch so weit, daß auch der Felsriff mit umschlungen wird.
Im Wissen ungeschult, führt er ein halbes Leben, denn seine Stumpfheit achtet nicht der Dinge.
Der listige Gaukler flüstert in sein Ohr, und Trug und Wahrheit weiß er nicht zu scheiden.
In weltlichen Interessen blind und kindisch traut er dem Schurken, und um dann seine Thorheit auszugleichen

Verkehrt er mit den Redlichen so listig, daß sie ihm bald als Dieb mißtrauen müssen.
In seinem Glauben ohne Gotterkenntniß, macht er Vernunft zu einem Spottgebilde;
Entweder schreibt er der Vorsicht göttlich Walten blind dem Zufall zu,
Oder klammert sich mit abergläubiger Furcht an ein verzerrtes Bild der Phantasie.
Doch ist sein eigen Selbst ihm unbekannt, dann ist die Schwäche bis in's Herz gedrungen, und seines Wesens Schlußstein liegt zermalmt,
Die blinde Furcht drang in des Feldherrn Zelt, die Eiche ist, gleich einer Weide, hohl.
Ob auch der Saft noch aus der Rinde quillt, und schwellend in den Blätterknospen weilt,
Ob allgemeines Wissen auch scheinbar kräftige Zweige von allen Seiten aus dem Stamme treibt,
Ob des königlichen Weisen Meisterseele sich von des Wissens dunkelen Früchten nährt,
Unkenntniß seiner selbst, beugt eines Salamonis Geist vor einem Götzenbilde in die Knie,
Und der Versuchung Sturm braus't wild herbei, er knickt die Eiche wie ein schwächlich Rohr,
Die stolze Pracht der blätterreichen Krone zieht sie noch schneller in den Staub hernieder.

Die Jugend die dem Selbst so kühn vertraut, wählt furchtlos die Gefahr zum Spielgefährten,
Bis sie das Laster, das sie einst gehaßt, in seine schändende Umarmung preßt.

Der Mann in seinem regen Wirkungseifer, strebt nach der Höhe, um der Entwicklung Raum und Luft zu gönnen;
Er ahnt nicht, daß die scharfe Bergesluft die zarten Knospen seiner Triebe tödtet;
Oder aus Durst nach Erkenntniß erklimmt er die Leiter des Wissens,
Bis Geisteshochmuth ihm das Herz versengt und statt der Wahrheit, Blendwerk ihn verlockt.
Die Jungfrau flechtet ihr dunkeles Haar, um ihr holdes Bild in Rahmen zu fassen,
Sie achtet nicht darauf, daß sie ein seidenes Netz der Eitelkeit sich webt;
Der Graubart blickt auf sein Gold, bis er das falsche Lächeln des Metalles liebt,
Ihm ist der helle Köder unbekannt, womit der Geiz die Herzen an sich zieht;
Der Jähzorn meidet nicht den Streit, die Eifersucht scheut nicht des Argwohns Flüstern;
Der nagende Neid blickt immerfort noch hin, die Schwermuth sucht sich stets die Einsamkeit;
Der Empfindliche denkt an die Mißachtung, die ihm geworden, der Furchtsame malt sich Schreckensbilder aus,
Das Feuer wird an den Zunder des Leichtsinns gehalten, die Nerven der Unentschlossenheit noch schlaffer gespannt;
Jeder besondere Hang zu böser Lust wird durch unwissende Nachsicht genährt,
Und aus Mangel an Warnung fällt der Mensch in der Versuchung Schlingen.

Ein Schmied am Webestuhl, ein Weber am Blasebalg,
das wären erbärmliche Meister;
Und ein Schiff dem jeder Wind die Segel bläht, wird in
den sichern Hafen nie gelangen.
Aber Tausende giebt's unter der Menge, die nicht beachten,
wohin sich die Talente willig neigen,
Die gegen den Strich die Sichel führen, und darum, wenn
das Tagewerk vollbracht, nicht sagen dürfen, es ist
gut gethan.
Das Licht einer denkenden Seele wird unter dem Scheffel
des Handels verborgen,
Und Geister die nur flache Furchen pflügen, werden den
Berg der Philosophie hinan getrieben.
Die Ceder stirbt an einer kalten Mauer, das Hauslauch
wuchert üppig in dem Mistbeet,
Und des Unkrauts Ranken rauben dem Veilchen der Sonne
Licht und Wärme.
Für jedes Ding den passenden Ort, den rechten, ehrenden
Gebrauch,
Und das bescheidenste Maaß der Seele glänzt in bescheidener
Sphäre.
Der Glühwurm in der Hecke zündet seine Abendfackel
an,
Und der ferne Gefährte steuert der luftigen Segel Lauf nach
jenem Sterne;
Aber die Unwissenheit spottet der Eigenthümlichkeit und
bringt den Glühwurm Mittags schon hervor;
Sie stellt die Fehler der Mittelmäßigkeit in's volle Sonnenlicht
der Weisheit.
Raben, die in der Dämmerung krächzen, die Lerche die empor
zur Sonne trillert,

Die Stimme der Nachteule aus verfallenem Gemäuer, das Zwitschern der Drossel aus grünem Waldesschatten,
Das Kameel für die sandige Wüste, das schnelle Rennthier für die Schneegefilde,
Für den Aethiopier seine nackten Glieder, und kostbar weiches Pelzwerk für den Polen.
Geschick ist in jeglichem Dinge: Mißklang mit Mißklang gepaart ist Musik;
Und die Harmonie der Natur bleibt erhalten, wenn Jedes seinen Platz kennt und bewahrt.

Der Blinde vor der Staffelei, der Lahme mit dem Grabstichel, der Galgenstrick zu einem Kerkermeister;
Das taube Ohr, um einen Psalm zu singen, der Stammler, um Beredsamkeit zu richten! —
Ist's zu verwundern, wenn das Mißlingen Alle gleich verfolgt? der Pfeil fliegt weit von seinem Ziele ab,
Ob er nun selbst nicht schlank und spitz gestaltet, oder der Bogen nicht straff genug gespannt ist;
Die Seele, die in einer Weise fähig, quält in der anderen sich nur thöricht ab. —
Ist sie denn nicht, der falsch gespannte Bogen, gleicht nicht ihr Ziel dem krummen, stumpfen Pfeile?
Durch Selbstkenntniß vermagst du deine Gaben zu beweisen; brauch' nicht das edele Reitpferd vor dem Pfluge,
Den fleißigen Ochsen stachele nicht, daß mit dem flüchtigen Renner er sich messe,
Bedenke deine Mängel, gieb Acht auf deine Neigung, und forsche emsig nach der Tugend Spuren, wie spärlich sie im Herzen auch sich bergen;

Das Zweifelhafte suche dir zu sichern, das Gute ziehe sorgsam dir heran, das Böse tritt verächtlich in den Staub,
Dann wirst du die goldene Kugel der Gelegenheit, mit fester Hand zu rechter Zeit erfassen.
Gewaffnet, bei dem gezäumten Rosse steht der Krieger, er ist bereit, wenn das Gefecht beginnt;
Gar manchen Schaden weißt du abzuwenden, als Herr den Zufall dir zum Heil zu lenken,
Und aus dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, besonderen Segen dir heraus zu schöpfen;
Dir steht die Garderobe der Welt zu Gebote, und deinen Geist wirst du schon passend kleiden,
Wirst nicht den Fehdehandschuh über die reine Hand des Friedens ziehen.
Der Hirt wird mit dem Hirtenstabe gehen, durch Stein und Schleuder eine Welt erobern,
Der Krieger wird die Spindel nicht berühren, der Schriftgelehrte wird das Schwert nicht fassen,
Der Ungelehrte klug zu schweigen wissen und so ein Attribut der Weisheit üben;
Der Weise seine Worte sparen, wenn er nur taube Ohren vor sich hat;
Still wirst du sein wie ein ruhender Löwe, der seine schlummernde Kraft in sich weiß,
Und der Stoß, der das Weltall zersplittert, wird nicht vom Thron des Selbstgefühls dich stürzen.

Lerne dich selbst erkennen, o Mensch! auf daß du demüthig seist;

Dann werden in der Öde deines Herzens die Lilie und die Rose lieblich blühen;
Des Stolzes starre Klippen werden schmelzen, wie ein Eisberg unter tropischem Himmel;
Und die bitteren Quellen des Selbsterforschens, süßer als die Gewässer des Nils dir erscheinen.
Doch mangelt dir dies Wissen, — dann kann dein Schiff dem Schicksal nicht entrinnen,
In des Verderbens grauenhafte Tiefe vom wirbelnden Strudel der Welt geschleudert zu werden.
In jener großen Lehre ungeschult, trittst du in stählernem Harnisch,
Mit spottendem Unglauben, den Donnerkeilen des Himmels entgegen.
Blick doch umher im All und sieh wie Jedes deinem Wohle dienstbar:
Der fruchttragende Boden, das schäumende Meer, die sich wellende Luft,
Goldenes Getreide, schimmernde Früchte und Blumen, kostbares Edelgestein,
Lockende Düfte, lieblicher Anblick, weiche Berührung und schwellende Töne.
Das Volk der Fische schaart für dich sich plätschernd in der Bucht;
Das Rindvieh auf tausend grünen Hügeln, lebt, arbeitet und stirbt für dich;
Licht ist dein Sclave bei Tage, das Dunkel ladet zum Schlummer dich ein;
Von den Händen der Schönheit wirst du bedient, Erhabenheit schmiegt sich zu deinen Füßen.

Erstehe denn, du mächtiger Herr der Schöpfung, erhebe dich und sieh dich herrlich thronen!
Noch mehr, Vernunft ist dein! Verständniß winkt zum Himmel dich hinauf,
Weis't dir den Standpunkt hier auf Erden an, und läßt dich bis zur Hölle niedertauchen.
Die Ringe des Saturn hast du gezählt, die Monde Jupiters hast du gemessen,
Bist mit dem Auge der Vernunft ins Innerste des Erdballs eingedrungen;
Die Meilenzahl, ob ihrer auch Billionen, hast zwischen Sonn' und Sonne du gezählt,
In deinem Buche hast du aufgezeichnet, wann ihre Schatten auf dich niederfallen;
Mit wunderbarer, nie irrender Klarheit, kennst du auf Zoll und Stunde,
Das Wo und das Wann der Kometen Bahn, die, wie auf dein Geheiß, herniederstrahlen.
Erhebe dich, du Geistes König, und überblicke deine Würd' und Macht!
Noch mehr, — glaub' einmal was Religion so schmeichelnd lehrt; —
Du hast eine Seele, du hast einen Gott, — doch schäme dich nicht deines Standes,
Denn deines Schöpfers Selbst war froh als Mensch zu leben — und zu sterben.
Das glänzendste Juwel in Seiner Krone ist freiwillige Menschwerdung;
Durch tiefe Schmach, zu hohem Preise, erkaufte er das neidenswerthe Vorrecht;

Du bist als Erbe alles deß geboren, was sich dein Meister mühsam erst erkämpfte.
O herrlichster Triumph der Menschenwürde, o höchste Stufe des gerechten Stolzes,
O dreifache Krone auf deiner Stirn, du großes und mächtiges Selbst!
Erhebe dich, Herr des Alls, dem Gott selber sich unterthan gab.
Was sagst du, elend Wesen? — wirf deinen Blick nach innen;
Blick in die übertünchte Gruft, in die verfallene Heimath deines Herzens,
Ha, welch schreckliche Gestalten drängen sich in jenem engen Raume; —
Des Mörders grimmes Auge späht lauernd aus dem Dunkel dort hervor;
Des Geizes hagere Hand streckt dort sich gierig nach der Armuth aus;
Der Wollust zerstörende Gluth, der Narrheit kindisches Antlitz,
Der Grausamkeit kränkende Thaten, der Trunkenheit wilde Gelage,
Der Eitelkeit maaßlose Schwäche, des Unglaubens halsstarrige Thorheit,
Des Neides satanischer Hohn, des Undanks abschreckende Züge, —
Hast du genug gesehen, o Mensch? sind dies vollgültige Beweise,
Daß du ein Wunder der Gnade bist, daß alle deine Würde Schall und Spott?

Recht lehrte die irdische Weisheit, — o Sterblicher, kenne dich selbst;
Doch richtiger noch himmlische Weisheit, — erkenne, o Mensch, deinen Gott.
Durch Kenntniß deiner Selbst ist dir das Böse kenntlich, bist du gestählt, ihm muthig zu begegnen;
Mit deines Gottes Kenntniß kommt dir des Guten Kenntniß, zieht Liebe segnend ein in deine Brust.
Jede Kreatur, die auf dem Wege des Instinktes wandelt, kennt ihre Gaben,
Und die Vernunft darf nicht im Rückstand bleiben, ihr müssen alle Fähigkeiten dienen:
Der Schnelle für den Lauf, der Starke für die Last, der Kluge, um die Richtung anzugeben;
Denn ihre Nische füllt die Selbsterkenntniß getreulich in des Nutzens Tempel aus,
Aber umsonst wirbst du um dieses Wissen, ehe nicht in deiner Hand der Schlüssel jeder echten Wahrheit ruht,
Denn im Labyrinthe des Menschenherzens kreuzen sich verwickelte Alleen, die bald dich hierhin, bald dich dorthin locken,
Und mit dem kalten Senkblei der Vernunft kannst du die dunkeln Tiefen nicht ergründen,
Ehe nicht Religion, der Lootse deiner Seele, dir ihr unendlich Tau zur Hülfe leiht.
Darum, um diese Kenntniß zu erlangen, die Kenntniß, die dich auf den Thron erhebt,
Lern Gott begreifen, und du kennst dich selbst; und hast die Herrschaft über alle Dinge.

Über Grausamkeit gegen Thiere.

Schmach über dich, du roher Weltbeherrscher, du stolzer
alleiniger Verwalter der Vernunft;
Schmach über der Schöpfung Gebieter, den wilden, bluti-
gen Tyrann!
Wie, Mensch? ist's nicht genug — Hunger und Schmerz
und Ermüdung, —
Muß dein Knotenstock und deine Peitsche noch weiteres
Wehe zu dem Dasein fügen?
Wie! bist du nicht befriedigt, daß deine sündige Lust die
armen stummen Diener deines Wohlseins
Zu Leid und Tod erbarmungslos verdammt, mußt du
durch deinen Groll die Pein noch mehren?
Der verschwenderische Erbe der Schöpfung hat sein Alles
verspielt, —
Darf er zu den stachelnden Ketten, die seine ihm überantwor-
teten Leibeigenen fesseln, noch fernere Qualen gesellen?
Der Leiter bei dem Loblied der Natur hat selbst die Harfe
ewiglich verdorben,
Darf er des Mißklangs Lärmen noch vermehren, indem er
alle Saiten überspannt?
Der Empörer hat seine Burg in eine mächtige Veste umge-
wandelt, indem er die Vasallen mit sich einschloß, —
Darf er die Schmerzen der Belagerten durch harten Druck
von innen noch vermehren?
Du doppelt entstelltes Bild deines Schöpfers, du hassens-
werther Stellvertreter der Liebe,

Wenn nur aus Schamgefühl, sei doch barmherzig, sei milde gegen die, die ihre Knechtschaft dir allein nur danken.

Die Erde und ihre Millionen Geschlechter sind deinetwegen verflucht,

Die Erde und ihre Millionen Geschlechter krümmen sich unter deinem grausamen Joch.

Lebt unter den Millionen auch nur Einer, der nicht einst Zeugniß gegen dich beschwört,

Ein Kostgänger der Erde, der Luft und des Meeres, der keinen Grund, dich zu verklagen fände?

Von dem Elephanten, der im Hafen sich abquält, bis zu der Spitzmaus auf dem Stoppelfelde,

Von dem Wallfisch, den der Harpunier geschlagen, bis zu dem Gründling der am Haken zappelt,

Von dem Sturmvogel, der im Flug ermattet, bis zu dem Zaunkönig im verborgenen Neste,

Von dem Muskito und der Stechfliege, bis zum Maikäfer und zur Mücke,

Einstimmig tönt das Schuldig aller Wesen, sie Alle nennen grausam ihren Herrn.

Der Hund, dein demüthiger Freund, dein vertrauender, redlicher Freund;

Der Esel, dein duldender Sklave, der vom Morgen bis Abend sich müht;

Das Lamm und der scheue Hase, und der arbeitende Ochse vor dem Pfluge;

Die bunte Forelle im klaren Gewässer, das Rebhuhn, das vom Feld sich Ähren sucht;

Der fliehende Hirsch, der Wurm auf deinem Pfade, der wilde Vogel, der sich im Bauer härmt,

Und alle Dinge, die im gleichen Maaße deinem Leben, deinem Wohlsein, deinem Stolze sich opfern,
Mit einer Klagestimme zeugen sie, daß der Mensch, ihr Herr, ein grausamer Herr ist.

Alle sind sie freilich dein, und ihrer Aller darfst du dich bedienen,
Für deinen Bedarf, sind sie dein eigen, mit Dank und Güte sollst du sie benutzen;
Dank gegen deinen, gegen ihren Gott, — ihren und deinen Vater,
Güte für die, die für dich sich mühen und dir, mit Allen was sie haben, helfen.
Zur Nahrung sind sie dein, doch darfst du nicht sie muthwillig zerstören;
Die Last für dich zu tragen, sind sie dein, doch nur soweit die Menschlichkeit gestattet;
Zum Wohlgeschmacke sind sie dir gegeben, doch nicht durch Qualen darfst der Lust du fröhnen;
Zum Ziehen sollen sie dir dienen, doch nur so weit die Kraft des Zugthiers reicht.
Der Hund kann nicht sein eigenes Recht vertreten, kann dir den Grund des Freiheitstriebs nicht deuten,
Kann nicht die Wuth durch sanfte Bitte mildern und so dem unverdienten Schlag entrinnen;
Der todesmüde Ochse kann nicht klagen, kann eine kurze Frist sich nicht erflehn.
Das abgejagte Pferd verbirgt das Wehe bis in der Reitbahn bald sein Muth gebrochen;
Und in den Wintertagen seines Daseins, wenn stetes Mühen seine Kraft gelähmt,

Vergißt der Undank seine treuen Dienste, und die Erinnerung kann es selbst nicht wecken.
Schau her, der Hunger nagt an seinen Gliedern, und dicke Thränen stehen in dem Auge;
Die Peitschenschnur hat arg sein Fell gezeichnet, und wankend trägt es seine schwere Last;
Vor Alter sind die Glieder steif geworden, die Sehnen haben ihre Kraft verloren,
Die Züge tragen einen Schmerzensstempel, und dennoch thut es keuchend seine Pflicht.
Still und geduldig erträgt es einmal noch den harten Schlag von seines Quälers Hand;
Noch einmal rafft es zitternd sich empor, da ist des Daseins letztes Band gesprengt, — das edle Thier hat endlich ausgelitten!
Lebt denn kein Advokat für seine Sache? kein Richter, um das Unrecht streng zu ahnden?
Erhebt sich keine Stimme zur Vertheidigung? trifft keine Strafe des Bedrückers Haupt?
Des armen Opfers nun gebrochenes Auge verkündet laut und feierlich die Schuld;
Und die Gerechtigkeit der Himmelsschaaren erhebt sich zornig um sein Weh zu rächen.
Ja, den Grausamen verflucht alles Mitleid der Erde;
Und der Verworfene nimmt durch die Sünde ja auch zugleich der Sünde schlimmsten Lohn.
Es steigt kein Engel tröstend zu ihm nieder, sieh', schaudernd wenden sie ihr Antlitz ab,
Und keine Thräne löscht das Urtheil aus, wenn der Verdammung Donnerwort erschallt.

Über Freundschaft.

Wie der Frost die Knospe, der zerstörende Mehlthau die Blüthe, so vernichtet Selbstsucht die Freundschaft,
Nie kann Vertrauen dort weilen, wo sie die Pforten eifersüchtig hütet.
Denn siehst du, daß dein Freund das Seine sucht, so kannst du seiner Redlichkeit nicht glauben,
Und jagst du selbst dem eigenen Vortheil nach, so ist's ein Raub an deines Freundes Rechten.
Die Schmeichelsucht verbirgt ihr gleißend Antlitz, wenn Freundschaft an dem Tische ein lieber Gast.
Dem Argwohn wird die Thüre zugeriegelt, der Offenheit Willkommen zugerufen;
Denn Freundschaft kennt und duldet keinen Zweifel, aus gegenseitigem Zutrauen schöpft sie Leben,
Des Lobes feile Worte sind ihr Tod, mit List und Absicht hat sie nichts zu schaffen.
Auf eine Zeit lang mag ein Mensch dir gut sein und große Dienste dir damit erweisen,
Und dennoch ersehnt ihn deine Seele nicht zum Freunde:
Die große Lebenssumme bedarf erst vieler, oft nur kleiner Zahlen, ehe sie zum schönen Ganzen sich vereint.
Und wenn dir auch ein Mensch in wichtigen Fällen mit seinem Beutel schnell entgegen kommt,
Ja, dich aus dem Verderben willig rettet, indem er dir sein Alles gütig opfert,

So wirst du nimmer deinen Freund ihn nennen, wenn du
nicht fühlst, daß er zu dir gehört,
Wie dankbar auch dein Herz für ihn erglüht.
Ein rauher Sinn zernagt mit scharfem Zahn die feineren
Fibern in des Bruders Seele,
Eine gemeine Natur verläßt mit Spott und Hohn die Weis-
heit als verächtlichen Gefährten.
Ein schwaches Herz getraut sich nicht den Spuren der Kraft
und der Entschlossenheit zu folgen,
Und das Weltkind blickt mit Verachtung auf die scheinbare
Armuth der glaubensfrohen Seele.
Aus unzähligen Stäubchen erwächst der zum Himmel ragende
Berg, aus unsichtbaren Stoffen webt sich der Freund-
schaft festes, reines Band.
Doch wenn sich diese Stäubchen nicht, eines mit dem
andern, fest verketten,
So stürzt der Berg in Staub und Nichts zusammen, und
sieh' der Wind bläs't über eine Wüste.

Komm zu mir, einen Freund will ich dir zeigen, ein
Wesen malen, deines Zutrauens werth;
Nie soll dein Herz der Neuheit Würze missen, nie im Ge-
heimen, was er lobt mißachten;
Wohl brauchst du lange, recht ihn zu erkennen und seinen
Werth von jedem Schein zu säubern,
Er blendet nicht dein Auge plötzlich strahlend, um dunkle
Flecke dir zurück zu lassen,
Langsam erhebt er sich aus der Verborgenheit, bis er die
Höhe erreicht hat, wo deine höchste Achtung ihn begrüßt.
Er denkt nur daran, daß ein Mensch du bist, und große
Thaten will er nicht von dir;

Für deine Schwäche ist er voller Nachsicht, sie lehrt dich schweigend gleiche Milde üben.
Sittiges Wesen weiß er zu schätzen, den Anforderungen der Welt sich schicklich zu fügen,
Er spottet nicht der Schwächen seiner Brüder und fällt kein hartes Urtheil über sie, wenn er allein zu dir, dem Freunde, spricht.
Und wäre es so, wer könnte dich sichern, daß nicht sein Spott auch dich manchmal träfe?
Er zeigt dir jede Falte seiner Seele, nie weis't er dein Vertrauen kalt zurück;
Er theilt mit dir die Freuden seines Lebens, und trägt mit dir die Sorgen deiner Brust.
Ein Einziges nur verhüllt er dir aus Liebe, das ist des Herzens eigene Verderbtheit;
Das böse Beispiel leiht der Hand des Schwachen die Waffen, die sie selber nicht ergriffen.
Wie scharfes Gift, das ihn verletzen könnte, so meidet er, die Schuld in dir zu wecken,
Die Sünden der Geliebten, ja er weiß es, erscheinen nicht in ihrer Mißgestalt, er fürchtet, daß der Wunsch zu streiten aufhört,
Wenn er erkennt, sein Freund, der hochgeehrte, ist wohl ein größerer Sünder als er selbst.
Ich höre auf die Rede zweier Freunde; ja schöpft nur aus der Fülle eurer Seele,
Nur Menschen seid ihr, und als solche schuldet ihr Tribut den menschlichen Interessen.
Vertrauen öffnet eure Lippen und milde Nachsicht strahlt aus eurem Auge,

Kein prahlendes Wort entweihet die Zunge, sie überströmt
von dem Frohsinn des Herzens, das sich der Liebe freut;
Du stehest nicht allein auf einem Hügel, winkst von dem
Gipfel Jenem, dir zu folgen,
Ihr klimmet mühsam Hand in Hand hinauf und tragt ein
Jeder seines Freundes Bürde.
Ihr redet von dem Hoffen und dem Streben und von des
Herzens glühend heißen Wünschen;
Ihr schüttet voll seliger Lust die geheimen Schätze der Liebe
über euch aus,
Ihr lauscht der Stimme des Schmerzes und flüstert des
Trostes lindernde Worte,
Zweimal einsam, denkt ihr liebend für des Freundes Ohr.

Erwähle deinen Freund dir mit Bedacht, erwäge seine
Stellung, wie die deine,
Denn des Himmels weises Gebot schuf die Stufen auf der
Leiter des Ranges.
Wenn ein niedrig stehender Gefährte im vollen Sonnen-
schein deines Vertrauens zum Freunde dir heran
reift,
So wisse, daß du dir Kummer für deine alten Tage hier
bereitest;
Denn du steigst zu seinem Standpunkte herab, und sie, die
deines Standes sind, werden dir zürnen.
Und wer sagt dir, ob der Knecht, den du zu dir erhobst,
nicht in des Todes Stunde von dir weicht?
Aber streckst du die Hand nach hohem Stande aus, denkst
du zu Fürsten froh dich zu gesellen,
Was bist du, als der Schemel ihrer Füße, wie nahe du dem
goldenen Thron auch stehest?

O Binse zwischen Lilien, laß dir sagen, daß du ein Kraut und keine Blume bist,
Hüte dich, wilde Rose, inmitten der Zedern; — schmerzende Verachtung, sie wird dich versengen.
Du aber, mein Freund und Schüler, wähle aus deinem eigenen Kreise,
Und suche nie den Bruder deiner Seele in deinem Diener noch in deinem Herrn;
Denn die Freundschaft ist die einzige wahre Freistatt, wo Jeder Diener, Jeder Herrscher ist.
Und eines noch laß mich an's Herz dir legen: wer dir auch naht, behutsam öffne deiner Seele Pforten,
Damit die Reue dich nicht einst ereile, wenn er, dem du den Eingang hier gestattet, sich plötzlich wendet, um dich zu zerreißen;
Denn manch abtrünniger Freund mißbrauchte schon ein unbewacht Vertrauen,
Um den Erguß der offenen, warmen Seele zu eigenem Vortheil schändlich zu benutzen.

Entfernung kräftigt die Freundschaft, wenn die letzte Erinnerung als freundliches Bild dich umschwebt;
Aber guter, reiner Wein muß bis zur Neige dir geboten sein, sonst reißt die Trennung täglich ein Blatt aus dem Buche der Erinnerung.
Die Treue ist ein seltenes Gut, Feundschaft ein Wunder bei uns Menschenkindern;
Wir erblicken ein fremdes Antlitz und nennen es Freund, wir sprechen von Glauben, und Zweifel nagt an der Seele.
Das sind keine verlorene Stunden, die uns dienten, die Liebe fester zu kitten;

Denn ein treuer Freund ist goldeswerth, köstlich wie der reiche Schatz unserer Seele.
Spare die Worte der Ermahnung, durch dein Vorbild lehre das Gute;
Des Menschen Eitelkeit ist schnell verletzt und der Stachel könnte sich gegen dich kehren.
Wohl giebt es Solche, die den Freund nie fanden, weil ihre Seele nur für sich gestrebt;
Weltsinn, Trägheit und Stolz lassen wenig Raum für liebenswerthe Gesinnung;
Wer aber nur die Achtung recht verdient, wird nie vergeblich nach dem Freunde rufen,
Denn wie die Distelwolle in die Lüfte weht und ihren Anker in den Boden senkt,
So sehnt sich Menschenliebe nach dem Herzen, wo sie einst wurzeln und erblühen kann.

Ich höre dich jammern, Kind der Gefühle, du beklagst die Kälte des Winters,
Den Nebel, worin Selbstsucht den Kreis der Menschen gehüllt hat;
Du trauerst, und wohl magst du trauern, denn die Falschheit hat deinen Glauben verrathen,
Und die Risse des blutenden Herzens sind von den dornigen Ranken des Argwohns bewachsen.
Ach, wie wenig wahre Freunde giebt es, wie ein treues, mildes Herz sie malt!
Wie Wenige giebt es unter der Menge, die sich selbst über Andere vergessen.
Jeder sucht nur das Seine und sieht den Nebenbuhler in dem Bruder;

Unter der Maske der Freundschaft sitzt lauernd der Neid,
um dem eigenen Vortheil zu fröhnen.
Die Welt, die Feindin jegliches Guten, hat den heiligen
Namen entweiht,
Denn sie nennt jeden Menschen Freund, den sie noch nicht
als ihren Feind erkannt;
Solche Freunde gleichen den Fliegen im Sommer, wenn
der Überfluß an deinem Tische weilt;
Wer darf sich wundern, wenn sie die Kälte und die Ent-
behrungen des Mangels nicht ertragen?
Sie sind die Geier, die zu üppigem Mahle den Leichnam
umkreisen;
Aber ein plötzlicher Lärm verscheucht sie, und bald schweben
sie nur noch wie dunkele Flecken hoch in den Wolken.
Wenige nur giebt es, o Kind voll warmer Gefühle, die
deines Zutrauens werth sind;
Aber weine dennoch nicht, Einige giebt es, und Einige leben
für dich;
Sie blicken auf die kalte Welt, wie auf ein grausiges Bild
der Verödung,
Voll Freude erkennen sie ihres Geistes Kind in dir, selten
wird nur solcher Schatz ihr Theil;
Denn wenn auch Keiner sich die göttliche Fähigkeit der
Freundschaft versagt glaubt,
So ist doch leider jener Mensch ein Wunder, den die Stimme
der Wahrheit für einen Freund erklärt.

Über Liebe.

Es blüht eine duftige Blume wie ein strahlender Stern in dem Garten des Herzens;
Tief im Schooße der Erde ruhen die Wurzeln, zart und zeitlos ist die Pflanze wie der blaue Crocus des Herbstes.
Die Einsamkeit und der Gedanke sind der Thau, der sie Morgens und Abends bewässert;
Abwesenheit und Erinnerung ziehen sie auf, gleich dem balsamischen Hauch der Lüfte des Südens.
Wohlwollen strahlt ihr als Sonne, an den Ufern der Hoffnung blüht sie heran;
Liebliche Blumen sind ihre Gefährten, die Dornen ersterben in ihrer Nähe.
Ich sah ihre knospende Schönheit, ich fühlte den Zauber ihres Lächelns.
In süßer Ruhe blüht das Veilchen unter ihrem Schatten, die Rose beugt sich nieder, sie zu küssen;
Und ich dachte, hierhin verpflanzte ein Engel eine Blume aus Edens Gefilden,
Wie ein Vogel das Samenkorn aus der Fremde herbeiträgt, damit es in freundlichem Boden keime und blühe.
Ich sah sie, ich fragte nicht nach ihrem Namen; wohl wußte ich, daß jede Sprache zu arm war, ihn zu nennen,
Wie laut auch in jedem Herzen, in jeder Sphäre das Echo dieses Namens wiedertönt.
Doch, darf ich so sagen? Ist eine unreine Seele der Liebe auch fähig?

Hat der Verführer sie je gekannt, hat der Flattersinn je sie verstanden?
Kann der den reinen Glanz ermessen, der seinen Blick auf fremde Weiber lenkt?
Hat der in Wahrheit Liebe recht verstanden, der ewig wechselnd nur das Neue sucht?
Des Anderen Glück sollst du im Herzen tragen, wenn auch das eigene nimmer wird erreicht;
Mit sittsam frommem Auge schau zum Herrn, zum ewigen Born der Zärtlichkeit und Freude.
Still, aber im tiefen Bette rinnen die Fluthen dahin, wie der Rhein zwischen seinen Ufern,
Ewig und wechsellos durchschreitet sie die Bahn von Wahrheit und Vertrauen geleitet.

Liebe! — welche Fülle in dem einen Wort, ein Ocean in einer Thräne,
Ein strahlender Himmel in einem Blicke, ein Wirbelwind in einem einzigen Seufzer,
Ein zuckender Blitzstrahl in einer Berührung, tausend Jahre in einem Augenblick.
O, dieses allumfassende Glück, o, dieses namenlose Wehe der glücklichen und der getäuschten Liebe! —
Das ist die Gott geschaffene Poesie, die als ein eingeborenes Kind in unserer Seele weilt;
Des Herzens eigene, heimische Musik, die alle Saiten hoch erklingen läßt;
Die Erzählung ohne Ende, die der Chor der Engel zu erlauschen strebt;
Das Wort, das hohe königliche Wort, das in Jehovahs Herz gegraben steht!

Geh' hin, nenne schlangenkluge Bosheit, Milde, nenne den Neid, ehrliches Lob,
Halte selbstsüchtige List für Weisheit, feigen Verrath für Vorsicht,
Huldige dem lästernden Unglauben und nenne ihn freie, kühne Philosophie,
Verehre in schrankenloser Zügellosigkeit die echten Früchte der Freiheit; —
Aber nie, mein Freund und Schüler, geselle dich zu denen, die diesen reinen Namen frech entweihen.
Dulde nicht, daß die Majestät der Liebe niederer Begierde gleich gestellt werde,
Denn wie die Psalmen der Engel keinen Mißklang bringen, so wenig gleicht sie dieser Ausgeburt,
Die nie das Bild der Liebe sein kann, wie nicht des Aetna glühender Hauch den Sommerlüften gleicht.

Liebe ist süße Abgötterei, jede Faser der Seele ihr Sklave,
Eine mächtige Geisteskraft, ringt sie, die todte Materie zu besiegen,
Eine Engelsseele athmet in sterblicher Hülle, sie ist gefallen, und dennoch so wunderbar schön!
Hingebende Anbetung eines Herzens in seiner göttlichen Fülle und Kraft.
Schau auf den bleichen Geranium, der vor dem Fenster der Hütte eingekerkert dahin siecht;
Wie sehnsüchtig streckt er die kranken geaderten Blätter dem Lichte des Himmels entgegen,
Wie strebt er zur Sonne empor und fleht um den süßen, heilenden Strahl.

Armes, lebendes Opfer des Abgotts deiner Seele!
Das ist die Seele, die liebt; so neigt der Rosenstrauch des Herzens
Jegliches Blatt, um in die theueren Augen zu blicken,
Und die ewig erröthende Blume badet sich in dem wonnigen Licht,
Und all ihr Glück, ihr Leben hängt an dem goldenen Faden der Liebe.

Doch ist die Liebe des Herzens zerstört, so knospt sie nicht mehr;
Wenn das liebliche Lied vergessen ist, lernst du nimmer es wieder;
Aber oft noch blickt der Gedanke zurück und weint über einstige Liebe,
Die leisen Klänge des verklungenen Liedes umfluthen dich wie trauernde Geister;
Und wie der Ton von Aeolus Saiten, so hallen die Seufzer über die Wüste des Herzens,
Wo der heiße Sirocko der Welt mit sengendem Hauche die Oase des Glückes zerstörte.

Über die Ehe.

Ein treues Weib erflehe dir von Gott, sie ist der Vorsehung köstlichste Gabe;
Doch fordere nicht voll kühner Zuversicht den Segen, der dir nicht verheißen ist;
Dir ist Sein gnäd'ger Wille nicht bekannt: — so nahe dich voll Demuth Seinem Throne,
Stelle dein Flehen Seiner Gnade anheim, sei sicher, daß Er dir das rechte giebt.
Wenn dir ein Weib bestimmt in deiner Jugend, so lebt sie jetzt mit dir auf einer Erde;
Daher gedenke ihrer, bete für ihr Wohl, ja bete, ob du sie auch nie geschaut.
Die Herzen, die schon früh sich treulich lieben, erwachsen mit einander, und der Versucher darf sie nicht berühren.
Wie der Oelbaum und die Rebe, so halten sie sich liebend an einander.
Nach der verwandten Seele strebt die Jugend und nach dem Herzen, worin der Wiederhall der eigenen Stimme tönt;
Sie sinnet Nacht und Tag und schmückt das Bild der eigenen Phantasie.
Gieb Acht, daß, was dich reizt, auch wirklich sei, und nicht nur ein Gebilde deiner Träume;
Laß nicht von Spiel und Tand dein Herz umgarnen, dein Weib ist dein, bis daß der Tod euch trennt.

Der Saiten und der Stimme Klang mag tief ins Herz dir dringen,— dein Ohr entzückt den süßen Tönen lauschen.
Bedenke wohl, die Hand wird einst verwelken, die süßen Töne werden schrill und rauh;
Das Auge, das so hell am Abend strahlet, ist Morgens roth geweint und trägt des Kummers Spuren,
Und die Gestalt, voll Anmuth, so voll Schimmer, sie windet sich in des Schmerzes namenloser Pein.

O seliges Loos, heilig wie die Freuden der himmlischen Schaaren,
Wenn die goldene Kette der Frömmigkeit die Rosen der Liebe umwindet.
Doch hüte dich, nicht heilig nur zu scheinen, um des Geschöpfes Gunst dir zu erringen,
Denn die Schuld des Heuchlers ist zum Tode und sie erweckt den Zorn des höchsten Richters.
Der Abgott deines Herzens lebt wie du, die Probezeit auf Erden zu durchwandern;
Drum achte wohl auf ihre Seele, sie ist das höchste Kleinod ihrer Habe;
Ein Kind Gottes laß sie sein, Sein Segen wird dir dann in ihr zu Theil,
Ein Segen, reicher als des Weltalls Schätze, der Fried' und Freude in die Herzen trägt.
Des Himmels Erbe laß sie sein, so führt sie dich getreulich himmelan.
Denn wer im Glauben Eins, der streitet Hand in Hand mit Sünde und Schuld.
Hüte dich wohl, daß sie nicht dich mehr liebe als den Herrn; auf daß sie nicht ein Götzendiener sei;

Wohl aber frage, ob sie treu dich liebt, denn eines Weibes Herz wird dir zu Theil.
Des Menschen dreifache Natur muß mit dreifacher Kette gefesselt sein,
Für Geist und Herz und Körper — Frömmigkeit, Achtung und Liebe.

Gar schön und lieblich ist die Sittsamkeit, das Auge weilt entzückt auf diesem Bilde,
Aber ein Wort, ein Blick kann die reine Liebe beflecken, die für dich bestimmt war.
Sage nicht, daß du Schönheit verachtest: Niemand kann sich ihrer Macht entziehen;
Aber nicht die Perle des Preises darf sie dir sein; — denn sie ist vergänglich wie der schimmernde Bogen in den Wolken.
Und wenn das Herz im Busen fromm und sanft, so trägt das Antlitz einen holden Stempel;
Das freundliche Lächeln des liebenden Auges ist schöner, als ein Strahl, der schnell erlischt.
Wenn du ein Weib dir wählst, so denke nicht allein nur an dich selbst.
Denk' derer auch, die Gott durch sie dir schenkt, auf daß sie ihres Ursprungs sich nie schämen.
Sieh', ob der Herr Gesundheit ihr gewährt, daß du nicht früh an ihrem Grabe weinst;
Sieh', ob vom kräft'gen Stamme sie entsprossen, daß eure Kinder nicht vor euch verwelken.
Gar manche zarte Haut hat eine schleichende Krankheit verhüllt,
Gar manches lachende Antlitz erglühte im Feuer des Wahnsinns.

Tausche den Worten deiner Geliebten, ob sie auch einfach und wahr sind;
Denn ein listiges, falsches Weib wird bald dein Haupt auf scharfen Dornen betten.
Beachte ihr Betragen gegen Andere, wenn sie nicht glaubt, daß du ihr nahe seiest,
Denn das Erröthen der Liebe wird die wahre Farbe ihrer Seele in deiner Nähe verhüllen.
Hat sie des Wissens Schätze sich errungen, so ist es gut, so bald Bescheidenheit den Vorsitz führt;
Ward Weisheit ihr zu Theil, so ist sie köstlich, doch gieb wohl Acht, daß du noch weiser seist;
Zur Unterthanin ward das Weib bestimmt, und nur der Geist des Menschen führt die Herrschaft.
Mit deines Gleichen such' dich nur zu paaren, sonst wird gar leicht der Stolz dich arg verletzen;
Sieh nicht nach Reichthum aus, daß du nicht trotz des Goldes Elend schöpfest;
Schließ keinen Bund, wenn dir die Mittel fehlen, denn du versuchst die weise Vorsehung;
Doch warte nicht, wenn du genug errungen; die Ehe ist den meisten Männern Pflicht;
Schwer wahrlich muß die Bürde sein, die Unschuld und Gesundheit nicht besiegt,
Und einer wohl gesellten, frommen Ehe droh'n nicht der Sorgen so gar viel und schwere.
Am Tage deines Glückes gedenk der Armen; eine reiche Ernte des Segens wird dein Theil;
Und sie sind die Schützlinge des Einen, der mit Wonne deinen Becher dir füllt;

An dem Tage deines Glückes sei dankbar: wohl hat Er das Lob deiner Seele verdient;
Und niedrig und selbstsüchtig ist das Herz, das nur im Kummer nach dem Herrn fragt.
Für sie, die jetzt auf deinen Arm sich stützt, vergiß die Welt und suche nicht ihr Auge,
Denk dran, daß die stille Häuslichkeit weit wohler thut, als aller Schein der Welt.
Wenn du heiratheſt, trittſt du als Glied in einen fremden Kreis, ſiehe wohl zu, daß er dir nicht Schande bringe;
Wenn du heiratheſt, trennſt du dich von den Deinen; ſieh wohl zu, daß in Liebe es geſchehe.

Braut und Bräutigam, Pilger durchs Leben, fortan beſtimmt, mit einander zu wandern,
O verſcherzt nicht beim Beginn eurer Reiſe des Himmels ſo nöthige Gunſt;
Laſſet den Tag des erfüllten Hoffens durch Gebet geſegnet ſein,
Und in der Dämmerung kniet zuſammen nieder, auf daß geheiligt eure Freude ſei.
Dann werden Engel jubelnd euch umrauſchen, der Gnade und Liebe nimmer müde Spender;
Und der köſtlichſte Segen eures Gottes ſtrömt hernieder auf die Geliebten ſeiner Kinder.
Erhalte dir ein reines Herz, damit du niemals deinen Stand entehrſt.
Die Selbſtſucht iſt gemein und haſſenswerth; die Liebe aber ſucht das ihre nimmer.
Der Schlechte wandelt das Gute zum Böſen, denn ſeine Seele iſt von Verderbniß befleckt,

Aber das Herz des Gerechten ist rein, und sein Gewissen duldet keine Flecken.
Willst du geliebt sein, so vertraue ganz;
Willst du nie mißtrauen, so nimm ein volles Zutrauen für das deine,
Denn wo Vertrauen nicht gegenseitig weilt, da welkt die Liebe, die Vertrauen gab.
Verbergt nicht euren Kummer, euren Frohsinn; seid offen, du mit ihr und du mit ihm.
Laßt nie ein bitteres Wort die Zunge sprechen, laßt Mitgefühl in beider Herzen wohnen.
Getheilte Freude ist doppelte Freude, getheilter Schmerz ist halber Schmerz;
Aber der Kummer nährt sich in dem finstern Busen der Verschlossenheit.

Junge Gattin, sei nicht dreist und laut, vergiß nicht, daß Bescheidenheit dein Schmuck;
Wenn sie dich jetzt verläßt, wer wird dann glauben, daß sie vorher nicht Schein und Lüge war?
Aber gleiche nicht dem blöden Mädchen, — denn Achtung ist dein Recht in deinem Stande,
Voll Würde ist die Demuth einer Frau; sie ist nicht dreist, doch sie erröthet nicht.
Freundlich begegne deines Gatten Freunden, dank' ihnen ihre Liebe für den Theuren;
Sanft und geduldig trage seine Schwächen; bedarfst du nicht der Nachsicht selbst gar viel?
Seid nicht immer vereint; oft ist es gut, auch mal allein zu sein;

Wenn ihr so ganz und gar einander gleicht, wie leicht fehlt eurem Bunde da die Würze;
Zwei Seelen seid ihr, die nach Nahrung lechzen, zwei Geister, die nach Weisheit streben sollen,
Daher helfet, strebet mit einander, denn für die Zeit seid ihr verantwortlich.
Und wenn ihr fühlt, daß einer abwärts geht, so forschet schnell nach dem verborgenen Grunde;
Nie laßt das Übel einen Tag nur wuchern, bekennet und beweinet schnell den Fehltritt;
Sucht die Versöhnung schnell, denn Liebe ist der Ehe Lebenstrieb.
Theilt jeden Sieg mit dem geliebten Herzen, indem ihr niedere Selbstsucht überwindet.

Gewähre dein Vertrauen nur dem Einen, o Weib! dem Gatten, niemand sonst als ihm.
Kein Freund, o Gatte, stehe je dir näher, als deine Gattin, die du dir erwählt.
In dem Glücke einer trauten Heimath vergesset nicht, wo eure Heimath ist;
Ach, nur zu leicht vergessen wir das Jenseits, wenn uns das Bild der Gegenwart beglückt.
Wenn euch der Himmel Kinder hat gewährt, so ward ein banger Segen euch zu Theil,
Eine ernste Sorge und ein hohes Glück, der Raum des Lebens ist für euch erweitert.
Wenn Gottes Weisheit euch das Glück versagt, so danket Ihm für unerforschte Gnade,
Denn ob ein Segen, ob ein Fluch versagt ward, — wer sagt es euch, ihr armen Menschenkinder?

Doch beten möget ihr wie Hannah, und still und fest auf
Seinen Willen bauen;
Ergebung ist des Leidens süße Labung, der Trotz gießt Essig
zu dem herben Tranke.
Da habt ihr die Summe des Ganzen; — soll Glück euch
in der Ehe freundlich lächeln:
Vertrauet, liebet, duldet; seid treu, seid fest, seid fromm.

Über Erziehung.

Ein Kind ist dem Hause eine sprudelnde Quelle der Wonne, ein Bote des Friedens, der Liebe;
Eine Ruhestätte der Unschuld auf Erden; ein Band zwischen Engel und Menschen.
Doch ist es nur ein anvertrautes Pfund, ein Darlehen, das man einst mit Zinsen fordert;
Ein Entzücken, das von Sorge wiederstrahlt; süß wie Honig und doch voll bitterer Säfte.
Denn Tag für Tag erwächst das innere Sein und jeglich Ding befördert die Entwicklung,
Der Keim des Guten wie der Keim des Bösen wird in der Kindheit Tagen schon gelegt.
Ritze die grüne Rinde des Schößlings, den du in müßiger Stunde in das Erdreich senkest,
Und die rauhe, knorrige Eiche wird nach Jahrhunderten von dir erzählen.
So magst du auch die Seele richtig leiten, magst sie auf des Verderbens Pfade führen.
So lange er weich ist, läßt der Ton sich formen, der erste Eindruck bleibt des Geistes Stempel.
Die Stimme der Belehrung schweigt, bis sich das Ohr vernünftiger Mahnung öffnet,
Doch mit der Muttermilch empfängt der Säugling schon der Erziehung Segen.
Geduld, sie ist die erste große Lehre, er mag sie an der Mutter Brust empfangen,

Und die Gewohnheit des Gehorsams, des Vertrauens kann in der Wiege schon die Seele lernen.
Falte die kleinen Hände zum Gebet, lehre den schwachen Knieen sich zu beugen.
Des Knaben Auge, wie sein Ohr vernehme, wie du zu deinem Gott dich betend wendest.
Nie wird ihm die Erinnerung daran schwinden;
Und wenn er alt und grau, so wird er sich voll Rührung noch der Mutter zarter Frömmigkeit entsinnen,
Und der Gedanke an der Mutter Flehen steht einst als Schutzgeist vor der Sünde Thor, wenn er als kräft'ger Mann den Eingang fordert.

Nie wähle je zur Pflege deines Lieblings die Hand, die seiner Unschuld Flecken bringt,
Das Beispiel ist ein Mahner, der nie schweigt, der gute Same schwindet in den Dornen.
Die Lügennatur eines dienenden Fremdlings hat manche schöne Gabe schon zerstört.
O Mutter, laß von deinen Lippen die erste Mahnung deinem Kinde kommen, laß deine Brust die erste Nahrung spenden.
Nach der Umgebung formt sich der Charakter,
Daher laß die Gefährten deines Kindes nur solche sein, wie sie dein Urtheil billigt;
Denn ein Kind ist in einer neuen, unbekannten Welt, und jeder Augenblick bringt ihm Belehrung;
Rasch faßt das Auge jeden Eindruck auf, und das Gedächtniß sammelt heimlich Vorrath,
Das Ohr forscht eifrig, Kenntniß zu erlauschen, wie weiches Wachs, so ist die Seele bildsam.

Gieb wohl Acht, daß dein Kind nur Gutes höre, daß es sich nicht von fauler Speise nähre;
Denn das Samenkorn des ersten Wissens dringt in der Seele tiefste Furchen ein.
Was die Gewohnheit seit undenklichen Zeiten uns geheiligt hat, das scheint uns recht und gut;
Daher sorge, daß nie dein Kind der Zeit gedenken könne, wo noch das Gute seiner Seele fremd.
Strebe nicht, zärtliches Mutterherz, all' seine Liebe für dich nur zu wecken;
Nie dulde solche Selbstsucht, dehne sein Herz zu einem weiten Raume, worin auch Andere ihre Wohnung finden.
Des Mitleids Werke laß von ihm verrichten, daß es mit dem Betrübten traurig sei;
Doch störe nicht ein Kind in seinem Frohsinn; — soll nicht die Sonne seinem Morgen lächeln?
Erfülle ihm nicht alle seine Wünsche, damit des Hoffens Segen ihm verbleibt;
Auch trockne nicht zu früh der Reue Thränen, damit es deine Strenge heilsam fürchte.
Vor allem aber lehr' dem Kind', sich fügen, bis in das Kleinste sei es Unterthan;
Freundlichkeit hab' es für Jedermann, Ehrerbietung für Einzelne, unbedingten Gehorsam für dich.

Die Bücher, die du deinem Kinde giebst, lies du erst selbst und prüfe streng den Inhalt;
Bedenke, daß der Geist noch ungeschult, und gieb der Weisheit Trank ihm nur verdünnt,
Doch in des Kindermährchens süßer Quelle, da schmeck' es schon der Wahrheit kräft'gen Wein.

Rührende Erzählungen erweichen das Herz, schauerliche Sagen bringen mitternächtliches Grauen;

Zaubergebilde erfüllen die Seele mit Thorheit, und Kenntniß des Bösen macht oft das Böse heimisch in dem Herzen.

Scheue dich nicht, der Phantasie den Zügel anzulegen, und fürchte nicht, daß Wahrheit sie vernichtet.

Das Böse kennt es immer früh genug; sei du des Erbfeinds Abgesandter nicht.

Befördere nicht frühzeitige Geistesreife, leicht legst du sonst den Keim der Eitelkeit;

Auch kann die Pflanze, die im Treibhaus aufschoß, den kalten Hauch des Winters nicht ertragen.

Gedanken sind es, die den Geist bereichern, der Worte Schwall hemmt nur den freien Flug;

Auf das Begreifen habe deßhalb acht und passe jedes Wort der Fähigkeit des kleinen Schülers an.

Bildliche Lehre ist dem Kinde Milch, doch ungeschmückte Wahrheit noch zu kräftig.

Vorschrift und Regel widersteht dem Kinde, ein freundliches Gewand zieht schnell das Auge an;

Vergebens predigst du von Fleiß und Vorsicht, bis Ameise und Biene dir als Muster dienen;

Die eigene Seele kann es nicht begreifen, die Eichel und die verpuppte Raupe helfen ihm erkennen.

Es lernet Gott im Blitz und Donner fürchten, die Blume macht des Höchsten Lieb' ihm klar.

Gleichnisse füllen sein Herz mit lieblichen Bildern, kalte Lehre bleibt ihm ein todtes Geheimniß.

Glauben lernt es vom Säemann, der das gute Korn dem Boden anvertraut.

Hast du dem Kind gelehrt, dir blindlings zu vertrauen, so wird es auf den Herrn sich gern verlassen.
Fürchtest du das Dunkel, armes Kind? Ich will dich nicht dem Schrecken überlassen;
Finsterniß, sie ist der Sünde Bild, die ganze Schöpfung sieht voll Furcht sie nahen;
Doch wisse, Kind, des Vaters Gott ist mit dir, des Herrn Auge wacht in dunkler Nacht;
So heißt die fromme Lehre des Vertrauens; laß deine gebrechliche Barke in Seiner Allmacht ankern.
Hat ein Geräusch dich aufgeschreckt? sei ohne Furcht, dies oder jenes war der Grund davon.
Unerklärte Dinge wecken die Geister der Furcht, selbst kräft'ge Nerven sind davon erschüttert;
Der Samen des Elends, ja des Wahnsinns ist in der Kindheit Nächten oft gelegt.
Daher sei sorgsam, daß nicht Schreckgestalten die nächtlichen Gefährten deines Kindes sind.

Hüte dich, du stehst als Wegweiser auf dem Hügel, und deine Kleinen richten sich nach dir:
Darum sei fromm, wie Gott es von dir fordert, und in der Heimath wird man hoch dich ehren.
Sei wohl geschult in jedem echten Wissen und theile deine Schätze freundlich mit;
Wenn du verhüllst, was du erworben hast, so wirst du nicht als weise anerkannt.
Ein leerer Geist gebietet keine Achtung, der Sinne Knecht wird nie Verehrung finden.
Gemeiner Sinn wird stets verachtet sein, und Thorheit weckt des Ärgers böse Geister.

Den Eltern, die am höchsten geistig stehen, wird auch die höchste Kindeslieb, zu Theil.
Zeige mir ein ungehorsam Kind, dann weiß ich auch, der Vater war ein Thor;
Nie hat er seine Pflicht getreu erfüllt, wenn er erlebt, daß ihn sein Sohn mißachtet.
Wie kann ein Kind ein Beispiel ehren, dem es nicht folgen darf?
Soll es in die Fußstapfen der Sünde treten, wenn du voran gehst?
Sein Zorn ist deine Strafe!
Ziehe dein Kind auf, lehr' ihm was recht ist, lehr' ihm Gehorsam gegen Gott und dich.
O säume nicht, früh lerne es dich fürchten; lenk' es mit weiser und mit treuer Hand, damit du seine Liebe nie verlierst.
Mit kluger Vorsicht brauche du dein Scepter, regiere nicht nur stets mit strenger Hand,
Trägst du nicht selbst vielleicht ein Theil der Schuld, wenn Güte nicht genug bewirken kann?
Durch Güte wird das Zebra und der Wolf so zahm und lenksam, wie ein frommes Thier,
Und friedlich speißt der Habicht mit dem Staar, wenn das Gesetz der Güte sie verbindet.
Der Liebe Macht bezähmt den starren Sinn, des Stolzes Zinnen reißt sie siegend nieder.
Pflege den Schwachen, leite den Starken, mit Liebe beuge du des Stolzen Geist.
Verlange Gehorsam sobald du gebietest, doch hüte dich, nicht immer zu gebieten;
Dein Wesen trage den Stempel der Liebe, nie blicke ein Tyrann aus deinem Auge.

Nie nimm ein Kind als Warnung für das Andere; sei mit dem Übertreter deines Willens allein, sobald du schelten willst,

Denn Selbstgefühl und verwundeter Stolz wuchern wie eine giftige Pflanze in der Seele.

Ein milder Vorwurf, wenn die Seele still, ist besser als die Ruthe, ehe noch die Gluth der Leidenschaft verraucht.

Aber schone sie nicht, wenn dein Wort nicht mehr als strenge Strafe gilt.

Nie dulde, daß dein Kind dich gedemüthigt sieht, nie laß es falsch dich finden.

Niemand dürfe dich vor ihm des Unrechts zeihen, nie tadele selbst, was du als recht erklärtest, wenn auch dein Sinn sich in der Zukunft ändert,

Sondern wende dich rasch zu dem einmal Gebilligten zurück, und wo du kannst, belohne seine Tugend;

Denn freundliche Ermuthigung zum Guten rottet die Wurzel des Bösen aus.

Trenne ein schüchternes Kind nicht in dem Frühling seines jungen Lebens von der Heimath;

Vertraue nicht den Schatz dem Miethling an und rüttele nicht an seines Herzens Fibern.

Laß nie dein Kind allein, so lang es hülflos, als Fremder unter fremden Kindern,

Wo sich das kleine Herz voll Angst nach deiner Liebe sehnt, mit banger Furcht die Stunden zählt, wo es dich missen muß;

Wo man den Gott der Liebe als strafenden Richter zeigt, und wo die Unschuld ungesehene Thränen weint,

Wo man dem wunden Herzen keinen Balsam reicht, und wo die Strenge grausam das Ruder führt.

Warum willst du der schlechten Mode folgen? Vielleicht nur, um dir Mühe zu ersparen?
Kann nicht dein Mund ihm noch Belehrung spenden? Willst du dein Ehrenamt dir selber rauben?
Was kann dein Sohn an Kenntniß dort gewinnen, die Unschuld zu ersetzen, die er dort verliert?
Wehe dem Preise, den kein Geld bezahlt, der für das Wissen oft entrichtet ward!
Ehrgeiz und Neid sind die treibenden Kräfte des fleißigen Schülers.
Flüche und schamlose Worte verunreinen die Rede des Faulen,
Und in der nachgeahmten Welt, wo Knaben Männerrollen spielen, enthüllt das Laster frecher seine Stirn,
Als in dem spätern Leben, wo es sich scheu in Höhlen bergen muß, weil die Gesellschaft solchen Gast nicht duldet.
O, meine Seele, blick' wohl um dich her, ehe du dein blödes Kind dem Kummer preisgiebst.
Wohl Mancher hat gesagt: Am glücklichsten war ich in längst entschwundenen Tagen,
Als eine schlecht gelöste Frage der größte Schmerz des jungen Herzens war,
Wo wir im Sonnenschein des Lebens spielten,
Wo Traurigkeit dem Herzen fremd erschien und Frohsinn stets das Kind des Hauses war.
Wahr ist's, du bist nicht mehr so rein wie damals, und mit der Sünde zog das Elend ein;
Doch hast du ganz vergessen, wie oft dein Buch ein schlimmer Quäler war,
Wie kindische Sorge und Täuschung die ungeschulte Seele niederbeugten?

Wie des Kummers Thränen dein Kissen netzten, und Angst und Schrecken dich vom Lager scheuchten,
Weil du des Richters strenge Hand gefürchtet, der oft sein Ohr der Billigkeit verschloß?
Denkst du nicht mehr der Launen deiner Quäler, die, Kinder wie du selbst, Tyrannen waren,
Hast du vergessen, wie der Sünde Pesthauch so schmeichlerisch an's Ohr der Unschuld drang?
Sieh' die Koralleninsel, die eben erst des Oceans Schaum entstiegen, —
Sie zeigt die Spuren jeder krausen Welle, der weichen Woge fügt sich die bildsame Fläche,
Doch des Himmels Stürme und die tropische Sonne verhärten gar bald die fügsame Masse,
Und die schäumenden Wogen brechen sich umsonst an den granitenen Wällen.
So ist auch das schüchterne Kind ein Spielball der kleinen Sorgen des Lebens, so fügt es sich willig der bildenden Hand,
Während Sünde und Schmerz vergeblich das wohlgewappnete Herz des kräftigen Mannes umtosen.
Gar selten wird im reiferen Leben, wo schon die Kraft der Bürde angepaßt,
Ein warmes Herz, dem die Erinnerung blieb, größere Angst zu empfinden behaupten,
Als damals, wo die Brust des kleinen Fremdlings zum ersten Mal von Schmerz und Angst erbebte,
Wo die erwachten Triebe der Gefühle mit rauher Hand zum ersten Mal verletzt sind,
Und wo des Kindes Herz sich in der Schule vergeblich nach der Mutter Schutze sehnte.

O, meine Seele, blicke wohl umher, ehe du dein Kind dem Kummer überlieferst!
Wohl giebt es rauhe Seelen, kräft'ge Nerven und trotzige Gemüther,
Wohl giebt es eine vorgeschrittene Jahreszeit, wenn schon die Seele recht geschult im Guten,
Wohl giebt es eine Zeit, wo der Wissenschaft heilsame Kraft die ungezähmte Lust der Jugend dämpfen soll,
Wo nichts so ganz den rechten Zweck erfüllt, als daß man Gleiches zu dem Gleichen fügt,
Wo dann dein Sohn in den Gefährten den Freund sich sucht, die Warnung und das Vorbild; —
Doch in der zarten Kindheit goldenen Tagen zerreiße nicht das Band der ersten Liebe, gieb selbst dem Kinde alles, was es braucht;
Gieb deinen Liebling nicht dem Schmerze preis, wenn weich und schüchtern noch das junge Herz.

Der Mensch blickt auf sein Kind, wie auf die schönere Hoffnung seines Seins,
Des Ehrgeiz Stimme ist für ihn verhallt, doch wacht sie wieder auf für seinen Sohn.
Die Ader des Gesteins blieb ungeprüft, — und wer kann sagen, ob sie Gold nicht birgt,
Während die eigene, ob sie fast erschöpft, ihm als Metall nur Blei geliefert hat;
Und daher schmerzt die Wunde doppelt tief, wenn all sein Hoffen hier in Nichts zerfällt,
Sein Alles ist auf einen Wurf gesetzt, und siehe da, sein Alles ist verloren.

Zu allen Zeiten und an allen Orten verfolgte stets die Masse eine Bahn,
Und die herrschende Epidemie der Gegenwart drängt sich als Farbe der Erziehung auf.
Die Mode ist als thörichter Wächter am Baume der Erkenntniß aufgestellt;
Sie pflückt die Früchte grün vom Baume ab, damit die Vögel nicht dereinst sie stehlen,
Die reifen goldenen Äpfel aber, — sie trocknen an den Zweigen,
Und Wenige nur sind muthig genug und weise, die Früchte abzubrechen, trotz der Mode.
Für eine Zeit lang herrscht das Fieber, sich Wissen anzusammeln, wodurch der Mensch nicht wahrhaft weise wird,
Nach längst verschollenem Wahn in todten Sprachen forscht der Geist, doch selten nur kann er die Schätze nützen;
Der helle Morgen des Lebens, Jahre vergeudeter Zeit sind geflohen,
Wir ließen sie unnütz verstreichen, um dunkelen Winken zu folgen, die nie des Lebens wahre Richtschnur bieten;
Sie sind dahin geflohen, und in des Lebens Mittagsstunde wird nun der Mann hin in die Welt geschleudert,
Mit einem Geiste, der nur in Nichtigkeiten wohl erfahren ist,
Dem alles noch zu lernen übrig blieb, wodurch er gut und nützlich werden mag.
Der neugierige Geist der Jugend wird mit schädlichem Unrathe genährt,
Während er umsonst nach der Muttermilch dürstet, die eine gütige Natur so reichlich liefert.

Die bunt gefärbten Fabeln der Sünde verlocken durch den Glanz des klassischen Firniß,
Während die Wahrheit vergeblich ihren verachteten Spiegel emporhält.

In grauer Vorzeit war der Waffen Mode, zu blutigem Kampfe ward die Welt gerüstet,
Mit Speer und Lanze suchte sie den Krieg.
Dann kam geheimes Wissen an die Reihe, mystische Künste und Symbole:
Einen Zauber beschwören, einen Geist bannen, das war das Streben der verirrten Menge.
Ein neues Ziel lockt plötzlich alle Sinne, und Galanterie und Anstand, das Menuet, der Zelter, das Rappier hieß jetzt die Losung,
Und der Erziehung großes Ziel war, einen Narren für die Welt zu bilden.
Dann drängten die Wortgefechte der Scholastiker mit ihren hydraköpfigen Beweisen sich in der Streiter vordere Reihen ein,
Und die echte Geistesphilosophie ging im Labyrinthe der Worte verloren.
Dann betete die stets bereite Masse im Götzentempel des Genusses an;
Sie lehrte der fügsamen Kindheit, dem Bilde Weihrauch spenden,
Und die gelehrige Jugend strebte voll Eifer der Erkenntniß nach und lernte bald dem neuen Cäsar gern ihr Alles opfern.
Und jetzt ist die Leidenschaft des Nützlichen über uns gekommen, und jedes Ding wird nach dem Preis geschätzt,

Und mit geschäft'ger Hand sucht die Weisheit des Weisen goldene Eier auszubrüten.
Wer weiß, ob viele Monde noch entschwinden, bis wir wieder des Wissens Dunkel zu ergründen streben,
Den Schleier lüften, der uns Ägyptens Götter noch verhüllt,
Oder in den wunderbaren Klüften des segensreichen Vischnu Spuren suchen,
Kali und Kamala die Schöne, und die hoch verehrte Ganesa.

Des Wissens Minen werden oft nur durch des Zufalls Zauberstab entdeckt,
Und in dem Berge, wo wir Quarz gesucht, blitzt plötzlich uns ein Körnchen Gold entgegen.
Gut wär' es wahrlich, alles ganz zu wissen und alles ganz auf einmal zu erlernen,
Doch wie, wenn sterbliche Beschränktheit uns nur befähigt, Einzelnes zu wissen?
Gern zeichnet sich der Mensch mit Anderen aus, voll Stolz und Freude sucht er stets den Pfad,
Wo Andere wandelten, wie sandig und wie freudlos er auch sei,
Während die weite Wiese sich vor ihm dehnt und in der Pracht der wilden Blumen funkelt.
Ich frage, ist es besser, der Menge folgen, weil der Weg gebahnt ist,
Oder auf einsamer Wanderung in unbeachteter Freude zu schwelgen?

Erwähle dir dein Kind zum Freunde, wenn die Vernunft der Lehren Früchte trägt,

Denn Kind und Freund in einem einzigen Wesen ist doppelter Gewinn, ein Diamant in seiner goldenen Fassung.
Dem Kinde mußte dein Befehl genügen, doch jetzt leg' deine Gründe vor ihm dar;
Vertraue ihm, doch nie vergiß die Vorsicht, und seinen Fragen leihe gern dein Ohr.
Guten Rath und treue Leitung danke es dir mehr, als sonst der ganzen Welt;
Laß es empfinden, daß du an seinem Treiben mehr Antheil nimmst, als jeder andere Mensch.
Bewache seine angeborenen Gaben; den Keim verpflege, der einst die besten Früchte hoffen läßt;
Suche das Gute meist in ihm zu nähren, wovon du fürchtest, daß es ihm gebricht;
Verzagt er leicht, fehlt es ihm an Vertrauen, so diene der Erfolg, sei er auch nur gering,
Dir klüglich seine Zweifel zu verscheuchen.
Ist er eigenwillig und voll kühnen Dünkels, so lehre ihn zeitig, im kleinen Mißgeschick das Leben recht erkennen.
Zeigt er engherzigen Sinn, o säume nicht und lehr' ihn Großmuth üben;
Ist übertriebene Üppigkeit sein Fehler, dann zeige ihm, wie müh'voll der Erwerb.
Um deinen Herd versammle solche Freunde, die Achtung und Vertrauen ihm gebieten;
Der Umgang, den ein Mann für sich erwählt, ist der lebendige Inhalt seines Herzens.
Aber laß den Geistlichen, zu dessen Predigt du die Deinen führst, nicht auch ein naher Freund des Hauses sein,
Denn sehen deine Kinder seine Schwächen, so werden sie gar leicht die Lehre tadeln.

Nützlich ist's, die Gelegenheit zu fassen, und die Belehrung gleich daran zu knüpfen,

Doch klüger ist's, sich ein System zu bilden, wie man die Jugend unterweisen will, die Weisheit aus der Quelle frisch zu schöpfen.

Die Geschichte der Völker erweitert den Gesichtskreis, des Einzelnen Geschichte giebt einen Maßstab für uns selbst.

Die Poesie begabt die Seele mit dem Glanz des Schönen, und hohe, klare Begriffe befreien sie vom Unkraut.

Erwäge wohl die Lage deines Sohnes, und waffne ihn für das, was möglich kommt.

Manches Wissen mag einst dem Reichen nützen, und würde nie dem Armen Vortheil bringen.

Aber trotz aller Sorgfalt für dein Kind, trotz alles Strebens für sein Wohl,

Erwarte stets der Täuschung bittern Trank, bereite dich auf manches tiefe Weh; denn sieh', der Sünde Stamm hat ihn getragen,

Und was in Schuld und Sünde du gesäet, sollst du in Thränen und in Kummer ernten.

Über Duldsamkeit.

Ein weiser Mann bahnt sich durch milde Freundlichkeit endlich den Weg durch die gedrängte Straße,
Den Fremden stößt er nicht erzürnt zur Seite, auch wenn er ihm den eigenen Weg vertritt;
Er weiß, daß blinder Eifer stets nur hindert, weil sich des Tadels Stimme dann erhebt,
Doch immer geht er ruhig grade aus und wendet nie den Blick von seinem Ziele.
So sollte auch jedes Mitglied im Reiche der Meinung, auf der lärmenden Heerstraße des Verstandes
Von seinem Nachbar Duldung fordern und gern sie ihm gewähren.
Mißverständnisse, eine rauhe Außenseite, eine Handlungsweise, deren Gründe nicht erklärt,
Haben schon manche Feuerseele zum Kampfe gegen Riesengestalten gespornt, die nur Phantome waren;
Die Weisheit forscht bis auf den Grund, und der scharfe, klare Blick
Wird oft in seltsamer Hülle die Wahrheit finden, die er sich gesucht,
Wenn er Gewand und Form zu übersehen vermag,
Wenn er zu trennen weiß, was Vorurtheil und anerzogener Geschmack verlangen,
Und nur voll Freude die sich nahe sieht, die seine Seele zur Geliebten wählte.

Es giebt nichts Gleichgeschaffenes in der Schöpfung, wo nicht Verschiedenheit sich geltend macht.
Nein, nicht zwei Beeren sind einander gleich, ob auch derselbe Stamm sie beide trägt;
Kein Tropfen im Ocean, kein Kiesel am Strande, kein Blatt im Walde,
Keine Seele im Reiche der Sterblichkeit, kein Geist im unsichtbaren All hat seines Gleichen.
Die Gaben und das Wesen des inneren Lebens sind verschieden, wie die Zufälle der äußeren Welt,
Und nur starrsinniger Eigendünkel kann eine Einigkeit erstreben, die stets unmöglich bleibt.
Willst du den Weg des Friedens wandeln, willst du die Wellen reinen Glückes dir nicht trüben,
Willst du als weise gelten und deiner Brüder Liebe dir erringen,
So runzele nicht die Stirn, wenn dir ein Irrthum nah' tritt, der nicht schadet,
Halte deinem Mitmenschen nicht stets den Spiegel des Rechts und der Wahrheit vor.
Ich sage nicht, verleugne was du als recht erkannt, schütze und vertheidige das Unrecht,
Aber höre mit freundlichem Herzen die Gründe eines redlichen Wollens;
Denn auch du hast geirrt, und weißt nicht, ob du das Rechte erfassest,
Ob nicht die Weisheit des kommenden Tages dich lehren wird, daß heute du geirrt.
Vielleicht verdammst du in einem Anderen dein eigenes früheres Selbst;

Vielleicht tadelst du mit scharfer Zunge das, was du später selber sein wirst.

Der ist der Antwort werth, der dir sein Denken und sein Handeln aufschließt;

Wer nur voll Ehrgeiz nach dem Siege trachtet, verdient der Wahrheit Stimme nicht zu hören.

So lange der Mensch lebt, so lange bleibt ihm Zeit, an sich zu bessern; d'rum halte nicht den Bruder für verworfen;

Geschlossen ist der Kampfplatz ihm im Tode; — dann denke nicht mit Bitterkeit der Fehler.

So lange der Mensch lebt, erscheint er dir unsterblich, doch ist er todt, verfällt er dir in nichts,

Mache dir nicht den Lebenden zum Feinde, und nimm nicht feige Rache an dem Todten.

Das Leben ist ein Schachspiel, wo ein Schritt ein Ganzes umstößt, siegend oder fallend,

Wo ein Fehltritt dir Verlust bringt, eine Figur den Ausschlag giebt und dich zum Siege führt.

Hegst du Verdacht, so suche erst Gewißheit, denn Furcht ist eine namenlose Qual, und ohne Noth verletzest du dich selbst;

Durch übel angebrachten Zorn thust du dem Nächsten weh.

Mißtrauen ist leider eine frühe Lehre, die in der Schule der Erfahrung reift,

Auch wirst du sie so leicht wohl nicht vergessen, mahnt auch zur Nachsicht eine innere Stimme;

Doch forsche nach den Gründen jedes Handelns, auf daß nicht steter Argwohn dich versteinere,

In ewiger Furcht da wird dein Blut gerinnen, dich Neid und Eifersucht zum Wahnsinn bringen;
Denn Blick und Wort und That, sie können böse oder gut erscheinen:
Gut, wenn des Richters Auge Gutes sucht; schlecht, wenn der Argwohn Liebe und Milde tödtet.

Der Fehltritt einer offenen, wahren Seele ist nicht so arg, als wenn ein falsches Herz den Weg des Rechten wandelt.
Der weise Mann sucht nicht den Halt zu stürmen, den sich bigotte Thorheit aufgerichtet;
Einen kindischen Geist zu besiegen, wäre ein leichter, unwürdiger Triumph;
Und eine gute Sache kann durch die werthlose Huldigung eines Thoren nicht gewinnen;
Mit losem Griffe hielt er am Irrthum fest, mit schwacher Hand wird er das Recht erfassen;
Schwäche ist der Grundton seiner Seele, nie kann ein Rohr die Frucht der Eiche tragen.
Blinder Eigensinn ist oft der Pfeiler, den ein schwankender Geist nach Hülfe suchend umklammert.
Der redliche Mann gesteht ohne Erröthen, daß er heute weiser als gestern gewesen,
Dem geistig Blinden erscheint ein kleines Licht schon eine helle Flamme.
Doch nenn' ich den nur einen Narrenkönig, der nach der Huldigung jedes Narren trachtet.
Glaubensverschiedenheit ist eine böse Klippe, denn was des Einen Schmach, das ist des Andern Stolz.

Die unausgleichbare Verschiedenheit des Irrthums, das ist die Waffe, ist der Schild der Streiter.

Gieb einem Menschen alles, was er wünscht, nur nicht vollkommene Freiheit; du wirst vergeblich seinen Dank erwarten.

Mit deinem Gegner wirst du schwer dich einen, wenn er auch oft sich deiner Meinung fügt.

Der aufgewühlte Sand trübt die Wogen; klar und hell wurden die Blätter der Wahrheit vor uns aufgedeckt,

Doch die Deutung des Menschengeistes verwirrte und trübte des Glaubens einfach reinen Sinn.

Vergiß nie, daß Irrthum und Schwäche dein menschliches Erbtheil ist; erfasse die Lehre, wo sie sich dir beut;

Aber verliere nicht im Übermaß der Nachsicht deine geistige Selbstständigkeit.

Die Fehler und Thorheiten der meisten Menschen machen ihren Tod zu einem Gewinne.

Doch auch du bist ein Mensch voll Thorheit und Sünde,

Darum beweine den Todten, auf daß auch dir einst eine Thräne fließe,

Denn mit dem Maße, da du Andern missest, da soll auch dir dereinst gemessen werden.

Was dich heute quält, das was dich reizt, deinen Bruder zu hassen,

Trag es still, der Ärger schwindet und kehrt wohl nie zurück.

Die Ursachen und Wirkungen, die heute deine Seele verwunden,

Treffen vielleicht Jahrhunderte lang nicht wieder im Kaleidoskope des Lebens zusammen.

Denn Menschen und Dinge sind dem Wechsel unterworfen,
neue Elemente mischen sich ohne Aufhören mit den
alten,
Und wie in der Chemie, so entwickelt sich das Süße aus den
sauren Stoffen:
Ein Theil erklärt, ein Theil erduldet, ein Theil, als nicht
so wichtig, übersehen,
Und siehe da, die zerbröckelten Steinchen bilden sich zur
glatten Mosaik.
Du kannst des Andern Geist nicht so gestalten, daß er ge-
währt, was deine Sinne fordern,
Und deßhalb strebe nicht, sein Hirn mit den Begriffen anzu-
füllen, die in die Form des eigenen Kopfes passen.
Es hebt die Milde sorgsam ihren Fuß empor, um nicht bei
jedem Stein zu straucheln.
Die Milde hat ein klares, scharfes Auge, doch sieh', der helle
Strahl ist von den Lidern züchtiglich verhüllt.
Die Milde wird von Jedermann gepriesen, o fürchte dich
vor diesem Lobe nicht;
Der Liebe Gottes thut es keinen Abbruch, wenn deine Brü-
der dich von Herzen lieben.

Über Trübsal.

Ich sagte, des Trübsals Spuren will ich folgen, des Mitleids Balsam will ich heilend spenden;
So suchte ich sie im Hause der Trauer, aber siehe da, Frieden zog mit ihr ein.
Dann fand ich sie in der Stille, in der finstern Höhle der Reue brütend;
Aber ein Sonnenstrahl himmlischer Hoffnung erglänzte auf den müden Schwingen der Seele.
Da wandte ich mich zu den Hütten der Armuth, wo Hunger und Seuche hauf'ten;
Aber der Kranke lag auf dem Lager von den Händen der Liebe bereitet und der Landmann pfiff sich ein Lied bei des Tages Arbeit und Hitze.
Da stand ich still und sann in meinem Herzen, wo ich des Kummers Heimath finden würde.
Denn nach dem Kummer, suchte meine Seele, die einsam, ohne Trost und ohne Hülfe, wie ohne Freund in trüber Nacht verzagte.
Da wanderte ich in's Gefängniß, aber dort fand ich Buße und Hoffnung besserer Tage,
Ich horchte an der Zelle des Wahnsinnigen, aber höhnisches Gelächter drang an mein Ohr.
Da wandte ich mich zu den Reichen und Edelen, ich betrachtete die Kinder der Welt und der Mode;

Ein Lächeln weilte in den ermüdeten Zugen, das mit dem Herzen nicht im Einklang stand.
Unheilige Gedanken leuchteten wie verzehrendes Feuer aus dem Spiegel der Seele,
Und Angst und Schmerz, sie fanden dort die Heimath, wo Freude sich in sündige Lust verkehrte.

Nicht schuldlos floß die Kindheit ihm dahin; der Sünde Faden wand sich durch sein Leben,
Stolz sog er mit der Muttermilch schon ein, des Vaters Lippe lehrte ihn das Fluchen.
Ich sah den leichtfertigen Knaben, ich folgte dem wollüstigen Jüngling,
Ich sah wie er der Unschuld Schlingen legte, wie er die Herzen seinen Lüsten preis gab,
Ich sah ihn Hand in Hand mit Schmutz und Sünde, ich sah ihn schamlos unrecht Gut verprassen,
Ich hörte ihn sein Elend selbst verfluchen, und doch die Ketten schmieden, die ihn quälten.
Wohl kennt die Erfahrung die Bitterkeit sündiger Freude, —
Aber die Gewohnheit zog ihn mit unerbitterlicher Hand in die Schlingen des eisernen Netzes,
Hinter ihm lauerte der verwüstende Sturm, den das verworfene Herz sich selber gebraut,
Vor ihm erhob sich die steile, glatte Klippe, die Angst und Verzweiflung umtos'ten.
So stürzte er im tollen Wahnsinn vorwärts, das eigene Selbst versucht er zu betäuben.
Wüste Gelage, niedere Begierden, des Spieles rasende Wuth

Füllten den Kreislauf seiner Tage mit ihren vernichtenden Freuden.
Ihm stand Erinnerung als böser Feind zur Seite, da sucht er Ruhe in dem Rausch des Weines,
Und seinen Feind, er bracht' ihn Nachts zur Ruhe, doch riesengroß trat er am Morgen vor die bange Seele.

Ich wandte mich zur Seite um zu weinen; für kurze Zeit war er dem Aug' entrückt.
Doch wieder sah ich hin, Jahre waren geschwunden und der Winter des Alters hatte sein Haupt gebleicht;
Und was war jetzt seine Hoffnung? wo war der Balsam für der Seele Wunden?
Die Vergangenheit ist Schuld, die Gegenwart voll Angst und Pein.
Da hängt er seine Seele an das Gold, er kniet anbetend vor des Mammons Schreine,
Und seinem Götzen Opfer darzubringen, versagt er sich des Lebens karge Nothdurft.
So endet ein Leben voll Verworfenheit in den Krallen des Mangels.
Der Geizhals gönnt sich nicht das nackte Dasein auf daß des Jünglings Üppigkeit sich räche.
Und ich sagte, das ist Trübsal, aber das Mitleid kann sie nicht erreichen;
Das ist das wahre, grauenhafte Elend, es ist die Schuld, die keine Reue sühnt.

Über Freude.

Meine Seele war krank in mir, da suchte ich den Wohnplatz der Freude;
Nicht in Scherz und Lachen, nicht bei Reichthum und Macht weilte sie;
Ich fand sie in der Heimath stillen Räumen, wo Glauben über Herzensfrieden wacht,
Dort, wo die Seele ihr schönes Ziel erreicht, wo sie in Gottes Gnade fromm sich sonnt.
Schau auf den glücklichen Menschen, sein Antlitz strahlt vor Entzücken,
Seine Gedanken sind stille Wonne, Niemand kann seine Seligkeit ermessen,
Seit seiner Kindheit hab' ich ihn bewacht, bis an sein Sterbelager folgt' ich ihm,
Doch nie hat seine Stirn den Stempel verzagenden Kummers getragen.
Der Herr bewachte ihn in seiner Wiege, der Mutter Flehen lullte ihn in Schlaf.
Die Kindesseele nährte heil'ges Feuer, sie schöpfte aus dem Urquell alles Friedens.
Als Schüler wandelt er zum Weisheitstempel, dort zeigt man ihm den reinen Weg des Glücks.
Die Welt darf seine Seele nicht beflecken, sein junges Herz haßt Sünde und Verbrechen.

Doch nicht der falschen Lehre horcht sein Ohr, die statt des Friedens Kampf und Trübsinn schaffet;
Die frischen Triebe seiner Seele, mäht nicht des Aberglaubens scharfe Schneide ab.
Rein und einfältiglich ist seine Liebe, das treue Herz sehnt sich nach keinem Wechsel;
Sie, die des Jünglings Herz sich einst erwählte, schmückt jetzt die Tage seines Mannesalters.
Blick' hin auf die Geliebte seines Herzens, sein Arm leiht ihr die Stütze ihrer Schwäche,
Und rückwärts schaut sein Auge, voll Entzücken die Dämmerung ihrer Liebe zu betrachten.
Ja, die Erinnerung giebt ihm süße Labung, voll Wonne weilt der Blick auf dieser Landschaft.
Jeglicher Punkt ist ein liebliches Plätzchen und zum harmonischen Ganzen eint es die Hand der Natur.
Sieh auf die Kleinen, die um ihn sich schaaren, sich in der Wärme seines Lächelns sonnen,
Der Kindheit frohe Unschuld strahlt aus den glücklichen Augen;
Er ist fromm, ein Diener des Herrn — voll Ehrfurcht blicken sie zu ihm hinauf.
Ein reicher Born der Liebe ist sein Herz, und Liebe findet er auf seinem Pfade.
Er ist beharrlich und sie achten ihn; fest ist sein Wollen und sie fürchten ihn.
Die Guten dieser Welt sind seine Freunde und unzerreißbar ist der Freundschaft Band;
Sein Haus ist ein Pallast des reinsten Friedens, der Friedensfürst thront dort mit mildem Scepter.
Wie der müde Wanderer zu seinem Lager, wie der Denker zu seiner einsamen Klause,

So eilt er immer aus dem wirren Treiben zur stillen Stätte
seines Glückes hin;
Und wenn er strauchelt auf des Lebens Straße, so kehrt er
weinend in die Heimath wieder,
Denn er fühlt der Vergebung Himmelsgnade, voll heißen
Dank's beugt sich das reuige Herz.

So wandelt er selig durch des Lebens Gefilde und die
Trübsal bleibt seiner Seele fremd.
Im Lichte der Liebe sonnt sich sein Herz, Thränen des Dan-
kes netzen seine Füße,
Mit fester Hand weiß er das Recht zu fassen, der Engel
Schaaren grüßen ihn als Bruder,
Die Kinder der Sünde zittern vor dem Verbündeten des
rächenden Herrn.
Er nutzt sein anvertrautes Pfund als ein getreuer Knecht,
er macht sich Freunde für die dunkele Zukunft.
Er trägt sein menschlich Wissen hin zu des Glaubens Füßen
und sieh' sein Glaube hält ihn bis an's Ende.
Denn ich sah ihn nach langer Zeit, als die Zeit der Erlösung
sich nahte,
Und ich wollte, die Millionen des Alls hätten mit mir des
Gerechten Lager umstanden.
Wie das Blatt der Aloe bis zum Hochsommer ihres Alters
grün und glänzend bleibt,
Und dann in goldenen Glocken niederhängt, eine strahlende
Pracht in der Stunde des Scheidens,
Wie das Meteor die Himmelsbahn durchkreisend sich endlich
in ein blendend Lichtmeer öffnet,
So war das Ende des Gerechten, sein Tod war die sinkende
Sonne.

Blick auf dies Gemälde der Freude, gedenke des Bildes der Trübsal.

Siehe der Frömmigkeit nie erblindenden Glanz, schau auf die Mißgestalt der Sünde!

Wie lange, ihr Menschenkinder, wollt ihr der Weisheit Worte noch verachten.

Wie lange wollt ihr dort das Glück erjagen, wo die Verzweiflung jammert und verzagt?

Wird euch das Elend Labung je gewähren, weil ihr des Glückes Dasein stets verneint,

Wollt ihr des Menschen reines Glück nicht glauben, weil die Erfahrung euch nur Weh gezeigt?

Auf eurem Pfade blühet keine Freude, denn auf dem breiten, ebenen Weg erstirbt sie,

Doch ihre Blüthen hängen an den Dornen, die einen schmalen stein'gen Weg begrenzen;

Dort mag der müde Wanderer dieser Erde die Blumen pflücken, an dem Duft erstarken. —

Der Balsam kann das wunde Herz schnell heilen, die Blüthe keimt in Gottes ewiger Gnade.

Sprüche der Lebensweisheit.

Zweite Folge.

Einleitung.

O kehr' zurück und grüß' mich als ein Freund, als Wanderbruder auf des Lebens Straße,
Verlaß den heißen, staubigen Weg für kurze Zeit und ruhe in dem Haine der Betrachtung,
Komm doch in meine schattige, kühle Grotte, wo frisch und hell der Wahrheit Quelle rieselt,
Und wo des Friedens holde Wunderblume sich lieblich um ergraute Felsen rankt;
Hier auf dem moosigen Sitze laß dich nieder, hier wirf die Last der Sorgen freudig ab,
Hier gönne eine Stunde dir der Ruhe, und labe dich an einfach, kräftiger Kost.

Sieh nur, ich möchte dich mein Bruder nennen, mit deinem milden Geiste gern verkehren;
In des Propheten Mantel eingehüllt, bin ich doch selbst mein eigener schwacher Schüler.
Halt nicht den armen Jünger für den Meister, den du verachtest, weil er wissensarm;
Die Lehre seiner ungeschulten Lippen wär' leider ja nur Eitelkeit und Thorheit.
Den reichen Vorrath meiner Geisteswaare verdank' ich einem besseren, schöneren Land,

Der Segen meiner Wiesen, meiner Äcker, er keimte aus dem fremden Samenkorn.
Und darf der arme Kostgänger der Gnade mit dem Verdienste prahlen, das nicht sein?
Darf der gepfropfte Stamm sich stolz der Äpfel rühmen, die eigene Kraft doch nicht getragen hat?
In den plätschernden Bach tauch' ich des Einsiedlers Muschel.
Der Mensch schöpft und empfängt wie ein Gefäß, doch Weisheit heißt der Strom, der nie verrinnt.

Dazu gesellt sich der Gedanken Flechtwerk mit des Vergleiches morgenländischer Zier; —
Ach diese Welt ist alt, und alle Dinge d'rin sind schon gewesen.
Dem längst betretenen Pfade folge ich, die guten alten Wege sind mir lieb;
Propheten, Hohepriester und Könige haben die Saiten gespielt, die ich zu rühren jetzt wage.
Wahrheit, im Gewande der Vergangenheit, ist mein gewähltes, doch so schlichtes Thema.
Doch neu ist heute keine Wahrheit mehr, und das Gewand ist schon vorher getragen.

Und dennoch umschwirrt mich ein Insektenheer, eine Wolke lebendiger Gestalten und Wesen,
Die wie Atome vor den Augen tanzen, und in den Geist, halb widerstrebend, dringen;
Die Angedenken, die ein Forscherblick aus dunkler Tiefe mühsam aufgezogen,
Und all die tausend Worte der Natur, die Gleiches uns mit Gleichem paaren lehren,

Gefühle, deren Frische nicht erstirbt, die üppig aus des Herzens Borne quellen,
Thatsachen und Vergleiche, die Stäubchen der Betrachtung, die auf den Hügeln der Berechnung lagern;
Sie alle mischen sich in meiner Rede mit Spinngeweben aus der Träume Reich.
Ich brauche nicht im Unterholz das Wild mir aufzujagen; meine Fasanen sammeln dort sich auf dem sammetenen Rasen,
Muntere Hasen spielen sorglos in dem Thau der blühenden Gefilde;
Nicht ermattet streif' ich durch die Haide mir das Rebhuhn mühsam aufzuscheuchen,
Meinem Rufe folgen die Gedanken, alle möchten gern gefangen werden.
Als stiller Angler sitz' ich nicht am Ufer, geduldig auf die Lust der Fische harrend,
Zu einem Zuge werf mein Netz ich aus und glänzend schimmert meine reiche Beute;
Ich jage nicht den Hirsch aus dunkelem Lager und folge athemlos des Flüchtigen Spur,
Mit Aureng-Zeyb, mit seinen tausend Speerbewaffneten, stürz' ich mich in des Wildes dichte Schaaren.

Wie denn, — bin ich ein Prahler? — O süße Nachsicht lern' mich recht verstehen,
Denn der Seehund wie der giftige Lolch, sie werden mit gleicher Waffe gefangen.
Der Kranich und der Geier, beide weilen in den Gedanken, wie auch das Rebhuhn und die muntere Wachtel,

Und in der Vorrathskammer meiner Seele hängt bei dem ungewaschenen Fleisch das reine.

— Wie sagt er? darf der Mensch betrügen, darf er den Schakal mir als Löwen zeigen?

Darf er der Falschheit schillerndes Gewand mit einfach festen Farben übertünchen, die er der hehren Wahrheit kühn entlehnt? —

Vielleicht, mein Bruder, thut er's unbewußt, gewiß ist, daß es willenlos geschieht.

Er ist ein Mensch, voll Fehler steht er da, wie sollte er gerecht und richtig reden?

Gar sorgsam habe ich mein Feld gejätet, und dennoch wuchern Disteln dort und Nesseln;

Mein Weinberg ist geschickt und gut beschnitten, und dennoch trägt er manche saure Beere.

Mit Vorsicht und nach meinem besten Wissen, hab' ich das Schlechte aus dem Netz geworfen,

Und dennoch habe ich manche glatte Schlange für einen Aal gehalten und vergessen.

Nicht immer kann der schönsten Hoffnung Ruder des Irrthums scharfe Klippen ganz vermeiden,

Hart bei der Wahrheit fällt der Pfeil zu Boden, ob auch das Ziel so grad' und deutlich winkte.

Nicht Anmaßung darfst du mein Streben nennen, die Wahrheit suche ich, und ihr Jünger bin ich;

Doch nicht als Führer biete ich mich an, wenn nicht Vernunft dich eigenhändig leitet.

Über Frohsinn.

Faß' doch nur Muth, Gefangener der Zeit, gar manche Freuden lächeln dir entgegen,
Stell' deine Arbeit in den Gruben ein und bade dich im warmen Sonnenlichte.
Sei froh, du Kind der Schmerzen, Kind der Sorgen, dir blieb ein Maaß der Möglichkeit gefüllt,
Spreng' deine Fesseln, die der Kummer schmiedet, und wandle mit den Bürgern des Genusses.
Und warum zweifelst du, wenn rings umher nur Gutes dich umgiebt?
Wohl ist es gut, Veränderung zu erwarten, doch besser ist's, auf Fortbestand zu bauen;
Und ist das Mißgeschick dein irdisch Theil, so hofft die Weisheit auf ein frohes Morgen,
Und muthig trägt die Pflicht das Kreuz des Daseins und findet Kraft und Freude in Geduld.
Ich spreche von des Lebens kleinen Leiden und von den Sorgen der Alltäglichkeit,
Von des Unglaubens gespenstischen Spionen, die an den Außenwerken Unheil brüten.
Der schwache Argwohn, und des Mißtrau'ns Geißel, und Unmuth, der verdrießlich nimmer lächelt,
Sie sind die Führer des giftigen Schwarms, sie leiten das wolkige Heer.
Kraft und Glauben bedarfst du, denn wo du wandelst, sammelt sich der Feind,

Und wer da flieht, leiht nur den Widersachern doppelt flüchtige Schwingen zur Verfolgung;
Bekämpfe sie, und sieh die Feigen fliehen, denn deine Kühnheit treibt sie schnell zu Paaren;
Fürchte sie, und dein Verrätherherz hat ihren Reihen Streiter zugeführt;
Horch, durch den Jubelruf der Überwinder schallt laut die Schmerzensklage Heraklit's,
Während Demokrit durch Frohsinn und Vertrauen das Banner ihres Ruhmes kühn entwandte.

Des Lebens Bürden sind nicht leicht, nicht einzeln; d'rum lade nicht des Geistes Druck hinzu;
Krankheit, Mangel und Mühe sind wirkliche Übel genug.
Im Finstern wandeln wir, wenn der Mond im Scheiden nicht leuchtet; o stürze dich nicht tollkühn in die Jungeln,
Wo kalte, giftige Dünste der Hoffnung Licht ersticken.
Die Fluth ist gegen uns, ihr kühnen Schiffer, d'rum rudert muthig oder seid verloren;
Wenn eure Arme durch die Furcht gelähmt sind, könnt ihr die Macht der Wogen nicht bezwingen.
Der kluge Wanderer schreitet munter vorwärts, ob nun das Wetter freundlich oder trübe;
Er weiß, daß seine Reise Eile hat, und Sonnenschein trägt er in eigener Brust.
Die Trübsal naht sich ihm nicht als ein Fluch, — und auch im Glücke findet er die Prüfung;
Kämpfe, — im Kampfe wirst du besser, wirst du weiser, das kräftige Wollen stählt des Herzens Fibern.
Das Gute lernst du in spartanischer Schule, — und strenge Vorschrift, des Gesetzes Geißel;

Das Böse naht sich müßig, ohne Hülfe, in Capua's reichen, üppigen Palästen,
Und tapfer geht die Weisheit immer vorwärts, dem Reinigungsfeuer des Geschicks entgegen,
Um dann mit Dank erfülltem Herzen der Liebe Strafe willig zu erdulden.

Drei Hauptströme des Unglücks rinnen ohne Ende: Sünde, Kummer und Furcht;
Der Sünde Strom ist tief und schauerlich, im Kummer droht gar manche schlimme Klippe,
Und Furcht treibt rasch und tobend ins Verderben.
Doch selbst in den nächt'gen Abgrund, in der Schuld verborgenste Tiefen
Kann ein Strahl des Hoffens belebend noch dringen, und all das Dunkel in Licht verklären.
So lange Gott ein gnädiger Gott noch ist, so lange ist die Hoffnung unser Recht,
Und wenn sich Reue im Geschöpfe regt, wird jede Hoffnung schnell zur Pflicht erhoben.
Das wecke deinen Muth und dein Vertrauen, daß wer da Furcht und Zweifel in sich trägt,
Den Götzendienern und den Lügnern gleicht, weil er, wie sie, auf seinen Gott nicht baut;
Wenn Reue der Verzweiflung Herold ist und nicht der Hoffnung freudiger Verkünder,
So ist sie nur ein sündiger Selbstbetrug, und trägt des schwarzen Undanks scharfen Stempel.

Und wenn der Tag des Kummers sich dir naht, wenn Freude, Ruhm und irdisch Glück entschwunden,

Dann nagt das Weh, ich weiß es, an dem Herzen, dann ist die Seele in dem Schmerz erstarrt.
Bezahl' an Thränen der Natur Tribut; laß sie gewähren; die Fluth darfst du zu dämmen nicht versuchen;
Je wilder diese trübe Strömung braust, je heller strahlt nachher des Meeres Spiegel.
Doch sieh bei dieser Freiheit auch die Grenze; denn mit der Neuheit schwindet auch die Pein;
Beeile dich, zur Ruhe hinzufluthen, und lausche dann der Stimme der Vernunft.
Jetzt ist der Jammer eines Schwächlings Thorheit, jetzt ist die Jahrszeit kräftigen Wollens da,
Und streben mußt du, wieder herzustellen, was die Vergangenheit in Trümmer warf.

Und endlich, — wenn leere Furcht dein Feind, das Mißgeschick, das dich im Voraus quält; —
Bete, und kräftig sollst du blühen und gedeihen; vertraue Gott und tritt den Feind mit Füßen.
Laß dich die Phantasie in Fesseln schlagen, — dann sündigst du an Gott und an dir selbst;
Doch widersteh' der zauberischen Lockung, und Er wird Seine Hülfe nicht versagen.
Vergeblich suchst du Hülfe außer Ihm; kein wahrer Muth entsproßt aus anderem Stamme.
Wer da nicht glaubt, der hat den Trost verworfen, und ohne Gott, da ist der Mensch ein Rohr;
Wer darf ihm rathen, — fürchte nichts für dich! ihm, der den Hort des Daseins frech verleugnet?
Ihm ist die Furcht als Erbe zugemessen, sie ist sein weiser, ist sein gnädiger Antheil,

Sie treibt den Zitternden in das Asyl, wenn er sich angstvoll wendet, um zu fliehen;
Und dennoch möge er gar wohl bedenken, daß all' die Ungewißheit, die ihn quält,
So für wie gegen ihn sich wenden mag; der Würfel kann auf viele Seiten fallen;
Und wie bei den Gebrechen unseres Körpers, die Krankheit oft als Schreckenswirkung kommt,
So ist bei unserer Seele tausend Mängeln die Furcht der bleiche Bote des Mißlingens.
Wenn uns der Zufall in ein Chaos schleudert, so wär' es weise, kühn hindurch zu schreiten,
Denn Frieden ist des guten Menschen Schild, und jeden Umstand kann er frei regieren.
Die stärkste Rüstung, um dem Feind zu trotzen, die trägst du still verborgen in der Brust,
Die Waffe, die der Gegner nicht parirt, das ist ein kühner und ein freudiger Geist.
Wie einst, in längst vergangenen, blutigen Kriegen, titanengleich die Katapulta wüthet,
Und ihr Geschoß, dem rohen Fels entlehnt, vernichtend in der Feinde Reihen schleudert,
So wirft die Schwungkraft eines kräftigen Herzens die Ladung dem Belagerer kühn zurück.

Schwer drückte mich die Last der Sorgen nieder, der Kummer ließ mich starr und kalt zurück,
In der Erstarrung sah ich ein Gebilde, mein guter Engel hielt es mir entgegen.
Ein mächtiger Berg erhob sich steil zum Himmel, es war der Zeiten schauerlicher Fels;

Auf seinem Gipfel Sonne, und in der Mitte Stürme und tiefe Schluchten an des Berges Fuße,
Und als ich hinsah, stürzt eine dichte, schwarze Wolke mit donnerndem Getöse in die Tiefe,
Und füllt ein enges, lieblich grünes Thal, gleich wie ein Katarakt mit zischendem Schaume.
Die dampfenden Massen wühlten sich tief in den weichen, gesegneten Boden,
Und Klagetöne schallten zu mir auf, als ob Vernichtung alles Leben träfe.
Da, als ich oben auf dem Berge stand, wo helle Mittagssonne golden ruhte,
Rief ich, aus Mitleid mit den armen Wesen: Ho! klimmt empor zum hellen Sonnenlichte.
Und wie ein Lichtstrom dringt des Helfers Stimme durch Dunkel und durch Grauen zu den Armen;
Zwei Menschen seh' ich unten, die ich kenne, und rings umher da drängen sich die Ihren.
Der Muth, mit tapferer Brust und hellem Auge, kämpft rastlos durch das nächtige Chaos hin,
Die Strahlenleiter stürmt er schon hinan, die ihm der Hoffnung Stimme aufgerichtet;
An seiner Seite wandelt die Gefährtin mit leichtem, flinkem Fuß und freundlich süßen Zügen;
Ich sah sie an und hieß den frohen Sinn von ganzem Herzen tausendmal willkommen.
An ihrem Busen lächelt hold ein Säugling, ein kleines, immer munteres, sonnig' Wesen,
Das Kind des Frohsinns und des frischen Muthes, — sein Name — ja du weißt es — ist Erfolg.

Und als sie Beide auf dem Gipfel standen, da nahm sein Kind der Vater von der Gattin,
Er hebt es zärtlich mit dem Arm empor, er setzt es freudig hoch auf seine Schulter, damit die Sonne seinem Liebling strahle.

Und wieder späht ich nieder in das Thal, mir schien das Stöhnen dem Erlöschen nahe,
Ein schwaches, halb ersticktes Wehgeschrei verkündet der Verzweiflung letzten Kampf.
Da litt mein Mitleid mich nicht länger oben, ich eilte in die grause Tiefe nieder,
Um noch zu retten, was zu retten war; — doch die ich suchte, flohen meine Nähe.
Zuletzt erspähte ich ganz in der Ferne, schon halb verkommen einen armen Zwerg;
Geängstet kroch er in sich selbst zusammen und hüllt sich in den Zipfel eines Mantels,
Der einem finstern Riesen angehört, der düstern Blickes in das Leere starrt.
Die Feigheit und den Trübsinn sah ich vor mir, und folgte durch das Dunkel ihrer Spur;
Das Rauschen der Gewänder führte mich und Seufzer und ersticktes Angstgestöhn,
Bis das verlorene, jämmerliche Paar in eine tiefe Schlucht vernichtet stürzte. —
Und wenn der Wanderer hier hinunter schaut, mag er die Grabschrift des Mißlingens lesen, die aus gebleichten Knochen deutlich redet.

Da sah ich, daß Verzagen Tod gebiert, und warf die
Last zu Boden die mich drückte,
Und plötzlich fühlte ich mich leicht und frei, ich ward hoch
von der Erde aufgehoben;
Ja, und so seltsam war mein Traumgebilde, daß ich auf
Flügeln hergetragen schien,
Und diese Flügel heißen, der eine Frohsinn und der andere
Weisheit.

Über das Gestern.

Sag mir, Kostempfänger für den heutigen Tag, dem Niemand sagen kann, du hast ein Morgen,
Sag mir, und nenne mir genau den Preis den du dem Gestern zugestanden hast.
Ist es ein Schreiben auf den staubigen Tisch, womit sich nur der Müssiggang belustigt,
Und das Betriebsamkeit, die gute Hausfrau, leicht von der Tafel wischen kann?
Ist es wie eine Rinne auf der Düne, die schäkernd von der Wogen Spiel gestaltet,
Und dann so schnell verschwindet, sobald die Fluth den Fuß an's Ufer setzt?
Ist es die dünne blaue Dampfessäule, die aus des Landmanns rauchiger Hütte wirbelt,
Doch in der feuchten Luft in Nichts zerrinnt, ehe sie die Lerchentanne leicht umkräuselt?
Ist's ein Gebilde körperlos und geistlos, das weise Männer zu vergessen wissen?
Ist es ein nächtiger Wanderer, — gegangen, und wir wissen nicht wohin?
Weh dir, du thöricht Herz, wagst du zu denken, wie ich es eben meinte,
Weh dir, verirrte Seele, die so das Gestern sich vergänglich malt.

Denn siehe, — jene Tempel in Ellora, sieh' der Bramiinen felsige Altäre,
Sieh' — jene Klippen von granitener Masse, woran die Nordsee sich vergeblich bricht, —
Die mächtige, alte Fichte in dem Walde, — sieh Wirklichkeiten, die sich greifbar zeigen,
Der Gast der allenthalben dich begleitet, nicht Fremder und nicht Diener, sondern Kind, —
Ja Alles ist nur eiteler Dunst und Traum, durchsichtig wie des Himmels Regenbogen,
Fällt jene mächtige Wahrheit in die Wage, — das schlecht benutzte, schlecht bedachte Gestern.

Komm', daß ich dir ein Beispiel zeigen mag, wo die Natur als Lehrer sich uns beut;
In ihrem Garten wuchern die Beweise für jede Wahrheit, dort ist ihre Heimath.
Wir folgen jenem Förster in den Wald, er legt die Axt an eine Riesenulme,
Und durch die kalte winterliche Luft erschallen laut des Beiles kräftige Schläge,
Die Kinderwelt des Dorfes eilt herzu und hängt sich lärmend an das feste Seil,
Laut jubelnd, bald zur Erde niederziehend und bald elastisch in die Höh' gehoben;
Der mächtige Baum beugt sich wie Sisera und neigt sich leise zu den Feinden nieder, —
Die Sehnen krachen, tiefe Schmerzensseufzer verkünden Goliaths Angst, sein erstes Wanken,
Der Keil wird heimgebracht — die Säge dringt an's Herz, — und da mit feierlichem Schritte

Erhebt sich zitternd der Monarch vom Throne — stürzt krachend nieder, — und er ist gefällt!

Und jetzt soll der verstümmelte Koloß dem stolzen Menschen eine Lehre geben.
Jetzt können wir aus jener Ulme Saft der Wahrheit Wein von allem Dunste läutern.
Beachtest du die hundert Ringe, die von dem Marke aus, das Holz durchkreisen,
Und in verschiedener Wellenform sich bis zur Borke kräuseln?
Das sind die Ansammlungen aller Gestern, die heute ohne Ausnahm' gegenwärtig,
Das ist des Baumes Urtheil, ist seines Lebens eigene Beschreibung, die nicht zu widerlegen ist.
Vor sieben Jahren war die Zeit der Dürre — der siebente Ring ist schmaler als die andern,
Fünf Jahr nachher da drohte Überschwemmung — der fünfte Ring ist breit und zellenförmig.
So Mensch bist du ein Resultat des Lebens, dankst deinen Wachsthum viel verschiedenen Gestern.
Ihr Stempel prägt sich klar auf deine Seele, von Wohl und Wehe lassen sie die Zeichen:
Und der Kalender deiner selbst bist du, lebendiger Wiederhall der eigenen Thaten.
Der Geist hat seine Narben wie der Körper und mit der Jahreszeit schmerzt die Wunde neu.
Hier liegt ein Knorren, — das war ein Verbrechen; dort klebt ein Schwamm, — die Selbstsucht nenn ich ihn;
Sieh' hier das Mark des Stammes ganz verrottet, sieh' dort vielleicht das frische Holz versteinert.

Nein nicht umsonst lehrt die Natur uns Weisheit; in dir
sind deine Werke und von dir zeugen sie;
Der gegenwärtige Auswuchs entspringt aus einem längst
vergessenen Fehltritt.
Doch wie, wenn du jetzt aufrecht immer wandelst? Die
giftige Salbe streich nicht auf die Wunden,
Daß, was du heut' Geringes hast geleistet, auch gut macht
was du gestern hast verfehlt;
Gut ist's, daß Licht und Leben dir verliehen, und daß der
Herr des Baumes Gnade übt,
Er deckt die Wurzel mit der kühlen Erde, er pfropft das
ed'le Reis auf wilden Stamm,
Er bleibt geduldig, ob die Frucht auch zögert und stets von
Neuem blickt er nach ihr aus;
Noch jetzt, wie du hier vor mir stehst, vielleicht mit sorglos
heiterem Gemüthe,
Noch sind die Flecken alter Sünden da, noch tönt in dir des
Unrechts Wiederhall.
Der Fluch der tausend Gestern ruht auf dir, der tausend
Gestern mit der Thränensaat;
Schenkt dir der Zufall heute Sonnenschein, so wird der
Sturm in manchem Morgen rasen.

Und soll der Mensch denn rastlos vorwärts wüthen,
weil er ja doch dem Richterschwert verfallen,
Und weil er weiß, daß nur die ewige Allmacht das was ge-
schehen, ungeschehen macht?
Er sollte — so sprach Satan; er muß, — das ist des Got-
tesleugners Schluß;
Er darf, — das ist des Freigeist's Lügenwort; er thuts, —
das hat die böse Welt gesagt.

Doch du, der Demuth in dem Busen trägt, der Schüler dessen Einfalt Weisheit ist,
Wenn die Natur zur rechten Zeit dich mahnt, dann höre was Religion dir liebend räth.
Gewiß führt dieser Wechsel dich zum Guten und Reue ist ein köstliches Juwel;
Doch traue nicht dem Wechsel allzufrüh, verlaß dich nicht zu fest auf deine Reue.
Verdorben sind wir bis in's Mark des Lebens, wie glatt und frisch die Fläche auch erscheint;
Kann auf der schönen Haut Gesundheit blühen, wenn schon der Tod an den Gebeinen nagt?
Die Schuld sie ist ein Theil vom unserm Dasein, du süßer Liebling, den die Liebe nährt,
Du bist nicht fleckenlos, wie hold du seist — auch du nicht, milder Patriarch der Tugend.

So blicke auf den bessern Baum des Lebens, wohin sein Pfropfreis Jeder bringen darf,
Vom hohlen Baum des Selbst wag' dich zu lösen, daß du auf kräftiger Rebe knospen magst.
Verzweifelt stürz', o Mensch, dich in das Gute, wie du es oft in Sünde hast gethan,
Und reiße das Gewand von deinen Gliedern, das unter Purpur nur das Gift verbirgt;
Nie kannst du die Vergangenheit ersetzen, sei nun die Gegenwart wie sie auch sei,
Vergeblich ist die Buße und die Geißel, vergeblich ist das Fasten, ist das Wachen.
Des Fechters heutige Vorsicht, kann sie die Spuren seiner Wunden tilgen?

Des Menschen Wille fastet wie ein Fakir, der Mensch verläßt als Frömmler diese Erde,
Leicht war die Qual und gar so leicht die Mühe mit dem Gewicht der Ewigkeit gewogen.
Doch Gottes Wille gießt die Liebe aus, sie strömt auf Demuth, Armuth und auf Schuld,
Er giebt mit freier Hand, ein Weltenkönig, — nur Dank begehrt Er für das Maaß der Gnade.
Schau auf den reinen Boten Seiner Liebe, Er sieht dein Weh und Er beweinet dich,
Er trägt für dich die Bergeslast der Sünden, und stirbt — um wiederum zu Gott zu stehen;
Die Weltenkugel harrt jetzt seines Winkes, Prometheus Liebe steht an seiner Seite,
Den Segen, den dem Himmel er entlehnt, entladet er, die Menschheit zu entsühnen.
O weise ihn nicht fort, halt ihn im Herzen, du armer reuiger Empfänger,
Die Dankbarkeit, sie rathe dir zum Guten, die Furcht, sie leite segnend zum Gehorsam;
Bedenke, daß des Gärtners Messer scharf, daß es den Krebs vom Weinstock trennen muß,
Bedenk', daß zwölf der Auserwählten waren, und daß der Eine in Verdammniß lebt.

Ja, — unerkauft, da gleicht die Seele dem Stier in den Prairien,
Den grimme Wölfe durch die Ebene hetzen, — die Schaar der ungezählten sündigen Gestern;
Und angstvoll flieht Deukalion vor den Feinden und schleudert Steine rückwärts auf den Pfad;

Aus jedem Stein ersteht ein neuer Geist, der schnell sich zu dem wilden Heer gesellt.
O Mensch, ein Sturm ras't hinter dir, o trieb er deine Seele in den Hafen!
Der Feind, der Feind folgt deiner Spur, folgt langsam, sicher, mit dem Rächerschwerte,
Tag für Tag in feierlichem Schweigen naht sich die schreckliche Vergangenheit, —
Mit lahmen Fuße geht sie dennoch sicher, sie faßt die Gegenwart im ewigen Reiche!
Und wie dem Feind entrinnen, der Zukunft gegenwärtiger Vergangenheit?
Wie jenes Schicksal wenden, die lebendige Wirkung körperloser Ursach'? —
Kühn müssen wir den Ursprung überspringen, uns jenseits der Erinnrung niederlassen,
Gepfropft uns auf dem Baum des Lebens suchen, der war, ehe noch ein Gestern sein konnte.
Kein Zufluchtsort, der später sich gebildet, als jener eine, der die Schöpfung sah,
Kann je der Zeiten und der Sünde Kind verbergen, wenn das Gestern Richttag hält.
Doch eine heilige Stätte winkt entgegen, die deines Rächers wilde Wuth verlacht,
Dicht bei dir ist die Pforte mit dem Drücker, flieh für dein Leben, du gehetztes Wild!
Wie in der Vorzeit fechtet der Gladiator, — die Schuld — mit Netz und Dolchen schlau bewaffnet,
Des Gestern Masche zieht dich in die Schlinge, das Heute setzt den Dolch auf deine Brust;

O flieh, dein Schwert ist hart am Griff gesprungen, o flieh,
dein Schild, zertrümmert liegt er da;
Überspringe die Schranken, vereitele die Verfolgung, der
Kampfplatz der Vergangenheit ist dein.
Der Kreis der Zeitlichkeit begrenzt die Schuld, doch in der
Ewigkeit bist du geborgen,
In Gottes Arm allein ruhst du in Frieden, dort kann das
Gestern seinen Fluch nicht üben.

Über das Heute.

Jetzt, heißt die kurze Sylbe, die unaufhörlich von der Zeituhr tickt;
Jetzt, ist die Wachparole aller Weisen, Jetzt, heißt das Banner aller klugen Leute.
Pflege dein Heute, halt es hoch und theuer, sonst ist's von der Vergangenheit verschlungen,
Halt es zu Rathe, wer kann dir verheißen, daß auf das Heute noch ein Morgen folgt?
Sieh her, du bist, — das ist genug; die gegenwärtige Sorge faß in's Auge;
Laß dem Erlöser die Vergangenheit, trau' für die Zukunft deinem treuen Freunde.
Das Heute, Kind der Erde, sollst du hüten, bewache geizig der Minuten Zahl,
Die Ernte, die das Gestern hinterlassen, den Samen, der im Morgen keimen soll.

Die letzte Nacht trug ihren Tag zu Grabe, und seine Thaten wurden schon gewogen;
Im Dunkel, wie in einem Sterbekleide, versankest du in todtengleichen Schlummer,
Doch als der Morgen die Reveille blies, die eine Welt zur Auferstehung rief,
Erhobst du dich, wie deine Menschenbrüder, um einen neuen Lebenstag zu leben.

O fürchte diesen Tag, auf daß dein Leichtsinn nicht Ursach' ewiger Trauer für dich werde,
Weil dir die rasche Gegenwart entschwunden, ehe deine Hand den Flüchtigen erfaßte.
Mit Furcht beginne, daß Morgen du nicht seufzen mögest, — o hätte es nimmermehr getagt!

Denn heute wird die Liste aufgestellt, du mußt dich tapfer halten,
Mußt deine Lanze ohne Murren brechen, für Ehre und für Pflicht, um Tod und Leben;
Heute, da tagt der Prüfungstag für deine Stärke, du der Lebendigen unerschrockener Häuptling;
Heute, hast du die Wache, Schildwach'; heute ist deine Gnadenfrist, gefangener Sträfling.
Was mehr? heute hast du goldene Aussicht dir süße Früchte von dem Baum zu pflücken, —
Sei froh, sei dankbar und sei mäßig, denn Nattern lauern heimlich unter Feigen.
Der Thon des Töpfers ist in deiner Hand, — du magst ihn formen, magst ihn mißgestalten,
Du magst ihn müßig in die Sonne werfen, um dort als roher Erdkloß zu versteinern.

O leuchtendes Dasein des Heute, barmherziger Engel laß mich dich umschlingen,
Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn; o segne mich, segne mich heute.
O lieblicher Garten des Heute, laß mich sammeln in dieses Edens Gefilden;

Bittere Erkenntniß habe ich entwandt, gieb mir heute echte Lebensfrüchte.
Wahrer Tempel des Heute, laß mich in dir beten, goldenes Zion.
Ich finde keine andere Zeit, noch Stätte, als die das Heute freundlich mir eröffnet.
O lebendige Freistatt des Heute, in die Thore deiner Hallen laß mich fliehen,
Mir blüht ja keine Hoffnung, keine Aussicht, die nicht in in deinem engen Kreise weilte.
O üppiges Gastmahl des Heute, laß mich in dir schwelgen, rettendes Manna,
Nicht Vorrath und nicht Nahrung nenn' ich mein, als nur für heute noch mein täglich Brod.

Sieh her, du bist der Lotse dieses Schiffes, der Eigener der befrachteten Galione,
Bei aller deiner Schwäche ist's dein Amt, das Steuer so zu lenken, wie du's gut heißt,
Kompaß und Karte hältst du in der Hand, und Ankerplatz und Felsen weißt du liegen,
Vor Riff und Tiefen hat man dich gewarnt, die Hafenlichter schimmern dir entgegen.
Wie, soll dein Leichtsinn, deine Lässigkeit, das schmucke Schiff auf rauhe Klippen treiben?
Wie, soll der Steuermann auf jenes wüste Felsenufer halten?
Vergeblich sprichst du, Rettung ist noch möglich! Das Unrecht ist gethan, du mußt's vertreten;
Vergeblich murmelst du, kein Leben fehlt: Die Seele ist der Schuldner für das Recht.

Heute, wo deine Lebensreise die dunkele Fluth der Zeit dich rasch hinabführt,
Heute steh' fest am Steuer, blick' auf den Polarstern, auf daß er sicher dich zum Ziele führe.
Heute, wo dir der Brandung Schaum entgegen braus't, wo du im Strudel jeder Prüfung segelst, —
Verlaß das Steuer, einmal auszuschauen, laß dich vom Winde treiben, — und siehe da, gescheitert bist du schon.

Die Krisis des Geschickes ist das Jetzt, ist die Gefahr, die immer wiederkehrt;
Wer kennt die Prüfung, der Versuchung Macht, die in der nächsten Stunde schon sich naht?
Wie einst Sebastian, hältst du das Schild vor deine nackte Brust, weil tausend scharfe Pfeile dich umschwirren;
Wer weiß, wann das Geschoß die Wunde schlägt bei dieser Bogenschützen mächtiger Zahl?
Jeder Lufthauch trägt ein Geheiß für dich auf seinen Schwingen, jede Minute bringt ihren Auftrag für dich auszurichten,
Denn gute und böse Geister drängen sich in der dicht bevölkerten Luft;
Die Sünde mag dich umstürmen, die Gnade segnend dich fächeln, Dunkel und Licht in dieser Stunde dich decken,
Und Zufall und Wechsel, Zweifel und Furcht sind allenthalben Schmarotzer.
Des Menschen Leben ist ein Thurm, viele Stufen führen zur Zinne hinan,
Und die Stufe bröckelt hinter ihm zusammen, sobald sein Fuß die nächste nur berührt.

Kein Rückschritt möglich, Vergangenheit ist eine grause Tiefe; keine Halten möglich, die Gegenwart sinkt rastlos in das Grab.

Ein ewiges Vorwärts auf dem schwankenden Haltepunkt des Heute;

All' unsere Sorgen schließt das Heute ab; all' unsere Freuden gelten für das Heute.

Und was ist unser Leben, in einem kurzen Worte, was ist es, als — ein Heute!

Über das Morgen.

Es giebt ein Eiland, das auf dem Zeitstrom immer weiter gleitet,
Der Gährungsstoff der Luft gewährt ihm Triebkraft und führt es auf der Strömung rasch hinunter,
Und weiche Töne schweben mit der Fluth, denn auf jenem Eiland weilt die holde Fee,
Verführung strahlt aus ihrer Augen Glanz, auf ihrer Wange schimmert süße Lockung;
Mancher Verliebte folgte der winkenden Hand, folgte dem Ziele, das immer weiter entgleitet,
Mancher Bezauberte folgt ihr noch immer bis zu des Todes nächtigen Ufern.
Das Eiland ist das Morgen, ist der Thorheit enteilendes Erbe,
Und das Blendwerk der Täuschung birgt sich dort mit lachender Miene und verlockenden Blicken.
Oft, ach leider so oft, wird die kostbare Gegenwart für die Truggebilde der Zukunft verworfen,
Und das schüchterne Morgen erfüllt nicht, was es so lockend verheißen.

Ein Zauberschiff treibt auf des Lebens Wogen,
Es müht sich ab, das Schiffsvolk zu erretten, das dem Verderben durch sich selbst geweiht.
Auf dem Verdecke sitzt ein wackerer Seemann, Geduld und Milde thront auf seinem Antlitz,

Durch Paß und Klippen steuert er der Menschen gebrechliche Barken,
Ermuthigend tönt sein Zuruf laut durch der Brandung rasendes Getöse,
Und mit geschickter Hand umsegelt er die Tiefen;
Das Schiff begleitet immer noch die Armen, begleitet sie bis an des Todes Pforten!
Morgen, so heißt das Schiff, so heißt die weise, die willkommene Hülfe,
Die Hoffnung, jener Seemann, der mit Wort und Blick den frischen Muth des Schiffsvolks aufrecht hält.
Oft lehrt der Zukunft schmeichelnde Verheißung den harten Druck der Gegenwart vergessen,
Das gütige Morgen trägt der Bürde Hälfte, wenn sie das Heute gar zu schwer belastet.

Morgen, flüstert die Schwäche, und das Morgen findet sie schwächer;
Morgen, gelobt das Gewissen, und ein Heute sieht nie die Erfüllung.
O glückbedeutender Name für die Jugend, o bitteres Wort des Schreckens für den Narren,
Gefängniß für der Thorheit müßige Wünsche, des Kummers Freund, der nimmermehr verzieht,
Die Spalte, wo Betrug verderblich lauert, — der Vorsicht Wink, — die Schlinge, die den Redlichen umgarnt, —
Du Reichthum für so manches arme Wesen, du Schmach für manchen Edeln und Geehrten;
Du Furcht und Hoffen, Wohl und Wehe, du Balsam, du Vernichtung, —

Wie drängen sich die Schwärme der Gedanken so dicht und zahllos an des Morgen Schwingen!
Der Bienenstock, wohin Erinnerung ihre Schätze trägt, erweitert sich mit jedes Tages Sonne und jeder Tag hat seine eigene Zelle;
Dort liegt die fertige Arbeit aufgehäuft, der Honig und das Gift das eingesammelt;
Die Bienen fliegen jeden Morgen aus, um ihre Honigscheibe zu bereichern,
Den goldenen Tribut sich auszuheben, den tausend Blüthen freundlich ihnen bieten.
Für morgen sorgen sie, der heutige Fleiß soll morgen Ruhe bringen;
Der Mensch verschiebt was ihm die Pflicht gebietet, er will das Heute sich zum Festtag machen.

Morgen, heißt das Irrlicht in dem Sumpfe, das niemals noch ein Reisender erreichte;
Morgen, der Becher mit funkelndem Naß, der vielersehnte Preis des durstigen Thoren;
Morgen, der Anker, der im felsigen Grund zersplittert, worauf der arme Schiffer fest gebaut;
Morgen, des Schiffbrüchigen Leuchtthurm, der teufelische Fallstrick des Verderbers.
Verbinde mit Verzug, was du als Recht erkannt, dann ist das Morgen eine arge Lüge; —
Laß dem Entschluße rasche Handlung folgen, dann ist das Morgen eine kräftige Wahrheit;
Ich muß, denn ich fürchte das Morgen, — das ist Cassava's wohlthätige Nahrung;

Warum sollt' ich? mir bleibt ja noch morgen, — das ist Cassava's tödtendes Gift.

Sieh', es ist der Abend des Heute, — des Tages, der vor Kurzem war das Morgen;
Wo sind die großen Entschlüsse, die Hoffnungen des gestrigen Abends?
O zärtlich, schwaches Herz, willst du noch immer flüstern, — bis morgen,
Soll die wachsende Lawine der Sünde den ebenen Abhang hinab rollen?
Ach sie ist schwer und jeder Schritt verdoppelt das Gewicht, bis selbst ein Sisyphus sie nicht bewältigt.
O, nahe mit dem Hebel des Gebetes, und stemme heute seine Kraft entgegen,
Denn immer schneller rollt des Unheils Macht, und deine arme Hütte, ja dein Selbst,
Wird von dem Tode, von der Schuld erstickt, von jenem fürchterlichen Alpenschnee.

Kostgänger des Lebens, sei weise, achte den Rath deines Bruders;
Ein Beter bin auch ich, mit Pilgerstab und Tasche gleich wie du.
Willst du kühn der Vergangenheit entgegen treten, den dichten Schaaren quälender Erinnerung,
Willst du sicher in der Gegenwart verweilen, trotz der Versuchung, der Gefahren Menge,
Willst du in Hoffnung auf die Zukunft blicken, wie unbestimmt und endlos sie auch sei?

O eile dich, bereue, glaube, folge! dann harrst du mit dem Muthe der Legionen.
Befiehl Vergangenes, Gott, mit all dem Schaden, den du nimmer gut machst;
Voll Demuth, doch mit freudigem Vertrauen, verbanne jedes müßige Bedauern;
Komm zu Ihm, kehr dich immer wieder zu Ihm, und leg Ihm deine Gegenwart zu Füßen.
Sei kühn, durch Liebe und Gebet gekräftigt, reiß dich von allen falschen Sorgen los;
In Seine Hand leg' deine Zukunft, die so verhängnißvoll, so unabsehbar ist;
Geh schlicht und recht, mit festem Schritte vorwärts, und Gott wird deinen Glauben ewig segnen.
Der mächtige Feldherr hält dich an der Hand, wie schwach du seist, Er führt dich doch zum Siege,
Dein Freund, der immerfort derselbe bleibt, gestern, heute und morgen,
Der Freund, der wie die Ewigkeit nicht wankt, wird deine Feinde dir in Freunde wandeln;
Die Feinde, die dem Menschendasein drohen, das Gestern, wie das Heute und das Morgen.

Über Autorschaft.

Hoch steht des Schriftstellers würdiges Amt: ich preise meine eigene Stellung,
Obgleich ich, meiner Schwäche mir bewußt, mich dieses Platzes völlig unwerth halte.
Es heißt so viel, als zu der Schaar sich zählen, der diese Welt so manches Schöne dankt,
Die auf der Menschen Lippe lagern darf, in ihren Herzen Wohnung sich erbaut,
Die für den Rückblick der Erinnerung köstlich, und mit der Hoffnung Lichtgestalten geht,
Die zu den Guten ewig sich gesellt, verschwistert mit den Weisesten sich paart,
Die redet und das Schweigen ist gebrochen, die naht und sieh das Dunkel ist verklärt,
— Blitzende Juwelen auf einem schwarzen Kleide, Harmonie, die aus dem Chaos stieg, —
Deren Weisheit, wie Sonnenglanz auf mächtige Reiche bis zu den fernsten Geschlechtern segnend strahlt;
Vollbringer unnachahmlich großer Thaten, Erkämpfer unvergänglich hohen Ruhmes!
Von den Magnaten wollen wir nur reden, niemand Geringeres denn die Höchsten achten,
Die Schreiberseelen aus dem Spiele lassen, die Gründlingsschaar nicht eines Blickes würdigen.
Wir wenden unsere Augen von der Menge, die noch mit Lichtern in dem Dunkel tappt,

Und blicken auf das Firmament des Ruhmes, wo sich ein Meer des Wissensglanzes öffnet,
Nie verstummende Zeugen des Geistes, nie bestrittene Beweise der Macht.
Wohlgefüllte Bände bauen des Schriftstellers Tempel aus lebendigen Steinen;
Ob auch in niederer Stellung, erhebt sein Rang ihn über Fürstengröße, — obgleich bedürftig, kniet doch der Reiche vor der Habe Fülle,
Wenn das Genie das mächtige Feldherrnbanner entfaltet und vom Winde tragen läßt.
Gerecht in seinem Wollen, in seiner Seele schönem Selbstbewußtsein, der Herr so manchen köstlichen Talentes,
Schreitet der geistige Krösus vorwärts und schwelgt in seines Reichthums üppiger Fülle;
Scharfes, klares Verständniß ruht wie ein Sonnenstrahl auf seiner Stirn,
Ein Blick lehrt ihm des Menschen Wesen deuten; der Nebel schwindet, vor des Geistes Klarheit;
Die Klugen haben ihn zum Chef erwählt, sein Nahen schreckt der Thoren Heer zurück;
Der Guten Segen folgt ihm mit Gebeten, der Schlechten Fluch ist seines Werthes Lob;
Seine Stimme ruft eine Welt, posaunengleich, zum Handeln,
Und Könige erachten's eine Ehre, als seine Freunde vor sich selbst zu stehen.

Die Autorschaft hat einen seltenen Werth: ich werde meinem eigenen Amt gerecht,
Ob auch Gebilde wie mein Geist sie formt, noch diesen hohen Namen nicht verdienen;

Unsterblichkeit leiht sie Vergänglichem, das in das Reich des Nichts zu schwinden droht,
Sie balsamirt die armen Eintagswesen, mit Ambra und mit süßen Wohlgerüchen;
Sie gießt des Lebens warmen Sonnenschein auf Stock und Stein, die kalt und leblos waren,
Sie bringt in dunkele Erdenräume Licht, entzündet Strahlen, klassisch reinen Schimmers.
Sie ruft Vergangenes in die Gegenwart und reift die Gegenwart für einstiges Werden;
Gedanken, Worte und Thaten befreit sie von dem weltlichen Vergessen.
Wo sind die Weisen, die Heroen, die Riesen, die der Vorzeit Steuer führten? —
Wo die mächtigen Könige, die herrschten ehe Agamemnon war? —
Ach, unbeweint, und ungeehrt vermodern sie in mitternächtigem Dunkel,
Ach, sie starben ohne Leichenrede, und ihres Lebens Chronik starb mit ihnen.
Wo sind die Edeln all aus Niniveh's Palästen, die infulirten Herrscher Babylons?
Wo sind die Herrn Edoms und Thebens königliche Hohepriester,
Der üppige Satrap und die Tetrarchen, — die Hunnen und die Druiden und die Celten?
Die Handelsfürsten aus Phöniziens Städten, die Geister die einst Elephanta bauten?
Ach, ihrer hat kein Dichter je gedacht; Verbannte sind sie, der Erinnerung fremd;
Längst sind die welken Blätter schon vergangen, die saftlos aus dem Kranz des Ruhmes fielen.

Rede, Etrurien, wessen Gebeine sind mit so kostbarer Sorgfalt bestattet?
Verkünde, Herkulanum, die Namen, die einst in deinen Mauern wiederhallten! —
Lycian Xanthus, stumm liegen deine Citadellen da, längst ist des Bauherrn Preislied schon verklungen!
Copan und Palenque, des Westens träumerisch schlummernde Ruinen, der Wald hat eure Statuen längst verschlungen!
Syrakus, — wie still ist die Vergangenheit von dir! — Karthago, aus dem Gedächtniß bist du fort gestrichen!
Aegypten, deine wunderbaren Ufer, sie ruhen in der Wüste des Vergessens!
Ach, ruf ich klagend, — an euren Jugendmorgen, stand selbst die Zeit in ihrer Jugend Blüthe,
Und Keiner durfte mit dem Engel ringen, mit der unbefleckten, hehren Braut des Raums;
Vorüber segelt sie, auf kräftigen Schwingen, nicht eine Feder lös'te sich im Fluge,
Womit ein greiser Schreiber die Ehre und den Ruhm verzeichnen könnte, der euch auf euer Lebensbahn gekrönt.
Frage jenseits des Oceans, in den Regionen wo die Sonne sinket,
Frage die Inkas, mit der bunten Federkrone, die einst des alten Peru Scepter hielten,
Frage die mächtigen Kaziken, die Priester aus den Tempeln Mexikos,
Frage die tausend bemalten Stämme, den hohen Adel, den Natur gestempelt,
Die einst in Freiheit, Edelmuth und Glück die seligen Gefilde kühn durchjagten,

Die jetzt erniedrigt, in Verbannung schmachtend, ihr Vaterland für nichts verschachert haben,
Und in dem Westmeer langsam untersinken, der Sonne gleich, die glühend dort entschwindet; —
Frage sie Alle, wo ist die Liste ihrer großen Thaten, der Tapferkeit, die sie Achilles gleichstellt,
Wo ist die Weisheit Nestors, Manlius ritterliches Wesen und Ciceros geborenes Genie,
Xenophons Schärfe, Alcibiades Geist, die Standhaftigkeit der Makkabäischen Mutter,
Geschwisterliebe der Antigone, die strenge Redlichkeit des Regulus?
Ach, ihre Glorie, und ihr Ruhm ist rasch, gleich wie ein Sonnenblick entschwunden,
Ach! todt sind sie, in Wahrheit sind sie todt; im Buch des Lebens steh'n sie nicht verzeichnet.

Ein hohes Vorrecht ward der Autorschaft: dem eigenen Amte leih ich hohen Glanz,
Wenn auch in meiner Hand der Sünde Flecken das reine Kleinod leider oft besudeln.
Sie ist der Welt ein Führer und ein Lehrer, der Mentor dieses lustigen Telemachs;
Warnend, tröstend und helfend ist sie der Menschheit liebevoller Freund;
Des Himmels Gnadenspender, der Erde stärkende Kraft, der Güte niemals murrender Verwalter.
Des Weisen frommer Eifer führt die Feder, den Segen über alle Welt zu schütten, der seines Daseins reinste Wonne ist,
Der Jünger der Natur, der Gnade Neubekehrter, der seine Schätze nicht allein begehrt;

Der Dichter der mit feurigem Gemüthe, mit Blicken, die den Götterfunken künden, sein volles Herz den Menschenbrüdern weiht;
Der Wahrheit Hohepriester, der Unschuld wackere Kämpen, die Wächter vor des Ruhmes goldenen Pforten.
Der bleiche Historiker scheidet mit forschendem Fleiße die Fabel von der Geschichte,
Er ist des Irrthums Feind, des Wissens Altardiener, der fest an ungeschminkten Gründen hält;
Der ernste Philosoph, stellt seine Sätze auf, nennt all' die Regeln die ihn hergeleitet:
Diese bieten der Menschheit heilsame Früchte, Jene, die nicht geringerer Ehre sich rühmen,
Erfrischen den müden Geist mit lieblichen Blumen, mit fröhlichem Witz und romantisch, sonniger Schilderung.
Doch Andere giebt es, außer diesen Edelen, Käufer und Verkäufer in dem Tempel,
Die ihrem hohen Rufe Schande bringen, weil sie nach schmählichem Erwerbe dürsten;
Andere, die Bücher an den Markt des Lebens bringen, und was sie bieten nur als Waare schätzen;
Sie suchen weder Nutzen, Ruhm noch Wahrheit, — für den Gewinn verhandeln sie den Geist.
O falsche Brüder, das Handwerk habt ihr schnell und gut begriffen, die Liebe klopft vergeblich vor den Thoren,
O Lügenpropheten, deren erstarrtem Gemüthe Begeistrung nie belebend genaht! —
Und wieder Welche, die frivol und eitel, auch Andere gern zu Thoren machen möchten,
Die mit losem, süßen Sang die Jugend locken, dem Alter schlau der Selbstsucht Lehren bieten.

Kluge, herzlose Worte, witzige, gottlose Rede laßen den Strom des Verderbens hoch anschwellen.
O meine Seele, in dem Geleite laß dich nimmer finden; — im glitzernden Gefolge sündiger Geister!
Dann Andere wieder, die Religion verachten, die sie als Pfaffentrug zu schänden streben,
Die keine Hoffnung und kein Ziel gestatten, als jenes, alles Gute zu verlästern.
Wehe ihnen! ihre Werke werden leben, zu ihrer äußersten Verdammniß leben,
Wehe ihnen! ihre eigene Handschrift zeugt, und Niemand wird das Zeugniß widerlegen.

Rein ist das Glück, das Autorschaft begleitet: mein eigenes Amt verklär' ich vor der Menge,
Wenn ich auch nur des Bechers Rand berührt, den die geringeren Freuden lieblich füllen.
Es ist mit einem Vaterherzen fühlen, wenn es dem Kinde seiner Liebe in heißer Sehnsucht froh entgegen wallt;
In eigener kleiner Welt Genügen finden und glücklich sein, weil Alles wohl bestellt.
Die Dichtung, — war nicht die Seele dieses Kunstwerks Meister! — wir lieben, was wir selbst in's Leben riefen.
Die schöngewählte Harmonie der Worte, — wie lieblich war die Mühe des Gestaltens!
Ja, als das Buch des Alls in seiner Schönheit geöffnet vor dem ewigen Autor da lag,
Da freute sich der Herr und segnete sein Werk; denn Gott erschaute, daß es Alles gut war.
Und soll des Schöpfers Bildniß nicht froh des Geistes gute Thaten grüßen,

Wenn er den Bau sieht, den er selbst errichtet, nicht dankbar
sein Gefallen daran finden?
Soll denn das Vaterherz nicht jubeln, des Glückes Licht
aus seinen Augen leuchten,
Wenn die Minerva seines eigenen Hirns in ihrer Wohlgestalt
gerüstet dasteht, die er so mühsam aus sich selbst erzeugt?
Geh' zu dem Bildhauer, frag' nach seinen Träumen, —
warum sind seine Nächte klar und mondhell?
Engelsköpfe und schöne Gestalten bezaubern den bleichen
Pygmalion.
Geh' zu dem Maler, folge dem Fluge der Seele, — warum
sind seine Tage so voll Licht?
Wunderbare Gemälde, Farben, die wie mit überirdischer
Hand lieblich gemischt sind, umspielen phantastisch
Parrhasius fliehende Stunden.
So wandelt auch der jugendliche Autor in freudigem Ent-
zücken durch das Leben,
Wenn sich der Seele Schwungkraft in ihm regt und Zauber-
bilder seinen Geist berauschen.
Sieh, — glänzendes Geleite geht mit ihm, Legionen wonne-
zitternder Gedanken,
Sie schaaren sich um's Banner seiner Seele, sein Wille ist
der Feldherr, dem sie folgen.
Sieh hin, — sein Hof gleicht eines Königs Staat, Ideen
und der Einbildung Heroen,
Sie wächsen schnell zu einer Riesenschaar, die Pracht des
geistigen Hofstaats zu erhöhen;
Siehe, — er wird zart und feenhaft bedient; oft naht sich
ihm in stiller Einsamkeit Egeria,
Hold dem Geisterreich entstiegen, blickt lächelnd sie und
mild auf ihres Numa's Liebe.

Sieh, er ist glücklich, auf seiner Stirne thront die Heiterkeit,
sein Herz ist eine tief verborgene Quelle,
Die von ungeahnten Freuden übersprudelt, doch ihre Wonnen
nie den Blicken zeigt.

In majestätischer Unabhängigkeit steht der Autor in
seines Adels selbsterrungener Größe,
Steht würdig und geehrt, berechtigt und beseligt!
Des Geistes Segen hat ihm Gott verliehen und hat die
Gabe Selbst heran gezogen;
Behütet hat Er seine Lauterkeit, durch Zärtlichkeit der Liebe
Keim gepflegt,
In Weisheit und in Wissen ihn geschult, ihm Schätze reinen
Friedens zugefügt.
Und daher lehnt er sich an seinen Gott, dem er für Körper
und für Geist verschuldet,
Sein Geist ist keines anderen Unterthan, und keinen Men-
schen nennt er seinen Meister.
Mächtig und unvergänglich ist sein Hoffen, und niederen
Ehrgeiz straft er mit Verachtung,
Vor eitelem Lobe weicht er scheu zurück, voll Mitleid blickt
er auf des Neides Schwäche.
Wird ihm Verehrung, gut; in seiner Demuth mag sie ihn
bestärken;
Wird er getadelt, besser; von seinem Feinde mag ihm Lehre
werden.
In der Geburt hat schon die Meisterseele ihr Hoheitsrecht
für Lebenszeit empfangen und ihre Wiege ist ein
Adlerhorst,
Sie wartet nur bis ihre Flügel kräftig, dann schwingt sich
das Genie zur Sonne auf;

Den Wesen überläßt sie das Erklimmen, die an des Berges Abhang ängstlich schweben
Und ruht die Schwingen auf dem Gipfel aus, damit zu höherem Fluge sie gekräftigt;
Froh in des Herzens reinem Selbstbewußtsein, verschmäht sie leicht der Anerkennung Zoll.
Was thut's, wenn dem Propheten Ehre mangelt? er kann die billige Waare leicht entbehren.
Der ehrliche Riese merkt es kaum, wenn ihm Pygmäen sanft den Rücken streicheln.
Schmeichle der Größe, gutmüthig duldet sie dein kindisch Treiben; tadele sie — und deine Lanze trifft die Pyramide.
Doch nie kann er der Guten Vorwurf hören, daß nicht die Reue ihm das Herz ergreift;
Auch möchte er der Weisen Lob nicht missen, der Edelstein ist selten und ist köstlich;
Taub ist er nur für niedere Alltagsseelen, für das gemeine Ruhmgeschrei der Masse,
Und wenn er ihrer dennoch einmal achtet, ist's nur, sich ihres Tadels zu erfreuen.
Ist es ein Wunder, wäre es denn ein Ruhm, wenn sich der Wurm, die Fliegen und die Wespen
Um seine saftigen Früchte lüstern drängten, als ob das Gastmahl nur für sie bestellt.
Der Mode Grillen, die Stachelreden der Kritik, die Fluth der Schmeichelei verachtet er;
Die Gunst erbittet er nur von der Menge, ihm freundliches Vergessen zu gewähren.
Und unterdessen reifen seine Früchte und füllen sich mit duftigem, süßem Safte,

Zu einem Festmahl für die Auserwählten, — für all die ungeborenen Mitgenossen — die sich an ihrer reichen Würze laben.

Die Feder hat zum Ritter ihn geschlagen und im Geleit der theuren Waffenbrüder,
Steht er vor Gott in seines Nichts Gefühle und vor der Welt in seiner Freiheit Schmuck.
Der ruhmgekrönte Meister, er hat ein Monument sich aufgerichtet, das fester, denn aus Erz gegossen, steht;
Die Kindeskinder denken sein in Liebe, und lehren ihren Söhnen ihn zu ehren;
Sein Werth stellt ihn mit Fürsten in die Reihen, das Weltall muß sich seiner Würde beugen,
Für ewig ist sein Vorrecht ihm gesichert, des Glückes Sonne lächelt seinem Leben,
Denn zu den Auserkorenen gehört er, wo jeder Einer von den Tausenden,
Die ihren Ruf durch alle Lande senden und deren Worte nimmermehr verhallen.

Über das Geheimniß

Die ganze Schöpfung ruht in dunkeler Hülle, ein neues Räthsel löſ't das alte auf;
Und doch iſt nur ein einziges, einfach großes Geheimniß, das allumfaſſend die ganze Kette trägt.
Ringsum Verwirrung und jeglicher Pfad doch ſo klar für den, der den Weg kennt;
So ganz unnahbar und doch ſo leicht zu erfaſſen von der Hand, die den Schlüſſel gefunden.
Wir wandeln in einem Labyrinthe der Wunder, aber mit dem Leitfaden bewaffnet betreten wir die dunkele Bahn;
Wir durchſegeln unbekannte Meere, aber ſiehe! der Polarſtern ſtrahlt über unſerem Haupte.
Denn wenn du ſtets von Gottes gnädigem Willen ausgehſt, ſo löſ't ſich jedes Dunkel auf — in Ihm.
Der Grundſtein der Vernunft iſt ein unerforſchter Gott und alles Erſchaffene lebt in Seinem allgegenwärtigen Walten.
Es giebt nur ein großes Geheimniß; aber das eine iſt allenthalben unergründlich,
Wie ſollte das Zeitliche Unendlichkeit ermeſſen, die unerfaßt von Ewigkeit zu Ewigkeit ſich dehnt?
Vermag ein armer Oedipus der Erde des Weltalls Räthſel richtig zu entziffern?
Nicht Einer: des Glaubens reines Schwert muß den Knoten, den Natur geſchürzt, zerhauen.

Das Geheimniß jeglichen Dinges ist Gott, der mit göttlichem Hauche das All durchdringt,
Der Grundstein jedes Wesens, jeder Kraft, der Urquell jeder Tugend, jeder Schönheit.
Das Kind fragt seine Mutter: — Warum ist das Veilchen so lieblich?
Und die Mutter spricht zu dem Kinde: — Mein Liebling, Gott wollte es so.
Und die Weisen, die aus des Wissens vollem Schatze schöpfen, haben nur des Wortes Gründlichkeit und Fülle;
Sie durchforschen die geschlossene Kette der Folgerungen, um das rechte Glied zu ergreifen,
Und nach Zweifel und Streit stehen sie wiederum bei dem ersten Gliede der Kette,
Bei der nackten Schlußfolgerung des Thoren, „die Dinge sind so, weil sie so geschaffen".
Warum sind die Wiesen grün? — ist es nicht, damit das Auge sich daran labe?
Doch woran liegt's, das eben sich des Grüns das Auge freut? Des Herren Wille hat es so bestimmt.
Weßhalb trinkt das Ohr voll Entzücken melodische Töne?
Und wer hat diesen Tönen eine Zahl gesetzt, wer das Gesetz der Harmonie erlassen?
Wer lehrte den Vogel sein Nest bauen? wer verlieh der Pflanze das Leben?
Wer hat die Macht anzuziehen oder abzustoßen auf der Wage der Ordnung gemessen und vertheilt?
Wer hält die Welten und die Meere und die Herzen in Bewegung?
Wer gebietet der Schwere, alles Geschaffene auf der eigenen Sphäre nieder zu halten? —

So wie der Kalksteinfelsen eine Ansammlung zahlloser Muscheln ist,
Ein aus Räthseln zusammengesetztes Räthsel, ein geheimnißreiches Geheimniß,
So steht Gott, in die Wolken der Unendlichkeit gehüllt, im Zusammenhang mit Allem, was da lebet auf Erden,
Und in erhabener Verborgenheit ruhende Mysterien durchdringen das All, und Er Selbst ist das All.
Wie das Ganze, so das Einzelne, mag es mächtig oder gering sein;
Die Alles durchglühende Sonne ist nicht unergründlicher, als das Gewebe eines Mückenflügels.

So schafft der Geist der allgegenwärtigen Gottheit mit unparteiischer Hand.
Ein Geist, ein Wille in tausend verschiedenen Hüllen;
Und die nie wankende Weisheit Seines Willens heißt uns Gesetz,
Bis das wankelmüthige Kind der Sünde glaubt, daß sich im Erdkloß Wollen regen könne;
Gott ist ein weiser Vater, dem unmündigen Kinde zeigt Er nicht die Gründe Seines Thuns;
Geheimnißvoll und gütig waltet er: denn Gründe nennen, weckt den Widerspruch.
Und wir, Seine im Dunkel irrenden Kinder, belauschen die verborgene, weise Absicht,
Begaben die willenlose Kreatur mit ihres Schöpfers wissensreicher Allmacht.
Daher versuchte die Vorzeit in ihren Götzen den Göttlichen zu fassen,

Daher verachten wir in unseren Tagen Jehovahs Wort,
das in den Werken redet.
Unerforschtes Geheimniß, das ist des Herren Name; Er ist
das Geheimniß der Güte,
Und ein Anderer der himmlischen Herrscher bewältigte das
Geheimniß der Sünde.
Ja, wahrlich, Gott ist der König, Niemand steht über Ihm;
mit Heiligkeit hat Er Sich Selbst gekrönt,
Den stachelnden Feuerreif der Ungerechtigkeit hat ein An-
derer ergriffen und sich um's Haupt gewunden.
Er ist alleiniger Herr, die Attribute Seiner Macht regiert Er;
doch ewig schafft Sein Wille nur das Gute;
Die höchste Freiheit ist unveränderlich, ein liebender, ge-
rechter, weiser Vater.
Aber die Herrschbegier, die selbst im Reich der Engel ein-
geschlichen, ersah das Böse, von Anbeginn ver-
worfen,
Lucifer schaute hin, sah nicht den Stempel der Verdammniß
an dem schwarzen Scepter der Sünde,
Ihm gelüstete und er stahl, um König zu heißen, ward er
Widersacher Gottes;
Das Gewand des Aussatzes berührte er, da steht er, der
betrogene Verräther.

Das höchste Sein, aus Liebe und Macht, aus Weisheit
und Gerechtigkeit gepaart,
Es wollte nicht allein den Raum erfüllen, — Gott sprach
und sieh, das All es war geschaffen.
Der nie ersterbende göttliche Hauch erfüllte den Raum mit
den Stoffen,

Und so entsprangen dem Schooße der Gottheit die Geschöpfe Seiner Macht.
Doch das Geschöpf, aus Seinem Athem lebend, kann nicht vollkommen wie der Schöpfer sein,
Kann nicht der Seligkeiten Fülle schmecken; dagegen hat in Liebe Er verfügt,
Daß des Herzens Boden immer empfänglicher wird, die Saat zu empfangen,
Daß jedes Gute uns mit rascheren Schritten dem Thor der ewigen Wonne näher führt.
Er duldet Finsterniß, damit das Licht hell strahle, Er schafft den Schmerz, damit wir Freud' erkennen.
Sünde und Kummer ließ Er zu, um Seiner Kinder schwerbeladene Seelen durch Seine Gnadenfülle zu befreien,
Und dem schuld- und schmachbeladenen Sünder die Sühne der Vergebung zu gewähren.
Ohne Sünde, so wäre Keiner erlös't und seines Gottes von Neuem theilhaftig erklärt;
Ohne Kummer, und wir kennten nicht Streit, nicht Verwirrung, doch wäre der Himmel dann seiner Wonnen entkleidet.
Wahrlich, wirkte das Böse nicht in unserer Mitte, beugten uns die Lasten der Prüfungszeit nicht zu Boden,
So lernte der Mensch das Gute nimmer erkennen, so erschallte niemals das Loblied der himmlischen Schaaren, die ihrer Erlösung entgegenjubeln.
So ist dem Auge der Vernunft das Geheimniß der Güte enthüllt;
Durch Schmerz zum Segen, durch das Dunkel der Sünde zum Lichte reiner Erkenntniß.

O Christ, deß schwerbestrafte Neugier geheimnißvolle Dinge liebt,
Der du die Schatten und Verfinsterungen des einz'gen großen Lichtes darinnen siehst,
Blick' jetzt in deines Glaubens sel'gen Frieden zum Bruder hin, der nur das Urtheil des Verstandes gut heißt.
Die Materie hat er betrachtet, bis sein erblindetes Auge den Geist nicht mehr erschauen kann;
Mühselig klimmt er empor, aus der Tiefe windet er die Gründe seines Glaubens,
Er klammert sich an einen morschen Halt, und das Geringste sucht er zu beweisen.
Und was beweis't er? daß aus dem Samenkorn die Pflanze keimt, die wieder Samen trägt, durch tausend Jahre stets dasselbe Korn.
Ersteige tausend Stufen, dennoch stehst du mit deiner Leiter in der Luft und greifst vergeblich nach einer Stütze in dem leeren Raum;
Zu Gott empor trägt dein Verstand dich nicht, und fern von Ihm so treibst du in der Irre.
Sein allgegenwärtiger Wille ist die Ursache von Allem, was dein Sinn erfaßt.
Vom Throne des Schöpfers beginne den Lauf und du trägst den Scepter Seiner Macht bis zum Gewürm hinab;
Der geflügelte Käfer in blauer Luft und die Eidechse, die in den Sümpfen kriecht, sind und leben in Ihm.
Beginne vom Geschöpfe, und Verderbtheit und Gebrechlichkeit zerstören die Arbeit des Thoren.
Thürme den Ossa auf den Olymp, bist du den Sternen nun näher?

Leicht rennst du von des Berges hohem Gipfel in's Thal hinab, das hart am Fuße liegt,
Doch schwierig und steil ist der Pfad beim Ersteigen, und matt und elend langst du oben an.
Der Mensch, der bei sich selbst den Anfang nimmt, bei dem erst erschaffenen Geheimniß, so voll Lug und Trug,
Hofft sich aus dem Abgrunde der Lüge zur Wahrheit durch zu kämpfen,
Und wenn des Wissens volle Kraft ihm dient, so stößt sie seinen Fuß wohl einmal vorwärts,
Dann wähnt er freudig, daß er viel errungen, daß ein noch fernes Ziel ihm nah gerückt,
Und wie die thörichte Amme ihr Kleines mit Worten beruhigt, so redet er dem eigenen Geiste zu;
In dunkele Hülle kleidet er die Worte, damit er selbst das Räthsel überhöre, das stets vergeblich er zu lösen sucht,
Bis er, dem Strauße in der Wüste gleich, sein Haupt im Sande tief vergräbt,
Weil er glaubt, daß keine Sonne im Himmel scheine, wenn sein verhülltes Auge das Lichtmeer nicht erschaut.

Und darin liegt es, daß der Gottesleugner leichtgläubig zu berücken ist,
Weil er nach jedem Grunde blindlings hascht, um seine Zweifel damit zu verjagen.
Fast ist's, als ob den Engeln und den Menschen ein komisch Schauspiel dargeboten würde,
Wenn der spottende, schlaue Leugner, von allen Wesen am willigsten glaubt.
Aus Gottes Ankergrunde losgerissen, so treibt die Barke, ein Spielzeug für die Wellen,

Der Kompaß seines Lebens ist zerbrochen, das Steuer seines Glaubens ist zertrümmert,
Zufall und Schicksal sind die spottenden Widersacher, die, trotz der Feindschaft beider, ihn beherrschen;
In dem Kampfe der Lügen erstand ihm die Wahrheit und die Masse der Zufälle erschuf die Absicht!
Wo wäre ein Betrug so grob, der seine Neugier trügerisch nicht verlockte?
Und welcher Aberglaube so verächtlich, daß seine Wange nicht vor Angst erblaßte?
Wo findet der den sichern Port, der statt der Ordnung nur ein Chaos sieht?
Wie kann sein schwankender Bau, die Pyramide auf dem Gipfel errichtet, sich halten? —
Ja, greise Männer habe ich erblickt, — die Wissenschaft hatte als Falschmünzer an ihnen gehandelt, —
Die Licht beim Glühwurm suchten und der hellen Mittagssonne spotteten.
Menschen, die ihren Gott nicht fürchten, aber bei des Zigeuners Fluche erzittern,
Menschen, die jede Offenbarung verlachen, aber sich an die Prophezeiung des Wahnsinnigen klammern!

Mit behaglichem Grauen stehen wir vor jedem Geheimniße,
Denn Hoffnung mischt sich d'rin mit Furcht; wer kann den Ausgang richtig prophezeihen?
Selbst die Waise, die auf öder Haide in dunkeler Nacht zitternd umher irrt,
Hegt inmitten gestaltloser Schrecken eine dunkele Hoffnung, daß Segen d'runter weile;

Die sprudelnde Kraft augenblicklicher Erwartung spornt die Seele zu kühnem Beginnen,
Und die erwachte Energie bewältigt den Krampf und das frostige Zittern der Furcht.
In der Einsamkeit bläht sich der Stolz, wenn das Herz in neu erlangter Bedeutung
Freudig in seinen Archiven die Geheimnisse niederlegt, die keines Menschen Auge noch erblickt;
Und für ewig in den Käfig des Herzens gebannt, giebt es Schrecken, die nun für immer mit dem Geiste ringen,
Wenn das Verbrechen seine Beichte flüstert, und das Geheimniß mit blutigen Zügen in die Seele schreibt.
Das einfache Landmädchen fühlt sich hoch geehrt, wenn sich ein zärtlich liebend Herz ihr traulich öffnet,
Des Räubers Weib erspäht mit nagender Angst den vorbedachten Mord,
Der Triumph des Sieges glänzt auf des Weisen Stirn, wenn er der Forschung Früchte in sich birgt,
Der faule Tagedieb, er gräbt den ganzen Tag, um den verborgenen Schatz an's Licht zu fördern,
Denn Geheimniß ist des Menschen tägliche Nahrung; wir erwachen, um dem Geflüster zu horchen, auf daß wir Neues erfahren;
Und wenn wir dennoch getäuscht am Abend zur Ruhe uns legen, — wir schlafen, um hoffend mit dem Morgen zu erwachen?
Briefe oder Nachrichten, Zufälle und Wechsel, Ereignisse, die möglicher Weise eintreten,
Versüßen oder verbittern das tägliche Leben mit der Honiggalle der Geheimnisse.

In Blindheit wandeln wir die Bahn, — eine Minute führt uns auf den Gipfel und eine andere stürzt uns in den Abgrund;
Welch' irdischen Verlust, welch' himmlischen Gewinn mag dieser Tag in seinem Schooße bergen?
Ohne Alpen und Anden, ohne Thäler und Schluchten,
Wie wäre das Antlitz der Erde so trübe, wie wäre Schönheit und Erhabenheit aus ihren Zügen verbannt!
Und so wäre unser Sein, des Verborgenen beraubt und jeder Hoffnung, jeder Furcht entkleidet,
Eine öde Steppe, wo wir im Voraus jeden Sandberg kennen.
Lobet den Herrn, Geschöpfe des Staubes, daß Seine gnädige Hand den Schleier vor euch hält,
Daß des Geistes Ungewißheit die Würze in dem Kelch des Lebens ist.
Lobet den Herrn, ihr himmlischen Schaaren, für die Mysterien, die Segen über euch erschütten;
Wozu diente der Geist, wenn nichts zu erforschen ihm bliebe, wozu der Himmel, wenn ewiges Einerlei dort waltete?

Jegliches Geheimniß aufzählen, hieße die Summe alles Erschaffenen berechnen;
Unerschöpft bleibt jedes Thema, dem Gott der Herr Sein Bildniß aufgeprägt.
Du zweifelst? — winde dir einen Kranz aus den Blumen des Gartens, nimm eine Hand voll aus der Ernte reicher Fülle,
Schau auf die Tropfen Schaums, die der nimmer ruhende, mächt'ge Wasserfall hoch in die Lüfte schleudert! —

Woher stammen wir, — wohin wandern wir, — wie fühlen und wie denken wir?
Welch' wunderbare Schöpfung ist der Mensch, ein geist-getränkter Erdkloß!
Und wo beginnt sein überirdisch Theil, — in welcher Reihe wird er im Jenseits vor den Schranken stehen?
Oder findet der geistlose Idiot im Tode gänzliche Vernichtung?
Beruht unser geistiges Sein auf dem Getriebe einer denkenden Maschine?
Ist nicht die Fähigkeit des Begreifens vielleicht nur das Geschick einen Mechanismus in Umlauf zu setzen, der in Jedem sich birgt,
So daß es dem Menschen erscheint, wenn er Anderer Gedanken hört und lies't,
Als gaukele ihm Erinnerung Bilder und Beweisgründe vor, die seines Geistes eingeborene Kinder und seines Herzens treue Freunde sind?
Doch was können wir sagen, — wer kann das Räthsel lösen?
Wohl mag das Hirn ein Uhrwerk sein und die Seele die treibende Feder, ein geistbelebter Mechanismus.

Wer ist scharfsichtig genug, Leben, Instinct und Vernunft richtig zu scheiden;
Bäume und Thierpflanzen, geistlose Geschöpfe und verwilderte Menschen von einander zu trennen?
Ward der Mimosa Instinct, — oder der Muschel mehr als das Leben verliehen? —
Fehlt dem Hunde wirklich die Vernunft, — waltet in dem zum Thiere erniedrigten Menschen ein höherer Trieb als der Instinct?

Welches ist der Grund der Gesundheit, — welches der erste Keim der tödtenden Krankheit?
Warum tödtet Arsenik, und worin liegt des Gegengiftes Heilkraft?
Sieh, diesen Bissen, — iß und stirb: die Zeit des Probejahres ist verronnen;
Sieh, diesen Trank, — nimm ihn und lebe; die Grenzen deiner Laufbahn sind erweitert.
Wer kann die Macht der Schönheit deuten? wer den Charakter der verschiedenen Völker?
Wer sagt den Grund, weßhalb die Mode ein Herrscher ist, deß Reich mit jedem Tage mächtiger wird?
Liegt im Beispiel eine geistig magnetische Kraft?
Oder Elektricität im Gebrauch? Doch Alles dieses sind ja doch nur Namen.
Hält die Kunst in ihren Werken einen Geist gebannt, der in irdische Form verwandelt ist,
So daß die Statue, das Gemälde oder die Dichtung, der krystallene Pallast einer Seele sind?
Und scheidet die Philosophie mit erhabenem Geschick, die Schale von dem Kerne,
Bis der erlöste Geist selbst aus dem Holze und dem Stein hervorbricht?

O ihr tausend Geheimnisse, ihr seid nur ein einziges! der Geist des unverstandenen Baumeisters
Wohnt in euch Allen mit derselben Kraft, erfüllt euch Alle mit demselben Leben.
Fluren und Wälder, und Städte und Menschen, mit ihren Wohl, ihrem Weh, mit ihren Werken,

Gewohnheiten und Entwürfen des Lebens, die wir Alle
sehen und theilen, —
Für eine kurze Strecke, für eine kleine Zeit geht ihr vereint,
und eines sucht die Stütze an dem anderen;
Aber die rechte Hand eines Einzigen hält euch und durch
Seinen Willen seid ihr, was ihr seid.
Das ist die Lösung der dunkelen Frage, — ein unergründ-
licher Gott
Ist der Anfang und das Ende, die Ursach', daß Er niemals
wird verstanden.
Daher erschien es selbst dem schwachen Menschengeiste wün-
schenswerth und räthlich,
Einen Mittler zu haben, der uns Belehrung spendet und
dennoch niemals ganz verstanden wird:
Daß Er, der Urquell des Verborgenen, der Boden, wo die
kleinste Pflanze wurzelt,
Auf dem erhabenen Herrscherstuhle, fern von dem Murren
niedrigen Verständnisses,
In Wahrhaftigkeit throne, treuer als des Menschen treuester
Freund, woran die kurzsichtige Kreatur sich Hülfe
suchend lehnt;
Daß Er menschliche Berechnung zu Schanden mache, ihre
Beweisgründe Lügen strafe und die Macht der Noth-
wendigkeit lähme;
Aus hoch erhabener Sphäre wirkt Er, das Geheimniß der
Geheimnisse, mit unsichtbarer Hand in jeglichem
Dinge.
Das eine wesentliche Wort in drei Gestalten, drei Herren
und doch nur ein einziger Herr!

Über das Geben.

Ich hatte scheinbar einen guten Freund: — er war
verloren als ich ihn beschenkte;
Ich hatte einen offenherzigen Feind: — er war gewonnen,
als ich ihn beschenkte.
Gemeine Freundschaft wurzelt nur in Gleichheit, sie kann,
Verschuldetsein nicht wohl ertragen;
Aber die liebevolle That des guten Menschen zerstreut des
droh'nden Hasses Ungewitter.
So geh' denn, der du sagst, — mit offenen Händen will
ich zu ihm gehen, um so die Glieder fester noch zu
ketten!
Der Stolz empört sich gegen die Verpflichtung und wird
den Geber rauh zur Seite stoßen.
Es mag die Habgier heimlich sich erfreuen, daß du so reich
beladen ihr dich nahst,
Doch flüstert kalte Selbstsucht auch sogleich, — wenn er
mir giebt, so muß ich wiedergeben.
Froh mag das eitele Herz sich selber rühmen, weil ihm auf's
Neue Anerkennung wird,
Doch scheut die gleiche Selbstvergötterung auch des Dankes
Pflicht, die du ihm auferlegst.

Und dennoch gieb; die Gabe ist der Freundschaft Scheide-
probe,
Um Redlichkeit von Falschheit streng zu trennen, um Wahr-
heit von der Lüge Kraut zu säubern.

Gieb, wie Gott giebt, gieb auch du; des Gebers Güte ermüdet endlich doch des Schlechten Starrsinn;
Gieb, wie Gott giebt, gieb auch du; des Dankes Pflicht gießt neue Freuden in des Guten Herz.
Gieb denen, die verwandt dir angehören, die Vorsehung rief dich zum Helfer auf,
Doch sieh, daß sie als Recht nicht von dir fordern, was du freiwillig als dein Amt erkennst.
Der Jugend gieb, sie freut sich des Empfangens, und noch hat nicht des Mißtrauens fressend Gift
Den frischen Duft des Dankes aufgezehrt und sie gelehrt, die Gründe zu verdächtigen.
Gieb dem Verdienste, gieb mit offener Hand, sein Herz wird dich begreifen, wird dich segnen,
Wird wissen, daß die Liebe, und nicht der Wunsch zu schmeicheln, dich getrieben, wird der Menschenbrüder Achtung d'rin erkennen.
Gieb, um den Muth der Tugend zu beleben: das weiche, leicht verzagende Gemüth
Hat manchen Feind, hat viel zu überwinden, bedarf der Freunde Stütze nur zu sehr.
Doch dies laß dir als weise Regel dienen: gieb selten denen, die dir überlegen,
Denn solch ein ungebührliches Geschenk kann leicht den Duft des Dünkels in sich bergen;
Und wenn des Anderen höfliches Betragen die dargebotene Güte freundlich aufnimmt,
Wird nicht dein redlich Herz verletzt sich fühlen, wenn das, was du als freie Gabe brachtest, den Anschein der Bestechung in sich trägt?

Und ferner achte dieses: gieb deines Gleichen nur mit Vorbedacht;
Es sei die Gabe wohlgewählt und wohlerwünscht und gut und passend die Gelegenheit;
Lebt er im Wohlstand, vom Geschick gesegnet: in einer Blume bringst du ihm die Fülle;
Ist er bedürftig: so reiche deine edelmüthige Liebe, den wohlgefüllten Beutel bittend dar.
Der Kranke heißt die Sorgfalt froh willkommen, wenn sie ihm Früchte, sie ihm Balsam beut.
Und wenn der Tod ein theures Wesen raubte, so bringe Preis und Hoffnung, bringe Thränen.
Und endlich dieses noch: den Armen gieb mit Vorsicht und mit Maaß,
Und dulde nicht, daß Trägheit oder Feigheit auf deinen milden Arm sich müßig stützen.
Dem Fleißigen gieb, gieb ihm wie deines Gleichen, laß nicht die Gabe ihm zum Schaden werden,
Damit er nicht das schwer erkämpfte Zutrauen in sich selbst, in der Lotterie zufälliger Gaben einbüßt.
Ein zeitiges Darlehen hat den Nerv gestählt, wo unbedachtes Schenken sicher lähmte;
Arbeit und Lohn, sie schaffen frohen Sinn, aber der Bittsteller naht sich mit schwer bedrückter Seele;
Des Menschen Selbstachtung ist ihm mehr werth, als Geld und reiche Gabe,
Und übel ist die Milde angebracht, wenn sie erniedrigt, und den Beschenkten weniger glücklich macht.

Manchen giebt's, der mit voller Hand säet, auf daß die Saat ihm reiche Ähren trage,

Aber die Menschen schwelgen in seiner Freigebigkeit, und verachten den einfältigen Wucherer.
Gar oft hab' ich gesehen, daß solch ein Fischer den goldenen Köder ganz umsonst verschwendet,
Denn die schimmernde Lockspeise verschwand mit dem lüsternen Näscher.
Ja, wohl giebt's Einige, die den Armen spenden, um sich bei Gott den reichen Zins zu sichern, —
Thoren, — die ihr mit Gold erkaufen wollt, was nur durch Geistes Zoll euch eigen wird!
Der Sturm verwüstet alle deine Felder, dein Lebensschiff wird ein zertrümmert Wrak,
Ist das der Lohn für Alles, was du schufest, ist die Berechnung, die du stelltest, irrig,
Dann wirst in deiner Weltlichkeit du murren, daß man auf falscher Wage dich gewogen;
Des Kaufmanns Seele denkt von seinem Gott, — die Übereinkunft hat Er nicht gehalten.

Gieb, sagt der Prediger, zähl' nicht, wenn du giebst, dem frommen Eifer deines Herzens folge,
O zögere nicht in kalter Überlegung, streu freudig aus, wenn dich die Liebe treibt.
Und er, der nicht gerecht zu werden weiß, folgt plötzlich dem Impulse seiner Sinne,
Um des Gewissens Stimme zu beschwichtigen, hüllt er sich in des Mitleids helle Kleider
Und wähnt in seiner Selbstsucht Lügenmeinung, daß Edelmuth ein Theil des innern Seins.
Der Schuldner und der Reiche, die ihr Gut in Sünden oft der Armuth abgerungen,

Sie zählen zu der Schaar der Samariter, die Öl und Wein
in blutige Wunden gießt;
Die Menschen preisen diese edelen Herzen, die rauben, daß
sie einstens geben können.
Empfänger sind gar selten sehr geneigt, des Gebers Recht in
Frage erst zu stellen,
Gewissenhaft die Prüfung vorzunehmen, ob auch der Mam-
mon wohl erworben sei.
Der Eiferer in einer Sache ist der Empfänger, er streitet
für die Hand, die seine Sache schnell zum Guten
wandte;
So blendet die Bestechung unerkannt des guten Menschen
jetzt befangenes Urtheil.
Es ist so leicht die Größe zu entschuldigen, so gar bequem
dem Reichthum zu vergeben;
Als ob der sündige Gewinn durch heiligen Gebrauch ge-
läutert würde?
O blinder Schmeichler, täusche dich doch nicht, der eigene
Vortheil leitet die Gedanken,
Du fürchtest, nicht das Gleiche zu gewinnen, wenn du den
Geber zu mißachten wagst.

Das Geld hat seinen Preis; und wer es ausstreut, trägt
den Dank davon.
Nur Wenige, die aus dem Bache trinken, verweilen, um
den Ursprung zu erforschen.
Schließt sich die Hand erst über einer Gabe, sei sie für das
Bedürfniß, für den Eifer,
So ist auch das Bedenken nur gering, ob auch aus lauterer
Quelle sie geflossen; es freut sich Vespasian des rei-
chen Zinses.

Oft sind Schulen und Hospitäler auf dem Raube errichtet,
der an Waisen begangen;
Der Sünde willkommener Sold legte den Grundstein zu
Kirchen und Domen,
Und der Betrug glaubte zu sühnen, was er verschuldet,
wenn er Ersatz für das Gestohlene bot.
Doch nicht der Betrogene war der Gabe Empfänger, der
nur war es, der des Gebers eiteler Prahlsucht ge-
huldigt.

Und wer da erntet, freuet sich, und segnet dankbar den,
der da gesäet;
Keiner strebt sich Klarheit zu erringen, wenn die Entdeckung
ihm Verlust bereitet;
Doch wenn der Hehler schuldig wird befunden, weil er des
Raubes Vortheil mit getheilt,
Steht der dann schuldlos vor dem höchsten Richter, der
niemals fragte, ist's auch ehrlich Gut?
Daher, o Prediger, der du begeistert Liebeswerke predigst
gestalte deine Klage für die Hörer,
Strafe den Schuldigen und den Besitzer ungerechten
Mammons, daß sie zerknirscht das Geben nimmer
wagen;
Gutes thun ist ein Recht und ist ein Lohn; und würdest
du dich freuen, wenn das was Sünde erworben,
In eitelem Selbstgefallen zum Altar deines Gottes sich ver-
irrte?
Ich frage nicht, wie groß, wie klein die Gabe; entweihtes
Opfer ist und bleibt vom Übel,
Verwirf es, sei es Heller oder Pfund, wenn Sünde an dem
Dargebotenen klebt.

Doch weiter, hüte dich daß du nicht, deiner Würde ganz entgegen, die Schwäche dir zum willigen Werkzeug schaffst,
Leicht wandelbare Seelen, die schnell erregt und schneller übersprudelnd, in dem Gefühl des Augenblickes schwelgen.
Beredtsamkeit, sie lenkt des Schwachen Willen, herrscht über sie, die Schuldbewußtsein drückt;
Sie geben rasch und später kommt die Reue, — die Gabe war ein zwiefach schlimmer Irrthum.
Es war der Weltsinn eines Priesterherzens, der Almosenspenden als Erbarmen pries;
Manches Vaters verkehrte Buße stürzte den Sohn in Noth und Verderben;
Die Selbstsucht schien dem Thoren keine Sünde, die auf dem Todtenbette
Das Gold zu eigenem Vortheil noch verwandte, das er nun länger nicht verwalten sollte;
So starb er, falschen Frieden in der Brust, beraubt er noch im Sterben seine Nächsten;
Der schlaue Pfaffe stand an seiner Seite, der Lebende um ihre Habe brachte, den Todten um die Seligkeit betrog.

Barmherzigkeit sitzt auf dem Gipfel eines schönen Hügels, und segnet nah und fern was sie erschaut,
Von ihren Kleidern tropft Ambrosia nieder, tropft meistens auf die duftigen Veilchen nieder, die ringsumher zu ihren Füßen blüh'n,
Die weite Landschaft, die bis zum Rand des Horizonts sich dehnt, schwelgt in den Strahlen ihres lauteren Glanzes,

Denn ihr Gesicht ist eines Engels Antlitz, ist leuchtend und geliebt, glänzt wie der Mond am dunkeln Firmamente.
Aber das Licht des selig machenden Bildes erglänzt in reinerem Feuer, wärmeren Schein,
Je näher ihrem Herzen, ihrer Heimath, — je näher diesem Gipfel, wo sie weilt;
D'rum ist sie doppelt gütig gegen Jene, die ihr verwandt, die ihres Blutes sind,
Und giebt am liebsten denen ihrer Nachbarn, von denen sie gekannt ist und geliebt.
Aber das nachgeahmte Bildniß des Erbarmens, der Heuchler dieser Welt und nicht des Himmels reines Gnadenbild,
Trägt seinen Segen von der Heimath fort; die Lage ist nicht günstig für den Blick,
Beschämt verbirgt er diese kleine Welt, und leiht dem Stolz der Demuth hehren Namen,
Und Keiner, der um seinen Heerd geschaart, darf sich in seiner Liebe Strahlen sonnen.
Weit lieber greift er eifernd in die Weite, und schleudert Fremden seine Gaben zu,
Und was er in der Ferne schlecht verstreut, soll für den Geiz im Hause nun entschuldigen.
Ein Segen, der die Ferne übergoldet, erglänzt in ungemischter heller Pracht,
So daß der Heuchler, selbst vom Wiederschein geblendet, das Lob als seiner Thaten Lohn empfängt.
Drum hat die Noth sich in der Heimath schweigend abgehärmt, es fehlt ihr täglich Brod und fremde Gäste schwelgen an der Tafel;

Weiber sind von der Hand tyrannisch zu Boden geschleudert,
die das Banner der Freiheit entfaltet;
Armuth ist von Menschenherzen zertreten, die des Verbrechens ärgsten Feind sich nennen;
Freigeborene Kindlein sind von Händen gefesselt, die des stämmigen Sklaven Ketten zerbrechen.

Die Klugheit räth zu einer Gabe, die weise und zu rechter Zeit sich bietet,
Und später billigt sie, was sie gerathen, denn gar so mächtig ist des Gebers Einfluß.
Der Liebende, der ganz umsonst nach einem Blick aus schönem Aug' geschmachtet,
Kommt heute mit dem blitzenden Geschmeide, und siehe da, man heißt ihn froh willkommen;
Und die gerechte Sache ohne Gold, muß vor dem ungerechten Richter weichen, wenn sich die Schuld mit vollem Beutel naht.
Wie hoch steht jener Mann in deiner Achtung, deß Forscherblick dich aus der Menge scheidet,
Der das Verdienst, das er in dir erkannt, durch seine Spenden ehrt und lieblich schmückt!
Es sei die Gabe ohne jeden Rückhalt, und der Beweggrund klar und unverdächtig,
Weil der Beschenkte nichts sein eigen nennt, wodurch er seinem Danke Werth verleiht.
Es lebt nicht einer unter Tausenden, der nicht der Großmuth Zaubermacht empfände,
Und Schmeichelei, des Lobes feile Gabe, übt ihren Einfluß auf den Weisesten.

Der Mensch hat drei Naturen, sie dürsten alle nach Barmherzigkeit;
Die Speise reicht allein nicht hin, ihn zu befriedigen, wenn du ihm andere Labung untersagst,
Der Geist verschmachtet, die Seele murrt, weil sie vom Durst gepeinigt wird, und nur der Theil, der ihn dem Thiere gleichstellt,
Ißt die Portion, die nicht den Hunger stillt, ein herzlos, undankbarer Bettelmann.
Doch würde er dich segnen und dir danken, wenn du den Geist so pflegtest wie den Körper,
Wenn du dem kranken Herzen zeigen möchtest, daß deine Gaben, Liebe und Erbarmen.
— Ich sah einst auf der Straße einen Bettler, und einen zweiten, der ihm Mitleid schenkte,
Das Mitgefühl drang tief in seine Seele, und leichter fühlte er sein armes Herz.
Sieh da, ein Trupp gar stattlicher Gestalten, des Reichthums und der Freude schmucke Kinder,
Sie blickten lachend auf den Bettler hin und warfen spottend Geld in seinen Schooß;
Und er, der arme geistgebeugte Wicht, mit einem Fluche nahm er ihre Spende,
Und ging mit seinem Bruder, sie zu theilen, dem Bettelbruder, der mit ihm geweint.

Über Schönheit.

Du, die gewaltiger ist als Mannus Sohn, woher stammt deine Kraft, die nie bewältigt,
Worin liegt das Geheimniß deiner Kunst, o Zauberin, die so weisen Zauber übt? —
In deiner Schwäche bist du unbesiegbar, in deiner Gradheit meisterhaft geschickt,
Beständig, in des Wechsels bunter Menge, und einfach in der schwierigsten Verwicklung.
Des Thoren lose Lippe stellt oft Fragen, die dunkeler sind, als er wohl selber meint,
Und manches Weisen wohlgestellte Antwort, bleibt immer noch die Frage, — was ist Schönheit? —
Wer kann die Farben von einander scheiden, die auf des Delphins Schuppen blitzend spielen,
Wer die brillantenen Lichter streng zergliedern, womit der Schweif des Pfauen übersäet ist,
Wer ganz genau auf der Palette die Tinten eines Regenbogens mischen,
Wer die wechselnden Schatten der schillernden Seide genau geordnet an einander reihen?

Denn Schönheit ist nicht greifbar, ist unbestimmt und läßt sich schlecht erklären;
Sie trägt den Mantel des Chamäleons, die Farben wechseln unter unsern Augen.

Der Stoff ist ein Gewebe seltener Art, ganz regellos und
dennoch ganz harmonisch,
Ein schimmerndes Gewand, aus Maschen die bald kurz bald
lang geschürzt, sich niemals von der Hand entwirren
lassen.
Durchschossen ist der Stoff mit Himmelblau, die Seele eines
reinen Sommerhimmels,
Durchwebt mit wohlgedachten Faden Lichts, die aus des
Mittags Sonnenglanze stammen,
Und kräftiger Lebensschimmer blitzt hindurch, wie Ranken,
die sich durch das Ganze ringeln.
Dreifache Schönheit für den Menschen, zweifache Schönheit
für das Thier,
Einfache Schönheit für das lebsose All; Körper Leben und
Geist.
In endloser Mischung vervielfältigt, entströmen die wech-
selnden Wirkungen diesen belebenden Kräften.
Die Grenzen der Classen liegen so nahe aneinander, daß
die verschiedenen Stufen wenig sich nur unterscheiden;
Und jeder Einzelne in jeder Classe hat seine Eigenthümlichkeit
für sich empfangen,
So daß der Niedrigste im Reich des Alls, dem Schönen den
Tribut gewiß entrichtet.
Ja selbst bei dem der in der Gunst gesunken, ist noch die
richtige Zeichnung nicht verwischt;
Der Schönheit Stempel prangt noch auf dem Werke, des
Meisters deutlich eingeprägter Name.
Denn des großen Schöpfers ewiges Siegel ist allen Seinen
Werken aufgesetzt;
Ihr Wappen ist der Glorie Attribut, ihr ganzes Schild ist
Schönheit, die nicht welket.

Und dasselbe heraldische Wappen ist der Schöpfung immer erneuerte Schrift,
Und des Daseins große Familie geht in des Herrn Livree gekleidet;
Aber jedes Mitglied des Hauses trägt dieses Wappen auf verschiedene Weise,
Schönheit in tausend wechselnden Gebilden, die scheinbar ungleich, dennoch immer gleich sind.
Die alten Römer schlugen ihre Münzen, so daß der Stempel stets verschieden war,
Kaum glichen zwei einander ganz und gar, und dennoch war das Bild des Kaisers Bildniß.
Drum achte auf die Siegel, die von der Urkunde des Weltalls herabhängen,
Auf allen ist der Stempel, Gottes Finger, doch stets in anderer Form, in anderer Färbung.

Schönheit, Thema der Unschuld, wie darf die Sünde deinen Werth durchsprechen?
Von Engelslippen schalle laut dein Ruhm, die Menschheit hat dein Antlitz schon entweiht,
Doch Theseus arg verstümmelter Koloß entzückt des Kenners wohlgeübtes Auge noch immer durch das Ebenmaß des Bau's,
Ob auch die Sünde jedes Glied zerbrochen, — Wie schön sind diese Trümmer noch im Tode!
Und die Musik läßt noch, ob schon verklungen, den süßen Ton in der Erinnerung hallen.
Verfallene Bogen bezaubern den Blick, weil sie an schöne Vollkommenheit mahnen.

D'rum, leitet dich zur Demuth der Verfall, so leite dich zum Danke was noch blieb;
Geh' weiter, blicke freundlich um dich her, mit einem Auge das nicht tadelsüchtig;
Komm, laß uns frei auf diesen unbesuchten Pfaden wandeln,
Und von der ruhmgekrönten Schönheit sprechen, die eine ganze Welt so zauberisch füllt.

Die Schönheit, sie verbirgt sich allenthalben, auf daß der Zögling der Vernunft sie suche,
Um, wenn er diesen Edelstein gefunden, in seines Gottes Krone ihn zu fassen.
Schönheit schmiegt sich in eine Rosenknospe, das Firmament durchkreis't sie mit Planeten,
Sie tönt aus jedes Käfers Abendlied und grüßt die Auferstehung jeder Sonne;
Sie lächelt auf der Pfirsche rosiger Wange, zuckt blitzend durch der Wolken finstere Nacht;
Sie ist der Wälder liebliche Dryade, sie ist der Ströme lockende Najade,
Ihr goldenes Haar hängt von den Wänden nieder, die des Seidenwurmes üppiges Lager schirmen,
Nach ihren abgemessenen Harmonien ertönt das Brausen wild erregter Wogen;
Zur Abendzeit tanzt sie mit Kling und Klang im duftigen Grase der blumigen Wiese,
Oder ruht auf felsigem Bette, titanengleich über die Alpen gestreckt;
Und sie steigt auf in ihren Nebelschleier, wie eine Venus aus der Wogen Schaum;

Die Menschen schauen hin auf ihre Anmuth, — und siehe,
es ist schön, ist zauberisch schön;
Die Wolken reißt sie nieder von den Bergen als ob sie Bri-
areus die Macht entlehnt, —
Die Menschen schauen hin auf diese Größe, — und sieh' es
ist in seiner Pracht vortrefflich.
Denn Schönheit und Erhabenheit, sie scheinen mir das Klei-
nere und das Große,
Erhaben, ist zur Riesenmacht verherrlicht, und schön, ist in
das Feenreich gewiesen.
Ein falsches Bild erscheint mir der Begriff, daß alles Schöne
unsere Sehnsucht wecke,
Und niedrig muß ich den Gedanken nennen, der Furcht mit
dem Erhabenen gepaart.
Feige Menschen mit bangendem Herzen fürchten des Gewit-
ters mächtig Walten;
Nicht wonneschauernd fühlen sie die Schönheit; doch ist das
Große darum weniger schön?
Sorglose Kinder stehen am Abend lauschend am Strande
und horchen dem Spiele der plätschernden Wellen;
O lieblich lächelnder Gruß der scheidenden Sonne, golden
färbest du den Spiegel der wogenden See! —
Fehlt diesem Bilde die Erhabenheit, weil es das Herz mit
Lieb und Sehnsucht füllet?
Und kennst du dieses nicht, — vor eines Weibes Schönheit
schaudernd stehen?
Des Donners dröhnend Krachen mit lautem inneren Jubel
zu begrüßen?
Noch viel bleibt dir zu lernen, wenn eine Blume nie dich
zittern machte,

Es blieb dir manche Freude noch versagt, wenn dich des Schreckens Schönheit nie begeistert.

Zeige mir den, der für eine Sache sich begeistert, dies eine hat er ganz genau beachtet;
Und siehe da, dem Scharfblick ist's gelungen ein lieblich stilles Plätzchen zu erspähen, das sich die Schönheit zum Versteck erwählt;
Dann prahlt der arme Tropf, und schmeichelt sich mit der Entdeckung Ruhm,
Er meint, daß keine Wissenschaft als diese, so kostbar schöne Früchte noch geliefert.
Dem Dunkel hat er einen Strahl entwandt und birgt den Schatz in seiner stillen Klause,
Er spottet jener weitumfassenden Geister, die in der hellen Mittagsfluth sich baden;
Sieh' nur, welch ein Juwel hat er gewonnen, — sein ist allein das Monopol der Schönheit, —
Und da er alles andere nicht beachtet, geht all sein Sehnen immer diesen Weg:
Sei es nun Liebe, oder sei es Wissen, sei's eine Fertigkeit, sei es Natur wie Kunst, —
Der Grund warum er grade dies Interesse so eifrig und so unverrückt verfolgt,
Ist der, daß all sein Denken, all sein Mühen sich stets auf diesen einen Punkt nur lenkt.
Aber dieselbe fehlerlose Einrichtung, dieselbe gütige und so weise Schönheit,
Die ihm so lockend in der einen Sache ist, erfüllt auch alle Dinge außerdem:

Von dem Erwachen der verpuppten Raupe, bis zu dem
ewigen Kreislauf der Gestirne,
Von des Hundertfußes gegliederter Rüstung, bis zu des
Mammuths ausgegrabenen Knochen,
Von des Eisvogels schrillen Tönen, bis zu des Wasserfalls
donnerndem Zischen,
Von des Rasens lieblichem Grün, bis zu des Weibes süßem
Liebesblick!
Die Schönheit, die in allen Dingen wechselt hat ihre Hei-
math doch an jeder Stätte,
Und lächelt ringsumher auf die Gefilde in ihrer ewigen
Gegenwart und Milde.

Schönheit weilt in den thürmenden Wogen, weilt am
muschelbedeckten Gestade,
In dem gefiederten Schnee, und den pfeifenden Winden, in
dem düstern, elektrischen Wolken.
Schönheit, in undurchdringlichen Wäldern, wo das laubige
Dach jedem Strahl den Eingang strenge versagt,
In grünenden Feldern, auf sonnigen Höhen, im Thal und
auf dem See.
Schönheit lacht in grausigen Schluchten, Schönheit steht
auf drohenden Klippen,
Schönheit athmet aus Licht und aus Dunkel,
In Felsen und Strömen, in Seen und Steppen, — das
Weltall ist in Schönheit gebadet.

Schönheit ringelt sich mit der Klapperschlange und schmiegt
sich in der Spitzmaus enges Lager,
Sie flattert mit den Eulen in der Dämmerung, der samme-
tene Maulwurf birgt sie in dem Bau;

Die Muschel schlägt ihr Zelt am Strande auf und Schönheit
ist kein Fremder dieser Stätte,
Sie spielt im Schilfe mit dem goldenen Karpfen, tanzt mit
dem Weißfisch auf dem klaren Grunde,
Sie segelt mit dem Adler in den Wolken, sie flattert summend
in der Tulpen Kelch,
Sie graf't auf duftiger Weide mit den Heerden, jagt mit dem
Leoparden in den Jungeln.

Doch mehr, auch in der Welt, wo die Vernunft als
Herrscher auf dem Throne,
Im Reich der armen, tief gefallenen Menschheit, in ihren
Worten, Werken und Bestreben,
Auch dort sind noch der Schönheit Trümmer sichtbar, noch
immer weilt sie segnend unter uns,
Und auf dem dunkeln Grunde blitzen Strahlen, die der ver-
sunkenen Sonne Dasein künden.
Ja bei den Wilden und gemeinen Knechten, bei Niederen
wie bei Thoren, ja selbst bei denen die den Thieren
gleichen,
Ist immer noch des Schönen reiner Stempel und zeigt der
Gnade fast verwischtes Wappen.
Schimmer der Güte, Thaten des Muthes, Geduld, Gerechtig-
keit und Edelsinn,
Der Wahrheit Willkommen, des Wissens Anerkennung, der
Reue Zerknirschung;
Sie alle sind aus diesem Quell gesegnet, der, wenn auch
seicht und trübe, nie in des Schöpfers Ebenbild verinnt.
Noch hat die ewige Güte nicht gestattet, daß ein von seiner
Hand erschaffenes Wesen ein nackter Bettler jeder
Schönheit war.

Schönheit ist wie des Lichtes krystallreiner Glanz, der auf des Dichters Blättern köstlich funkelt,
Wie der jungfräuliche Honig des Hymettus, der von des Redners Lippe lauter strömt,
Wie der kräftige Balsam süßer, duftiger Kräuter, womit die ewige Güte die Hände salbt, die immer geben wollen,
Wie ein Mahl, aus Himmelsspeise zugerichtet, das auf die Tafeln der Religion gesetzt ist.
Du siehst sie in des Kummers bitterer Zähre, du hörst sie in dem Jubel lauter Lust;
Früh geht sie mit dem Jäger auf den Anstand, sitzt nächtlich an der Krankheit Schmerzenslager.
Der Wissenschaft heimliche Kräfte haben verborgene Schönheit zum Lichte getragen,
Kreise und Winkel, Kegel und Krümmungen sind nach ihren Regeln gestaltet;
Der Mechanismus beugt sich ihrer Macht, die Phantasie trifft sie auf ihrem Fluge,
Es blickt der Tag aus ihren holden Augen, sie schließt die Lider, senkt die Nacht sich nieder.

Schönheit ist des Säuglings hülflose Schwäche, ein zarter, ohnmächtiger Sprößling;
Schönheit ist des Knaben kühner Muth, ein lockiger, rosiger Ritter;
Schön ist die Anmuth und Bescheidenheit der holden, sittsamen Jungfrau,
Schön ist die Offenheit und Kraft des reinen, hochherzigen Jünglings;

Der Mann, der edele und der geistbegabte, erfüllt die Erde
mit der Schönheit Glanz,
Und seine Sonne ist des Weibes Schönheit, sie öffnet ihm
des Himmels Freudenreich.

Kein Zauberreiz darf sich mit Schönheit messen, der
Zauberin jeder Zeit und jedes Orts,
Deren gewaltige, mystische Sprüche das unterworfene Weltall
ewig bannten;
Wahrlich, wie einst Semiramis, so herrscht sie auf dem
Throne; es darf sich keine Macht ihr widersetzen;
Die Herren jeder Zeit und jeder Zone sind an den Sieges-
wagen fest gekettet.
Denn Schönheit ist die Siegerin des All's, und noch war
unter den Nationen keine,
So eisenherzig, und so wohl gerüstet, daß sie der Allge-
waltigen gewachsen.
Der Schönheit süßer, nie gebrochener Einfluß wirkt wie die
Wärme eines Sommertages;
Wer kann dem Schlafe siegreich sich entziehen? — Und doch
ist dieser Riese stark durch Milde!

Ajax mag einen Phalanx kühn durchbrechen, doch
Schönheit überwältigt ihn im Zweikampf;
Perikles Geist hat ganz Athen regiert, doch war er nur
der Sklave der Aspasia.
Leicht wär' es mir, die Siege zu verkünden, die vor mir
tausend Dichter schon besungen,
Helena, Judith und Omphale, Thais und manch sieggge-
krönter Name.

Ein Blick besänftigte den Menschenfeind, und reuevoll gedacht' er seiner Schwüre;
Wenn Schönheit bat, so gab er willenlos, verwünschte sie — mit einem Segensspruch.
Der kalte Eremit sonnt sich im Lächeln, das ihm ein Gruß aus anderer Welt erscheint,
Er leitet freundlich mild der Schönheit Schritte und weint, wenn sie von dannen wieder geht;
Das starre Herz der frömmelnden Äbtissin fühlt plötzlich sanftes, mütterliches Regen,
Wenn sie ein holdes, lieblich junges Antlitz im düstern Kreuzgang ihres Klosters trifft;
Der Wucherer entläßt die Schönheit ohne Lösegeld; der Räuber wird in ihrer Nähe sanft;
Die Tollheit küßt sie freundlich auf die Stirne, der Blödsinn wacht bei ihrem Nahen auf,
Ja selbst das Rindvieh auf der grünen Weide, das Raubthier, das im Wald nach Beute jagt,
Bringt schmeichelnd den Tribut der Schönheit dar, wenn sie in ihrer Lichtgestalt erscheint.
Ein ungebetener, immer lieber Gast, heißt man an jedem Heerde sie willkommen;
Denn wo sie weilt, da findet schnell sich auch der Freundeskreis, entzückt sie zu begrüßen.
Das Wissen lagert sich zu ihren Füßen, der Müßiggang bestrebt sich, ihr zu dienen,
Die Thorheit warf die Schellenkappe fort, die trübe Stumpfheit glüht in frischem Leben;
Die Klugheit ist ihr williger Vertheidiger; die Mäßigkeit, sie beut ihr reiche Schätze;

Verzweiflung naht sich rathbedürftig ihr und der Beraubte
fleht um ihren Trost;
Ihr Schwert wirft die Gerechtigkeit zur Seite, wenn
Schönheit bittend sich in Thränen naht,
Und nur zu schnell bereitet sich die Gnade, der Schönheit
Sünde liebend zu verzeihen.

Denn Schönheit ist für Alles der Vertreter, ist der Er-
satz für jedes, was da fehlt,
Sie ist der Trank, der süß berauschende, der alles andere
uns vergessen lehrt.
Dann wieder ist sie aller Dinge Würze, und jedem Dasein
leiht sie neuen Zauber,
Sie ist der seltene Ambra, der so köstlich in jedem Dufte
unsere Sinne grüßt.
O Schönheit, wie bist du beredt, wenn auch die Zunge
nicht der Worte mächtig,
Dein Götterleib, du schöne Phryne, er sprach für deine
Sache, denn sieh des Richters Sinne sind ge-
blendet.
O Schönheit, du bist weise, ja bist es, ob du auch falsche
Lehre kündest:
Weise lauschen deiner Rede, liebliche Corinna, denn deine
Lippen spenden reiche Schätze.
O Schönheit, Herrscherin bist du, stehst selbst als Sklavin auf
dem höchsten Throne:
Ja Myrrha, jene königliche Stirn ist der Monarch des
Herrn, der dein Meister;
O Schönheit, Siegerin bist du, ja, ob auch im Weltlauf
still du stehst.

Hippodamia, Kamilla, Atalante, durch eure Anmuth ist der Preis errungen.
O Schönheit, du bist reich, ob auch der Reiz im groben Kleide schlummert;
Attalus darf nicht mit seinem Golde eitel prahlen, sobald dein Hab und Gut sich ihm enthüllt;
O Schönheit, edel bist du; ja wenn auch Esther als Verbannte kniet; —
Hebt sie auf euren Thron, ihr Könige der Welt und beugt euch vor der Schönheit Majestät!

Mein Freund und Schüler, der so voller Nachsicht bis hierher mir auf meinem Pfade folgte,
In einer bezauberten Wildniß sind wir gewandert, die Spuren der Schönheit zu suchen,
Und als wir im verschlungenen Dickicht von einer Lichtung zu der andern streiften,
Hat uns manch' sinnverwirrender Gedanke noch weiter in das Labyrinth gelockt;
Leidenschaft und unsichtbarer Einfluß, der Schimmer nur geahnten Heiligenscheins,
Und Manche ihres Gleichen seh' ich winken, sie flattern wie ein Irrlicht vor uns her.
Und sieh nur, — dort im Haselbusch erhebt sich von dem duftigen Farrenkraut
Ein junger, buntgefleckter Edelhirsch, er biegt die Zweige sachte auseinander, und flieht davon.
Flüchtig und eigensinnig wie der Zephyr fliegt er mit übermüthigen Sprüngen
Den moosigen Pfad entlang, der durch den dichten Forst sich heimlich schlängelt;

Mit bunten Blumen ist sein Hals geschmückt, auf den Geweihen wehen Federbüsche
Und regenbogenfarbene Bänder flattern von seinen Weichen schillernd nieder; —
Sollen wir folgen? — thörichte Jäger, die ihr zu Fuße den Flüchtigen jagt,
Wer kann dem luftbeschwingten Wilde, wer den krausen Sprüngen des Geschmackes folgen?

Denn der verschiedene Werth der Menschenschönheit, die so mannichfach und wechselvoll gestaltet,
Von Zeit und Klima abhängt, wird durch die Mode und die Sitte, die, wie wunderbar sie sei, doch schnell die Menge anzieht,
Noch stets vermehrt; es tauchen immer neue Münzen auf;
Einzelne merkwürdige Erscheinungen bei den Großen werden bei den Geringen schnell zu Epidemien,
Und darum wechselt der Geschmack der Völker, sowie die Herrscher auf den Thronen wechseln.
Als das ernste Aegypten der Griechen Joch auf seinem Nacken fühlte, da kniete es vor freundlichern Idolen
Und Griechenland, als Römische Provinz, vergaß fast seine klassisch hohen Künste.
Als der Gothen Schaaren die mächtige Weltstadt siegend überschwemmten, da folgte sie barbarischen Gebräuchen,
Bis Alarich und seine wilden Horden sich in der Römer seidenen Schlingen wiegten.
Columbias platt gedrückte Köpfe, Chinas verstümmelte Füße, —
Die langgeschnürte Taille unserer Tage, des Wilden goldbehangene Nasenlöcher, —

Die angeschwollenen Kehlen in den Bergen, und des Äthiopiers rabenschwarze Haut; —
Was ich hier angeführt, das gilt als Schönheit; gewichtige Gründe führen hier das Scepter.
Zuerst laßt mich den letzten Fall besprechen: die Vorsicht hat in Gnaden es verfügt, daß nach den Gaben der Geschmack sich richtet,
Damit das Muß in der Natur, die Neigung des Geschöpfes nicht beleidigt;
Dann suche ich den mittleren zu beleuchten: obgleich des Thoren eiteles Selbstgefallen das gottgeschaffene Ebenmaß zerstört,
So sind doch die Gebrechen unserer Lieben uns bald so lieb, daß sie ein Ruhm uns dünken;
Und drittens kehre ich zum ersten wieder: Ein Häuptling oder eine Fürstin, die in der Wiege schon gelähmt und mißgestaltet waren,
Bewegen leicht der Sklaven Schmeichelsucht, der Großen Schwächen kriechend nachzuahmen;
Und daraus leitet sich Gewohnheit her, und das Gewohnte scheint gar bald das Beste.
So hat der Knechte gleißnerischer Eifer das Musterbild der Schönheit arg zerfetzt.
Als Alexander siegend durch die Welt flog, da galt ein Krüppel schön, dem Auge lieblich,
Die Krieger preisen jene tiefen Narben, die ihres Feldherrn Antlitz ruhmvoll zeichnen.
Die Jugend hat dem Alter schmeicheln wollen, und ihre greisen Haare nachgeahmt,
Das Alter sucht die Runzeln zu bepflastern, und malt sich frische Jugend auf die Wangen.

Die Mode ist des Ranges feiler Diener, äfft seine Schwächen,
seine Mängel nach,
Bis der Geschmack tief in den Grund verderbt, der Sinn
für's Schöne aus der Bahn gelenkt ist.

Es hat ein jeder Mensch für sich ein Maaß, doch
dieses Maaß paßt häufig auch für Alle,
Denn ein reines Bild vollkommener Menschenschönheit übt
seinen Zauber durch die ganze Welt,
Sei es der kräftigen Mannheit Götterglanz, sei es des
Weibes Lieblichkeit und Anmuth.
Es bleibt das Schöne schön in jeder Form, von allen Völ-
kern wird es anerkannt:
Von Kaffern und Cirkassiern, von Russen und von Hin-
dus, von Japanesen, Türken und von Briten.
Von Allen nicht auf gleiche Art, zur selben Zeit, von Jedem
nach dem Maaße seiner Gaben,
Der höheren Stufe seiner Sittenreinheit, dem niederen Grade
in der Sünden Reich.
Denn der Schönheit ewiggeltend Banner ward auf dem
Forum der Vernunft entfaltet,
Und Schuld, Gewohnheit und Laune vereinten sich um-
sonst, es zu zerreißen,
Und das Richtmaaß der Vernunft hat der Kreatur drei
Punkte der Vollkommenheit bezeichnet, —
Die Form, Erkenntniß und ein fühlend Herz, — die drei ge-
mischt, sie einen sich zum Ganzen.
Eine schöne Wohnung, die, weise ausgestattet, den freund-
lichen Bewohner in sich birgt,
Das bleibt für immerdar der Menschheit Glorie; du hast
sie leider selten nur gefunden.

Ja, es giebt eine körperliche Schönheit; — der äußerliche Firniß der Natur,
Die Harmonie des Bau's, der zarte Schnitt der schöngefärbten Züge.
Wie schimmert der Georgierin rosige Wange in ihrer Jugendblüthe durch das Gitter,
Wie neigt sich die Gestalt in ihrer Anmuth, wie lieblich ruhen diese weichen Glieder.
Und jene dunkeln Augen, worin die Neugier so verführerisch blitzt, wie funkeln sie so feurig durch die Wimpern,
Wie ruht das Grübchen in der sammetenen Wange, wenn ihre süßen Lippen freundlich lächeln.
Und hältst du sie für schön? - nur als ein holdes Bild,
Wie ein Gemälde, das sich greifbar darstellt, — die äußere Hülle eines schönen Weibes.
Ja, — so weit ist es gut, doch höher strebt Vernunft in ihren Wünschen; —
Kann sie den Hunger ihrer Seele stillen, wenn Schönheit ihr ein karges Drittheil zumißt?

Doch dieses ist die lächelnde Verführung, die eine halbe Welt verlockt und täuscht;
Ist die weise Arglist der schaffenden Natur, die Blumen auf des Lebens Steppen pflanzt.
Wie Wenige können ungestraft hier rasten, wie manche Falle lauert unter Rosen!
Wo ist der Weise unter den Millionen, der nicht die Form für Schönheit angesehen!
Schau doch nur hin und lies, was hier geschrieben;
Denn Eitelkeit und Sünde, Bosheit, Haß und Neid,

Sie lagern, finstere Wolken auf dem Antlitz, sie rauben diesem Zauber seine Macht.
Der Stoff woraus sich wahre Schönheit bildet, bedarf zu seiner Mischung Geist und Seele,
Ob auch der Münze fälschlicher Gehalt im Umlauf für die echte Waare gilt;
Und wenn auch des Geschöpfes äußere Schönheit oft Hand in Hand mit reiner Tugend geht,
So war doch manche engelgleiche Hülle, die Stätte, wo nur böse Geister hausten.
Der geist- und herzbegabte Mensch dringt durch der Schönheit glatte Oberfläche,
Entdeckt der Sünde Flecken auf der Stirne, wofür der Sklav der Sinne ewig blind;
Darum ist er dem Zauber nicht verfallen, wodurch ein holder Blick so trügerisch fesselt,
Wo er nicht liebt, da sieht er keine Reize, nur durch das Herz wird ihm die Schönheit schön;
Und niedere Seelen spotten seiner Kälte, wo nur der Sünde Mißgestalt ihn forttrieb.

Für die Vernunft steht eine Schönheit da, in hoher Freiheit, äußerer Fesseln ledig,
Sie schaut hernieder aus des Hauses Fenstern, die siegreich in der Menschenwohnung glänzen.
Ich sah die breiten, ausdruckslosen Züge des mißgestaltenen Zwergs
Von einer Glorie plötzlich überstrahlt, es war des Geistes glänzend reines Licht.
Wer hielt ihn damals häßlich und verwachsen? es steht Verstand auf seiner Stirn geschrieben,

In seinem Auge blitzt ein Herrscherwille, auf seiner Lippe ruht der Milde Zauber, auf seiner Wange thront der Schönheit Wappen.
Und ferner sah ich einen Nereiden, das übertünchte Muster eines Wüstlings,
Fein, zierlich, wohlgestaltet, gemeißelt, wie ein Meisterwerk des Phidias,
Und ihn, der seine Geisteskraft verworfen, sah ich im Staube vor dem Zwerge kriechen,
Verlacht von denen, die ihm Liebe logen, jetzt wo die Schönheit von ihm Abschied nahm!

Und eine Schönheit giebt es für die Seele, das ist das Herz in seiner vollen Blüthe,
Die duftig sich in eine Kraft verwandelt, die in der Liebe stark ist und gesegnet.
Komm mit mir zu dem halb verfaulten Lager, dem Sterbebette eines armen Dulders,
Hier liegt er bleich, verkommen, voller Schmerzen; — hier ist kein Reiz des Leibes mehr zu schauen.
Nie ward des Wissens Nahrung ihm geboten, nie trank er aus dem hellen Strom der Kenntniß,
Mit der gemeinen Heerde zog er aus, jetzt kehrt er heim, so arm wie er gegangen; — hier darfst du Schönheit der Vernunft nicht suchen.
Doch halt! sein brechend Auge leuchtet auf, ein Strahl bricht siegend durch die Nacht des Todes,
Ein Strahl der Liebe aus des Himmels Räumen, ein Funken Gottes in der Erdenhülle;
Und jeder Blick ist eine Ruhmeshymne, der Seraph Chöre schweben jubelnd nieder;

Gebet und Dank entströmen diesen Lippen, die nie beredt,
jetzt Himmelsworte finden,
Auf dieser Stirne thront der Überwinder, wie bleich und
kalt der Tod sie auch gezeichnet,
Und dieser Wange reine Klarheit kündet, daß dieser Geist
schon zur Vollendung reif. —
O welche Schönheit weilt in diesen Zügen! — Ist nicht
dies Antlitz eines Engels Antlitz? —

Aus diesen Dreien, die in's Unendliche gemischt sind
und verkettet,
Besteht des Menschen Schönheit, und alle Wunder ihrer
Macht entstammen dieser Dreiheit.
Aus dieser Menschenschönheit aber entspringt der Liebe
voller Inbegriff;
Gefühl, Gedanke und Verlangen, sie, die drei tiefen Quellen
unserer Liebe.
Adam's Sohn, du Tochter Eva's, hält dich Natur in ihren
Erdenbanden,
Ist dein junges ungeschultes Auge geblendet durch der
Schönheit holde Formen?
Das ist nur eine Liebe niederer Art, und dennoch ist sie
ehrenvoll und gut;
Was Gott gemacht hat, um uns zu entzücken, das darf der
Mensch als nichtig nicht verachten.
Blick aber, als ein Jünger der Vernunft, in deiner Weis-
heit höher noch hinauf; —
Alter, Krankheit, Kummer und Sünde beflecken die liebliche
Hülle.
Zu einer reineren Liebe strebe auf, die Schönheit der Ver-
nunft verlocke dich,

Sei diese Schönheit sanft und still und einfach, erscheine sie
in der Livree des Wissens.
Doch mehr, ein höherer Grad winkt dir noch aufwärts;
die Seele leite zur Vollkommenheit, —
Gewinne jene goldenen Trophäen, die allumfassend dir die
Liebe beut.
D'rum füge zu den Schätzen der Vernunft und zu der
Schönheit, deren Form dich anspricht,
Die köstlich reinen Gaben edeler Zierde, die eine Seele
wohlgeziemend schmücken;
Dann bist du Eigner eines hohen Schatzes, der auf der
Erde gilt wie in dem Himmel,
Schönheit, Weisheit und Güte, das ist in dem Geschöpfe
Gottes Stempel.

So nahen wir dem Ende denn, mein Freund, mit
schwachen, oftmals strauchelnd bangen Schritten,
Folg' ich der Schönheit durch das Reich des Alls, Allgegen-
wart find' ich als ihre Heimath;
In jeder Schöpfung Gottes, in allem, was die Menschen-
hand zerstörte,
Ist Schönheit oder ihre Trümmer sichtbar, ist die zerbrochene
Form mit ihrem Abguß.
Und jetzt, wo wir so lange Zeit gewandert, bald hier, bald
dort die Schritte hingelenkt,
Um in den weiten Garten dieser Welt uns wenige schöne
Blumen einzusammeln,
Jetzt laßt uns mit geduldiger Forscherhand die Kraft aus
diesem Saft zu Tage fördern
Und Zorobabels dunkeles Räthsel lösen, — woher ent-
stammt der Schönheit ewige Macht?

Die Häßlichkeit ist niemals angeboren; das Böse drückt
sein Zeichen auf das Werk, bis von dem Urbild kaum
ein Merkmal zeugt;
In allem aber, was Natur geschaffen, bleibt dieses Merkmal
ewig unverlöschbar, der Schönheit Hefen lagern auf
dem Grunde.
Wir sind versunken in die tiefste Tiefe, doch standen wir
auf hoch erhabenem Gipfel,
Denn der Mensch war eine ruhmgekrönte Schöpfung, des
ewigen Meisters reines Ebenbild;
Und darum ist das neugeborne Böse mit älterem Guten
kräftiglich durchwürzt,
Und mit sich trägt er, selbst noch im Verbrechen, der Schön-
heit welke, einst so kräftige Glieder.
Die bösen Leidenschaften, die jetzt die Brust in wilder Wuth
durchrasen, es waren einst der Großmuth feurige
Triebe;
Der Räuber stiehlt, weil seine Kinder darben, zur Sünde
trieb ihn Vaterliebe hin.
Der Mörder war der Unschuld kühner Rächer, die Schmach
kann er mit Blute nur verwaschen.
Manche Tugenden versinken zu den Lastern, weil sie zum
Übermaaß befrachtet gingen,
Und manche Laster, die freundlich unterstützt sind, sie schwim-
men mit den Tugenden dahin.
Der Haß ist wahrlich eine schwarze Sünde, der Schandfleck
auf der menschlichen Natur,
Weil er dem Geber aller guten Gaben, den Segen fluchend
in das Antlitz wirft;
Doch wenn er erst im Herzen Wurzel faßte, wenn sein Dasein
anerkannt und nicht mehr unbewußt am Leben nagt,

Dann ist der schlaue Sünder so geschickt, den bösen Gast
gar sorglich zu verstecken, und scheinbar an dem
Guten sich zu laben,
Mit der Verführung bunten Maskenkleide, den Aussatz sei-
ner Glieder zu verhüllen.
Und die zerstörten Lichter seiner Schönheit erleuchten noch
die äußerste Verfinsterung,
Die Strahlenbrechung ihres milden Scheins fällt auf den
Höcker seiner Mißgestalt.

Es mag die Meinung freilich irrig sein, doch folgte sie
mir oft in stille Stunden,
(Um mir den Reiz der Lockung zu erklären, nicht ihre Pri-
vilegien zu begrenzen,)
Daß dies nie schlummernde Verlangen nach dem Schönen,
das uns in müssiger Jugend schon verfolgt, —
Wenn wir, noch sorglos nach dem Zweck nicht fragend, nur
streben auf das Liebliche zu schauen, —
Daß diese Sehnsucht, der Seele Ringen sei, die ihres frühe-
ren Daseins noch gedenkt,
Daß sie in ihrer Blindheit nach dem lang verlorenen Gut
nun ewig tastet, um so des Herzens Drängen zu
befriedigen.
Als ob der Säugling, dem die Brust entrissen, der unbe-
wußt der Mutter stets gedenkt,
Des Drachens Euter jetzt verzweifelnd faßte und statt der
Milch des Giftes Nahrung fände!
Unsere ursprüngliche Quelle war Schönheit, wir lechzen für
immer und ewig danach;
Aber die Sünde hat den Weg mit Dornen verrammelt, wir
wenden uns, gehen, und wir sind verloren.

Gott, das unverfälschte Gute, ist die Wurzel und der Schönheit Stamm,
Und jedes Wesen, mit Vernunft begabt, zieht seine Kraft aus dieses Stammes Mark.
Daher ist dieses Streben nach dem Schönen das angeborene Heimweh unserer Seele,
Die süße Heimkehr zu der reinen Quelle, der unser Geist den heiligen Ursprung dankt,
Auf daß wir, ohne diesen Grund zu ahnen, die Seelen, die im Dunkel fast verschmachten,
In eines Lichtes schwachen Funken baden, das einst in reiner Schönheit uns geleuchtet,
Und wir, um ihren Götzendienst Verbannte, den trüben Trank mit heißer Wollust schlürfen,
Der in dem Born der Schöpfung sich uns beut, weil unseres Schöpfers Quell uns nicht mehr sprudelt.

Nur sind mit einem Körper wir belastet, der unseren geistigen Hunger stets verleitet;
Der Sinnenmensch schöpft aus entweihter Quelle, denn sein Geschmack ist ewiglich verdorben.
Der Trieb ist ihm geblieben, doch unterscheidet er nicht mehr;
Von fauler Speise nährt sich seine Gier, die reine Nahrung läßt er blindlings stehen.
Die angeborene Schönheitsliebe sie klammert sich an Schönheit, der die Verwesung schon genaht,
Noch immer dürstet er nach dem Schönen, aber das zarte Ideal ist zum Kolosse geworden
Und in unstillbarem Durste wuchs die Liebe zum Fieber der Leidenschaft an.

Noch immer ist er des Lichtes Segensfülle eingedenk, aber nur wie ein Greis, dem die Erinnerung schon dunkelt,
Ein alter Mann, der blind von seiner Kindheit an, die Sonne nur ein einzig Mal gesehen,
Und dem das lange Schauen in das Dunkel auch die Erinnerung an das Licht geraubt,
Bis auch der hellste Mittagsgedanke nur noch ein Schattenbild der ewigen Nacht ist.

So ist denn dies dein Zauberreiz, o Schönheit, so allwaltend;
Dies deine wundersame Kraft, o Schönheit, so allherrschend:
Der Umriß unserer schattenhaften Höhe, die schöne, weise, reine Kreatur,
Die unser tief bereuendes Gewissen mit trauernder Bewunderung in sich aufnimmt,
Und ungezähmter Durst nach Gott, der Wurzel jedes Schönen,
Der dem Geschöpfe angeboren, auch noch in der Zerstörung nicht gestillt ist; denn vom Geburtstag unserer Seele stammt er.
Gott setzt sein ewig Siegel auf das Ganze, des Ebenmaßes anerkanntes Muster;
In Liebe reich, in Weisheit stark, vollendet durch der Schönheit Allgewalt.

Über Ruhm.

Laß die Posaune schmetternd erklingen, entfalte dein Banner und schleudere die Devise deines Schildes zum Himmel hoch empor.
Rufe einer schlummernden Welt dein — Erhebe dich — zu, O Ruhm, und fülle die Sphären mit deinem Wiederhall!
Und schon erwachen sie von deinen Tönen, wie wenn des Windes Flüstern sich erhebt,
Blitzende Augen und zitternde Hände, verkünden daß sie deine Botschaft hören;
Wie wenn Wogen rollen und schäumen, so beeilt sich die Fluth der staunenden Menge
Mit ihren Millionen Zungen, die wunderbare Mähr schnell zu verbreiten;
Und das Gesumme der immer sich mehrenden Stimmen erwächst zum Gebrülle des tosenden Falles;
Von Woge zu Woge wird die Erzählung im reißenden Wirbel getragen, die immer mehr sich zum Wunder gestaltet,
Bis das betäubende Getöse langsam in der Ferne verschwimmend,
Wie über seinen eigenen Lärm erschrocken, beschämt verhallt und endlich ganz erstirbt.
Und brütend Schweigen kriecht aus seiner Höhle, in Mantel und Kapuze eingehüllt,

Schleicht es, ein todter, lautloser Schatten, und mischt sich leise unter diese Menge,
Und flüstert, als es durch die Reihen schwebt, und heißt die stille Lauschenden noch schweigen,
Um eifrig auf den leisen Klang zu horchen, der eines neuen Ruhmes Bote naht.

So ist denn alles wieder still; doch nichts von dem Erlebten ist vergessen;
Noch immer wiederhallt im Menschenherzen der Klang, der einst so mächtig es erregt,
Und Jeder, fühl' er Bewunderung oder fühl' er Neid, hat wohl gewünscht, es wäre sein das Loos,
Auf diese Weise eine ganze Welt, mit Ruhm, mit Furcht und Staunen zu erfüllen.
Dies war die Gluth, woran du deine Fackel einst entzündet, Ephesian Eratostratus,
Dies der Spaten, der die lebendige Gruft dir zubereitet, Pythagoras, du Wanderer aus dem Hades,
Dies zu erringen stürzte Empedokles sich in des Ätna's wirbelnd glüh'nde Ströme,
Um diesen Lohn wagten Eroberer, Königsmörder und Rebellen ihre todeswürdigen Frevel.
In allen Menschen, vom Monarchen bis zum Bettler nieder, schlummert die Begierde des Ruhms;
Der Wilde wie der Weise betrachten stolzen Blickes ihre Werke,
Ja, noch im Sterben erglänzt das brechende Auge in der Hoffnung, daß der Name nicht erstirbt,
Und der verwundete Krieger freut sich seiner Schmerzen, wenn der Balsam des Sieges ihn heilend berührt.

Denn der Ruhm ist eine süße Huldigung des Selbst,
eine Gabe, die dem Götzenbild behagt,
Ein geistiger Nektar für den geistigen Durst, eine Seelennahrung der Seele,
Eine glänzende Versicherung des einstigen körperlosen Daseins,
Die Gewißheit, daß die Seele unverletzlich, wenn auch die Hülle der Verwesung harrt.
Und des Ruhmes mannigfache Freuden sind für den Guten lockend, für den Schlechten,
Freuden, die in ihrer Art verschieden, für jeden Gaumen eigens sind gewürzt.
Der Denkende liebt den Ruhm als Anwartschaft auf einstiges besseres Sein,
Der Fleißige und Würdige als ein Symbol gerechter Anerkennung,
Der Selbstsüchtige als Aussicht auf Beförderung, sei es auch nur im Kreise seiner Nächsten,
Und endlich, niedere Seelen als kitzelnden Beweis, daß Andere um ihr Dasein auch noch wissen.

Es giebt eine tadellose Ruhmliebe, die dem Wunsche nach Gerechtigkeit entspringt.
Wenn ein Mensch die Ehren wohl errungen, und sie als theures Eigenthum verlangt,
Dann kommt der Ruhm als Sporn für seine Seele, als Bestätigung des eigenen Bewußtseins;
Durch Freundlichkeit und Dank reicht er der Mühe wohlverdienten Lohn.
Doch ferner giebt es eine niedere Abart, das ist der Fieberdurst, bemerkt zu werden,

Der Träge und der Eitele fühlt die Pein, nicht das Verdienst allein scheint ihm berechtigt;
Und Diesen naht der Ruhm sich als ein Fluch: der Brennstoff häuft sich in der Mine an,
Die Seele schwellt vom Gifte schrecklich auf, ein Funken der Versuchung fällt hinein und das Gebäude geht in Flammen auf.

Aus leisen Lauten, die bisher gedämpft, entstehen mit der Zeit lebendige Folgen,
Und darum ist es gar nicht wohl gethan die Stimme des Gerüchtes zu verachten.
Ich habe gesehen, wie der Chemiker unsichtbare Gase künstlich mischte,
Und sieh', das Resultat war eine Masse, ein dicker schwarzer Niederschlag am Boden.
So mischt auch in der Stille das Gerücht die Reden, die sich oftmals widerstreiten,
Bringt Frücht' und Blumen ohne Saat zu Tage, die scheinbar aus der Luft die Nahrung zogen.
Aus einer Fabel, wo ein Kern der Wahrheit in tausend fremden Stoffen sich verliert,
Aus einem Mißverständniß, das nur dem Zufall die Entstehung dankt,
Ist Manchem reiche Ehre zugeflossen und mit der Ehre Stellung und Besitz.
Und Andere, sie haben durch neidische Winke, durch übele Nachrede mit Armuth und Schande zu kämpfen gehabt,
Und sind an dem Schimpfe zu Grunde gegangen, den Verläumdung auf's Haupt der Unschuld gehäuft.

Wer darf sich rühmen, daß ihn die böse Zunge nimmer
treffe? auf's Geradewohl schießt sie die Pfeile ab.
Wer steht erhaben über der Gefahr des Argwohns? dies
Netz hat auch die Edelsten umstrickt.
Cäsars Weib war fleckenlos fürwahr, und doch ein Märty-
rer des falschen Leumunds;
Und der Ruf ist in zeitlichen Dingen riesengroß, wie Ver-
nichtung oder Rettung.
Arme und Reiche haben seine vom Volke anerkannte All-
macht bestätigen müssen,
Und manche, vom Schrecken ergriffene Armee, hat sich mit
dem Heere der Assyrier in's Verderben gestürzt.

Und doch, wenn die Gelegenheit nicht günstig, so
warte ruhig deine Stunde ab;
Wenn Hab' und Gut nicht auf dem Spiele stehen, für dei-
nen Ruf sei nicht zu sehr besorgt.
Und wenn ein Lügner dich des Bösen zeiht, verziehe noch
ein wenig mit der Antwort,
Gieb lieber ihm für kurze Zeit noch Frist, zur Ehre wird es
später dir gereichen;
Nie legte noch Verleumdung Zeugniß ab, daß nicht die
Guten schnell den Feind erspähten,
Und Unschuld ihrer Lügenmacht entsprang, wie sich die
grüne Welt vom Chaos losriß.
Was thut's, wenn böse Buben ruchlos spotten, ihr Spott
gereicht dir endlich doch zur Ehre;
Hörtest du niemals, daß der Schlechten Tadel, die Stütze
für der Guten hohen Werth sei?
Was thut's, wenn Unwissenheit noch immer an dem fal-
schen Glauben klebt

Und mit liebloſem Sinne am harten Urtheil eigenſinnig
festhält;
Unwiſſenheit und Verleumdung, ſie gehen Hand in Hand;
wir beſtätigen durch doppelte Verneinung.
Gern mögen ſie umher ſtehen, und rings im Kreiſe an dem
Pfeiler rütteln,
Für alle ihre Mühe, für alle Kraft, die ſie umſonſt ver-
ſchwenden, was iſt ihr Lohn? — die Thoren ram-
meln ihn noch feſter ein.
Und das vergiß nicht; in ihres Herzens Tiefe fühlen ſie,
daß ihre Schmähung falſch und unverdient,
Und müſſen willenlos dem Muthe die Bewundrung zollen,
der ſchweigen kann bei ungerechtem Tadel.
Dort ſteht er wie ein tapferer Held, ob ringsumher die
Kugeln ihn umpfeifen,
Er baut auf Gott als ſeinen einzigen Richter; und weder
Pfeil noch Gifthauch kann ihm ſchaden.

Ein großes Herz iſt eine Opfergabe für den Himmel;
ſoll es ſich mit kriechenden Gewürm im Staube
wälzen,
Um zu erklären, daß, was der Herr gebilligt, auch ihres
feilen Lobes würdig ſei?
Nie wird es den Gedanken in ſich dulden; und wenn es in
Triumph zum Himmel aufflammt,
Und ganz vergißt, daß Ruhm auf Erden ſei, ſo wird es in
der Siegeskrone ſtrahlen, die ihm an ſeines Gottes
Throne winkt.
Ein hoher Geiſt ſteht ein Altar auf einem Berge: ſoll der
Prieſter von ſeinem hohen Standpunkt niederſteigen,

Und den Bewohnern in dem Thale predigen, ihm Opfer und Verehrung zu gewähren?
Ehe wird er einsam auf dem Gipfel harren und seines Amtes unverdrossen warten,
Mit Zuversicht des nahen Zeitpunkts hoffend, wo Pilger sich um seinen Altar schaaren.
Denn Ruhm ist das Geburtsrecht des Genies; drum fragt es nicht, wie bald es ihm zu Theil wird.
Der Erbe braucht nicht die Erbschaft hastig anzutreten, er weiß ja, daß sein Anspruch nicht verjährt.
War der sorglose Sänger von Avon jemals um seinen einstigen Ruhm besorgt,
Strebte der hochbeseelte Chroniker der Schöpfung den Beifall seiner Brüder zu erjagen?
Dem Mäoniden kam der Gedanke nie in seine Seele, der Zukunft überließ er ihn zu ehren,
Und Flaccus, der auf seinem Wachtthurm stand, er sah das Lob der nachgeborenen Zeiten.

Glimmender Flachs gebieret eine Flamme, und eine Flamme mag eine ganze Welt mit Glanz erfüllen;
Wo ist er, der diesen Dampf als übelriechend verachtet?
Das Wiesenbächlein schwoll zum Strome an und dieser Strom ward eines Reiches Perle;
Wo ist er, der sich rühmte, er könne diesen Fluß leicht überspringen?
So sind die ersten Thaten der Berühmten den Augen ihrer Zeitgenossen nichtig,
Die Nachwelt erst ist der gerechte Richter, und reiht sie in der Großen vollen Kranz.

Darum wird der finstere Zoilus, der so lärmend der Gegenwart Urtheil gesprochen,
Seinen Haß bald nur zu gern den Blicken entziehen und aus Scham seine Bitterkeit leugnen.
Darum wird der spottende Momus, den der Schönheit Schritte erzürnen,
Den Preis seiner Anmaßung finden und von seinem Sternenthrone verstoßen werden.
Denn wie die scheidende Sonne des Berges Schatten verlängert,
Bis die schirmende Alpenwand den ganzen Kanton verfinstert,
So geht der Ruhm zu seinen großen Brüdern; doch seines Daseins Schatten weilen hier,
Und umfangreicher scheint das Bild zu werden, je mehr den Blicken das Gestirn entschwindet;
Doch sind die Schatten einer Seele leicht, die Erde ist mit ihren Ruhm erfüllt.

Und du, der Wahrheit Schüler, der du auf Gottes Lob vertrauend baust,
Willst du bei Menschen Beifall dir erschmeicheln? O such' ihn nicht und scheue ihn auch nicht.
Bejahrter Ruhm wohnt unter einem Obdach, das dicht mit Zedernholz gedeckt, von Marmorwänden rings umschlossen ist;
In einer Hütte wohnt jüngst erworbener Ruhm, die leicht gebaut für kurze Zeit nur schirmt.
O lagere nicht die Schätze deiner Seele an solcher feuchten, schlecht geschützten Stelle,

Denn der Verleumdung Motten, sie werden dein Gewand alsbald zerfressen, und ihre Brut auf deine Gründe legen;
Oder der Rost entmuthigender Kälte wird dein Gold seines Glanzes berauben,
Bis seine strahlende Schönheit getrübt, dem erblindeten Erz gleicht.
Oder Diebe, die listig eingebrochen, werden die Juwelen deiner Seele entwenden,
Und des Diebstahls Anklage auf dich zu lenken wissen, den sie beschuldigen, sie beraubt zu haben.

Seelengröße liegt in der Gleichgültigkeit gegen Ruhm, sobald der Ruhm ein wohlverdientes Recht,
Das Bewußtsein selbst errungenen Verdienstes treibt furchtlos ungehindert immer vorwärts;
Kleinlicher Sinn in der Eifersucht des Ruhmes, sie bekundet das Gefühl der Schwäche,
Die behutsam weiter kriecht, und immer fürchtet, daß man vergißt, den Namen aufzurufen.
Der wilde Bär, der an der Buchenmast sich gütlich that, wirft sich gemächlich in den Dornenstrauch,
Mit seinen borstigen Waffen ruht er sicher und ohne Wache schläft er ruhig ein;
Aber der Hase, der kaum die Nahrung sich zu stehlen wagt, kriecht in dem eigenen weichen Fell zusammen,
Mit angstvollen Blicken, die Ohren gespitzt, lauscht er wachsam auf jedes Geräusch.
So hat auch das Genie als Mitgift eine Riesenkraft empfangen,

Sein Nacken ist von Zuversicht gestählt, mit den Fangzähnen der Gewalt ist er gewaffnet;
Frei und keck durchstreift er dichte Wälder, sonnt sich in Mooren und Feldern,
Und jagt eine mächtige Feindesschaar aus ihrem sumpfigen Lager auf.
Doch giebt's ein nachgeahmtes Talent, dessen Sicherheit nur auf der Glieder Schnelle beruht,
Ein feiges Ding, dessen zwiefache Arglist kaum einen Freund in's Antlitz blicken mag;
Mit seinem Tadel stets bereit, stets wachsam die Gelegenheit zu fassen, —
Nach Beifall gierig, und ergrimmt, wenn ihm ein Tüttel seines Ruhms entgeht,
Ist er ein armer Hüter seines Glanzes, der stets auf seinem Posten lauernd wacht, damit kein Fleck das theure Kleinod schändet;
Doch diese bange Sorge kündet Ohnmacht, sie gleicht der Schildwach', worauf die dürftige Besatzung baut,
Die leidende Kraft verachtet es, sich selbst das Wort zu reden, wenn ungerechte Meinung sie verletzt, sie wartet ruhig, bis das Blatt sich wendet,
Sie kennt der Wahrheit siegende Gewalt, und weiß, daß sie am Ende überwindet;
Aber die gereizte Schwäche ist stets mit der Erklärung bei der Hand, sie fürchtet angstvoll jedes Vorurtheil,
Und weiß nicht, daß die Falschheit schnell erstirbt, und wie ein Zweig vergeht, der lieblos von dem Stamme losgerissen.

Selten werden sich edele Gemüther, mit reinen Beweggründen, herablassen
Ihr Recht zu beweisen, angethanes Unrecht zu bekämpfen, ihren Werth gegen Andere zu begründen.
Und für ein hohes, reines Selbstgefühl ist ja die Frage gar so unbedeutend,
Wie eifersüchtige Freunde, neidische Feinde, wie die gemeine Heerde sie beurtheilt.
Soll der jagende Löwe sich ewig rückwärts wenden und jeden Schakal zerreißen, der heulend seinen Spuren folgt,
Oder ein Adler in seinem hohen Fluge inne halten, um die Schaar muthwilliger Sperlinge zu bestrafen?
Soll der Palmbaum die stolze Krone tief zur Erde neigen, um den Dornstrauch zu seinen Füßen auszuschelten,
Und nicht lieber ihm beim Erklettern hülfreich sich erweisen, wenn er in ehrgeiziger Hoffnung die Arme zu ihm aufstreckt?
Wird die Nachtigall sich je die Mühe geben, ihren Gesang
Vor dem Richterstuhl armseliger Finken zu rechtfertigen, die sich im eitelen Wahn für Kenner erklären?
Nein, manche Ungerechtigkeit und Hohn und böse Possen
Werden von den Jüngern wahren Ruhmes im edelen Zorne gänzlich übersehen;
Sie wissen nur zu wohl, daß erst des Spenders Werth dem Lobe oder Tadel Werth verleiht,
Wie der Geschmack des Weines dem Schlauche einen Theil der Würze dankt.
Aus reiner Quelle nur kann Reines strömen, der treue Krieger nur erwirbt sich Ruhm,
Aber von einem schlecht beschaffenen Heere ist werthlos selbst der glänzendste Bericht.

Wenn des Genie's leicht verletztes Herz die Wunden heimlich zählt, die es empfangen,
So mög' es diese Schmerzen weislich bergen, daß nicht die rohen Schaaren seiner spotten.
Wohl mag ein großes Herz der Brüder Schwächen bitterlich beweinen,
Und dennoch Trost und Glück aus dem Bewußtsein schöpfen, daß unverdient die Kränkung ihm geworden.

Für eine Weile ruhe hier, mein Schüler; — und suche andere Thema und Gedanken;
Oder der blendende Ruhm wird dich in sein nimmer erlöschendes Feuer verlocken.
Siehe, alle geistigen Gestalten können unter diesem Banner sich schaaren;
Und die Zeit würde nicht reichen, die Geduld müßte verzagen, wollte man dieses zahllose Heer richtig schätzen.
Die Mine ist tief, unendlich weit verzweigt, — wer kann zu Tage all' die Schätze fördern?
Jahre des Denkens und Forschens würden das unbegrenzte Thema, den Ruhm, noch nicht erschöpfen.
Jeder Gegenstand des Alls ist solcherweise mit den anderen verknüpft,
Daß eine tief eindringende, umfassende Abhandlung über eine Sache in die Geschichte aller Dinge hinein reicht.
Und ehe man einem einzigen Begriffe in alle seine Verzweigungen folgen könnte,
Würde sich der wandernde Denker in den pfadlosen Wäldern des Daseins verirren.
Welches wäre der Stoff oder die geistige Kraft, die am Ruhme keinen Antheil hätte?

Wo wäre eine Thatsache außer Verbindung mit dem Ganzen,
wo ein Gedanke am besonderen Platze?
Denn die Behandlung jenes mächtigen Thema's müßte von
der Vergangenheit bis in die Zukunft sich erstrecken,
Und unterwegs die Gegenwart sich sammeln, wie ein Rei-
sender, der die Zeit auf seinen Schultern fortträgt.
Das Wesen aller Menschen, ihre Thaten, Wünsche, Schick-
sale und ehrgeizigen Bestrebungen,
Die Gestalten der Ereignisse und Dinge, Klima, Umstände
und Sitten,
Reichthum und Krieg, Furcht und Hoffen, Zufriedenheit,
Eifersucht und Frömmigkeit,
Geschick und Wissen, Wahrheit und Irrthum, Kenntniß
aller vergangenen und kommenden Dinge,
Stolz und Verdienst, Ehre und Schmach, Warnungen,
Beispiele und Nacheiferung,
Die Herrlichkeit der Tugend, die Verworfenheit des Lasters
und der Haufen gleichgültiger Zuschauer, —
Nimmer ruhende Wellen schleudern die Massen in die unер-
gründlichen Schluchten,
Füllen das Reich der Gedanken mit des Ruhmes ewig
wechselnden Höhen und Tiefen.
Mit unbefriedigter Seele und bangendem Geiste haben meine
Füße die Schwelle berührt!
So gern hätte ich Blumen und Früchte auf diesem Altare
niedergelegt.
Sieh', wie öde ist der Tempel, — Wolken jagen in dem
weiten Dome!
Und doch könnte der unendliche Raum gefüllt werden durch
die Bände, die dem Ruhm geweiht sind!

Über Schmeichelei.

Der Taube rühmt die Musik: — aber wird sein Lobspruch verachtet?
Ich glaube nicht; des Künstlers geschmeichelte Eitelkeit hört erfreut die lobenden Worte.
Der Blinde rühmet die Schönheit: — aber ist das Kompliment dem Ohre lästig?
Ich glaube nicht; wie falsch und lügenhaft es immer sei, begierig wird das Süße eingesogen.
Die leere Thorheit spricht in hochtrabender Rede von der Wissenschaft kühnen Versuchen;
Wird sie um ihres hohlen Wortgepränges willen verspottet, wie es ihr gebührt? —
Nein, keineswegs, Gelehrsamkeit erkennt die gute Absicht und schätzt den Thoren weiser, weil er dem eigenen Wissen Lob gespendet.
Das Weltkind und der Sinne Knecht huldigen, um irgend eines Zweckes willen, dem Glauben der des frommen Herz erfüllt,
Und der gute Mann dankt freudig für des Sünders zeitige Umkehr, wo Andere nur den Heuchler knien sehen.

Doch der Bethörten Keiner war auch im Geist betrogen,
Keiner trank in der Schmeichelei des Herzens reinen Wein;
Wohl sahen sie den Kern von Fäulniß angefressen, doch war das Fleisch, so hofften sie, gesund;

Der Früchte süßer Duft ist so verlockend, ihr Äußeres für
das Auge so gar lieblich,
Und die Enttäuschung wenig angenehm, als Äpfel Sodoms
plötzlich sie zu finden.
So gaben sie sich Mühe, an ehrliche Meinung zu glauben,
und winkten listig mit den Augen,
Und brachten das Geflüster schnell zum Schweigen, das
dieses Lob zum Unsinn stempeln könnte;
Absichtlich schließen sie die Augen vor den Schwächen, die
solche Anbetung zum Spotte machen,
Und entschuldigen die Fehler vor ihren eigenen ruhmbedürf-
tigen Herzen, die sie zu sehen nicht die Kraft besitzen.
Denn der Götze freut sich des Weihrauchs, und liebt es nicht,
die Beter zu beschämen, die dem Altare opferspendend
nahen;
So bald er ihre Falschheit ihnen nachweis't, stirbt seine Ehre
mit der ihren hin.
Ganz abgesehen von dem Geber, ist ihm die Gabe an sich
selbst willkommen,
Gern hört der Mensch das Lob, sei's auch des Papageien
widersinnig Plappern.

Die Welt steckt voller Thoren, und der Schmeichler, der
feile und geschmeidige Parasit,
Dankt es den Thörichten, so bald er groß und reich wird.
Bald beugt er wie ein Rohr sich fast zur Erde, dem stolzen
Eigendünkel zu gefallen,
Bald spreizt er sich wie ein Geck, der Eitelkeit Narrenthum
zu mästen.
Ich habe ihn als schweigender Bewunderer in der Demuth
Maske getroffen,

Wenn ein geldstolzer Dummkopf seine geistige Armuth an den Pranger stellte;
Ich hört' ihn mit dem Eigensinnigen streiten, ihn schwören, daß ihn nichts hier überzeuge,
Mit irgend einem schwachen Jüngling, dem schon im Voraus bangt, es möge der Erfolg nicht günstig sein;
Sieh, jetzt ist er dem Siege sichtbar nahe, — daß dein Triumph zur Ehre dir gereiche;
Jetzt giebt er seine Sache kaum verloren, — doch beugt er sich der höheren Fähigkeit;
Er streicht den eigenen Werth geschickt heraus, auf daß sein Ruhm auf den zurück strahlt, dem er kriechend folgt;
Beschämt bekennt er seine eigenen Mängel, damit der Führer an seinem eigenen Glanze sich erlabe.
Manche Ränke steh'n ihm zu Gebote, Schlingen jeder Art weiß er zu schürzen,
Jede Falle aber ist die Selbstsucht, jeder Köder ist die Sucht nach Lob.

Komm, ich will dich vorher warnen und vorher bewaffnen; denn mit scharfen Waffen führt der Schmeichler Krieg;
Und während meine Seele ihn verachtet, habe ich von Weitem seine Kunst belauscht.
Er steckt voll listiger Gedanken, schlau weiß er Gegensätze zu vereinen,
Verrätherische Selbstliebe ist sein Verbündeter, so bald er mit einem Menschen zum Gefecht sich aufstellt.
Seltsame Dinge habe ich erfahren, die den gewöhnlichen Anschauungen widerstreiten;

Wir verlassen die sichtbare Fläche und tauchen in geheime Tiefen nieder;
Er bringt den Liebenden dahin, der Geliebten Werth zu verkleinern,
— So viel Klugheit, Güte und Anmuth, — und alle diese Gaben in knechtischen Banden?
Bis der sich selbst vergötternde Narziß, von schmeichelnden Dünsten betäubt,
Durch der Freundschaft geschmeidiges Lob um die Beständigkeit und Inbrunst seiner Liebe betrogen wird.
Ferner wird er einen Vater auf Kosten seines Kindes rühmen und preisen;
— O entartetes Pfropfreis eines edelen und köstlichen Stammes!
Vor dem Vater wird er des Sohnes wohlverdientes Lob nur leicht berühren,
Und selten einer Mutter gegenüber der Tochter Schönheit, ihre Blüthe, loben;
Doch wird er die Tochter gegen den Vater herausstreichen, mit warmen Eifer der Mutter des Sohnes Verdienste verkünden;
Denn er weiß, daß hier die Selbstliebe den Beifall nicht durch Eifersucht erstickt.
Weislich vermeidet er jede Übertreibung, wo eifriges Lob nur demüthigen könnte,
Denn mancher Vater sieht es gar nicht gern, wenn man den Sohn auf höhere Stufe stellt,
Und der listige Schmeichler hat auf das Ich gerechnet, daß in der Mutter noch verborgen spricht,
Wenn er der Tochter Reize übersieht.

Doch, wenn er einen Grad hinunter steigt, spricht er dem Großvater von dem lieben Enkel,
Durch solches Lob macht er des Sohnes Ehren ihn vergessen;
Und die Tochter einer Tochter, mag sie, wie billig, an Schönheit, Liebe und Bildung sie übertreffen;
Die Greisin denkt, doch sie gesteht sich's nicht, — sie kann mit mir nicht in die Schranken treten.
Das sind des Schmeichlers Satanskünste, und mancher böse Geist des feilen Lobes
Hat diese Sünde an das Licht gerufen, die Sünde, daß der Kinder Ruhm oft für die Eltern eine bittere Wahrheit.
Das merke daher wohl und wende es an: die Schmeichelei kann höhnen und kann lächeln;
Und ein Meister in der Kunst weiß nur zu wohl, daß er am besten trifft, wirft er im Bogen.

Die Schmeichelei durchbohrt wie ein Geweih und hält das Samenkorn mit Ankern in dem Erdreich fest,
Eine lebenskräftige, natürliche, leicht keimende Saat, die jedem Boden heimisch, in jedem Boden wurzelt.
Geh' in die Vorrathskammer der Erinnrung und nimm, was deiner Hand am nächsten liegt: —
Die edele That, die kluge Rede, die anerkannt, dem Stolze einst so wohl that.
O, in der Stille war sie dein Begleiter, unzählige Male deinem Herzen tröstlich;
Sie ließ dich wie in einem Traume wandeln, dein Haupt hoch über deine Brüder heben;
Diese Minute süßen Sonnenscheins war dir Ersatz für manche Zeit der Trübsal,

Die Sümpfe der Gleichgültigkeit trocknete sie aus, das Feuer des Ehrgeizes fachte sie an;
Ja, der Duft dieses Gewürzes, das in den Kelch des Lebens gestreut ward,
Wird bis zum letzten Tropfen noch verweilen, und stets mit freudigem Dank gekostet werden.
Die Großmutter erzählt der Enkelin von ihrer sittsamen, gefeierten Jugend,
Und der Graubart schwatzt noch von dem Fremden, der seine Schülerwerke einst gerühmt.

Dem Faullenzer und Träumer hat oft die Schmeichelei gar gut genützt,
Indem sie den Geist zur Nacheiferung trieb, verzagenden Herzen Muth gab.
So wird auch ein weise, durch den Blutigel eingeimpftes Gift,
Den Puls zu rascheren Schlägen treiben, das Leben wieder rufen und den erstaunten Tod um seine Beute bringen.
Denn wie sich ein furchtsamer Schwimmer mit einer Blase muthig in die Fluth wagt,
Bis Selbstvertrauen und größere Fähigkeit die Hülfe ihn verschmähen lehren,
So mag das Lob ein kluges Mittel sein, wenn auch das Kind die Gabe nicht verdient;
Doch ungerechtes Lob heißt Schmeichelei, und solche Kur kann sehr gefährlich werden,
Denn so dein Sohn die kluge Absicht merkt, wirst du das Mittel bitterlich bereuen.
Darum sei lieber ehrlich, wo du nicht wahrhaft rühmen kannst, da wage wahren Tadel.

Ich habe des Schmeichlers Absichten klar auf der Spiegelfläche schimmern gesehen,
Wenn die Eigenliebe Lob säet, um wieder Lob zu ernten.
Dies ist ein Handelsvortheil, Worte, die man auf Zinsen ausleiht,
Eine kluge Herausforderung der anderen Meinung, die listig durch Partheilichkeit gefärbt wird.
Er ist nur ein harmloser Thor; aus gutherzigem Mitleid thue ihm den Willen;
Wenn ein Reimeschmieder deine Dichtung besingt, so höre seinen Versen freundlich zu;
Rühmt der Maler deine Skizze? sei milde und lobe sein Bild;
Er erwartet solche Erwiderung; darum sei dein freundliches Wort sein Dank.
In dem oberflächlichen Verkehr mit alltäglichen Geistern nimm das schmeichelnde Wort für eines Höflings Bückling;
Bezahle die allzu durchsichtige Ehre mit gleicher Münze, frag' nicht lange erst, Wem?

Auch dann, wo Schmeichelei zu rechter Zeit zart und bescheiden auftritt,
Selbst wenn du ihrer Redlichkeit nicht traust, erkenne ihre vornehm feinen Sitten.
Der schlaue Dieb in Lacedämon erhielt von seinen Richtern Lob und Preis,
Und mancher Schurke erntet Beifall, weil er sein Werk so geistreich durchgeführt.
Auch mag die Absicht freundlich sein und gut, — und seiner Zunge bist du d'rum verpflichtet;

Beeile dich, die Schuld mit Nachsicht, mit klugem Scharfblick ungesäumt zu tilgen;
Er darf nicht glauben, daß er dich gefangen, er darf nicht fühlen, daß du ihn durchschaut,
Die Artigkeit, wodurch du der seinigen dankst, darf er nicht hohl erfinden, wie die eigene.
Er achte dich für freundschaftlich und furchtlos, sei er auch nur ein Feind, der freundlich lächelt;
Ein forschender Blick, ein treffendes Wort beweise ihm, daß du auf deiner Hut;
Doch nie vergiß dein Mitleid für den Schwachen, wie klar du auch in seine Seele schaust,
Um deine Vorsicht sei ihm nimmer bange, zeig' ihm, daß sein Geheimniß gesichert wie dein eigenes ist.

Ist aber Schmeichelei von groben Stoffe, der Falschheit klares, gleißnerisches Bild,
Zertritt die giftige Kröte, verschon' sie nicht, weil ein Juwel in ihrem Kopfe glänzt!
Dem Frechen sage, wenn er je das Gift dir in das Angesicht zu spritzen wagt,
So würdest du dich feindlich zu ihm kehren und fragen, wie viel seine Waare werth sei.
Du hast um seine Stimme nicht geworben, — sie auszuschlagen zwinge er dich nicht;
Nimm dich in Acht, die Fenz ist schon zerrissen, — und leicht verwüsten wir die ganze Pflanzung.
Die Selbsterkenntniß ist zum Kampf gerüstet, mit manchen Waffen hat sie sich bewehrt,
Die Geißel trägt sie für die Schmeichelei, um sie wie einen Sklaven durchzupeitschen.

Der Blinde und der Ungelehrte aber, der diese große Wissenschaft nicht kennt, stürzt wie ein gieriger Thunfisch auf die Lockung,
Verschluckt den Haken mit der süßen Speise, weil er allein an seinen Hunger denkt;
Er riecht das Lob und schlingt es rasch hinunter, — wie greifbar und verächtlich es auch sei;
Sag' ihm, — Thorheit, du bist Weisheit, — und sieh, er dankt dir freudig für die Lüge.

Schmeichler, einst wirst du dein Treiben bereuen, wie gewinnreich es jetzt dir erscheint.
Die verdorbenen Waaren mögen sich reißend verkaufen, aber deinen Kredit werden sie dennoch zerstören.
Dein ist der berauschende Becher, der dem Trinker Ekel erregt,
Dein ist List und Verstellung, aber Betrug fesselt nimmermehr lange.
Und ob auch deine duftige Gabe in ihrer Frische als Thau der Liebe erscheint,
So verpestet sie nachher die Weihrauchschale wie ein verdorbenes Räucherwerk.
Denn der reine Geist erkannte dich sogleich, und sah voll Mitleid deine öde Seele,
Er sah den eigennützigen Eifer, war nicht durch deine eitele Pracht verlockt.
Der niedere Sinn bläht sich in deinem Lobe mächtig auf und schaut verächtlich auf den Geber hin;
Der Thor wird dein Tyrann und du hast ihm den Ritterschlag ertheilt,
Und die Mittelklassen der Alltäglichkeit preisen im Anfang deine süßen Töne,

Doch wenn die Harmonien verklungen, vermissen sie den reinen Wiederhall;
Denn entweder wissen sie um deine Lüge, sind sich bewußt, wie unverdient das Lob,
Und hassen dich um deiner Falschheit willen, verachten sich um ihrer Schwäche willen,
Oder wenn für irgend mühevolles Streben ein Theil der Anerkennung rechtlich ihnen zukommt,
Und sie, vom Zauberreiz verlockt, mehr nahmen als ihr wohlerworbenes Theil,
Werden sie nicht nur zu bald die Täuschung klar durchschauen und kummervoll sich selbst gestehen müssen,
Daß deine gleißnerische Zunge sie um den schönen, reinen Ruhm betrogen?
Du hast in falscher Münze ihn bezahlt, und er hat echtes Gold sich schwer verdient;
Für den Besitz gerechten Lobes hast du ihm gaukelnde Schatten gegeben;
Um falscher, selbstischer Zwecke willen willst du für alle Menschen Alles sein;
Und deßhalb wirst du Keinem etwas sein, so bald der Schleier der Verstellung reißt.

Wende dich ab, jugendlicher Schüler, flieh der Schmeichelei verlockende Töne!
Sie hat der Sirene zauberische Stimme, entzücken und verrathen ist ihr Amt.
Honig träufelt von ihren Lippen, aber es ist der Honig von Anticyra;
Ihr Antlitz bannt dich in den Zauberkreis, aber geschickt verbirgt sie ihre Mißgestalt;

Ihr Kommen gleicht dem Nahen einer Fürstin, der Höfling und die Schönheit geh'n voran,
Aber beim Fortgehen ist der abschreckende Zwerg, der Ekel, ihr ganzes Gefolge.

Kenne dich selbst, mit deinen guten, deinen schlechten Seiten, und Schmeichelei kann nimmer dich verletzen.
Ja, ihre Rede dient dir dann als Warnung, sie leitet dich zur Wahrheit und zur Demuth.
Denn am lautesten wird der Schmeichler an dir rühmen, was dir am meisten fehlt,
Am wärmsten in den Fällen glücklich preisen, wo es der Mensch am wenigsten verdient.
Sieh nur, hier waltet doppelter Verrath, — des Opfers Tugend lehrt sie unterschätzen,
Um, das Gewissen zu beschwichtigen, den Schattenseiten falsches Licht zu leihen.

Und darum eben ist sie so gefährlich — wie jede Lüge mit Gefahr bedroht;
Trau' ihren Worten und stirb, so bald du ihrem Rathe blindlings folgst.
Ihr Ziel ist deine Habe, nicht du selbst, dein Gut, nicht deine Wohlfahrt;
Nicht deine Sicherheit, nein deine Gunst, deine Hülfe und nicht deine Ehre.
So bald sie aber sich ihr Ziel gesichert, hört all' ihr Kriechen, alle Liebe auf,
Schmeichelei hat schlau als ihren Griffel dich benutzt, — doch ihre Hand besorgte klug das Drehen;

Dann wird sie ihrer Fähigkeit sich rühmen, die so geschickt
dein weiches Herz umgarnt,
Dann wird sie deiner Güte höhnisch spotten, die ihrer Kunst
so willig sich gefügt.
Feindlich wird sich der Schmeichler gegen dich wenden, als
dein ärgster glühendster Feind;
Er schuldet dir des Hasses bittere Last, er hat dir manche
Stunde zu bezahlen,
Wo er sich deiner Laune kriechend fügte und Wuth und
Neid in seinem Herzen tobten.
Und glaubst du denn, daß er von seiner Höhe den Rückblick
auf die einstige Knechtschaft liebt,
Auf die sklavischen Manieren, das gleißnerische Lächeln, das
vor sich selbst erniedrigte Gewissen?
Nein, diese Stunde, sie ist sein, zum gierigen Spötter
wird der feile Schmeichler;
Er der mit seiner Zunge dich begeifert, wird jetzt mit seinen
Zähnen an dir nagen,
Er stimmt am lautesten ein in das Gelächter: — du Thor,
der sein Verderben sich erlauscht,
Kaum hofften wir noch Jemand zu umgarnen, noch einen
Narren in das Netz zu schmeicheln!

Zuletzt, mein Freund, noch bitt' ich, hab' Erbarmen, dem
überführten Schmeichler schenke Mitleid;
Sei gegen dich kein eisenherziger Brutus, sei nicht in eigener
Sache gar zu hart.
Verzeihe übertriebenes Lob; es ist ein angeborener Trieb,
Der jeden edleren Geist lebendig spornt, die Thaten Anderer
mit uns selbst zu messen;

Mit Nachsicht sieh der Menschen Selbstinteresse,
Freigebige Großmuth übe im Entschuldigen; ist sein Gebrechen nicht das deine auch?
Durchforsche deine Seele voller Demuth, Verzeihen geht mit Demuth Hand in Hand,
Auf daß der Falsche Mitleid in dir finde, und für Vergebung Liebe dir gewähre.
Ohne Härte und Widerwillen weise des Schmeichlers streichelnde Hand freundlich zur Seite,
Denn Güte und Höflichkeit dringen mildernd durch die Verkleidung und rauhe Behandlung stößt mit der Hand auch das Herz fort.

Unfähig bist du einen Diebstahl zu begehen, aber die Blumen in eines Freundes Garten,
Darfst du vertrauensvoll pflücken, und nicht freundschaftlich wär es zu zweifeln,
Du verabscheutest Schmeichelei; aber dem Überströmen eines liebenden Herzens
Darfst du dich hingeben, ohne dein redliches Herz zu beflecken; engherzig ist es die Worte zu wägen,
Hier heiligt der Zweck des Beginnen, das gütige Lob eines warmen hochherzigen Freundes ist eine Wohlthat,
Aber selbstsüchtig, schädlich, böse und zerstörend ist des Schmeichlers niederes Verfahren.

Über Zurücksetzung.

Dein Kummer ist gerecht, du Kind voll warmer Empfindung; aus einer reinen Quelle rinnen deine Thränen,
Wenn man verschmäht, was du so liebend bietest, wenn man dein Herz verletzet und verachtet.
Es schöpt die Liebe Nahrung aus der Güte, aber die Fluthen theilnahmloser Kälte ertränken des Herzens noch schüchterne Triebe;
Es sehnt sich die Seele nach einer Bruderseele, es dürstet das Herz nach dem liebenden Herzen,
Die zarten Keime in deiner Brust bedürfen den Sonnenblick warmer Gefühle;
Und bitter und schmerzend ist's wahrlich, wenn das freundliche Antlitz der Milde und Güte
Mit frohem Herzen am Morgen ausgeht, um durch sein Lächeln die Welt zu gewinnen,
Und dann nur gleichgültige Menschen auf dem Wege trifft, die ihn mit Kälte, Mißtrauen und Zurückhaltung begegnen,
Bis dann die weiche Seele in todten Stein sich wandelt, wenn sie das Gorgonenantlitz der Zurücksetzung vor sich sieht.
O du mein Bruder, du, mit dem warmen jugendfrischen Herzen, der Anderer Gunst so heiß für sich begehrt,
Ich sehe dich verschüchtert und erkältet, es nagt der Gram an deiner jungen Seele, denn Tadel und Vergessen war dein Loos.

Die Eitelkeit hat eine Wund' empfangen, — so sagen spottend rohe Alltagsseelen;
Ich aber sehe einen schlimmeren Grund, der Dolch ist in den Busen dir gedrungen und hat der Liebe tiefes Weh gebracht;
Der Sinne Kinder mögen dich verlachen, sie sind gestählt durch eine feste Rüstung,
Sie mögen sagen, ihm entging der Preis, er härmt sich, weil ihm Lob und Ehr' entzogen!
Dein Gram, du Armer, ist gerechterer Art, du bist betrogen, bist beraubt der Güte,
Die du als Mensch von Menschen fordern darfst.
Beweinenswerthes Thema, zu fühlen wie ein weiches Herz erkaltet und erstarrt,
Zu sehen, wie der Frosthauch zurückgedrängter Gefühle die Quelle der Liebe für immer versiegelt!
Es ist eine Qual, die nur die Guten trifft, beleidigt werden, wenn man's nicht verdient;
Vergessen werden, übersehen sein, heißt wahrlich wohl Beleidigung empfangen.
— Und konntet ihr denn eine Stunde nicht mit mir jetzt wachen?
Er Selbst, der Gott war, Er beklagte sich, daß Niemand seine Qualen mit Ihm theilte,
Und vor dem Vorwurf mußten sie verstummen, die theilnahmlos mit Ihm zu Tische saßen:
— Du gabst mir keinen Kuß als ich herein trat.

Ja, Lob und Anerkennung sind reiche Lebensgüter, Ehre, ein Schatz, der wohl verdient, daß man ihn treu bewahrt;

Des guten Menschen Lob, es ist ein Schattenbild des höheren Lobes, das Gott der Herr dem treuen Knecht ertheilt,
In seinem Lächeln öffnet sich der Himmel, die Stimme ruft, — nun gehe freudig ein!
Aber die Menschen wandeln in ihres Herzens Härtigkeit dahin, die Sünde stählt sie gegen jeden Tadel,
Und wo ein Vorwurf nur verspottet wird, da wär' es Schwäche auf ein Lob zu hören.
Dem Richter, den du fürchtend nie genaht, kann auch dein Hoffen nie als Huldigung gelten,
Und wer ist weise genug in dieser Welt, um zu bekennen, daß er vor seinen Brüdern jemals zittert?
Ruhig, sorglos und gefühllos verlacht er Tadel, der Verleumdung Stachel,
Auch darf er seiner Würde nichts vergeben, darf ihrem Lobe keine Achtung zollen.
Weit lieber laß falschen Stolz sich den Anschein geben, als trät er jenen Schatz mit Füßen,
Den die noch unbezwungene Natur in seiner Kraft doch heimlich anerkennt;
Eher stemmt er sich dem nahenden Segen des Triumphes entgegen,
Auf daß nicht dereinst die Welt den bitteren Kelch des Vergessens ihm reiche.

Denn siehe, diese Welt ist weit, ein dichtbevölkertes, riesiges Reich,
Seine glühende Sonne, der Mammon, sein sengendes Erdreich, die Sorge;
Eine Welt voll Menschen, wo jeder Mensch an ein Idol sich klammert;

Eine Welt voll Menschen, wo jeder Mensch nur seinen Kummer liebt;
Eine Welt voll Menschen, wo Massen unter Massen ewig wimmeln;
Eine schäumende See, wo jede einzelne Woge mit einem Frachtschiff des Selbst beladen geht;
Ein endloses Gestade, wo jeder Stein eine getrennte verkleinerte Welt ist;
Ein Wald unzählbarer Stämme, wo jede Wurzel sich ihren eigenen Weg gesucht und bahnt.

Warum ist's denn ein Wunder, eine Schmach wenn unter den Millionen der Eine sich verliert?
Darfst du vernünftigerweise murren, wenn ein Blatt unbeachtet vom Baume herab fällt?
So wundervoll in seinem Bau, so unbegreiflich und so schön, so zart gefärbt und so voll Wohlgeruch,
Begabt mit auserlesenem Gefühle, geheimnißvoll in seines Lebens Walten,
Hat keiner die Entwicklung angestaunt, hat Keiner den Verfall sich nahen sehen.
Niemand? nein, keiner der Gefährten, — nicht Ceder und nicht Palme und nicht Dornstrauch. —
Niemand? der Zwillingsbruder, er vermißt ihn kaum am Zweige, der sie beide einst getragen.
Niemand? — dann wäre wahrlich menschliches Vergessen ein bitteres, unerträglich herbes Leid;
Das Leben dann ein Land, dem jede Sonne fehlte, die Weltenkugel ohne einen Gott!
Ihr Blumen in der Wüste, es sehen Augen liebend eure Schönheit;

Ihr Perlen tief im Meere, nach seinem Preise schätzt man euren Glanz;
Ihr Kinder unverschuldeten Vergessens, ihr seid bewacht, man will euch gern gewinnen,
Und manche Hand hält Süßigkeit für euch, um sie euch liebend einstens darzureichen.
Die Geisterschaaren seliger Gestalten und der allgegenwärtige Eine, der ewig Sich die Liebe nennt,
Sie spähen voll Sehnsucht nach den köstlichen Dingen, die des Menschen Herz in seiner Beschränktheit zu lieben nicht vermochte,
Juwelen der niedrigsten wie edelsten Art, die jede auf ihre Weise rein und geduldig sich halten, —
Seelen, die die Mißhandlung nicht verhärtet, die im Genusse unverdorben blieben.

Und ihr, ihr armen Verstoßenen, denen nie die Sonne geleuchtet, ihr Arbeiter in des Lebens dunkeln, feuchten Schachten,
Ihr müden Töchter der Bedrückung, die ihr von den Lastwagen des Geizes zermalmt seid,
Sie sind da, die eure Thränen sammeln, — Er hat die Haare auf eurem Haupte gezählt, —
Er ist da, der alles euch vergiebt, deß gnadenreiche Milde auch für die Schwäche die Entschuldigung findet.
Das nehmt als Trost, — Gerechtigkeit hält ihre Wage,
Und eine andere Welt beut die Entschädigung, und gleichet alles aus;
Das tägliche Märtyrthum der duldenden Seele wird nicht vergeblich auf Vergeltung hoffen;

Pflicht ist ein Strauch mit Dornen rings bewaffnet, doch ihre Blume, Seligkeit und Glorie!

Und ihr freundlosen, geknechteten Wesen, die keine Heimath, kein liebendes Herz für sich fanden,
Ihr weinenden, gefesselten Seelen, die ihr von den Netzen der Verhältnisse umgarnt seid, —
Und ihr zu streng Gerichteten, ihr edelen, unerkannten großen Geister,
Die, ihr zum Höchsten fähig, doch mit zufriedenem Sinn, den nur gerechten Ehrgeiz mäßiget und dem Geringen eure Kräfte widmet, —
Und ihr vor Allen, darbende Kinder der Armuth, die ihr euch quält den Eltern Brot zu schaffen,
Die müd' und elend, ewig unerquickt, nach Liebe und nach Geisteslabung dürsten,
Die mit der erbarmungslosen Maschine in trübem nie gestillten Kampfe ringen,
Die von Eisenherzen ihre Last empfangen, die nie um sie, nur um die Arbeit bangen, —
O duldet muthig und traget die Bürde, fügt euch dem Willen des Höchsten!
Gott kämpft an eurer Seite, und alle Dinge zeichnet Er sich auf,
Und Seine Diener bieten euch die Hand; sind sie zu schwach euch wieder aufzurichten, wenn euch die Welt hartherzig niederwarf,
So wisse das: Sein Reich hat Zeit und Raum, gerecht zu schlichten was verworren war;
Ja, habt ihr auch in dieser schlechten Welt so Recht wie Gnade, nimmer mehr gefunden,

Das geb' euch Trost: die Thränen die ihr ungesehen vergossen,
Gott sieht sie, Er, der Herr, wird sie einst trocknen.

Und dennoch, du weiches Gemüth, das schuldlos, so leicht sich verletzt fühlt,
Zarte verlassene Taube, zwischen der gierigen Raubschaar der Vögel,
Empfindliche Mimosa, die vor den Winden bebt, wodurch die Fichte nur fester in dem Erdreich Wurzel faßt,
Zerbrechliche Muschel, die durch den Lufthauch zerscheitert, der die Barke fröhlich vorwärts treibt,
Dein bitteres, so besonders schmerzend Weh, es findet keinen Balsam in der Hoffnung, daß einstens noch Entschädigung ihm wird,
Denn geistig und empfindlich ist die Wunde, und wenn des Mitleids Sonde sie berührt, wird unerträglich fast der herbe Schmerz.
Doch hör' wie mancher Trost dir dennoch bleibt, das Leid zu mindern, das dich niederbeugt,
— Wenn auch ein dir verwandtes Herz den Kummer nur zu sehr mit dir beweint;
Denn der Stachel der Zurücksetzung ist dieser: — Sie, die wie wir sind, sie vergessen uns,
Männer und Weiber, das eigene Fleisch und Blut, geh'n achtlos an dem Bruder kalt vorüber!
Es fehlt das Mitgefühl der Sünder all, die schuldig sind wie wir, ob uns auch Engel liebend Balsam reichen,
Und zart besaitete Gemüther sie können jene Liebe nicht entbehren, die sie von ihres Gleichen fordern dürfen,
Denn auch der Schlimmste liebt den, der ihn liebt, die Besten wollen Herz für Herz erringen,

Und ein von Gott geheiligter Durst ist es wahrlich sich nach Erwiederung der Liebe zu sehnen.
Lieben und nicht geliebt sein, es ist ein herbes, ein bitteres Geschick,
Und mancher Stachel dringt in des Armen Seite, der übersehen durch das Leben geht.
Der Zurückhaltung drückendes Schweigen, der Frosthauch versagter Freundschaft,
Liebe, die zerstört wird, weil sie verstoßen oder durch leere Höflichkeit im Busen gerinnt,
Der Kampf, zu dem uns Keiner Hülfe leiht, der Kummer, den kein Herz mit unserem theilt, das Opfer das, nicht anerkannt, verblutet,
Die Gabe die, der Güte sichtbar Zeichen, so lang verschuldet, nie geboten wird,
Der befremdete Blick, der Brief, der zur Seite geworfen wird, der Gruß, der keinen Gruß als Dank empfängt,
Die Dienste anspruchloser Sorgfalt, die nicht gewürdigt, kaum beachtet werden, —
All diese Schmerzen, die kalte Seelen kühn verspotten dürfen, vernichten die Gefühle weicher Menschen;
Denn das feine Gewebe eines vergeistigten Gemüthes wird von dem scharfen Widerhaken zerrissen;
Des Freundes Kälte, dem wir Zutrauen schenkten, die Fülle, die in Leere sich gewandelt,
Ist fast als ob die Welt, die greifbar dastand, in einer Seifenblase jetzt zerplatzte.

Aber vergiß nicht, empfindsames Kind; des Menschen Loos, es ist Arbeit,

Arbeit für den Leib oder Arbeit im Geist, strenge Arbeit,
für Jeden die besondere.
Weltliche Sorgen und weltliche Hoffnung fordern ihren
Zoll von jedes Einzelnen Gedanken,
Und die Nothwendigkeit bedingt Selbstsucht in jedes Sterb-
lichen Brust.
Die Pläne der Klugheit, die Einflüsterungen des Stolzes,
die allüberwältigenden Träume der Liebe,
Ehrgeiz und Kummer, Furcht oder Freude, — sie stellen
den Menschen, Jeden für sich, an den besonderen Platz;
Darum wird das nackte, selbstische Herz von ihm, der ein-
sam steht,
Als Mittelpunkt des Zirkels erkannt, als Axe, die das
Weltall stets umkreis't.
Von dem trügerischen Gewande der Formen entkleidet, von
den Zügeln der Gesellschaft nicht mehr gehemmt,
Sehen wir ein kleines Wort auf jede unserer Thaten ein-
gegraben.
Andere Menschen, was sind sie uns denn? das Zeitalter,
die Masse, die Millionen! —
Wir scheiden aus dem allgemeinen Ganzen nur ein getrenn-
tes Theilchen, — unser Selbst;
Das ist die eigentliche Vorschrift unseres Lebens, ist ein
Gesetz für Seele und für Leib,
Ein irdisches Gesetz für den Menschen aus irdischem Staube,
der die Prüfungszeit, verantwortlich für sich allein,
durchkämpft.
Denn Jeder fühlt sich wichtig wie das All, verhüllen wir
die Meinung noch so sehr,
Jeder unendlich, Jeder höchst kostbar und für den Nachbarn
dennoch nur ein Nichts.

O bedenkt es, wir drängen uns den einen Weg entlang,
Die Zeitlichkeit, sie möchte uns umgarnen, hält uns der Lockung süße Speise vor,
Hinter uns unwiederruflich die Vergangenheit, vor uns, die unbegrenzte Zukunft unseres Seins;
Ist's zu verwundern, wenn der müde Wanderer, der für sich selber hofft und dennoch fürchtet,
Der für sich selber schwer beladen ist, des Bruders Bürde oftmals übersieht?
Wie, darfst du staunen, darfst du traurig sein, daß die Pilger nicht stille stehen, daß sie dich kennen lernen,
Wenn Jeder für sich die Lehren des Lebens und der Unsterblichkeit zu bewältigen hat?

Und ferner, frag ich: wer bist du denn, der Zurücksetzung so bitter empfindet,
Worin besteht dein Werth, daß du Ehre so eindringlich forderst?
Laß das wahrheitsliebende Urtheil der Demuth zusammen zählen, was du verdienst,
Wie wenig ist da, das der Liebe recht werth ist, wie manches den Zorn zu erwecken!
Das doppelzüngige Herz, das scharfe, schneidende Wort, der heftige, irrende Geist;
Sind das, ihr Reinsten der Menschenkinder, sind das eure Pässe, euch Gunst zu erwerben?
Des Allgütigen Gnade, des Allgerechten Gerechtigkeit verlangt die Liebe der Kreaturen eifersüchtig als Sein Recht;
Aber wie darf Sünde und Falschheit hochmüthig sich Liebe ertrotzen?

Wo Liebe Pflicht und Glückseligkeit ist, ist's göttlich, sie eifersüchtig zu bewachen,
Aber wer kann Verehrung dem Schuldigen zollen, wer am Gemeinen seine Freude finden?
Hemme deiner Hoffnungen zu hohen Flug, wähle mit dankendem Herzen die Stille als willkommenen Zufluchtsort,
Denn wenn du Anerkennung dringend forderst, so werden auch der Sünde dunkele Spuren auf deiner Schwelle in die Augen fallen.

Blick ferner in der Vorzeit dichte Reihen: die Guten, die Gelehrten und die Großen,
Die eine Welt mit Weisheit segneten, die ihren Gott durch Lauterkeit gepriesen, —
Sag, standen sie in Gunst bei den Gefährten, erwarben sie sich Liebe und Bewunderung?
Galt ein Prophet bei seinen Zeitgenossen, ward das Verdienst nach seinem Werth geschätzt?
Was soll ich dir von jenen Schaaren sagen, der lichten Wolke der gerechten Zeugen,
Von den Verachteten, mit Schmach beladenen, von denen, die beleidigt und verhöhnt, — doch engelgleich auf Erden schon gewandelt? —
Ermüdend wär's, die Edelen aufzuzählen, die unbeachtet durch das Leben zogen,
Die Niemand schätzte, Niemand liebend pflegte, bis sie der Tod gezeichnet als sein Theil;
Denn gute Menschen sind die Gesundheit der Erde, ein Gut, das erst im Tode Werth erhält,

Wie Wasser, Licht und Luft, die wir erst schätzen lernen,
wenn der Entbehrung bittere Stunde schlägt.
Wer hat des Athems Segen anerkannt, eh' ihn des Asthma's
Qual daran gemahnt?
Und wer des Herzens regelmäßigen Schlag, eh' Krampf
und Stockung ihn mit Angst erfüllten?
So findet auch der unbemerkte Schritt des Weisen und des
Guten durch das Leben,
Die Anbetung der Welt, sobald der Tritt verhallt, die Buße
ist die Sühne für's Vergessen.
So lange das Genie der Erde Fesseln trägt, erkennt die
Mitwelt tausend kleine Mängel,
Die nur des Edelen Erdenmitgift sind, die der Gemeine
nimmer an sich findet;
Und Nebenbuhler drängen sich umher, auf der Arena wo
die Geister kämpfen;
Und manche Sorgen fordern ihren Zoll; und wenig weiß
der Mensch von seinem Bruder;
Die Triebkraft einer Handlung gilt uns wenig, mit dem
Gefühle halten wir nicht Schritt;
Gesellige Trennung hindert die Erkennung; Erfahrung
gab des Mißtrauens trübe Lehre,
Daß zum Verräther sich ein Freund gewandelt, daß Feindeslächeln mit Gefahr bedroht.
Dies Alles übt vereint nun seine Wirkung und hemmt er
Menschen freien, klaren Blick,
Bis wir in Dornenhecken uns gefangen, die unsern heißen
Herzensdrang ersticken,
Bis wir im Geiste zur Materie werden und alles das vergessen, was sich nicht sichtbar, sich nicht greifbar
bietet,

Weil uns die Gegenwart so ganz bewältigt, all unser Denken nur dem Nächsten gilt,
Daß wir Abwesendes, als nicht für uns vorhanden, übersehen, aus den Gedanken ohne Vorwurf bannen.
Darum beugt sich der gute Mensch in seiner Demuth und murrt nicht thöricht, wenn man ihn vergessen,
Wenn Undank, Schuld und Mühe ohne Rast, wenn Selbstsucht ihm erkältend nahe tritt.

Doch noch Eines, bekümmerte Seele, die übersehen, einsam sich beweint, noch Eines nimm als Trost, wohl auch als Vorwurf:
Nach all den gegründeten Klagen bleibt dennoch die Welt voller Liebe.
O Kindesherz, so zärtlich, so vertrauend und so liebend,
O Jugend, warmherzige Jugend, so glühend, alles liebend zu beglücken,
O Weib, du selbstvergessend Weib, du Poesie des armen Menschenlebens,
Und du, o Mann, nicht weniger, der für den Bruder eigenen Vortheil opfert, —
Ihr träufelt manches Lächeln der Liebe, manche Thräne des Mitleids,
Manches tröstende Wort, manche hochherzige That,
Manchen Strom von Milch und Honig mit gütiger Hand auf die durstende Erde;
Manche Rosenknospe der Liebe badet im Thau eurer warmen Gefühle.
Zurücksetzung? O freigebige Welt, die manche Schätze zu vergeben hat!

Zurücksetzung? O mildthätige Welt, wo Tausende von deiner Güte zehren!

Zurücksetzung? O du gerechte Welt, dein Urtheil irrt nicht oft in seinem Ausspruch!

Zurücksetzung? O Schmähschrift auf die Welt, wenn diese Welt aus Frauen halb besteht!

Wo ist der Trauernde, dessen Stimme, sobald sie nur hindurchdringt, nicht auch ein Heer der Tröster sich erweckt?

Wo ist ein Kranker ohne jede Pflege, wo ein Gefangener, den sie nicht besuchten?

Der Hungrige wird gespeis't, der Durstige getränkt, bis Unvermögen dem Willen Einhalt thut,

Und was sie der Geringsten Einem thaten, sie haben es ja Gott dem Herrn gethan!

Denn menschliches Wohlwollen ist weit und reich, ob auch von außen viel Beschränkung kommt:

Vorsicht, Unwissenheit und Betrug und die Hemmnisse der Verhältnisse und der Zeit.

Für leibliches Bedürfen ist es da, für geistiges kommt es mit vollen Händen, großmüthig ist der Menschheit große Masse;

Das Urtheil Derer, die uns wirklich kennen, wird selten nur auf falscher Fährte irren.

Glaub mir, du bist der Schuldige, Stolz, Eitelkeit und Dummheit sind die Fehler,

Wenn Alle, die dir nahe, die Guten wie die Schlechten, dich nicht nach dem Verdienste scheinbar preisen, dir den Tribut versagen, den du forderst.

Kein Mensch ist wahrhaft liebenswerth, der nicht auch Wesen fände, ihn zu lieben.

Wer nie ein Freundesherz für sich gewonnen, er darf nur
sich allein deshalb verklagen.
Manche mögen in ihren Unwerth fallen und vergehen, aber
nicht Alle sind unwerth.
Wahrlich, kalter, steiniger Boden muß es sein, wo jedes
Korn erstirbt.
Darum prüfe dich selbst, du selbstgeschaffener Märtyrer, der
immer klagt, daß man ihn nicht beachtet,
Vielleicht mißt dein Verdienst nur eine Elle und dir erscheint
es viele Meilen lang;
Doch sei es auch noch größer als du meinst, und sind es
nur die Menschen, deine Brüder,
Die dich vergessen, dich wohl gar verlästern, weil kein In-
teresse sie an deines knüpft, —
Bleib dennoch Sieger in dem bittern Kampfe, laß das Be-
wußtsein deines echten Werthes
Dich mächtig spornen, höher stets zu streben; verzage nicht,
weil man dir Lob entzieht.
Das was du hast, o fühl es dankend dein; bescheiden wan-
dele, bleibe voll Vertrauen,
Und setze kühn den Fuß auf einen Feind, der harmlos ist
wie dieser, den du fürchtest.

Über Zufriedenheit.

Gottseligkeit mit Zufriedenheit, — das sind die Pfeiler der Glückseligkeit,
Auf Felsen sind sie gebaut und Säulen sind ihrer Stütze Kraft.
Und auf den Kapitalen ruhen aus Stein gemeißelte Lilien, die Lotusfrucht und die Blume,
Die schönen, duftigen Bilder der Heiligkeit, Unschuld und Schönheit;
Kostbare Schätze umgeben die Pfeiler, Netze und Ketten aus getriebenem Golde,
Sie stehen aufrecht in des Tempels Vorhof, vor jenen Hallen,
Des Ruhmes und der Glorie ewige Heimath!

Der Körper sehnt sich nach Speise, und der Geist, er dürstet nach Frieden,
Wer diese Beiden hat, der hat genug, was d'rüber ist, ist Eitelkeit und Thorheit.
Uebersättigung wölbt sich über der Freude, daß sie in Leiden sich wandelt,
Großer Besitz ist große Sorge, ist's um so mehr, je mächtiger er erwächst.
Zu wenig, es ist wahr, hemmt unsere Schritte, zu viel hingegen schwillt zum Übel an,
Wenn Weisheit nicht getreu zur Seite steht, um unsere Wünsche freundlich ernst zu zügeln;

Denn die Begierde wird nicht leicht gestillt und unaufhörlich stöhnt sie über Mängel.
Der Reiche bedarf es noch mehr, das Wort: — laß dir genügen — wie der Armuth unverwöhnte Kinder;
Der verschlingende Abgrund seiner Gewinnsucht schnappt immer ungesättigt noch nach mehr.
Ja, schleudere alle Schätze Roms hinein, — er fordert gierig edelere Opfer ein,
Und wenn des Wucherers ungemessene Schätze das Übermaaß der Habgier noch nicht stillen,
Muß Curtius in die Tiefe niederstürzen, bis mit dem Leben erst der Geiz erstirbt.

Sieh den freien Menschen in seinen Lumpen, zu leicht mit dem zufrieden, was er hat,
Sorgt er um nichts, dankt er für vieles, beklagt er nicht der Armuth drückend Loos.
Oft habe ich seines Gleichen schon die Rinde Brod vergnügt verzehren sehen.
Er ist ein Kräutersammler, der wilde Kräuter auf den Hügeln pflückt,
Und wenn er an dem Strande sich gelagert, wo sein mutterloses Kind im Sande spielt,
Die Pflanzen in dem Sonnenschein zu trocknen und Krausemünz und Thymian zu scheiden, —
So sage mir, ob du auf seiner Stirn die Wolke banger Habgier je erblicktest,
Ob du sein Auge je so glanzlos sahest, als wenn ein übersättigt Kind der Freude mit trüben Blicken in die Zukunft sah? —

Denn jener Arme, der in feuchten Gräben nach wilden Kräutern sucht, schöpft reichere Freude aus des Lebens Born,
Als jener üppige Sohn des Mammons, dem viel gegeben ward und dennoch nicht genug.

Ich habe den Reichen von der Furcht möglicher Armuth niedergebeugt gesehen,
Ich habe den Armen sorglos und muthig gefunden, als nennt' er des Besitzes Fülle sein;
Denn der Reiche hatte kleinlichen Sinn, und der Arme mit leerem Beutel hatte ein volles, liebendes Herz;
Für den Erstern hatte kein Genuß den Reiz der Neuheit mehr, der Andere schöpfte Freude, wo er stand.
Niemand ist arm, als der da karg an Geist und Herzen ist, — der Feige und der Schwache und der Zweifler;
Nur der ist reich, der ein Gemüth in seinem Busen trägt, das stets zufrieden, dankend alles aufnimmt.
Die Furcht zerstört des armen Reichen Güter, die Hoffnung schwellt des reichen Armen Brust;
Bei diesem Menschen heißt der frohe Muth mit klarem Auge Jedermann willkommen,
Bei Jenem scheucht der finstere, kalte Blick den Freund von hinnen, der voll Liebe kam.
Manche Arme haben des Reichen Freuden bei der beschränkten Auswahl ihrer Mittel,
Und mancher Reiche entbehrt des armen Mannes süße Labung, doch nicht die Sorgen, die ihn niederdrücken.
Freiheit ist Fülle, nie darf des Mammons feiger Helot, der Angst und Schmerz um Erdenschätze fühlt, — nie darf er reich dir gelten.

Doch wer von Banden banger Erdensorge sich ledig fühlt,
der geht, ein König, durch die Zeitlichkeit,
Ist königlich geschmückt, ist groß und prächtig, denn er ist
frei, Besitz hemmt nicht den Geist;
Er sieht die Welt als Eigenthümer vor sich, er ist des
Schöpfers Kind, sein rechter Erbe, er darf genießen,
was sein Gott ihm beut.
Er, der nach Golde lüstern ist dagegen, er ist ein Sklav,
ein Midas ist's, in seinem Geize,
Ihn schrecken böse Träume aus dem Schlummer, inmitten
seiner Schätze stirbt er darbend;
Des Mißvergnügens rastlos scharfer Sporn, treibt ihn mit
Angst und Argwohn immer vorwärts,
Nie wird sein Durst nach Golde je gelöscht, mit Krassus
Kehle trinkt er ohne Labung.

Eitelkeit und schwere, bittere Täuschung, Sorge, Ermattung und Neid!
Eitelkeit, — das Wort ist allen Dingen aufgeprägt, so sprach
der Prediger einst in seiner Weisheit.
Denn Ehrgeiz ist ein flammender Berg, der inmitten der
wogenden See sich feurig erhebt,
Ein Stromboli in seinem finstern Stolze thront er über den
zischenden Fluthen;
Und der Staatsmann, der hinaufklimmt, dessen Vaterlandsliebe in den Wogen versank,
Er kämpft ergrimmt um jede rauhe Stufe, und dennoch
bleibt ihm immer noch die Hälfte.
Und Jeder, der sich von der Heimath abwand, der schönen
Heimath, wo die Pflicht ihm winkte,

Ach Jeder wird der Überlast der tausend Sorgen fluchen,
Jeder den erstickenden Rauch der verzehrenden Lava verwünschen.
Zufriedenheit ist das mäßige Gastmahl, wo Milch und Honig überreichlich fließen,
Ehrgeiz, der Trunkenen Gelage, wo flüssiges Feuer statt der Labung rinnt.
Des Ehrgeiz Stirn ist wie mit einem nächtigen Fluch gestempelt,
Aber das Engelsantlitz holder Zufriedenheit ist von zauberischen Lächeln überstrahlt.

In Tyrus war ein Kaufmann, Fortuna's begünstigtes Kind,
Ein reicher Mann, mit Schiffen auf den Meeren, die allen Zonen ihre Schätze brachten;
Früh stand er auf, von Träumen aufgeschreckt, um seines Handels Vortheil zu bewachen,
Spät legt er sich, ach nicht zur Ruhe nieder, von Sorgen und Berechnung ganz erschöpft.
Und Tag für Tag und Mond für Mond und Jahr für Jahr erwarb er Gold und Schätze.
Er wurde grau, erwuchs zum großen Manne, für Geld sind alle Dinge feil! —
Alle Dinge? — nein, wahrlich alle nicht; der Kern fehlt in der Nuß, taub ist die Schale, —
Genügsamkeit war seinem Herzen fremd, und Frieden trat als Gast nicht in die Thür;
Sein Gaumen war der Leckerbissen müde, der Purpur seinen Augen bald ein Ekel;

Geld konnte er sich nach Belieben münzen, doch Glück sich nimmer für den Mammon kaufen.
Und eines Tag's, o fürchterlicher Tag, da setzt er mit des Spielers wilder Gier,
In seinem ungezähmten Durst nach Golde, sein Alles auf den Wurf, um für den Einsatz doppelt zu gewinnen.
Der Würfel fiel, — er hatte falsch gerechnet, — und schon begann der Menge leises Flüstern; —
Wo er vertrauend, hülfesuchend kam, versagte man des Reichen erste Bitte und Wucherer krallten sich an seine Fersen;
Der Schiffe eines scheitert auf dem Meere, — ein anderes fällt in des Piraten Hände, —
Und wie das Glück sich treulos von ihm wendet, so wenden seine Brüder sich von ihm.
Verwundet war der Hirsch und in der Einsamkeit verbarg er seine Schmerzen,
Doch dachte er in Demuth seines Lebens, — entschlossen war er und dem Entschlusse folgte schnell die That.
Aus den Trümmern seines Glanzes, aus den Hefen des einst bis zum Rande reich gefüllten Bechers,
Errettet er geschickt ein Stückchen Brod und einen frischen Trank, für seinen Krug und seine irdene Schüssel;
Und sieh', das Wenige, es war genug, in dem Genug fand er jetzt sein Genüge.
Geschwunden waren seine tausend Sorgen, — er fand bei Nacht den Schlaf als Lohn der Mühe; bei Tage Frieden, den er nie gekannt;
Von seiner sündigen Selbstsucht war er frei, — Geldgier und Neid und Eifersucht, sie schwiegen,

Und dankbar lebte er in einer Hütte, dankbar, daß er dem Pallast glücklich nun entronnen;
Er fand in seiner Niedrigkeit, was er vergeblich auf den Höhen suchte,
Wohlsein des Leibes und der Seele, ob im Gewande der Geringsten Einer.

Noch ein Bild führ' ich mahnend dir vor's Auge: Ein Priester lebt' in seinem frommen Amte reich beglückt,
Mit Glauben, Hoffnung und Liebe stand er als Diener des Herrn am Altare der ländlichen Kirche;
An Allen arm, was Menschen Reichthum nennen, erwarb er sich im Himmel reiche Schätze,
Erwarb er sich auf Erden reiche Freuden, weil er das Gute Gott zu Ehren that.
Er hatte wenig Sorgen und Trost die Fülle für der Erde Weh; wohin er kam, hieß man ihn froh willkommen;
Der Tagelöhner nannt' ihn seinen Freund, die Großen ehrten ihn an ihrer Tafel,
Mit weitem Herzen, doch beschränkten Mitteln, wußt' er sich Dank und Liebe zu gewinnen,
Und fühlte sich inmitten eines Kreises von Wohlsein, Ruhe und Zufriedenheit.
Aber an einem Sabbath, — denn gut und weise waren seine Reden, —
Da waren unter seiner gläubigen Schaar durch Zufall Fremde, die ihn nie gehört,
Die laut und eifrig seine Gaben priesen, und sein Talent für weggeworfen schätzten, weil es nicht leuchtend eine Welt erhellte.

Warum soll er im Dunkel sich begraben, warum die Perlen
vor die Säue werfen?
Könnt er nicht Gutes mehr denn jetzt erwirken, und doch
zugleich dem eigenen Vortheil folgen?
So kam Versuchung, und Mißmuth zog freudestörend mit
ihr ein.
Die Kanzel einer Nachbarstadt stand offen; er predigte, zum
erstenmal sich Ehre zu gewinnen, und siehe da, die
Stelle sie war sein.
Jetzt war er der Beliebte, der Gepriesene und sog den süßen
Weihrauch dürstend ein,
Er strebte dem Geschmacke zu genügen weit mehr, als die
Gewissen zu erwecken;
Der Großen Achtung, ihre Gönnerschaft sucht er voll Eifer,
fand, was er sich suchte;
Er dürstete nach Ehre und Gewinn und achtete die reichen
Menschen glücklich.
So predigte er schmeichelnd für die Menge und Gold und
Ruhm, sie kehrten reichlich ein;
Sie kehrten ein, — er pflückte seine Saat, — er fühlte,
daß er wie ein Thor gehandelt.
Ach, welchem Schatten folgte er bethört, — wie köstlich war
der Frieden, den er floh!
Für Gott den Menschen; für die Tugend Gold, so hieß
der jämmerliche Kauf, den er gethan.
Die Kirche in dem friedlich stillen Dorfe, die so bescheidene
Heerde,
Der schlichte Diener Gottes, der voller Demuth für die
Seinen sorgte,
Eifer, Frömmigkeit und mehr als alles, des Himmels Billi-
gung als heiliges Bewußtsein, —

Die Bücher, seine Freude, seine Nahrung, sein einfach stilles Leben, so voll Frieden,
Das Fleckchen Welt, was er sein eigen nannte, die Blumenbeete, die er selbst bepflanzt,
Die Stunden süßen Nichtsthuns, wo er mit einem Freunde wandeln ging,
Vielleicht zur Abendstunde im klaren Bache die Forelle fing, um so das schlichte Mahl zum Fest zu wandeln, —
Und alles dieses sorglos hingegeben, wofür? für dieser Erde eitelen Prunk und Ruhm;
Für ein Gewissen, wo der Mahner pocht, weil Stolz und Ehrsucht statt der Pflicht regieren.
Da, — denn Gott war seiner armen Seele gnädig, — da kehrte sein besserer Engel wieder bei ihm ein,
Er zog den Schleier fort vor seinen Blicken, er wandte die Gedanken auf das Wahre,
Er zeigte den heiligen Wandel des vergangenen Lebens, das leere Streben seines jetzigen Wirkens.
Am Herzen krank, des eitelen Treibens müde, das er statt der Geselligkeit gefunden,
Voll Scham der leeren Redefloskeln denkend, die ihm die Sucht zu glänzen eingegeben,
Verläßt er schnell des Mammons Lügenbanner, den Bund mit seinem Gotte zu erneuern;
Er kannte jetzt die Ehre und das Lob der Welt und alles, was das Geld gewähren kann,
Sie waren nicht des Nennens werth, verglichen mit den reinen Gottesgaben, mit Ruhe, Genügsamkeit, mit Frieden in dem Herrn.

Über das Leben.

Es spielte einst ein Kind in einem Garten, ein munteres kleines Ding,
In seines Wohlseins köstlichem Gefühle sprang es umher voll tausend heiterer Launen;
Sein Drachen tanzte in der hellen Sonne, — es band den Faden fest an einen Ast,
Und rannte fort, sich einen bunten Schmetterling zu fangen, der schillernd auf der Rosenhecke tanzte.
Sein Schulbuch lag auf einer Bank, der kleine muntere Müßiggänger aber
Vergrub es unter Gras und Moos und deckt es zu mit wildem Thymian;
Er baute von Papier ein kleines Schiff, er ließ es auf dem Weiher abwärts treiben und wandte sich dann schnell zur anderen Seite,
Sich duftigen Jasmin zum Kranz zu winden, der an dem Marmor üppig niederhing.
So verbrachte der lockenköpfige Knabe des Tages goldene Stunden
Im ewig wechselnden Spiele, — ein Schattenbild menschlichen Strebens und Wünschens.
Ich segnete sein blühendes Antlitz, das frohe kleine Kind erfüllte mich mit Neid,
Als es voll Jubel des Daseins süße Wonne in sich fühlte und glücklich in die kleinen Hände klatschte;

Denn ich sagte: Wahrlich, o Leben, dein Name ist Glückseligkeit und Hoffen,
Deine Tage sind helle, deine Blumen sind lieblich, Freude ist die Bedingung deiner Gabe.

Ein Jüngling wandelte im Mondenscheine, doch ging er nicht allein,
Ein Mädchen, schön und hold, sie hing an seinem Arm und wonnezitternd fühlt er ihre Nähe.
Ihr Flüstern galt der Schönheit hehrem Lobe und ihrer Augen Licht, es war die Liebe,
Und in den beiden eng verbundenen Herzen war jedes Fühlen, jedes Denken der Liebe und der Schönheit nur geweiht.
Die Sterne und die schlummernde Welt und des ewigen Gottes wachendes Auge,
Das leise Rauschen des Wasserfalles, der Nachtigall Flöten im duftigen Haine,
Süßes Wandern der Träume in kommende Zeiten, selige Gelöbnisse des zärtlichsten Hoffens,
Und mehr denn Alles, das gegenwärtige Glück, der Glaube an des Anderen ewige Treue,
Das Alles nährte ihre Seelen mit dem verborgenen Manna der Liebe,
Und der Wiederschein des strahlenden Edens ruhte wie eine Glorie auf dem Antlitz der Beiden.
Ich blickte auf den liebenden Jüngling und dachte sehnend: wäre mein doch sein Herz,
Wo die Accorde der heiligsten Symphonien feierlich hallen und jede Saite von Musik ertönt;

Denn ich sagte: Wahrlich, o Leben, dein Name ist Liebe und Schönheit;
Der Becher deiner Freuden ist gefüllt, deine Blicke sind schön und strahlend, deine Gefühle rein und empfänglich.

Ein Mann saß inmitten seiner Waaren, ein von Sorgen gezeichneter, verwandelter Mann!
Seine Hoffnung bei Tage, seine nächtliche Angst, war das Geld und seine Verluste;
Selten verzog sich seine Miene zum Lächeln, war's nicht zu Hohn und Verachtung
Über des Herzens einstige Thorheit, über die romantische Lüge seines Jünglingsglaubens, daß Liebe ein Schatz sei, hohen Preises werth.
Ernste Wirklichkeit ist seine Rede, erkältende Thatsachen, die jeglichen Schmuckes entbehren,
Die trüben, materiellen Interessen des sinnlichen Menschen;
Ehre ohne Geldgewinn ist ihm verächtlich; Liebe mit geringer Habe des Bettlers Bettelreichthum;
Die Pflicht, die ohne Lohn befriedigt kämpfte, der Handel eines Thoren, der betrogen.
Der Marktpreis des Vergnügens wird abgeschätzt nach dem Gewinne, den es möglich einbringt,
Von Liebe, Ehre und Pflicht hat noch kein Mensch bisher sich nähren oder kleiden können! —
So trieb er's Tag für Tag, der kalte, ach der freudenarme Mann;
Ich blickte in das hagere, bleiche Antlitz, mich jammerte der Wechsel, den ich sah,

Und ich sagte: Wahrlich, o Leben, dein Name ist Sorge und Mühe,
Dein Boden ist glühender Sand, deine Winde sind schneidend und grimmig und deine Sonne strahlt versengend hernieder.

Ein verwitterter Greis lag hingebeugt auf seinem Lager, ein schwacher verlassener Mann!
Er dachte der Vergangenheit, des Lebensmorgens, der längst entschwundenen Tage seiner Jugend,
Und bitterlich bereuete er die Jahre, die von dem Götzen dieser Welt gestohlen,
Des Mädchens seiner Liebe dachte er, des Weibes, dem des Mannes kalte Selbstsucht das Herz gebrochen, das sein eigen war.
Denn der sonnige Morgen seines Daseins kehrte als lebendige Wahrheit ihm zurück,
Aber die Jahre mühevoller Arbeit, wie ein langer finsterer Traum, ein von Wolken umnachteter Mittag.
Er sah den Schulknaben im Walde Nüsse sammeln, und vergaß den Kaufmann mit seinen Zahlen, seiner kalten Geldgier;
Der harte, Gewinn berechnende Gatte, wurde vom hochherzigen Liebhaber beschämt.
Er wußte wie das Unkraut weltlichen Strebens und des Mammons verpestender Hauch,
Die zarten Keime erstickt hatten und ertödtet sein heißes Verlangen nach Ehre und Liebe.
So war er krank an seines Herzens Fibern, — mein Mitleid wollt' ihn trösten,

Aber eine tiefe, schauerliche Kluft lag vor seiner Seele, mein Trost, er konnte nicht dahin gelangen.
Da sagte ich: Wahrlich, o Leben, dein Name ist Eitelkeit und Kummer!
Um Mittag rasen verderbliche Stürme und der Abendhimmel ist von Reue bewölkt.

Nun, wenn ich alles dieses überdachte, so war mein Herz betrübt bis in den Tod;
Ich weinte und bittere Dinge sprach ich, — hier nehmt die Worte meiner Trauerklage:
„Warum muß Glück und Liebe schwinden mit dem Morgen und Sorg' und Eitelkeit an ihre Stelle treten? —
Warum ist die Knospe so schön und Blume und Frucht so verdorben?
Hart ist des Menschen Loos; von der Lichtgestalt der Poesie verlockt,
Wird er von ihren Schlingen nur umgarnt, um in den Schmutzpfuhl der Wirklichkeit zu versinken.

Sieh, plötzlich ein Licht, — und ein Rauschen, — und das Bewußtsein, ich bin nicht mehr allein, —
Ich zitterte und lauschte und betete, ich fühlte den Engel des Lebens mir nah;
Unbestimmt, in blauer Luft zerfließend, konnte nicht mein Auge ihn erblicken,
Wie er ruhig und leidenschaftslos niedersah auf ein irrendes Kind;
Ungesehen ahnte ihn mein Geist; ob er nicht sprach, vernahm ihn doch mein Ohr,

Denn die unsichtbare Gemeinschaft mit ihm durchzuckte meine Seele wie ein elektrischer Strahl.

Abhängiges Kind des Höchsten, sei dankbar; denn des Lebens Geschenk, es ist gut;

Das Leben des Herzens, das Leben der Seele mit dem Leben des Körpers gepaart.

Frohsinn und Schönheit ist sein gerechtes Erbtheil, — und die Schönheit, sie erschien dir als Verlockung.

Schützende Geister weinen, daß Selbstsucht und Kummer die göttliche Gabe entstellen.

Du hast den ursprünglichen Segen durch den Menschen zum Fluche verwandelt gesehen;

Komm her, aus Liebe zeig ich dir die Trefflichkeit und Ordnung dieses Lebens.

Bewahre die Reinheit, wach' über dich, daß nicht der Argwohn einkehrt in dein Herz, — und Liebe bleibt ein unvergänglich Gut;

Fleckenlos erhalte deine Unschuld und der Kindheit Schwungkraft wird dir bleiben.

Holde Ideale nähren die Seele, liebliche Träume sind ihr Entzücken.

Der männlichen Herzensgluth des Jünglings, der noch nicht Berechnung kennt, fehlt's wahrlich nicht an ehrenhafter Weisheit.

Nenne nicht unsichtbare Kräfte Thorheit, die dich glücklicher und weiser machen; —

Die schönen, luftigen Gestalten der Romantik haben ihren Werth außer dem Reiche des greifbaren Lebens.

Siehe den bejahrten Patriarchen, der auf des Glaubens
sichern Stab sich lehnt;
Sein Herz ist frisch, ein lockerer Boden für die Saat der
Gefühle, eine sprudelnde Quelle edelmüthiger Wünsche.
Er, der in seiner Weisheit scherzen kann, ist in der Kinder
Frohsinn mit ein Kind,
Er, mit des reinen Lebens unbefleckter Erfahrung, liebt mit
in seines Sohnes erster Liebe;
Hochstrebendes Wollen, tiefe Gefühle inniger Neigung, hei-
liges Hoffen, das ist sein Entzücken;
Sein Abscheu, — dem Leben das schöne barmherzige Ge-
wand des Idealen abzustreifen.
Der kalte, unempfindliche Verächter, der das nur schätzt,
was nutzbar sich ihm bietet,
Und kühn den Werth verlacht, den eingebildet Gut besitzen
soll, — der Mensch ist ihm verächtlich.
Der harte theilnahmlose Alltagsmensch, der sich mit kalten
Wirklichkeiten anfüllt,
Der vorsichtig und gemein, im Geiste schon versinnlicht ist,
— der Mensch empfängt sein Mitleid.
Leidenschaftlicher Durst nach Gewinn hat nie in seinem
Busen versengend gehauf't,
Die bleiernen Ketten jener finsteren Wollust haben ihn nie
als Gefangenen gefesselt.
Die listige Welt verlachte seine Redlichkeit, die eitele Welt
schalt laut auf seine unbefleckte Ehre,
Die falsche Welt, sie haßte ihn um seiner Wahrheit willen,
die kalte Welt verlachte seine Liebe;
Und dennoch ließ er seinen Schatz nicht fahren, — das
warme und das große edele Herz,

Und in dem weisen, dem glücklichen Greise lebt noch das Kind und der liebende Jüngling.
Denn das menschliche Leben gleicht dem Chioswein, dem, der ihn trinkt, beut er köstliche Würze,
Zarten Duft, der die Seele erquickt, und belebende Kraft für den Körper.
Darum gieb Acht, daß du rein und schuldlos seiest; so werden des Lebens schroffe Wirklichkeiten
Von dem heilenden Geist der Poesie versüßt, geebnet und geheiligt.

Lebst du, o Mensch, lebst du, — oder athmest du nur, um zu arbeiten?
Bist du frei, oder in einen Kreislauf gebannt, an die tägliche Maschinerie der Gewohnheit gekettet?
Der Eine lebt ein durchgeistigtes Leben, wo Tausende in dumpfer Betäubung dahin geh'n,
Sich nähren, sich mühen und schlafen, — ein geistlos ermüdender, ewiger Rundgang!
Der Pflug, oder der Handel und das Hauptbuch, thierische Sorgen und ein gleichgültiges Herz,
Lassen die Lebensjahre zu einem todten Stamme erwachsen, wo kein grünes Blatt das rauhe Holz bekleidet.
Lege dich schläfrig zu dumpfem Schlummer nieder, laß dich von den Fesseln äußerer Umstände ketten,
Und du wirst im ganzen Monat nicht eine einzige Minute wachen, um zu denken und zu fühlen.
Der Inbegriff des allgemeinen Daseins spricht aus der Grabschrift auf den meisten Gräbern:
An diesem Tage einst geboren, an einem anderen dann gestorben, mit einem Zwischenraum von sechzig Jahren.

Denn die Zeit ist für die Sinne vergeudet, um stündlich den Geist zu berauben;
Elend härmt sich die Seele, —, und ringsum sproßt die Fülle für den Körper;
Die Welten sind vergessen, die ihres Strebens Ziel, der wahre Adel jeder Kreatur;
Und nicht ein Wunsch blieb in dem Herzen hangen, die Hoffnung und die Furcht zurück zu rufen, die segnend aus der kalten Ruhe wecken.
Das ist der Tod inmitten des Lebens: in den Fluthen der Wirklichkeit unterzugehen,
Ohne den Arm sehnend und ringend nach dem luftigen geistigen Reiche auszustrecken, das über dem kalten greifbaren Dasein versöhnend sich wölbt.
Liebe, Gefühl und Freude erstorben; Einbildungskraft, Gewissen und Glauben,
Alle vernichtet! vernichtet durch eigenes Wollen, bis vom Menschen nur der Leichnam noch bleibt!
Siehe, du lebst so lange du bist; denn das Herz und die Seele sie leben,
Aber Kummer und Trägheit, Sünde und Eigenliebe, sie schließen den Bund, das Leben zu tödten.
Der Mensch erwächst zu einem Automaten, ein Zubehör der Casse und des Schreibpults,
Wenn Geist und Herz nicht wach gerufen werden, den Armen aus dem Staube aufzurichten, wovon er sich nicht loszureißen weiß.
So lobe Gott für jeden Sabbathmorgen, für Bücher, Träume, dank ihm auch für Leid,
Und für das ewig junge Antlitz der Natur und für der Heimath süße Friedensfülle.

Der du dich abmühst, o vergiß es nie, — die Zeit der Muße
ist dir nicht verloren,
Wenn sie dir hilft das Irdische in seinem falschen Werthe
zu erkennen, dich seiner Lügenherrschaft zu entreißen.

Das Leben ist ein wunderbarer Pfad, wo Bäume,
so wie Blumen in bunter Mischung bei einander
sprießen;
Im Anfang licht, von bunten Farben schillernd, doch nach
der Ferne zu ein dunkeler Laubgang, ein dichtbe-
wachsenes, riesiges Portal.
Erst nur ein schmaler Weg, von Veilchen und von Primeln
eingefaßt,
Ein grüner Wiesenpfad, ein weiches Bett für zarte Kinder-
füßchen;
Doch bald sind Nesseln hie und dort zerstreut, der Schuld,
des ersten Zwanges bitterer Kummer.
Mit Frucht beladene Bäume steh'n am Wege, der Feiertage
köstliches Entzücken;
Dann zeigt die Rose und Mimosa hin auf jene zarte Blüthe
erster Liebe,
Und giftige Nattern lauern in dem Grase, durch Rosen-
hecken windet sich der Dornenstrauch;
Dann kommen, schön in Reihen aufgepflanzt, die zarten
Stämme, einstige Größe kündend,
Doch hohle Weiden, mächtige Farrenkräuter, sie schießen in
den Zwischenräumen auf;
Und vorwärtsschreitend, siehst du riesige Wächter am Wege
stehn, im bunten Durcheinander,
Königliche Eichen, mächtige Ulmen, die Buche und des
Waldes stolze Tanne;

Und weiter ist der Weg von Felsen rings besäet, ein breiter Strich, wo keine Blume sprießt;
Hoch steht die Sonne glühend an dem Himmel, der Boden ist versengt hier und zerrissen;
Manch hohler Baumstumpf steht gespenstisch dort, — hat nun des Himmels Blitzstrahl ihn getroffen,
Hat inneres Gift den ganzen Stamm vernichtet, bis nur die Trümmer einstiger Macht geblieben;
Und dort erhebt sich finster und allein der Upasbaum mit seinen Todesschatten!
Doch sieh', die Reihen werden immer dichter, die Wächterbäume wachsen ineinander, sie stehen engverschlungen an der Grenze,
Und dunkele träumerische Schatten lagern sich unter des Herbstlaubs verschwimmenden Tinten.
Weiter und immer weiter geht der Wanderer entlang, — Distel und Wachholder, Cypressen und Taxus stehen trauernd am Wege;
Der Boden ist feucht, die Luft ist scharf und erkältend und schnellen Schrittes kommt die Nacht heran.
Eile zur Pforte, müder Pilger, — sieh, dort steht der Mond,
Und sein lächelndes Antlitz leuchtet dir entgegen, dich durch die schauerliche Nacht zu leiten.
Es pocht, — hörst du den hohlen Schall, — der Hüter öffnet,
Das Thor klafft auseinander, — für dich; — es ist des Todes Rachen.

Über den Tod.

Schweige, Tochter des Leichtsinns, — in diesen Räumen
weilt der Tod!
Störe nicht mit deiner Töne Wiederhall den wunderbaren,
feierlichen Frieden.
Des Todes Geist ist hier, der marmorkalten Hülle strenger
Wächter! —
Das Aug' ist starr, das Herz ist still, wie ernst und schauer-
lich ist dieses Schweigen!
Tod, der neue Bewohner des Hauses, erfüllt des Baues
Räume ohne Ausnahm',
Er harret an dem Haupte, er stehet zu den Füßen, er ver-
kriecht sich in den Höhlen der Brust!
Tod, der scharfe Zergliederer, hat Seele und Körper ge-
sondert,
Hat in jeder Nerve den Geist von der Hülle des Stoffes
befreit!
Tod, der unerbittliche Lehnsherr, hat den Staub aus des
Vasallen Verlassenschaft für sich gefordert,
Während sich die jugendliche Seele jubelnd hinaufschwingt,
ihr Erbtheil zu empfangen!
Tod, der harte Wucherer, hat den Schuldner ergriffen, der
sich ihm verschrieben!
Tod, der wilde Tyrann, hat den verfallenen Leibeigenen
erfaßt!
Tod, der blinde Feind, übt endliche Rache an dem Fleisch,

Tod, der grimme Kannibale, starrt blutdürstig auf sein Opfer hin,
Und schleppt es mit sich hin zum Grabe, zu dem finsteren, schauerlichen Banquetsaal,
Wo die unreinen königlichen Geister, die Gaulen, ihre geheimen Orgien feiern!

Verhülle ihn, verhülle ihn, ziehe sittsam den Vorhang zu;
Schnell, neugieriger Thor! wolle nicht das Bild der Vernichtung erspähen,
Die schauerlichen Mysterien der Verwandlung werden dort dargestellt,
Mancherlei Schauspieler haben ihre Rolle auf jener kleinen Bühne — dem Grabe.
Laß ihn los, den erdgeborenen Staub, berühre nicht die mit Aussatz behaftete Hülle, das fleischliche Gewand;
Staub zum Staube, ihm gebührt die Stätte der geheiligten Erde.
In die Winde wird er zerstreut, mit den Wogen fortgespült, an Kräuter und grasende Thiere heftet er sich;
Aber Gott überwacht jedes Theilchen der Hülle und leitet es sorgsam zu seiner Bestimmung,
Bis jede harrende Seele das ihre fordern muß, wenn des Erzengels: Erstehe! — erschallt,
Und Felder und Höhen sich als Masse lebendigen Daseins beleben:
Zahllose Körper, die am Lande sich schaaren, sich aus der Wogen Schaum drängend erheben,
Die Luft in dichten Schwärmen verfinstern und unbeschädigt aus den Flammen sich winden!

Des Himalaya Gipfel giebt das ihm anvertraute Gut zurück
und Sibiriens verödete Steppen,
Der Ocean wirft seine Beute heraus, der Eisberg giebt
seine Gefangenen los;
In allen Stätten der Erde, der Luft und des Meeres er-
wachet das Leben,
Der Menschheit Trümmer, die zur Heimkehr sich sammeln,
Bis jedes bewußte Atom in ursprünglicher Gestalt sich auf's
neue begrüßt;
Denn in veredelter Form wird der Körper zu neuer Hülle
erstehen,
Derselbe und doch zum anderen verherrlicht, für der Seele
göttliche Fülle, das reine Gewand!
Die ärmliche Hütte ist zum Pallaste verwandelt, der Knollen
ist als Blume aufgebrochen,
Das Fleisch ersteht in Unverweslichkeit und ist auf ewig
mit dem Geist in Frieden.

Amen, — so wird es geschehen; — aber das Jetzt ist
Trauer und Weh, —
Ob auch seliges Verheißen und Hoffen die Thränen zu
trocknen sich mühen;
Das Jetzt ist voll Schmerz, ob auch der Glaube die Seele
mit kräftiger Hand hinan trägt,
Denn der Gefährte aller Mühe und Arbeit, er bleibt zurück,
um der Trennung ernste Prüfung zu erdulden.
Theurer Gefährte, theuer in all' deiner Schwäche, meine
geliebte, wenn auch bescheidene Heimath, —
Kann ich mich ohne Qual von dir reißen, kann ich dich wie
ein Gewand ausziehen und wegwerfen?

In Kummer und Freude hab' ich in dir so manches Jahr
geweilt,
Wie kann dein Wohl mich unbekümmert lassen, wie kann
ich deiner denken,
Daß nicht die Hoffnung einstiger Vollendung für dich mein
liebend Herz erzittern macht? —
Auch du sollst an dem Tage einstiger Heimkehr lobpreisend
wiederum dein Amt empfangen,
Von Ihm empfangen, der dich mir in meiner Sterblichkeit
zum Nutzen lieh.
Siehe, in der Verklärung werd' ich einst dich treffen, dich,
mein bescheidener, erdgeborener Freund!
Und sollt' ich niederen Hochmuths voll, die Stellung zu
mißachten wagen, bis du in deiner Herrlichkeit dich
zeigst?
Das sei dir fern, o meine Seele, daß du von deiner lichten
Höh' gleichgültig niederschaust,
Wenn Thorheit und Ruchlosigkeit die Asche deiner Hülle
frech entweihen.
Möge sorgsame Liebe sie hüten, an heiliger Stätte das Grab
ihr bereiten,
Und der du vorüber wandelst, ehre den Todten, der seiner
Auferstehung harrt.

Neapel ruht am Meere, der glänzende Schlußstein eines
azurblauen Bogens,
Und die Stimme aller Völker krönt es als unbestrittene
Königin der Freude.
Des Oceans Wüthen wagt es zu verlachen, die Flammen
des Vesuves zu verspotten,

Und Seuchen, Elend und Hunger, die sich in seinen sonnigen Straßen drängen, verachtet es mit lächelndem Gesicht;
Der wirbelnde Tanz, der fröhliche Sang, der glänzende, festliche Zug, der zum Heiligen wallt,
Der Schlummer in den glüh'nden Mittagsstunden, die Serenade in der duft'gen Nacht, — das Alles füllt sein Leben aus;
Sein Leben? — und wie steht's denn um den Tod? — lasset uns des Lebens Ende nun betrachten,
Denn Solon so wie Tellus, die Athener, zeigten voll Weisheit auf des Grabes Stätte hin:
Sieh das schauerliche Weichbild der sonnigen Stadt, — jene hundert steinernen Hügel! —
Für jeden Tag ein Grab, eine einzige Gruft für die Todten desselben Tages, — eine Gruft, die für ein Jahr verschlossen wird,
Bis dann, wenn dieses Jahr verronnen, der Stein in finsterer Nacht von dieser schauerlichen Gruft gewälzt wird. —
Blick hin, — schon hat der Zahn der Verwesung die Leichen halb zernagt; —
Blick hin, der Todte wird hinein geworfen, der heute starb!
Wer ist es? — der Todten dieses Tages einer, — ein wesenloser Abfall, der in das Reich des Lebens nicht gehört!
Dort ist sein Reich! der Haufen starrer und gebleichter Glieder, die ungeliebt und ungepflegt dort ruhen, und denen keine Thräne jetzt mehr fließt.
Greise und Jungfrauen, Jünglinge und unmündige Kinder mischen sich dort in grauenhafter Verwesung;
Schleudere deinen Todten hinein in den verzehrenden Schlamm, — und schließe das Beinhaus dann wieder für ein Jahr!

Denn sieh', schon hüllt die goldene Morgenröthe des Berges Gipfel in den Purpurschleier.
O schöne, falsche Stadt, du lachende, geschminkte Buhlerin,
Weh' deinem eitelen, lügenhaften Sinne, weh' deiner bösen Herzenshärtigkeit,
Weh' dir, daß dein glänzendes Dasein unter Italiens goldener Sonne
Dem feierlichen Tode in solchem schauderhaften Sarg begegnet!

Ja, wer darf es leugnen, der Tod ist ein furchtbarer Herrscher,
Und auch die Weisen, die Reinen und Frommen fürchten sein eisernes Scepter.
Ja, selbst im freundlichsten Gewande, wo vorangegangene Theure neben uns ruhen,
Wo heilige Gebräuche, der Freunde liebende Thränen, unter dem Gewölbe der geliebten heimathlichen Kirche uns betten,
Selbst da ist dein Antlitz starr und hassenswerth!
Der Muthigste sieht angstvoll dir entgegen, die Demuth selbst verwünscht dich, wenn du nahest.
Und dieses Grauen, womit das Fleisch vor der Vernichtung bebt,
Wird nun durch eure Thorheit noch erhöht, ihre Menschenkinder, die nicht Weisheit leitet!
Der Kirchhof, wo ein Hügel auf dem andern, die Katakomben, wo Gebeine ruhen, das Grabgewölbe mit dem Moderduft,
Das Alles füllt das Herz mit bangem Schauder, und ein phantastisch Heer steigt vor uns auf:

Wir hören Seufzer in den Abendlüften, wir fühlen Geister nächtlich uns umrauschen, mit leisen Tritten schweben sie dahin,
Ein wirres Durcheinander, Schreckgestalten, die unbegriffen die feigen Menschenherzen übermannen.
Nicht sprech' ich hier von Schuld, von den Phantomen des blutbefleckten, bangenden Gewissens,
Nicht von dem Troste, von der Versöhnung der Gnade, — hier seh ich nur das Grab, das unerbittlich seinen Schlund uns öffnet;
Das Grab, der Sünde Sold, des Staubes schuldige Rückkehr zu dem Staube,
Das Grab, den Erdenkerker, die Stelle unserer Abfahrt für den Himmel.

Pflanz' Lorbeern auf die Stätte ird'scher Ruhe, streu' Lilien auf die dunkele Erde hin;
Dort, jenen Hügel wähle für die Hülle, wo die Sonne den Thau der Gräser mit dem Morgen küßt,
Und frommes Flehen, heiliger Herzenskummer und Segenswünsche für den ewigen Frieden, sie seien das Geleite für den Weg.
Laß Sophokles bei seinem Epheu schlummern, unter den grünen nicht welkenden Ranken,
Laß die Oliven ihren Virgil beschatten, und Rosen auf Corinna's Grabe blühen.
Leg' den in Hoffnung entschlafenen Seemann in den weichen Schooß seiner Amme, des Oceans;
Laß des Kriegers hochstrebenden Geist vom Weihrauch duftenden Holzstoß aufflammen,

Aber häufe nicht Särge und Verwesung auf eine Stelle des Grauens,
Um die Lebenden geistig und leiblich mit des Todes Pesthauch zu vergiften;
Raube nicht dem Tode das freundlich milde Gewand der Poesie, indem du nackte Wirklichkeit hervorhebst.
Klug ist es, zu vergolden, wo Häßlichkeit das Auge nur verletzt,
Klug ist's, Nothwendigkeit mit einer Maske freundlich zu verhüllen,
Klug ist's, liebliche Anblicke und Töne zu nützlichem Gebrauche zu verwenden.
Verschleiere die Thatsachen, die bitteren Wahrheiten, die häßlichen und schauerlichen Wahrheiten,
Pflege den Körper und hoffe auf das einstige Wiederfinden, das will die Weisheit, das ist lobenswerth.
Das aber nenn' ich Eitelkeit und Thorheit, das ist des Trübsinns, der Verzweiflung Rathschluß,
Die Seele rings in Finsterniß zu stürzen, daß sie sich angstvoll von der Hülle losreißt,
Von diesem Staube, der ihr Wohnung gab, den sie geliebt, als sei's ein Theil des Selbst.
So nicht begrüßten die Scythen den Tod, in längst vergangenen Zeiten, mit Sang und mit Klang;
So nicht schmückten die schlauen Ägypter den Tod mit Pracht und mit Flittern;
So nicht ruht der fromme Moslem in seinem bunt verzierten Mausoleum;
So nicht birgt der rothe Indianer, der im fernen Missouri die Gründe durchjagt,

Seine Ahnherrn in blühenden Bäumen, sie, die einst der Wälder Könige waren;
So nicht sammelt der Schweizer die Blumen der Alpen zu duftenden Kränzen,
Um das einfache Kreuz damit zu umwinden, das als heilige Hoffnung auf dem Grabe der Frühentschlafenen steht;
So nicht hofft die schuldlose Jungfrau, es möge der Frühling freundlich lächeln, wenn ihr Auge sich schließt,
Auf daß man Veilchen und Primeln auf ihr schneeweißes Leichenkleid streue;
So nicht bittet der sterbende Dichter um eine freundliche Stätte der Ruhe; —
Bettet ihn dort, wo Gottes Sonne auf ihn niederleuchtet, und trauret nicht, weil euch ein Christ verlassen!

Das ist die Poesie des Todes, der Orpheus, der zum Hades niedersteigt, um durch sein Lied die Schatten zu entzücken:
Mit liebevollem Herzen für die zu sorgen, die uns theuer sind, ob auch der Tod dem Auge sie entrissen,
In gläubiger Hoffnung ihrer zu gedenken, im Geiste ihre Seligkeit zu schauen und — sei das Hoffen eitel, das uns treibt, —
Mit unseres ganzen Wesens heißer Inbrunst für Seelen noch zu beten, die jedem Wechsel ewiglich entrückt sind;
Denn sieh', der Baum, er ist gefällt, die Zweige sind gekappt, nackt steht der Stamm, mit Seinem Maaßstab steht der Herr daneben;
Für immer ist die Zeit entschwunden, wo eine Aussicht freundlich sich noch darbot, und unerreichbar ist er dem Gebete;

Denn Menschen so wie Engel, das Gute wie das Böse, sie haben All' ihr Zeugniß abgelegt;
Geschlossen ist die Untersuchung jetzt, die Jury ging hinaus, kein Zeuge kann jetzt mehr vernommen werden;
Und über das Verdict sind Alle einig, es ist gerecht, steht fest und unumstößlich,
Der Urtheilsspruch liegt klar vor jedem Hörer, ehe noch der Richter laut das Wort gesprochen.
Jetzt, — wo die Materie friedlich im Grabe sich ausruht,
Jetzt wacht der bewußte Geist in unaussprechlicher Spannung,
Von quälender Befürchtung namenlos gefoltert, oder im Vorgeschmack des einstigen Segens schwelgend;
Die harrenden Geister überschreiten den feierlichen Zwischenraum in banger, glühender Erwartung,
Sie schlummern nicht den sanften Todesschlaf, wach sind sie, und eilen unaufhaltsam den Schrecken des Gerichtes jetzt entgegen;
Sie ruhen nicht empfindungslos in finsterer Kammer, sie jauchzen selig froh dem Licht entgegen.
Der Blödsinn, der in einem Augenblick zur lichten Klarheit ewiglich sich wandelt, sobald der Schleier auseinander reißt,
Ist dankbar, daß sein Stumpfsinn hier auf Erden ihn schuldlos in die ewigen Hütten führt;
Das Kind, das von des Todes Hand getroffen, als es noch spielend kaum das Leben kannte; die unbefleckten, ungeborenen Wesen,
Sie reifen plötzlich zu des Geistes Fülle, sobald des Fleisches starre Fesseln brechen.

Die Tollheit redet mit des Weisen Zunge, des Wahnsinns Irrgebilde sind entschwunden,
Sie stehen nun anbetend vor der Gnade, die für Versagtes keine Rechnung fordert.
Die Seele bleibt dieselbe, wie mannigfach sie auch in's Leben greift, indem sie des Gehirns Maschine treibt:
Vernunft, Einbildungskraft, Gewissen und Leidenschaft, sie sind nur der wechselnde Wiederschein desselben ewigen Lichtes,
Und ob auch das Getriebe nach Gottes weisem Rathschluß zerrüttet ist, ja wohl auch ganz zertrümmert,
Doch bleibt die Seele desselben Bildes Abdruck, bleibt es auch in verwandelter Gestalt.
Öffene des Gehirns verschlossene Pforten, laß den Bewohner frei dem Kerker entfliehen,
Und sieh', die Tollheit und die ungeborene Frucht, sie stehen geistgeboren bei den Brüdern;
Das Scheidungsmittel nimmt den Rost mit fort und läßt das Gold geläutert von den Schlacken,
Es bleibt im Tiegel die Materie hangen, der Geist flog dorthin, wo sein Meister harrt.
Und sieh', der Raum, wo sich die Geister schaaren, ist eine luftige Welt im weiten All,
Eine Oase inmitten des öden, leeren Raumes, der Erd' und Himmel von einander scheidet,
Ein Gefängniß für körperlose Wesen, eine unbegriffene weite Halle,
Ein Tartarus für das Böse, ein Paradies für das Gute, ein Hades zwischen Vergangenheit und Zukunft.

O Tod, was bist du? ein Gesetzgeber, der nimmermehr wanket,
Der das Siegel der Beglaubigung aufprägt, wodurch die Thaten des Lebens für immer bestätigt werden.
O Tod, was bist du? ein ernster, schweigender Geleitsmann,
Der dem Gericht der Ewigkeit uns zuführt, nachdem der Zeitlichkeit Gericht geschlossen ist.
O Tod, was bist du? ein Landmann, der stets erntet,
Der mit der Sense in der Hand in jeder Jahreszeit seine Früchte mäht.
O Tod, was bist du? der Schatten, der begleitet, was da lebt,
Der Nacht und Tag, in blutiger Schlacht, in trauter stiller Heimath uns finster mahnt an unseres Daseins Ende.
O Tod, was bist du? die Amme, die uns sanft in Schlummer lullt, den weder Traum noch Schmerz zu stören kommen,
Der unser fieberkrankes Fleisch zu ewigem Erwachen heilend kräftigt.
O Tod, was bist du? ein ernster wunderthätiger Alchymist,
Der des Lebens Elixir aus einem irdenen Tiegel künstlich sondert.
O Tod, was bist du? der Abdruck jedes Wunderwerks der Schöpfung,
Der Samen, die schlummernde verpuppte Raupe, die zu Kraft und Schönheit wiederum erstehen!
Du sicherer Ruheanker für der Menschheit zertrümmerte Schatten, —
Du Stätte kühlen Schattens nach der gluthathmenden Wüste des Lebens, —

Du stille Wartehalle, wo Adam alle seine Kinder trifft! —
Wie voller Schrecken, wie voller Hoffnung zeigt sich der Tod
in nebelhafter Ferne; —
Voll Schrecken, denn sie Alle sind ja Sünder; — voll
Hoffnung, denn ein Mittler hat versöhnt;
Verschlungen ist der Schrecken von der Freude, Unsterblich-
keit verkündet diese Hoffnung!
— Wandele vorüber, Pilger des Lebens, wende dich furcht-
los dem Grabe entgegen,
Die Schreckgestalten sind nur leere Schatten, die in des
Todes Thale uns umrauschen.

Über Unsterblichkeit.

Gürte deine Seele zur Betrachtung, zitternder Bewohner der Erde;
Du, der eine Hütte für einen Tag nur sein nennt, bist auf ewig der Erbe des Alls!
Denn weder des Grabes erstarrende Kraft, des Firmaments wild reißende Gewässer,
Des Himmels ungebundene Lüfte, noch Gehennas vernichtende Flammen,
Weder der Ruhe erlahmender Einfluß, weder Abnutzung noch Vergeudung, weder Verlust, weder Zufall noch Wechsel,
Sind mächtig, gewaltig genug, den Seelenfunken in dir zu ersticken und zu ertödten!

Du bist ein unvergängliches Blatt an dem immergrünen Lorbeer des Daseins;
Ein Wort aus der Weisheit Mund, das niemals ungesprochen sein kann;
Ein Strahl aus der Liebe selbsteigenem Lichte, ein Tropfen im Meere der Gnade.
Eine wundervolle, furchtbare Schöpfung, die das Werde der Allmacht gezeugt.
Ich, der in seiner Schwäche zu dir spricht, sage dir, der du voll Nachsicht meiner Rede lauschest,

Nie kommt die Zeit, wo wir nicht leben, fühlen, ob auch das Fleisch Vernichtung sehen wird;
Denn die Gefängnißthore der Materie werden zertrümmert und die gefesselte Seele schwebt frei empor,
Frei zum Guten oder Bösen aufzuflattern, für immer die Begierde ganz zu stillen.
Für immer, — schreckliche Verdammung! auf ewig in des Bösen Pfuhl geschleudert!
Für immer, — selige Verheißung! für ewig zur Vollkommenheit zu reifen!

Und weilt in deinem Herzen ein Gedanke, o du der Furcht und Sünde armer Sclave,
Eine schwarze, schädliche Hoffnung, daß der irrende Geist erstirbt?
Daß die erste Übertretung des Gesetzes, den Tod der Seele ewig nach sich zieht,
Daß dein besonderes Vergehen den Fluch auf dein Haupt zog, den Fluch der Vernichtung?
Vergiß es nie, es ist ein Opfer da; der Schöpfer ist Erkäufer des Geschöpfes;
Freiwillig ist des Daseins hohes Recht für Jeden insbesondere und Allen insgesammt zurück erstattet;
Ob nun in Sünden oder in der Gnade, sie müssen leben, denn Gott gab das Leben,
Leben zur lebendigen Freude, leben zum todtbringenden Weh.
Der Tod durch Adam, Leben in Christo; der Fluch hat am Holze gehangen.
Wer bist du, der sich die Erlösung begrenzter denkt als den Fall?
Todt waren Alle, — Er starb für Alle, daß sie zum Leben erstanden, in der Liebe leben möchten;

Und wenn lebendige Seelen die Liebe versagen, — so ist er
dennoch auch für sie gestorben.
Eva stahl die Erkenntniß; Christus gab uns das Leben;
Erkenntniß und Leben sind die erworbenen Güter der Seele,
das Privilegium des Menschen,
Und die Gnade trat zwischen die Beiden und heiligte den
zwiefachen Diebstahl.
Gott gab, indem er gab, erkaufte er; und für die Kauf-
summe fordert er Liebe;
Und Segen spendet er in dieser Forderung, für Alle die Ihn
hören und Ihm folgen,
Denn Liebe und Leben ist der Himmel, und Leben ohne
Liebe ist die Hölle!

Geschöpf Gottes, Sein Wille will dein Wohl, das ewig
wachsend zur Vollendung strebt;
Fürchte dich nicht, auf des Schöpfers Liebe und des Hei-
lands Lösegeld mit Zuversicht zu bauen;
Er trank für Alle, — auch für dich und mich, — das Gift
unserer Thaten;
Wir sterben nicht, sondern wir leben, — und lieben durch
Seine Gnade.
Denn in den Mysterien der Gnade hat der allwissende Geist,
Die zweifelnde Wahl der Vernunft im voraus gesehen, und
zieht die Menschen liebend zu sich her.
Wer wird die Tiefen ergründen, wer die Höhen ermessen?
Freiheit in den Fesseln des Geschickes; unumschränkte Herr-
schaft, die mit Gerechtigkeit vereint geht.

Da nun die Gottheit den herrlichen Preis für die verfal-
lene Seele entrichtet,

Die durch Sünde der Vernichtung preis gegeben war, so
ist das Pfand zurück gefordert;
Er hat das versunkene Geschlecht aus den Fluthen der Ver-
gessenheit gezogen,
Und hoch zu Sich Selbst, dem unergründlichen Fels der
Zeiten erhoben.
Niemand kann Adams Schuld entrinnen, Adams Versöh-
nung von sich weisen;
Sünde und Tod sind dein, und dein ist auch ein Dasein
ohne Schluß;
Sei es nun, wie du es gestaltest, aus dem Nichtsein sind wir
für ewig erlöst,
Die Reiche der Seligkeit und die Reiche der Pein sind mit
Unsterblichen bevölkert.
Dein ist die Schuld des Verderbens; denn, seist du auch der
Schlimmste, das Recht bleibt dir gesichert,
Die Liebe, und Gnade als Mitgift des Lebens vom Himmel
dir zu holen;
Doch es gebührt nicht dir der Heilung Preis; denn du, —
und seist du auch der Besten Einer, —
Bist an dein Selbst gefesselt, an Sünde und der Trägheit
dunkele Schatten, bis Er die Ketten bricht, die dich
noch halten.
Niemand kann ohne harten Kampf gewiß behaupten, ob
diese Kette schon gebrochen sei.
Kämpfe heute, — denn eine Anstrengung mag dir beweisen,
daß du wahrhaftig frei und ledig bist!
Im Kampfe waltet Glaube und Gebet, im Kampfe waltet
Danksagung und Buße,
Dort das Geschöpf, das Gottes Nähe fühlt, dort der ver-
lorene Sohn, der reuig heimkehrt!

Aber siehe hier, die mit Vernunft begabten Wesen, die, wie gerecht, die Probezeit bestehen,
Mit hörenden Ohren wollen sie nicht hören, mit offenen Augen wollen sie nicht sehen;
Sie wollen mit dem Leben nicht den Segen, den Segen der Unsterblichkeit erst heiligt;
Sie suchen ihre Freuden außer Gott, sie suchen ihren Himmel nur im Leben;
Und so erringen sie den fürchterlichen Preis, ein Dasein ohne Liebe,
Und in ihrer umnachteten Verbannung schaffen sie in dem Selbst sich eine Hölle.

Darum fürchte, du Sünder, auf daß der allgewaltige Segen, — Unsterblichkeit,
Durch deine Sünde nicht zum Fluch dir wird, — dir wäre besser, du wärst nie geboren;
Darum hoffe, du Frommer, denn frei ist der Unsterblichkeit Gabe;
Nimm sie und lebe, lebe in Liebe; fürchte dich nicht, du bist ja erlöst!
Glückseliges Leben! dies reinste Ziel der Hoffnung, und Kenntniß alles Guten,
Das ist der Segen des Gehorsams, Gehorsam ist des Glaubens treues Kind;
Elendes Leben! die Tiefe der Verzweiflung, und Kenntniß jedes Bösen,
Das ist der Fluch der Unbußfertigkeit, Unbußfertigkeit, die in dem Zweifel keimt.
Gott ist aus schöner Nothwendigkeit, die Liebe in allem was Er thut,

Liebe, ein strahlendes Feuer, um zu entzücken oder zu verzehren!
Die Schlechten finden ihren Schmerzenslohn, indem sie hassend auf die Liebe schauen,
Und die Gerechten finden ihre Freuden, indem sie ihrer Lieblichkeit mit sehnendem Verlangen ewig dienen.

Wer kann Unsterblichkeit in seinem Geiste deutlich sich gestalten, wer ihren Inbegriff in seiner Unbegrenztheit vor sich sehen?
Wie schwach ist die stammelnde Zunge, dem unendlichen Gedanken Worte zu leihen!
Betrachte die jungfräulichen Wälder, die Australiens weites Inselreich umgürten,
Und zähle die vom Herbst gefärbten Blätter, Millionen durch Millionen noch vermehrt;
Dann blicke in mondloser Nacht von einer schlummernden Insel im Ägäischen Meere zum Himmel empor,
Und füge jenes Sternenheer hinzu, das zahllos in die Mitternacht hinab glänzt;
Jetzt wandere nach Arabien hinüber, durchstreife eine Strecke Wüstensandes,
Sammele jedes Körnchen, laß nicht ein einziges dir entrinnen, und zähl' sie zu den Blättern und den Sternen;
Und hierauf blicke auf die See, auf die tausend Meilen eines Weltmeers,
Nimm einen Tropfen nach dem andern und leg' ihn zu der Summe: zu den Körnern, den Blättern, den Sternen;

Des Oceans Tropfen, der Wüstensand, die Blätter und die zahllosen Sterne,
(Wenn auch in dieser Masse der Massen jede Einheit, ein Zeitalter ist)
Alle gelten nur als Augenblick, als ein flüchtig entschwindender Blitzstrahl der Zeit,
Mit dem blendenden Lichtmeer verglichen, mit der maaßlosen Dauer der Ewigkeit!

O größeste Gabe des Schöpfers, — o Großmuth, eines Gottes wahrlich würdig, —
Wer kann den wonnezitternden Gedanken umfassen, — Leben und Freude auf ewig?
Denn die Sonne am Himmelshimmel ist unwandelbare Liebe,
Und der Schein jener Sonne ist Leben für Alle, die unter ihren Strahlen sich schaaren.
Wer wird sie in ihrer strahlenden, segnenden Laufbahn hemmen, — wer sie aus ihrer Sphäre niederziehen?
Wer ihrer Schönheit heißen? lächele jetzt nicht mehr, sei jetzt erloschen für immerdar!
Ja, was der Herr erschaffen und gegeben, das fügt sich nicht dem Wollen des Geschöpfes, des Himmels Gabe kann der Mensch nicht nehmen,
Noch Seiner Liebe Grenzen auferbauen, noch Seine Güte nicht mehr walten heißen;
Ja, so weit der Raum bevölkert ist, so endlos wie des Himmels weites Reich,
So fluthet auch des Lebens voller Strom in ewigen Wogen majestätisch fort.

Warum sollt' es dir unmöglich scheinen, O zweifelnder Mensch!
Daß Gott den Todten auferweckt, dem Sterblichen Unsterblichkeit verleiht?
Darum, weil solche Schätze nicht begreifbar, weil solche Güte gar zu überströmend?
Und wäre eine Gabe, dem Ende und dem Wechsel unterworfen, auch würdig des allmächtigen Weltenkönigs?
Bedenke, sobald du nicht mehr bist, ist auch des Daseins Zweck mit dir vernichtet;
Tausend Jahre und eine Stunde sind in dem Schlunde jener grausen Tiefe, Vernichtung, — gleich.
Wenn Adam bis zum heutigen Tage lebte, um morgen doch für immer dann zu sterben,
Um wie viel hätte sein Leben an Länge gewonnen. ein Leben, das jetzt für immer ausgestrichen wäre?
Kein Dankesopfer kann von dem leeren Weihrauchbecken des Nichtseins empor zum Schöpfer steigen;
Sobald der Geber sein Geschenk zurücknimmt, sind wir der Gabe, er des Dank's verlustig.

Ihr, die ihr euch vergeblich müht, die Seele einzuengen, an Wachsthum sie zu hindern,
Sagt mir, was treibt euch an, ihr Dasein zu beschränken und wann soll diese Kraft des Seins ersterben?
Sie ist, - und darum wird sie sein, — bis ein gerechtes Hinderniß sie aufhält; —
Sobald du für den Wechsel keinen Grund weißt, so lange nimmt Vernunft die Dauer an.
Der Leib, ja wahrlich, er wird sich verwandeln; dies wunderbare Haus, worin wir leben

Hat nicht die Kraft für immer festzustehen, und wechselt jeden Augenblick das Kleid;
Aber der geistige Bewohner dieses Hauses verharrt im ungestörten Selbstbewußtsein,
Nach fernen Ländern mag er rastlos eilen, doch niemals kann er je sich selbst entfliehen.
Das Erdreich, wo der Same ruht, mag durch Sonne und Regen sich ändern;
Aber der Same bleibt derselbe; der Same ist die Seele, und das Fleisch nur der Anker, der sie an das Irdische kettet.

Die Maschine kann zerstört werden, der Rost die Federn zerfressen, aber kann auch der Rost auf die Bewegung sich lagern?
Würmer mögen sich am Gehirne mästen, aber können Würmer die Seele zernagen?
Treibende Kräfte sind da und können bestehen, wenn auch die Materie sie nicht greifbar darstellt;
Der Geist ist ein vollkommenes Wesen, selbst wenn der Körper nicht als Hülle dasteht.
Die Macht bleibt dieselbe, sei sie nun Hebel, Schraube oder Keil; diese sind nur die verschiedenen Ausströmungen ihres Wesens, die ihrem Dasein die Gestalt verleihen.
Der Geist bleibt derselbe, sei er verkörpert oder nur gedacht; er tritt nur bildlich durch die Form in's Leben.
Die Kreatur ist als besonderes Bauwerk aufgeführt, um den vernünftigen Willen d'rin zu prüfen,
Staub und Seele sind weislich gemischt, so daß Verwirrung nie daraus entsteht.

Denn wie in der Feder keine Triebkraft ist, ehe nicht von
außen die Bewegung kommt,
So liegt der Organismus müßig da, bis der Geist die
Maschine gehen heißt.

Oder könntest du glauben, daß die Seele nur des Kör-
pers zarter Sprößling sei,
Die schimmernde, vollendet schöne Blume, die ebenso ver-
gänglich wie das Blatt ist?
Geh' doch; zeugt auch die Schwere das wesenlose Leichte,
ist des Gefängniß Atmosphäre, Freiheit?
Wann hätte denn der Körper je den Geist erhoben und er-
weitert, zum Knospen ihn getrieben?
Siehe, eine rothglühende Kohle fliegt aus des Aetna's
flammenspeiendem Kessel,
Feuerstoff steckt in jenem Aschenklumpen, aber hat der
Schwefel das Feuer geweckt?
Nie kannst du kalte Erdenscholle eine Flamme aus dir selbst
erzeugen;
Nie, unvergleichliche Maschine, versuch' es, eine Seele aus-
zustatten!
Weit lieber kämpfe, streite mit dem Gegner, steht euch als
Feinde drohend gegenüber,
Bis Gott den Kampf beendigt und Leib und Seele Mit-
arbeiter werden.

Du fleischliche Hülle, bist du ein Gewand, das so mit
scharfem Gift getränkt ist,
Um einer Seele Tod zu bringen? (Gleich dem Gewande des
Centauren, das Herkules zu wildem Wahnsinn
trieb.)

Nicht so; die Frucht des Ungehorsams, Verwesung durch den Tod, ist dir geworden, —
Der Same aber ruht noch in der Kapsel, der Keim ist sicher und im Keim ist Leben.
Und ferner ist des giftigen Pfuhles Pesthauch schon seiner Kraft beraubt, und der gute Arzt
Wird diese brandigen Wunden, der Sünde giftige Beulen, freundlich heilen;
Durch weltliche Prüfungen und durch des Grabes läuternde Kraft
Wird Er die Schmach in Herrlichkeit verkehren, den Mantel säubern, bis er in seiner Reinheit leuchtend strahlt.

Immer noch flüstert es in deinem Herzen, daß ein Sterbelager so gar oft
Der trägen Ebbe gleiche, wo Leib und Seele auf- und niederwallen?
Der Geist, der lange in der Sinne Banden und in des Fleisches dumpfen Räumen weilte,
Darf in bewußter Unthätigkeit schlummern, nach seinem eigenen Willen sich betäuben;
Ist er aber darum der Auflösung nahe, dem Körper gleich, dem mit dem Tode die Verwesung naht?
Frage das von Reue zerrissene Gewissen, wenn schon die Kraft gebricht, den Schrecken auszusprechen;
Frage den sterbenden Wucherer, der immer noch sein Geld nicht lassen will;
Frage die arme Wittwe, die ihre vaterlosen Waisen der Gnade Fremder übergeben muß;
Frage die Jungfrau am Märtyrerpfahl, ein zerbrochenes Rohr, und dennoch so stark,

Jene zarte, gequälte Gestalt, der auf der Stirn der Sieg geschrieben steht! —
O blinder Streiter, der Finger der Krankheit mag scheinbar die Seele erreichen,
Aber es ist eine geistige Berührung, das Mitleid mit dem Gliede, was da schmerzt.
Weh und Furcht mögen der Nerven zartgebaute Maschinerie erschüttern und aus ihren Angeln heben;
Aber Wahnsinn ist ein Beweis für den Geist; der Fehler liegt im Uhrwerk, nicht in der treibenden Kraft.
Zerreiße den Schleier der sterblichen Hülle und siehe da, die Seele ist klar;
Timurs Fesseln beugten sie tief in den Staub hernieder, aber jetzt geht sie einher wie ein freier Mann mit erhobenem Haupte!

Noch mehr, die Vernunft der Moral, die das Laster verdammt und die Tugend erhebt, sie lehrt uns, — die Seele muß leben;
Ist Gott König des Himmels, trägt Er Sorge für die Erde,
Darf dann der Schlechte ungestraft triumphiren, die Tugend ungesehen dulden?
Soll die Grausamkeit ungerächt peinigen, sollen des Unschuldigen Klagen ungehört verhallen?
Hat das Leid keine Vergütung zu hoffen, — muß nicht der Gerechtigkeit wegen eine andere Welt sein? —
Bleibt keine Hoffnung, wenn der Tugend Sonne am Horizont versinkt, keine Furcht, wenn das Böse auf dem Gipfel seiner Macht thront?
Wie willst du dieses Räthsel lösen: ein gerechter Gott, der dem Laster Gedeihen schenkt,

Weisheit, die Thorheit ermuthigt, Güte, die der Verworfenheit Vorschub leistet?

Noch einmal, mein irrender Bruder, vergieb meinen überströmenden Eifer,
Komm mir nachsichtig und milde entgegen und heiße meine Rede willkommen;
Sieh' eben jetzt strömen mir tausend Gedanken zu und schaaren sich um den Gegenstand, der mich beseelt;
O allgewaltiges Thema, o ihr schwachen Gedanken! Ach ist auch einer nur fähig, jemals den Anfang zu fassen?
Beurtheile solch' hohes Thema nicht nach den lauen Worten meiner Rede,
Denn sieh', der Advokat hat kein Geschick, verzeihe ihm und ziehe eifrig weiter,
Suche in bestimmten Beweisen nach Gewißheit,
Beschwinge deine eigene Seele und wage den Flug in der Forschung Reich;
Denke und bete, so werden diese bessern Beweise im Gefolge heiliger Sehnsucht dir nahen.
Daß ich dir aber, selbst auf niederer Stufe, doch noch zu Freude und Trost verhelfen möge,
Zu Freude in dieser und in höheren Welten, zu Trost in deiner Krankheit bangen Stunde,
So dulde, daß die Menge der Gedanken noch einmal liebend meinem Pfade folge;
Doch tritt nur schüchtern zu, auf heiligem Grund und Boden steh'n wir hier, gedenke der Unsterblichkeit!

Willst du deinen auf immer verworfenen sündigen Zustand von deinen Gebrechen herleiten,
Fragen, wie der elende, geschlagene Mensch den ewigen Funken in sich bergen könne?
Der Rohe und der Verdummte, der Wilde und der Sklave, der Säugling und der kindische Greis,
Die Schaar gemeiner, alltäglicher Seelen, — und Alle, sollten sie unsterblich sein?
Betrachte jeden Anfang, wie klein er ist, wie schwach:
Der Ganges und der mächtige Missisippi schlängelten sich als plätschernde Bäche durch Berge und Thäler,
Der tausendjährige Eibenbaum, war einst ein winziges Körnlein,
Nero's Rom mit seinen Marmorpalästen war einst eines Hirten aus Lehm gebaute Hütte,
Ein dunkeler Punkt schwebt dort am tropischen Himmel, aus ihm erwächst der schreckliche Orkan,
Ein Apfel, der dem Auge lieblich schien, hat einer Welt den ewigen Kampf gebracht,
Ein zartes Kindlein blickt zuerst in's Leben, — Attila ist es, die Geißel der Völker!
Ein Missethäter stirbt, — Jesus ist es, der Heiland der Menschen.

Gestatte dem eitelen Wortgepränge keinen Eingang in deine Seele,
Daß nichts Zeitgeborenes die Spuren der Unendlichkeit verfolge.
Fang an zu zählen: wo ist die Grenze, die dir Halt gebietet?

Die Abgangsstelle ist genau bezeichnet, doch niemals naht die Zahl, die keine größere kennt.
So beginne mit einem Augenblick, — wann kommst du an des Daseins Ende?
Die Seelen sind Ausflüsse Gottes, sind gleich Ihm, Ströme, die nimmer verrinnen,
Du aber, der dem geschlossenen Kreise der Ewigkeit widerspricht,
Den Niemand als Er von Ewigkeit her bis in die kommende Ewigkeit durchwandert,
Bedenke, wär' es denn unmöglich, daß die Kreatur mit ihrem Schöpfer Eins sei,
So daß die Grenzen der Ewigkeit von Gott allein erfüllt würden?
Vertraue deine Seele keinem Wahne, wer möchte eine Wasserblase mit einem Diamanten kühn befrachten,
Und das werthe Kleinod dem zischenden Strudel des Kataraktes anvertrauen?

Und wenn wir denn im Tode nicht vergehen, wenn wir im Geist die Finsterniß durchwandern,
Und auf ein unverweslich Wohnhaus harren, wovon der Körper nur der Same war, —
So sage mir, wann naht sich dieser Zeitpunkt? — Vergangen ist die Zeit mit ihren Proben,
Die Stürme sind gestillt, die Nacht naht ihrem Ende und siehe da, der Sabbath Morgen tagt.
Und wird der Tod gewaltig wiederkehren, den Sieg noch einmal fordern als sein Recht,

Kann des Feindes Leichnam zum Leben noch einmal erwachen, des Kämpen Haupt zu stoßen und zu schlagen?
Das Böse, jenes fürchterliche Muster, das Gottes Attribute in den Staub tritt,
Es ist gebannt in seine schwarze Welt, Erde und Himmel sind von dem Unkraut gesäubert, herausgerissen ist es mit der Wurzel.
Wird nicht der Same die weite Kluft übersliegen und die Sünde von Neuem gesäet sein?
Wir wissen nur das eine: das Buch der Wahrheit kündet jubelnd, — Nimmer!

Das Weitere bleibt dem Willen Gottes dienstbar, wenn Er das Erschaffen der Kreatur bereut,
Der Er mit Seinem Odem Leben gab, die Er gerecht durch Opferung Seiner Selbst zurück erkauft. —
Wenn die Wahrheit den Schwur bricht, den sie aus freien Stücken einst geleistet, —
Wenn der Weisheit Rathschlüsse ein Chaos der Verwirrung sind, und die Liebe mit sich selbst im Kriege lebt, —
Wenn der Unwandelbare sich ändert, wenn der Arm der Allmacht gebrochen, —
Dann, — dann wird deine unauslöschliche Seele den Kerker ihres Daseins erreicht haben!

Doch deinen Begriffen über den Gnädigen und Gerechten scheint es gar falsch und gar schrecklich,
Mit solcher Bürde die Zeit zu belasten, und die Ewigkeit auf diesem Grunde zu errichten;
Wenn solch' zufälliges Heil oder Übel den Horizont der ganzen Zukunft färbt,

Und der leere Zufall oder die Strenge der Nothwendigkeit
eine Seele retten oder vernichten können.
Wäre diese Nothwendigkeit zufällig, eitel oder strenge, so
möchte deine Furcht begründet sein;
Doch alle Dinge sind mit Absicht so verfügt, so sorgsam
von der Güte Hand gezogen.
O Mensch, dein Richter ist gerecht, — Er sieht alles, be-
denkt alles, Er wiegt alles; —
Mangel, Unwissenheit, Verschiedenheit des Standpunktes,
alles wird in die Wage des Vortheils geworfen:
Das vergiftende Beispiel des Vaters wird dem Kinde zu
Gute gerechnet;
Kummer und Krankheit, Arbeit und Gebrechen, — sie alle
kommen in Betracht.
Und ferner kennt die unergründliche Allwissenheit die
Geister derer, die ihr angehören,
Während die zarten Gewebe der Ursachen und Folgen von
der allwaltenden Vorsicht gestaltet sind.
Wenn die Vorsehung je durch den möglichen Verstoß eines
Zufalls überrascht würde,
So könnte ein Korn, das von ohngefähr an falsche Stelle
fiel, das gegliederte Weltall aus seinen Angeln
heben.
Das unbedeutende scheinbare Nichts ist eben so an seinen
Platz befohlen, wie das goldene Licht an jedes Tages
Morgen.
Und Er, der auf dem Ungewitter segelt, ist der Pilot für
jeden Tropfen in der Brandung Schaum.

Du, der du die Wirkung sogenannter Zufälle so leichthin
mißachtest,

Betrachte noch einmal die sichtbare Welt, wie da das Kleinste oft das Größte wirket:
Ein Grashalm entzündet sich an der Sonne, — und die Prairie wird bis zum Horizont ein Raub der Flammen;
Ein Sandkorn vermag das Auge zu blenden und das Hirn bis zur Mordlust zu verwirren;
Eine Fliege legte ihr Ei in der Eichel schwellenden Keim, —
Der Schößling wuchs, — wuchs knorrig und verkrüppelt, — sieh, jene hohle Eiche barg das Ei;
Das Kind berührt eine Feder und die Feder schließt ein Ventil, die arbeitende Maschine zersprang, —
Und tausend Leben in dem Schiffe wurden durch des Kindes Finger ein Raub der Vernichtung!
Soll die Natur umsonst predigen? Dein Ohngefähr, und wär' es auch geringer, als eine Mücke in dem Sonnenstrahl,
Wird von geschickter Hand auf seiner Bahn gelenkt und segelt mit in einer Weltenflotte;
Die gewöhnlichste Pflanze, die der Landmann Tag für Tag bewässert und betrachtet,
Wirkt ihren bedeutenden Zweck, indem sie still und gerade ihren Weg geht.
Darum forsche im täglichen Leben nach dem Samen der Größe,
Und bewache das Stundenglas der Zeit mit den Augen eines Erben der Unsterblichkeit.

Noch immer lagern Wolken von Beweisen um mich her, — wenn du nicht meiner Rede müde bist, —

Gedankenschaaren, die Licht zum Lichte tragen und unermüdlich auf das Leben weisen.
Schau nur hin, wie sich Wahrheit und Güte, die so wunderbar lieblich vertheilt sind,
Jedem Geiste mit seltener Klarheit empfehlen und bieten.
Und was bedeutet dies, daß du den Stamm erkennst, ist er auch nicht bezeichnet? Natur hat ihre Farben aufgedrückt,
Sie künden einen allgemeinen Ursprung, woraus der Stamm und seine Brüder sprossen, — das ist des Wahren und des Guten Wurzel.
Und wenn die selbstbewußte Seele ihre Abstammung von der Gottheit nachweisen kann,
Sie, die als ein besonderes Dasein lebt, als ein getrenntes, vernunftbegabtes Wesen,
Was soll sie hindern nicht in Hoffnung froh, die Spur nach Vorwärts spähend zu verfolgen,
Um in bewunderungswürdiger Gleichheit, wie Enoch einst, mit Gott dahin zu wandeln?
Ja, das Geschlechtsregister der Seele, dieses lebendigen Odems des Schöpfers,
— Odem, sag ich, kein verwehender Hauch, sondern Dasein, Kraft und Vernunft, —
Dieses Register ist auf der Vergangenheit begründet und reicht schattenhaft erhaben in die Zukunft, wie Melchisedech's Name aus der Vorzeit; —
Es hat weder Anfang noch Ende der Tage, des Friedens Majestät thront ewig gegenwärtig.

O irrender Schüler, der das Eitele leichtgläubig annimmt und nur das Wahre zweifelnd bestreitet,

Warum mühst du dich ab deine Seele um ihr Geburtsrecht zu betrügen, um ihr Geburtsrecht, — die Unsterblichkeit?

Darum, weil du schuldig bist? Er verzeiht! Darum, weil du schwach bist? Er will helfen!

Ob du dich fürchtest, Er ist die Liebe; ob du verzweifelst, — allmächtig ist die Gnade!

Ist es selbst für den aufgeblasenen Stolz erniedrigend, eines Gottes Empfänger zu sein?

Betrachte deine Rechte, Er schuf dich; deine Ansprüche, Er hat dich erkauft.

Ist in dem Schauspiel Seiner Liebe kein Reiz, der deine heiße Sehnsucht weckt?

Sind jene Schmerzen nichts, die Er erduldet, daß ungerührten Herzens du vorbeigehst?

Eine unumstößliche Thatsache ist es, daß Gott im Menschen geweilt;

Mit zarter, göttlicher Großmuth veredelte die Liebe im Erkaufen.

Wie, obgleich du falsch, unwissend, schwach und verwegen bist? —

Kann die Sonne im Himmel ausgelöscht werden — ist Belisarius der einzige Blinde, der sie nicht sieht?

Doch selbst, wenn ich den Wahn zur Wahrheit stempele, der dich in seinen engen Banden hält, wenn ich gestehe, daß all' mein Hoffen nur ein seliger Traum ist,

Wenn ich zum Narren die Vernunft erkläre, die Stimme des Gewissens Lügen strafe, des Herzens Triebe als verwelkt verachte:

Wo ist der große Vortheil? — ich habe alles, dessen du dich rühmst:
Frisch sprudelt meine Lebenskraft wie deine, und meine Tage sind so lang wie deine;
Mein Becher ist mit Glück gefüllt, wie deiner, mein Kummer ist nicht bitterer als der deine.
So wandeln wir vereint, vereint bis zu des Todes dunkeln Pforten,
Und dort, (wenn nicht gar schon auf meiner Erdenreise, wo jeder Schritt gesegnet ist,
Wo goldenes Licht auf meinem Pfade leuchtet, — der Liebe Licht, das alle Sorgen tödtet)
Dort, — während du verzagst und düster deines Nichtseins harrest, —
Dort, — find' ich den Gewinn; ich jubele und du zitterst!
Und angenommen auch, daß all' mein Trost auf einem Wahn beruhte, ist doch er eine Quelle des Entzückens,
Die Würze jeder Freude, der Balsam jedes Schmerzes.
O köstlich weise Täuschung, die Sünde und Elend ihrer Stacheln beraubt! —
O schändliche, thörichte Wahrheit, die vernichtet, indem sie verflucht!

Sohn des Wissens, der du im Dunkel wandelst, verkehre mit Sokrates und Cicero,
Sieh, diese strahlenden Geister ahnen im Voraus den tagenden Morgen,
Während du, armer Maulwurf, dich aus dem Lichte zur Finsterniß durchgräbst.

Ich will dir keine Offenbarung, keine Gnadenwunder, nicht die Worte der Märtyrer aufdringen,
Aber nach zweimal tausend Jahren geh' und lern' von den Heiden.
Es wäre glücklicher und weiser, sich mit Thoren an einen Schatten von Hoffnung zu klammern,
Als im Gefolge der Klugen sich Stoff zur Verzweiflung zu sammeln;
Hier aber hoffen die Weisen und Verzweiflung geht mit den Thoren,
Mit den niederen, boshaften Herzen, mit geistlosen Köpfen, mit den Sinnlichen und mit den Kalten.

Und willst du, armseliger Spötter, das Wort, Verzweiflung, verlachen?
Willst sagen: Verzweiflung für Jene, die sterben und leben, — ich, ich lebe und sterbe! —
Was habe ich mit Schrecken zu schaffen? — meine Kerze wird einstens erlöschen; —
Ich nähre keine thörichten Hoffnungen, und darum kenn' ich nicht Furcht;
Ich eile mit Bewußtsein einem Ende entgegen. — O irrige, nichtige Antwort!
Hoffnung und Furcht, eine nagende, nie gestillte Angst, leben wider deinen Willen in der Brust.
Irrender Bruder, höre auf mich; nimm das als Antwort, was die Alten sagen:
Betrachte wohl, daß jedes Ende nur eines Anfangs Ende ist.
Alle Dinge wirken im Kreise: Ermattung schafft Ruhe, Ruhe kräftigt zur Arbeit und Arbeit bringt wieder Ermattung;

Der Krieg bringt den Frieden, des Friedens üppige Laster verschulden den Krieg;
Das Licht entschwindet in der Finsterniß und aus der Nacht dämmert der Morgen;
Das verfaulte Schilf der Jungeln macht ringsumher den Boden fett und fruchtbar;
In des Büffels verwesenden Leichnam erwachen Millionen zum Leben;
Der Arbeit Zweck ist Gewinn, der Gewinn verschafft das Vergnügen,
Das Vergnügen verbraucht die Habe, und dieser Verbrauch zwingt wieder zur Arbeit.

So ist auch der Tod ein Ziel, — aber nur ein Übergang zum Anfang der Unendlichkeit;
Grenzen sind für die Zeit gezogen, aber der Tod vernichtet die Zeit; der Ewigkeit Beginn währet ewig.
Kennt der Ehrgeiz das Wort: bis hierher und nicht weiter? ist im Genuß nicht zugleich auch die Täuschung?
Ein Schritt auf der Leiter, ein anderer, wieder einer, — ein jedes Ziel ist auch ein Abgangspunkt.
Blick auf die verschiedenen Stufen des menschlichen Daseins: Kind, Schüler und Mann,
Der Gatte, der Vater, der Fromme auf dem Sterbelager; ist dann das Ende da?
Soll die Steigerung, die zum Tode hinanführt, hier plötzlich vor dem Nichts stehen?
Welch' kräftige Wurzel der Ursachen, um eine in Dampf sich auflösende Folge zur Blüthe zu bringen;
Soll diese feste Kette der Thatsachen für immer hier abgerissen sein?

Welch' Gepränge von Gestalten, deren Summe endlich doch in Nichts sich auflös't.

Oder vielleicht erscheint der Tod, im bunten Durcheinander deiner Seele, dir wie ein fortgesetztes Enden;
Wie ein ewiger Schlummer der Betäubung, nicht als ein plötzlicher Abschluß.
O du erbärmlichste der verpuppten Raupen, die du niemals auf ein Erwachen harrst, — welch' ein Zweck liegt denn in diesem Schlummer?
Wenn du noch immer leben sollst, weßhalb nicht lieber wachend, weßhalb schlafend?
Wie schwach und krank muß der Geist sein, der ewigen Schlummer bedarf!
Oder war des Lebens Arbeit denn wirklich gar so schwer und lang,
So schwer, daß keine Ruhe mehr genügt, die schwerbeladene Seele zu erfrischen?
Der Schlaf ist eine Erquickung für den Körper, wann aber war die Seele je entschlummert?
Selbst in der Betäubung träumt sie noch, obgleich auch dieser Traum nachher vergessen.
Die Sehnen verlangen nach Unthätigkeit, die reizbaren Nerven sehnen sich nach Frieden;
Aber Leben ist eine nie geschwächte Kraft, Geist ein nie gestilltes Verlangen;
Das Auge mag wie ein Fernglas unbrauchbar werden, das Hirn wie eine Maschine mit der Zeit die Schnellkraft verlieren,
Aber die nie ermüdende Seele ist auf ewig ungeschwächter Anstrengung fähig.

Ich lebe, bewege mich, fühle; was soll mein Dasein hemmen?
Wessen Hand ist roh genug, des Lebens zart' Gewebe zu zerreißen?
Nicht die deine, schattenhafter Tod, was bist du als ein Phantom!
Nicht die deine, arge Zerstörung, was bist du als eine Furcht!
Denn der Tod ist nur abwesendes Leben, wie die Finsterniß abwesendes Licht ist;
Nicht einmal ein Aufschub, das Leben entschwebt und flattert froh zu einem anderen Sein.
Und genau betrachtet, ist Zerstörung nur eine Auflösung der Theile,
Die Theile bleiben, kein einziger wird verloren, sie einen sich zu einem besseren Ganzen.
Die Seele aber ist die Einheit, wie wechselvoll und flüchtig sie auch sei;
Nicht faßt der Raum zwei ähnliche Gedanken, wie rasch sie auch sich auf einander folgen,
Und keine Theile kennt die Einheit, so daß auch nichts hier aufzulösen ist;
Bei jedem Scheidungsprocesse bleibt der Urstoff unverändert zurück.
Wer wird mir sagen, du bist nicht mehr gültig? Er, der das Dasein gab?
Amen, wenn Gott es so befiehlt; ich weiß, Sein Wille ist Liebe;
Aber die Liebe hat Leben verheißen und darum werde ich leben.
So lange Er Gott ist, so lange bin ich Sein Geschöpf!

Und hier, du kluger Vernünftler, der so gern beweisen möchte, daß er sterben muß,
Hier seh' ich deine Lippe höhnisch lächeln, schon lauert wohl der Spott auf deiner Zunge!
Wie sagte er, — Gottes Kreatur, und sind sie Alle seine Kreaturen, —
Der Löwe und die Mücke, — der Schwamm und der Krystall, — und haben diese Alle ewige Seelen?
Dein Dünkel strebt zu viel hier zu beweisen, er überschießt das aufgesteckte Ziel.
Wenn ich nicht mit den Thieren sterbe, so müssen also Thiere mit mir leben!
Ich wage nicht zu sagen, — ja, so ist es, denn dieses Wort umschließt mein Auftrag nicht;
Mir scheint es aber gar so nah zu liegen, daß Fortbestand auch ihnen angeboren;
Menschen, die in ihren Sünden entschlafen, sind mit sterbenden Thieren verglichen;
Sie wandeln im Finstern, sind sinnlich und unempfindlich, aber weilt nicht trotzdem eine Seele in diesem herabgewürdigten Ebenbild Gottes?
Der Geist eines Menschen geht, mit Vernunft begabt, aufwärts und fürchtet und hofft auf Gott;
Der Geist des Thieres geht, mit Instinkt begabt, niederwärts und klammert sich an das Geschöpf;
Wer lehrt dich, daß Zerstörung sie vernichtet? — Male kühn und deutlich den Gedanken aus: —
Der Fliegen zahlloses Heer, der Kräuter- und Gräser millionen Gebilde, die Welt mit Allem, was darinnen ist! —
Ist die Unendlichkeit zu begrenzt, die Allmacht zu schwach, die Liebe so begierig zu zerstören,

Ändert die Weisheit den einmal gutgeheißenen Plan, vernichtet ein Schöpfer das, was er erschaffen?
Gottes Wille kann alle Dinge umfassen, wie Ihm gefällt, gestalten und zertrümmern;
Doch manche Hoffnung spricht dafür, das Alles, was da ist, auch leben wird.
Wahr ist's, im Thiere waltet kein Gewissen, nur die Gewohnheit, die ihm angelernt,
Es legt sich ohne Furcht zum Schlafe nieder und ohne Hoffnung wacht es wieder auf,
Für Hunger und für Schmerz ist es empfänglich, Vergleich und Folgerung ist nicht seine Sache;
Gedankenlos, geleitet vom Instinkte, ist ihm Gewinn, so lange es athmet, sicher.
Der Herr ist seines Hundes Abgott, er kann den Blick nicht über ihn erheben;
In seiner Unfähigkeit Gott sich zu denken scheint zum ewigen Sein nur wenig Stoff vorhanden;
Darum, sophistischer Frager, darf ich in meiner begrenzten Anschauung nicht sagen, sie leben.
Ist's aber nicht ein ängstlich großes Wagniß, ihre Vernichtung anzunehmen — und die Deine?
Würde es denn solch' gewaltiges Ereigniß sein, wenn ein Fleck auf dem Raume, auf diesem All, mit alle den Millionen,
Des dunkeln Kleides einst entkleidet würde, um so in lauterer Reinheit fortzuleben?
Würde es zu viel sein, wenn schuldlose Wesen, die grausam hier auf Erden dulden mußten,
Dereinst in Sinnenfreuden für ihre Leiden den Ersatz empfingen?

Zu viel, wenn ein Schöpfer, der Leben so verschwenderisch
spendet, der in Sich Selbst ein Born der Liebe ist,
Einst allen Kreaturen, Sich zur Freude, in ihrer Art vollkom-
men sein hieße?
O Mensch, der Wunder bieten sich so manche dar! doch Le-
ben ist ein Geheimniß tiefer als der Tod,
Denn Tod kann stockendes Leben sein, — aber Leben ist
Gegenwart Gottes!

Zahlreich sind die Tiefen und Schluchten, wo das Böse
Verderben drohend lauert; wer kann sie alle durch-
suchen?
Wer ist geschickt genug, den Krebs mit seinen Fibern aus-
zuschneiden?
Denn die listigen Geister schlängeln sich, glatt wie ein Aal,
von Lüge zu Lüge;
Und die Feiglinge, die aus der Schanze gejagt sind,
schleichen sich wieder von anderer Seite in das Ver-
steck hinein.
Vergeblich wüthet die Schlacht, wenn der Krieger, der seine
Feinde kühn erschlug,
Sie plötzlich wieder lebend vor sich sieht, und unverletzt und
muthig wie zuvor.
Denn der Wahn, dieser Zauberer der Finsterniß, der täglich
getödtet hinausgeworfen wird,
Erwacht, vom mitternächtigen Mondenschein belebt, zu
neuer Kraft, zu neuem bösen Wollen.
Wieder und wieder, einmal und wieder einmal hat die
Vernunft weise geredet,
Aber die Thorheit stellt ihre dringenden Fragen mit eherner
Stirn immer auf's Neue.

Es ist nur nutzlose Mühe, gegen den Unglauben Partei zu ergreifen.
Wann war Billigkeit von einem Sophisten zu hoffen, wer kann den Ungläubigen befriedigen?
Zu lange, du falscher Ritter, bin ich auf deinen krummen Pfaden dir gefolgt;
Zu lange, verrätherischer Flüchtling, bekämpft ich dich als einen edelen Gegner.
Vielleicht ist meine Kunst zu menschlich klein und meinem Arme ist es nicht gelungen,
Den Panzer mit der Lanze zu durchstoßen und so die starre Seele zu verwunden, weil seine Kraft der Waffe nicht gewachsen;
Oder die Inbrunst meiner Worte, das zu geduldige Prüfen deines Wahnes,
Hat es wohl nur dahin gebracht, daß du ihn weiser jetzt und besser preisest.
So gehe denn; es bleibt der Sieg doch mein; wir messen unsere Schwerter jetzt nicht mehr;
Gott, — und ein Wort — sie geben dir's Geleite, — Unsterblich bist du Mensch!

Kind des Lichtes, Jünger der Wahrheit, zu lange schon vergaß ich dich;
Nach der Unterhandlung mit dem Fremden, sei mir gegrüßt, mein lieblicher Gefährte.
Glorreiche Hoffnungen und unsichtbare Lichtgestalten beleben unser heiliges Thema,
Die Furcht ist am Portale zu Boden geschlagen und der Zweifel in die Dunkelheit zurück getrieben;

Denn Christus ist gestorben und mit ihm unser sündig Theil; was Sein ist, das ist durch den Glauben unser:

Kreuz und Krone, Liebe und Leben; auf Seinem Throne sollen wir mit herrschen!

Unsterblichkeit erst leiht dem Geiste Schönheit, Unsterblichkeit erst leiht dem Geiste Macht,

Sie giebt ihm Raum, mit Wollen und mit Wünschen weit in's Unendliche hinaus zu reichen.

Das Vorrecht der Vernunft gestattet alle Dinge zu begreifen, je mehr wir wissen, je fähiger sind wir noch mehr zu wissen,

Aber in diesen Jahren der Arbeit und der Begrenzung bringen wir's kaum so weit das Alphabet zu kennen.

Wie selten wird ein Mensch inmitten des irdischen Treibens, wo die Sorgen des Lebens immer nur vorwärts ihn stoßen,

Wie selten wird er sich umkehren und stille stehen, um mächtige Geheimnisse zu betrachten;

Kaum reichen die Stunden, kaum die Kräfte hin, dem täglichen Bedürfen zu genügen.

Des Wissens Spalte, wie ist sie so schmal, die seinen staunenden Blicken sich öffnet!

Erkenntniß ist ein Begreifen der Ordnung, worin Gottes Attribute sich bewegen,

Und darum ist sie der Nachforschung des Geschöpfes würdig, der Engel Anbetung werth.

Ja, und menschliches Wissen hat seine Wurzeln, wie karg die Ernte auch ausfällt,

Sie senken tief und kräftig sich in's Erdreich; aber die Pflanzen sind exotisch, sie können rauhes Klima nicht vertragen.
Alles, was wir uns scheinbar angeeignet haben, es fordert längeres Erlernen;
Geschichte und Philosophie, Weissagung und Kunst künden des Meisters Werke,
Und Milchstraßen durchadern das All, Millionen unbegriffener Wesen,
Sinne, die uns nicht gegeben, seltsame, nie gehörte Klänge, Gedanken, gleich sengenden Flammen,
Mit wunderbarer Macht ausgestattete Gewalten, unbekannte, lebendig sprudelnde Elemente,
Und Zierden und Kräfte des Höchsten, wie ein Mensch sie niemals nur ahnt!

Nicht umsonst, o du mein Bruder, hat die Seele den Sporn des Thatendurstes empfangen,
Nicht zwecklos schmachtet sie nach Abentheuern, wünscht sie die riesigen Wächter zu bekämpfen, die des Geheimniß Thore streng bewachen.
Nicht umsonst erscheint der süß und reichlich gewürzte Becher der Neugier
Dem Auge rubinfarben schimmernd, dem Gaumen Ambrosia, von jedem süßen Wohlgeruche duftend.
Du sollst einen Zug thun, einen tiefen Zug, der den Geist mit Wundern erfüllt;
Du sollst nicht mehr wachen und harren, bis deine Hoffnung getäuscht wird;
Umherschweifen sollst du, wo dir kein Weg gebahnt ist, ein Wanderer, den keine Grenze hemmt,

Schnell wie der Wunsch, der Vormundschaft enthoben, sollst
da du stehen wo Sterne Sonnen sind!

Zählt, zählt eure Hoffnungen, Erben der Unsterblichkeit
und der Liebe;
Hört das Bekenntniß des verwandten Glaubens, und wendet
euch noch einmal mich zu segnen.
Denn seht, die Zuversicht steht fest in mir, daß viele Welten
mich einst Bürger nennen,
Und manchen Bruder hoff' ich dort zu finden und manche
süße Kenntniß, die mir neu;
Nach Ländern dürste ich, wo meine Phantasie die Sehnsucht
stillt, mein Geist sich in der Freiheit Wonne badet,
Wo meine Seele glorreich ewig herrscht, ein König auf dem
Throne, der ihr Erbe.
Ich blicke um mich her, die theuren Züge möcht ich gern er-
kennen, die schöne Maske lüften, womit Vollkommen-
heit sie ausgestattet,
Die Züge all der wohlbekannten Lieben, die mir vor Zeiten
auf der Erde theuer;
Ich sehne mich, mit dankerfülltem Herzen die Stürme, die
Gefahren zu bereden,
Und den allmächtigen Steuermann zu preisen, der uns auf
sturmbewegtem Meere führte;
Er wird der Brennpunkt sein, wo alle Strahlen jubelnd sich
begegnen, das Glück, das siegend alle Welten füllt. —
Meine Seele dürstet nach Gott, nach Gott der im Menschen
sich darbot!
Prophet, Hoherpriester und König, Opfer, Vertreter und
Heiland,

Das Entzücken der Seligen, du gehetztes Wild der Sünde;
der Versöhnte im blutenden Opfer!
Wie viele Jahrhunderte der Freude einen sich in diesem einen
Thema,
Wie oft könnte ein Methusalem seine tausend Jahre durch-
leben, ohne es je zu erschöpfen!
Sieh auf das himmlische Jerusalem und alle seine Thore, —
eine Perle,
Jene Perle von unermeßlichem Werthe, die Thür, die uns
allein den Eingang öffnet! —
Komm, in die goldenen Straßen, vereine dich mit der herr-
lichen Schaar,
Der Seligen des Himmels und der Erde, zehntausend mal
zehntausend!
Horch, sie singen jene Hymne, — und legen ihre Krone
Ihm zu Füßen,
Ihre Seelen jauchzen in anbetender Liebe — Ehre, Preis
und Unsterblichkeit! —
Verschleiere deine Augen, kein Sohn der Zeit darf das Hei-
lige schauen,
Selbst der Seraph, dir zur Seite, hat mit den Flügeln das
Antlitz verhüllt.

Redet er nicht in Gleichnissen? — jeder Einzelne geht
seinen Weg,
Ihr, die ihr mir zuhört, und ich der ich euch rathe, gehen
gedankenlos auf unserm Wege weiter.
Denn die furchtbaren Wahrheiten denen wir uns mit
jedem Schritte nahen sind vor unseren Augen ver-
borgen;

Wir kennen ihr Dasein und achten ihrer nicht, wir schreiten vorwärts als ob die Zeitlichkeit allein das All umschlösse.

Eitelkeiten, die vor den Ohren brausen, füllen der schlaftrunkenen Sinne dunkele Kammern;

Zu träge kommende Gefahr zu fürchten, den Donner, die Posaunen des Gerichtes,

Trüben die Motten, die einer Wolke gleich, sich vor den Blicken lagern, die Augen, deren Scharfblick nicht geübt;

Durch die geschlossenen Lider strahlt der verhängnißvolle Bogen nicht, der kündet, die Unsterblichkeit, sie naht!

Ringsum von grimmen Feinden eingeengt, beschäftigt sich der blinde Thor mit einem Epigramme.

Der Ochse, den man zur Schlachtbank treibt, denkt an das Gras allein, das unterwegs auf seiner Straße sproßt.

Ach, daß diese köstlichen Schätze der Wahrheit, des Jenseits ewige Hütten,

Die mächtigen Hoffnungen, die wir berührten, und das Bewußtsein, das unverstanden, dennoch in uns weilt, —

Ach, daß diese ganze Zukunft mit ihren unumstößlichen Gewißheiten,

Die durch der Gegenwart betäubenden Duft in Wolken gehüllt ist, —

Selbst uns, den hoch geehrten, erwartungsvollen Erben,

Uns, den Freien und Verantwortlichen, uns, den gefürchteten Kindern der Vernunft,

Nur wie ein lieblicher Gesang erscheint, wie die süßen Laute feierlicher Weisen,
Eine wohlklingende Stimme, — weiter nichts. — Spricht er nicht in Gleichnissen?

Schau auf deine Seele, o Mensch, Niemand kann für seinen Bruder einstehen;
Bedenke, sei's Himmel — oder Hölle, — der Unsterblichkeit kannst du nimmer entfliehen.

Über Ideen.

Der Geist gleicht einem flüchtigen Wesen, das bald hierhin, bald dorthin schweift,
Einer einsamen Schildwache in der Festung des Leibes, die sich auf jeder Seite abwechselnd zeigt.
Der Geist ist ein unzertrennbares Ganzes, und jedes Einzelne nimmt ihn auch ganz in Anspruch, denn Theile und Sinne sind hier nicht vorhanden;
Was er thut, thut er sogleich, thut es mit ganzer Seele;
Ein thätiger, gewandter Geschäftsträger, der nie ermüdet, wenn's zu handeln gilt,
Denn weder Raum noch Zeit, weder Ruhe noch Arbeit können des Gehirns Bewohner belästigen.
Seine Wohnung kann freilich zerstört, und dadurch die Möbeln aus ihrer Ordnung gerückt werden,
Aber das Theilchen Gottheit im Menschen entschlummert nie und wird auch nimmer müde;
Ob auch ein Wechsel stets den andern jagt, wie im Gesichtsfeld des Kaleidoskop's,
Zu gleicher Zeit kommt stets nur ein Gedanke, und dieser eine ist für den Augenblick ein voller Abdruck.
Der Geist gleicht dem Quecksilber, das, aus einem Gefäße in das andere geschüttet,
Sich der Form augenblicklich anpaßt, um eben so schnell in eine neue sich zu schicken;
Denn er ist der eigenen Macht noch nicht ganz sicher, was er gegriffen, sucht er fest zu halten,

Er breitet die Arme aus, eine Welt zu umfassen und schließt
im nächsten Augenblick die Finger, um sich ein Stäub-
chen aus der Luft zu greifen.
Wie deine geschwächten Augen oft im Dunkel der Nacht
seltsame veränderliche Gebilde zu sehen glaubten, —
Jetzt ein Rad, jetzt plötzlich einen Punkt, eine Linie, ein
Zickzack,
Ein ewig wechselndes Chaos, wie der Tanz der Mücken im
Sonnenschein,
Flüchtig, verschlungen, überraschend wie dieser und
eben so undeutlich in der Erinnerung, sobald er
beendet, —
So flattert auch der Geist des Menschen, diese ewig sich
regende Einheit,
Von Gedanken zu Gedanken und wechselt bei jeder Idee die
Gestalt.
Denn die fliehende Secunde verwandelt das Bild das den
Gesichtskreis füllt,
Und schmückt jeden Gegenstand der Betrachtung mit des
Augenblicks wechselnden Farben.
Der Geist betrachtet einen Baum, und ohne sich dessen be-
wußt zu sein,
Gleiten Farben, Gestalt und Nutzen, allgemeine und be-
sondere Merkmale
In getrennter Reihenfolge an dem Blicke vorüber;
Er lies't oder hört von einem Verbrechen, schnell steht er
mit den Richtern vor den Schranken;
Er ist der Zeuge einer edlen That, und glüht für's Edle
wie der Thäter selbst;
Ruhm oder Freude malt er sich aus und tritt an den Rand
der Versuchung;

Gott und seinen Heiland sieht er vor sich und ist in Herrlichkeit und Glanz verklärt.

Darum ist's weise und gut die Seele richtig zu leiten,
Auf daß ihre Fähigkeiten, empfänglich für das Gute, mit Widerwillen vor dem Bösen stehen, —
Denn die Gewohnheit formt und drückt den Stempel auf, und Ungewohnheit, sie macht stumpf und trübe, —
Um so das Unsichtbare durch Vergleich mit dem Sichtbaren zu erläutern;
Denn der Vergleich, er ist ein sicherer Leiter als manche Lehrer zugestehen wollen;
Ähnlichkeiten sind rings umher gestreut, um uns zu helfen, nicht um uns zu schaden;
Moses predigt in Bildern und der da größer ist als Moses,
In einer Sprache, Jedermann verständlich, die weise Lehre des Vergleichens.
Und hier, bei einem körperlosen Thema, scheint es mir wohl befugt uns anzuleiten:
Durch Gewohnheit kitte die Nerven deines Geistes und bilde den Gladiator sorgsam aus;
Denn der Gedanke wird das Denken kräftigen, und die Betrachtung befähigt Phantasie selbst zu gestalten,
Bis der geistige Bewohner bald als ein Riese von Otranto da steht.

Nichts destoweniger beachte es wohl, daß dieser Athlet, deines Hirnes Bewohner,
Zu einem guten Geiste sich entwickele und nicht zu einem gleißenden Verräther;

Sieh zu, daß du die Zügel seiner Kraft hältst, und weise
ihm sein Ziel behutsam an;
Nähre ihn mit Demuth und heiliger Speise, daß sie von
üppigen Wünschen ihn entwöhnen;
Tag für Tag und Stunde für Stunde führe ihm reine Bil-
der vor das Auge,
Das Böse zeig' ihm nur, es zu verfluchen, wie den Sparta-
nern der trunkene Helot als hassenswerthes Beispiel
dienen mußte;
Von Stufe zu Stufe suche die immer mehr sich entwickelnde
Seele dir zu gewinnen,
Und leite sie an, den Blick nach aufwärts zu richten, um in
dem erschaffenen All die Hand des Schöpfers zu
schauen.

Ein alltäglicher Geist erfaßt nur das, was Aug' und
Ohr ihm bieten;
Die Umzäunung des Sinnenparkes schlägt den gefangenen
Rehbock in Banden,
Doch noch fühlt er den Druck der Fesseln nicht, wie fest sie
auch die Glieder schon umschlingen,
Das Äußerliche ist für ihn die Welt, das was sich sichtbar
beut ist seine Atmosphäre.
Darum genügen greifbare Freuden dem sinnlichen Menschen;
Zum Reden ist er bereit, zum Denken ist er zu träge, weil
er den Blick in das Gewissen scheut;
Die Einsamkeit ist ihm ein finsterer Schrecken, Verbannung
deucht ihm schlimmer als der Tod,
Für sich kann er nicht bleiben, fern von der Menge fehlt
ihm Lebensluft.

Aber Geister reineren Gepräges, mit dem Stempel des Himmels gezeichnet,
Wandeln unabhängig ihren eigenen Weg, und sind durch äußeren Einfluß nicht gebunden;
Sie nehmen Speisen selbst mit auf den Weg und brauchen unterwegs so weder Nahrung,
Noch Trank aus anderen Quellen, als aus dem Borne ihres reichen Inneren.
Es könnte wunderbar erscheinen, wie wenig solch ein Mensch von des Lebens Hülfsmitteln für sich bedarf;
Er ist beflügelt, und so fehlt ihm kein Stab, der, wenn er bricht, auch ihn zu Falle bringt.
Wohl selten nur gedenkt er der abgenutzten tausend kleinen Mittel, die um ihn her gestreut, für Manchen unentbehrlich sind;
Er lebt im Reiche des Gedankens jenseits der greifbaren Welt;
Sie ist ihm verwesender Stoff, er selbst ein dauernder Geist;
Der Weltsinn aber lacht und verspottet die zum Licht verklärte Weisheit.
Der vergeistigte Mensch sieht wohl des Gefangenen Zelle, aber die nackten Mauern erglänzen von strahlenden Bildern;
An sein Ohr dringen Flüche und Verwünschungen, er aber horcht den süßen Klängen seiner Gedanken;
In einer Hütte birgt sich ein Heldenherz, und über dem Verschmachtenden wölbt sich des Friedens goldenes Dach;
Denn der Geist ist ein Königreich für den Menschen, der seine Freuden aus Gedanken schöpft.

Über Namen.

Adam gab den Namen, nachdem der Herr der Schöpfung Schaar vollendet,
Gott führte sie vor seinem Blick vorüber, zu sehen welche Namen er erwählte.
Und wie ihr Eindruck auf des Menschen Sinne, so war der Laut womit er sie benannte,
Ein Name für die besondere Eigenthümlichkeit, ein Zahlwort für jede Gattung, wodurch er Gleiches mit dem Gleichen paarte;
Nach seinem Schrei benannte er das Rebhuhn, nach dem Gebrüll des Waldes rauhe Gäste,
Den Baum nach seinem Nutzen, die Blume nach der Schönheit und jeglich Ding wie's ihm in Wahrheit zukam.

Es giebt eine willkührliche Benennung, die in der Seele bald Gestalt gewinnt;
Es giebt eine begründete Benennung, wo der Gedanke im Namen die Begabung wiederfindet,
Doch müssen diese beiden gleichlaufend mit einander sich bewegen;
Gewohnheit und Natur wirst du so leicht nicht von einander scheiden,
Denn willig ist der Geist und fähig Begriff und Namen freundlich zu verbinden,
Er steht nicht rathlos still, wenn Neues unerwartet sich ihm darbeut.

Und nicht so viel Bedeutung liegt im Klange, wie Manche
fälschlich wähnen und verkünden,
Derselbe Laut paßt in verschiedenen Zungen für zwei Be-
griffe die sich widersprechen;
Ja nimm als Beispiel nur die eigene Sprache; betrachte
Worte, die im Laut sich gleichen,
Wie ganz getrennt, ja widerstreitend ist die Bedeutung die
der verwandte Laut vergegenwärtigt:
Haus, scheint dir ein passendes Wort eine geräumige Woh-
nung zu bezeichnen,
Doch eben so wohl eignet sich Maus, für ein kleines, weiches
Geschöpf.
Sturm, er scheint ein durch Nothwendigkeit bedingter
Name, es ist ein wildes Wort, das Macht ver-
kündet. —
Was denkst du denn vom Wurm? — den du zertrittst und
sieh' du weißt es kaum.

Manch' liebliche Blume wird durch einen widersinnigen
Namen verlästert,
Die des Landmanns weise Einfalt nach ihrer holden Er-
scheinung benannte;
Des Wissens eitler Dünkel, das sich so gern als weltberech-
tigt darstellt,
Mischt oft Benennungen verschiedener Zonen, bis sie für
keines der Völker den Begriff erklären.
Weise ist's ein Ding nach seiner Fähigkeit zu taufen, der
Name sollte Eigenthümlichkeit
Mit einem Titel ehren, der allen Menschen klar die Wahrheit
zeigt, und darum werth ist, daß sie ihn blindlings
als den rechten wählen.

Der Kräutersammler weiß einen schlichten Grund für jedes
Wort in seinem Kataloge,
Aber die Verzeichnisse der Botanik sind mit leerem Schall
und mit gelehrten Brocken angefüllt;
Manchem Landmann schwebt eine Antwort auf der Zunge,
um einer Blume recht zu thun, die man durch einen
leeren Namen kränkte,
Die schärfer ihre Eigenschaften zeichnet, als die hundertfüßige
Phrase, womit der Philosoph ihr Amt uns ausmalt.

Das bleibt gewiß, daß thörichte Eitelkeit, die Schmeichelsucht der feilen Speichellecker,
Mit Spreu des Wissens Schwelle überstreuen; der Name
führt sie Alle in Versuchung.
Der Entomologist, der ein Insect erspäht hat und zergliedert, giebt selbstgefällig seinen eigenen Namen;
Zwar hat es manch besondere Gabe, manch Merkmal, das
Benennung wohl verdiente, —
Doch das Bedeutendste bleibt immer dieses, — daß gerade
er, sein kleines Selbst, das Gottgeschaffene auffand.
Der Geograph reis't bis zum Pol hinauf, durch Frost und
Eis, durch wüste Schneegefilde,
Und einem Gönner Ehre zu erweisen, giebt er dem Lande
dessen Namen, der glückverheißend, hell und freundlich klingt.
Der Mineralog gräbt ein Gerippe aus, den Knochenbau
einer riesigen Kröte,
Zu seinem Pathen wählt er sich sofort, daß er durch ein
Reptil Unsterblichkeit sich sichere.
Der Jäger, der am Vorgebirge jagt, fand eine Antilope
mit seltsam bunt verschlungenem Geweih;

Der Jagdgrund ist von Keinem noch betreten, der Ruhm ist
gar so billig zu erkaufen, so trägt das Thier des
Jägers Namen fort.
So wird die Wissenschaft durch Menscheneitelkeit verkleinert
und verwirrt,
Das Spiel des Namengebens geht immerfort, von einer
Hand zur anderen.

Gar mannigfaltig sind der Menschen Namen, verschieden
sind die Quellen ihres Ursprungs;
Des Leibes äußere Gaben, der Seele Charaktere, des Augen-
blickes bunte Phantasien.
Und wieder andere, entsprangen aus des Handels tausend
Zweigen, aus Würden und aus Ämtern,
Und manche sind von der Väter Namen abgeleitet, von
Orten und von Ländern wieder andere.
Die Schöpfung des Thierreichs, die Wissenschaft und äußere
Dinge lieferten in ihrem Ineinandergreifen
Der Welt in ihrer Kindheit, sinnbildliche Bezeichnung für
die Menschheit,
Und die Heraldik gab jeder Kreatur ihr Wappen mit, nach
der Figur, die ihr als Muster diente,
Auf daß der Träger durch den bestimmten, figürlich darge-
stellten Namen sich beglaubige.

Ägypten stand in den Reihen dieses Spiels voran, in-
dem es seiner Götter Eigenschaften sinnbildlich dar-
zustellen suchte;
Und was die Welt in ihrer Kindheit that, das thut sie noch.
Füllhörner für die Macht, Federn für die Schnelligkeit, die
Bischofsmütze für die Hierarchie,

Die königliche Pappel, der Kreis, damit die Ewigkeit zu zeichnen,
Der Galgen und das Schwert, um der Gerechtigkeit ein Bild zu geben;
Manch mystisches Gebilde, manch seltsam scharfer Ton vereint sich, um die Idole namhaft darzustellen.
Die stolz geschmückten Krieger früherer Tage, Etruriens, der Trojaner tapfere Führer,
Und Xerxes, der alle die Millionen zum Grabe seiner Eitelkeit, hin zu Thermopylä mit seinen Helden hat geleitet,
Und Hiero mit seinen Schiffen, die ihren Namen figürlich dargestellt an ihrem Schnabel trugen,
Und die Standarten, worunter Roma's Prätorianer fochten, die so seltsam und verschiedene Wappen trugen,
Und des Kreuzes tapfere Streiter, die unaufhaltsam in die Schlacht sich stürzten, in ihrer glänzend schwarzen Glaubensrüstung, —
Sie, diese Alle mit den sprechenden Symbolen, sie trugen einen Namen, sie strebten, ihn sich zu erwerben.
Eva, die Mutter aller Lebendigen, Abraham, der Vater eines Volkes,
Jakob, der die Erstgeburt erlistet, David, der geliebte und geehrte, all' die Würdenträger alter Zeit,
Noah, der zum Trost gegeben war, und Benoni, Sohn der tiefsten Schmerzen,
Könige und Propheten, des Morgenlandes Kinder, sie trugen ihren Namen mit Bedeutung.

Es giebt Namen hoher Abkunft, die ihren Träger reich mit Ehren schmücken,

Ruhmgekrönte Namen, die das Verdienst des Ahnherrn übertragen.
Doch den Niedriggeborenen mit einem Namen in die Welt zu senden, den edele Thaten edel werden ließen,
Heißt Spott und der Versuchung arge Schlingen auf seinen Lebensweg muthwillig streuen;
Ja, manches Kraut, das Nutzen schaffen könnte, bläht sich in seinem Stolze wuchernd auf,
Weil man ihm blind den Ritterschlag ertheilt und ihm der Ceder Namen thöricht gab.
Gewöhnliche Mittelmäßigkeit mit des Ruhmes schallender Posaune zu verkünden,
Ruft der Verachtung Stimme lauter wach, als wenn den Maulwurf du als Mammuth darstellst.
Oft wirst du des Krämers Kind mit klingenden Titeln, mit hohen Würden geehrt sehen,
Und wenig hat der Vater wohl geahnt, daß er dem eigenen Kinde Gift gegeben,
Denn entweder hat er des Mißmuths Samen in das Herz gelegt, weil seine Wünsche und sein Stand nicht stimmen,
Oder man weis't mit Fingern auf das Maulthier hin, das in des Elephanten Spuren tritt.
Es ist ein Diebstahl fast, geehrte Namen in den Staub zu ziehen,
Des Ruhmes geheiligtem Altare sie entwenden, sie auf den Herd der Thorheit zu verpflanzen.
Oft hat ein kluger Sinn des Namens sich geschämt, den man der Väter Namen zugesetzt,
Des Namens, den große Seelen, ehrenvolle Thaten mit Ruhm bedeckt der Nachwelt übergaben;

Denn wie der Rabe in der Fabel, der sich mit fremden Federn eitel putzte,
So wandelt er dahin, ob er auch selbst der Thorheit Schuld nicht trägt, —
Des Anderen Fehler stiftete das Unheil, er ist der Märtyrer des eigenen Namens.

Wer möchte die Schleihe, Wallfisch nennen, wer eine Fackel zum Orion taufen?
Und doch hat manch thörichter Vater mit seinem Kinde das Gleiche gethan.
Gieb dem Kinde eine passende Unterscheidung, mach' es zum alleinigen Besitzer eines Namens,
Denn ein lästiges Hinderniß wäre es, mit Hunderten die gleiche Bezeichnung zu theilen;
In dem Babel verwirrter Identitäten verliert der Einzelne den Sporn zur Tugend;
Der Schurke zehrt von des Menschenfreundes reiner Habe, der Weise theilt die Anerkennung mit dem Thoren.
Doch laß nicht Anmaßung und Hochmuth dich bei der Wahl des Titels leiten, den du als Unterscheidungszeichen giebst,
Laß nicht Laune, den Wunsch das Allgemeine zu vermeiden, dich in die Falle locken; für Alles, was du thust, hab' einen Grund.
Es sollte Jeder, der für den Sohn voll Ehrgeiz in die Welt sieht, als Mitgift einen schlichten Namen wählen,
Woran sich weder Ruhm noch Schande in der Erinnerung knüpfen.
Der Name, der dem Lasterhaften diente, ist die lebendige Mahnung an das Böse, und siehe, es wird heimisch in dem Herzen;

Der Name, der so ehrenvoll verherrlicht, entmuthigt seinen Träger selbst zu kämpfen;
D'rum stelle ihn allein hin, daß er dem Namen, der sein eigen ist, das Lob erkämpfe, ihn zur Geltung bringe.
Neun Homere gab es, sie alle treue Jünger des Gesanges, aber wo tönt ein Nachklang jener Acht?
Einer steht mit dem Lorbeerkranz geschmückt, die Nachwelt preis't des Sängers hohes Lied,
Einer gleicht Aarons Wunderstab, doch hat er seiner Brüder Ruhm verschlungen;
Wer weiß, ob diese Acht nicht mit ihm lebten, wenn deutlicher die Trennungszeichen sprächen?
Aber die Weihrauch duftenden Gefäße standen in einen Kreis gereiht, sie strömten ihre süßen Schätze aus, und Niemand wußte ihren Duft zu scheiden.

Trägst du den Namen der gemeinen Menge, fühlst du dich fähig, Höheres zu erringen?
Schwer ist es wohl, dich frei empor zu schwingen, — doch ringe nur; vielleicht ist dir's bestimmt als ein Musäus in dem Kreis zu stehen.
Bist du der gleichbenannte Abkömmling des Stammes, der in den niedersteigenden Geschlechtern doch stets derselbe bleibt?
Es steht das Feld dir offen, noch immer kannst du den Schmuck für deinen Namen dir erkämpfen, das Beiwort, gut und groß, für dich erwerben.
Hat thörichte Eitelkeit deinen Namen gewählt? Zeige, daß du weiser bist als deine Väter,
Bleibe pflichtgetreu in deiner Sphäre, ihre Sünd' und Eitelkeit beschäme.

Ist mit Vorbedacht und Klugheit dein Name dir bestimmt?
So ist es gut, frei ist die Bahn, worauf du wandeln sollst;
Kein Gleichberechtigter darf deine Farben wählen, darf seine Last auf deine Schultern legen.
Eile dem ruhmvollen Ziele in den Grenzen der Pflicht entgegen,
Gewinne dir den Segensspruch der Welt, auf daß die Brüder deinen Namen lieben;
Daß ihres Lobes schöne Opfergabe, der süße Weihrauch, den du dir errungen,
Auch dann noch dufte, wenn du nicht mehr bist, daß er den Strom der Zeit hinab sich kräusele;
Daß dein Sohn dem Sohne ehrfurchtsvoll den Namen nenne, und dessen Kinder ihren Kindern lehren:
Er starb gerecht und gut, wie er gelebt; — und hinterließ uns seinen guten Namen.
Und mehr als dieses, in einer Liste stehst du aufgezeichnet,
Sieh wohl zu, daß in deines Richters Buche dein Name licht und rein geschrieben stehe.
Stehst du einst sicher in der bessern Heimath, wo Zeit und Titel keine Stätte finden,
So wird dich Gott mit Seinem Namen zeichnen, und wird die ewige Schrift auf's Herz dir prägen;
Den Namen, schöner als ein Sohnesname, den Namen, theurer als ein Tochtername,
Ein Name, der dich eint mit deinem Gotte, ein Name voller Herrlichkeit und Frieden, ein Name, der zu Gottes Schaar dich zählt!

Über Sachen.

Die bildende Idee einer Sache, die, von dem Stoffe getrennt, zu der geflügelten Schaar der Gedanken sich gesellt,
Ist die Seele das Leben ihres Seins, ist, ob auch ein getrenntes Wesen, dennoch ein Ganzes,
Und mit dieser Idee auf's Innigste verknüpft, und ihre Eigenschaften uns bedeutend,
Liegt im Namen einer Sache die Natur ihres Seins, ist er Verkünder ihrer Geistesart,
Und der greifbare Stoff einer Sache ist der Leib für die vollendete Kreatur,
Drei Schöpfungen in einer verkettet, wie in jeder Erscheinung des Alls.
Nichts kannst du hinzufügen, nichts davon trennen, denn dieses Gleichmaaß waltet aller Orten;
Der Gedanke, das Wort und die Form verbinden sich zur Sache;
Jedes getrennt, jedes zu den andern stimmend, jedes mit den andern wohl gemischt,
Ein Ganzes in verschiedenen Abtheilungen, doch jede sich zu einem Ganzen dehnend.
Die Idee ist ein Ganzes und der erklärende Ausdruck, der redend den Gedanken bei uns einführt, ein Ganzes wiederum;
Und die Materie, die sichtbar vor dir steht, ein Ganzes; das Mysterium wahrhaftiger Dreieinigkeit.

Doch ein Mysterium bietet sich noch dunkeler, — und Keiner, wett' ich, kann es sich zergliedern:
Wirkende Dinge ohne jene Eigenschaften, wodurch die feste Masse sich erklärt;
Denn Umfang und Schwere, Anziehungskraft, und wie sie alle heißen, sie sind und wirken frei von jedem Stoffe;
Doch wer kann einen Gegenstand sich denken, der nicht begabt mit Umfang und Gewicht?
Wie in der körperlosen Welt, so muß der Mensch auch in dem materiellen All geduldig harren, bis einst das Licht erscheint,
Und auf die Zeit im Kinderglauben hoffen, wo dem verklärten Blicke die Bücher Gottes klar und lesbar scheinen.

Die Menschen haben gelehrt von Atomen geredet, als ob ein Körper unzertheilbar wäre;
Reden können sie, aber ungeschickt sind sie zu lehren, sie trüben die Wahrheit durch ihre Phantasien;
Ein Atom steht noch unbegriffen vor unseren Sinnen, die zu grob besaitet sind, das zu erkennen, was sie nicht erfassen,
Und nichts kann so klein gedacht werden, daß es nicht theilbar bliebe;
Denn ein Atom erstreckt sich in's Unendliche und kann im Raum niemals ergriffen werden,
Und ein undenkbares Nichts ist nicht untheilbarer als Saturns umgürtender Ring.
Unfühlbare Dinge, ob auch Masse auf Masse sich häuft, können nie zum Stoffe sich sammeln,

Und ebenso wenig kann ein greifbares Ding aus körperlosen Theilchen sich gestalten.
Die Summa des Untheilbaren muß unbedingt auch untheilbar bleiben; unzählige Nichts, sie bleiben immer nichts,
Und das Errichten eines Gebäudes aus Atomen ist nur der Trugschluß, den ein Thor gebildet;
Lukretius und der scharfdenkende Anaximander, und manche Andere ihrer Geistesjünger,
(Denn der Wahn hat einen langen, schwarzen Schatten, der ganze Zeitalter hindurch verfinsternd vor dem Lichte schwebt.)
Sie wähnten im Irrglauben der Menschen, die ohne Gott dahin gehn,
Den Stoff aus Dingen zu gestalten, zu regieren, die nicht fühlbar, nicht theilbar und darum nicht zusammenhängend waren,
Die geistigen Ursprungs, nie zu Körpern werden.

Dinge erzeugen Gedanken, darum stehen die Geheimnisse der Priesterschaft
In Theben und Heliopolis auf den Hieroglyphengestalten der Baukunst geschrieben.
Dinge erzeugen Gedanken, darum war Athen, als es dem Götterglauben huldigte,
Mit aus Stein gemeißelten Bildern geschmückt, die so zahlreich waren wie die Bäume in ihren akademischen Hainen.
Dinge erzeugen Gedanken, darum zieren die Braminen und Birmanen
Ihre rohen, den Göttern geheiligte Tempel mit mythologischen Gebilden.

Dinge erzeugen Gedanken, daher sind Statuen und Gemälde,
Reliquien, Rosenkranz und Wunder wirkende Bilder der Sporn, zur Anbetung die Herzen zu entflammen.
Dinge erzeugen Gedanken, darum läßt der Liebende der Geliebten in der Stunde der Trennung
Mit schmerzlichem Lächeln ein Zeichen zurück, das ihn, auch wenn er fern, in ihre Nähe zaubere.
Dinge erzeugen Gedanken, darum war das blutbefleckte zweischneidige Schwert
Eine Mahnung zur Rache, als der Häuptling des Clans den Feind des Stammes auf dem Wege traf.

Die Dinge lehren mit zwiefacher Kraft, durch ihre Wirkung auf das leibliche Auge und auf den Geist,
Denn das Auge umfasset das in einem Augenblick, wozu das Ohr die ganze Stunde braucht.
Das ist der nützliche Einfluß des Reisens, das der Grund, weßhalb seine Vortheile
Die Vergeudung der Zeit und die Versuchungen, die Mühen, die Kosten und die Gefahren aufwiegen.
Ulysses, der an fernen Küsten landete, lebte in mancher Stadt und sah die Eigenthümlichkeit verschiedener Völker,
Ihr äußeres Leben gab ihm den Schlüssel zu dem geistigen Sein und reichen Vorrath nahm er in sich auf.
Herodot, der genaue und freundliche Beobachter, redete von dem, was er gesehen,
Und seine Wissensfrüchte reiften ihn auf Ägyptens fruchtbaren Gefilden;
Lykurg brachte von allen Zonen die goldenen Früchte der Gerechtigkeit heim,

Und Plato durchstreifte fremde Lande, um aus der Wahrheit reinen Wein zu schöpfen;
Denn das Reisen, das Verkehren mit den leblosen Dingen des Daseins, führt sie lebendig ein in unsere Seele;
Wir athmen heilsame Luft inmitten ungeschmückter Wirklichkeit,
Bilder der Wahrheit wiederstrahlen im Spiegel des Auges, um das Haus des Verstandes zu zieren,
Während Gebilde der Phantasie alle Räume der Seele mit Nebel erfüllen.
Denn im Reiche der Gedanken wird der große Geist die Wahrheit überheben,
Und der niedere, was er sieht, durch kleinere Gläser sehen;
Aber im Reiche der Dinge wird der Eine gemäßigt und der Andere gespornt, bis sie zur Gleichheit gelangen;
Und mit dem Namen — ob er auch einer Eigenthümlichkeit und nicht dem eigenmächtigen Zufall dient, —
Wird die Seele doch immer nur einen schattenhaften, falschen Begriff verbinden, wenn nicht die Sache sie zur Klarheit führte;
Denn in der Sache verbinden sich Eigenschaft und Zufall zu einer körperlichen Masse;
Sie kann die Sinne nicht berücken, der Wachsamkeit des Geistes nicht entrinnen.
Reisen ist eine unversiegbare Quelle die Oberfläche zu ebenen und zu bebauen,
Aber diese Weisheit wird eben nur ein Firniß unseres Wesens, wenn der Gedanke nicht das Ding begleitet.
Doch die Gesellschaft, die sich von diesem Glanz verlocken läßt, sie nimmt die Sache für Gedanken hin,

Bis mancher Dummkopf, der die Welt gesehen, im Vaterland als ein Gelehrter gilt;
Weil ein einziger Blick ihn mehr gelehrt als die Beschreibung des gelehrten Werkes;
Wie geographisch richtig es auch sei, es ließ noch manches Nöthige ungesagt, wie wahr es sei, doch hat es schuldlos manchen Wahn verschuldet;
Und das geistloseste, sehende Auge, hat einen richtigern Begriff von einer Sache,
Als der schärfste Verstand, der, was er hörte, in der Seele formte und so der Sache selbst Gestalt verlieh.

Über Glauben.

Zuversicht trägt die Palme kühn davon, denn sie gleicht
dem Selbstbewußtsein des Verdienstes;
Sobald der Starke sicheren Schrittes den Weg verfolgt,
fügt sich der Schwächere willig seiner Herrschaft.
Der Wille, der nicht wankt, der kühn sein Ziel vor
Augen hat, er ist ein Bild voll Majestät und Schön-
heit,
Das seinen Zauber auf die Herzen übt, die feige der Ge-
fahr den Rücken kehren und sich verbergen, wenn sie
drohend naht.
Treue, Festigkeit, Vertrauen, — das sind die eng verbunde-
nen Waffenbrüder, die niemals von einander lassen;
Sieh auf den Mann, der unbedingt auf eine Sache dringt
und sei gewiß, daß man ihm Ehrfurcht zollt;
Er scheint dem angeborenen Wankelmuth der Kreatur so
überlegen,
Daß seine Thaten göttergleich erscheinen, sein Muth den
Menschen fast ein Wunder dünkt.
Ja, selbst noch bei Verbrechen kann man ein unwillkührlich
Lob dem kühnen Wagehals nicht leicht versagen,
Und mancher furchtlose Feldherr erkämpfte sich des Fein-
des Liebe und Ehrfurcht.

Vertrauen ist der Menschheit Überwinder, besiegt sie
und beherrscht sie unbestritten;

Des starken Herzens eiserne Gewalt macht tausend feige Sklavenseelen zittern.
Ein armer Zwerg, der furchtlos und entschlossen, vermag das Schicksal einer Schlacht zu wenden,
Die Riesen zu neuem Kampfe wiederum zu sammeln, die muthlos von dem Schlachtfeld eben flohen;
Das zarte Kind, das keine Furcht noch kennt, beschämt den Mann, und muthig tritt er der Gefahr entgegen,
Und wenn er ihr sein Antlitz kühn gezeigt, ist sie vorbei, — die Zuversicht verjagt der Feinde Heer.
Kühnheit ist Macht, Unwissenheit ist Schwäche,
Erfahrung und der Muth, der nie zurückschreckt, sie sind der Stahl in eines Tapferen Hand.
Kühnheit hat überwältigende Kraft, die Maus kann einen Löwen schrecken,
Und die gehörnte Heerde wird durch des Hundes Bellen eingeschüchtert.
Der Muth geht mit der Treue Hand in Hand, denn physisch so wie geistig waltet er;
Der treue Knecht nimmt muthig Gottes Willen sich zur Richtschnur, der Ungetreue fragt feige, was das Selbst von ihm verlangt.
Doch Treue und Muth, die beiden im Verein, das ist der Glaube, und Glaube wirket Wunder ohne Zahl.
Nie ist ein Wunder in der Welt geschehen, dem nicht der Glaube seine Kraft geliehen,
Nichts Edeles, Großes, Selbstverleugnendes, daß Glaube nicht des Segens Wurzel war;
Nichts Schönes und nichts Hohes, Weltberühmtes, daß wir nicht sagen müßten: gesegnet sei des Herzens Zuversicht!

Leonidas, er kämpfte im Vertrauen auf seine Kraft, wie Josua im Vertrauen auf seinen Gott;
Xenophon baute auf seine Tüchtigkeit, Mattathias Söhne auf ihre gute Sache;
Columbus fand in seinem Glaubensmuth den Pfad durch der Gewässer dunkele Bahnen;
Die Heldinnen von Arc und Saragossa, sie trugen kühn des Glaubens Schwert in ihrer schwachen Hand;
Tell war stark, Alfred groß und Luther weise durch seines Herzens starke Zuversicht;
Für ihren Sohn war Margarethe tapfer, Vertrauen stählte ihre Weiberseele; und mächtig für sein Volk war William Wallace.
Erhaben thronte Sokrates im Glauben an sich selbst, an die Vernunft; erhaben Galiläi durch das Vertrauen auf seine Wissenschaft;
Der Abgesandte steht im Gefühl der Unverletzbarkeit mit kühnem Antlitz vor dem grimmen Feinde und seine Kühnheit ist sein sicherer Schutz;
Der Glaube an sich selbst und an sein Glück hieß Fabius den Tag der Schlacht verzögern; trieb Hannibal zu Cannä's Ebenen hin;
Cäsar am Rubicon, Miltiades bei Marathon, sie wurden von der Zuversicht geleitet
Nicht alle stell' ich hier in eine Reihe; der Märtyrer, der Kämpfer für sein Volk, sie stehen nicht auf einer Glaubensstufe;
Der Held hat Muth, wie auch sein tapferes Streitroß, doch kämpfen Beide in verschiedenen Reihen,
Und nur des Beispiels und der Lehre willen stell' ich sie hier zusammen, um zu beweisen, daß Zuversicht und Glaube in jeder Form die sichere Stütze ist,

Wie ganz verschiedener Art sie auch gestaltet, wie auch auf
jeder Stufe ihre Bildung wechselt;
Der Glaube an die Menschen, unsere Brüder, der Glaube
an den ewig treuen Gott;
Der letztere ein Gefäß, aus Gold gegossen, der erstere die
gleiche Form, doch nur aus Erz gestaltet,
Und beide doch von wohlgeprüftem, dauernden Metall;
Und wenn das Erz sich mit dem Golde mischt, strömt eine
Masse reich und hell dahin,
Eine harte, glänzende, scharfgezackte Substanz, — Achilles
Speer mit einer scharfen Spitze, die nicht bricht;
So gewaffnet dringst du durch alle Feinde, die dich hemmen.
Baue auf Gott! — das giebt dir Kraft, Vertrauen in dich
selbst; — sei kühn, sei tapfer, Er leiht dir Seine
Hand.

Doch mehr, schenk dein Vertrauen einem Menschen, ja,
schenk es selbst dem Schlechten, dem Gefallenen,
Dein ist die Macht, das Böse zu bewältigen, wenn du voll
Milde auf das Gute baust.
Laß rückhaltloses Zutrauen des Schuldigen Gewissen stra-
fend treffen,
Dein Glaube wird gar bald ihn schamroth machen, die
harte Rinde seines Herzens lösen und ihn zur Um-
kehr durch Vertrauen zwingen.
In einem Raubnest darfst du sicher weilen, wenn du nur
kühn in der Banditen Mitte trittst,
Kühn und freundlich, als wenn du ihrer Ehre nicht miß-
trautest;
Denn die Hand, die bei jedem Überfall voran gekämpft,
sie wird entwaffnet, wenn die Güte naht;

Die warme Sonne, sie läßt das Herz aufthauen, das vom langen Frost zu Stein verhärtet war.
Sei freundlich gegen Alle, und wenn ihr Wohl dir gilt, so zeige, daß du ihnen gern vertraust,
Daß nicht ein ängstlich Zweifeln die Bitterkeit erweckt, und selbst der Beste bald dich übervortheilt;
Glaube das Gute, weil du das Gute hoffest, so wird die Ernte reicher, als du meinst;
Doch wenn du so karg und geizig im Verkehr bist, so macht dein Argwohn nur das Schlechte schlimmer.
Gieb nicht die Hoffnung auf, daß selbst im dunkelen Chaos ein heller Lichtpunkt noch verheißend strahle;
Den in Sünden ergrauten Verbrecher suche dir zu gewinnen als hätt' er eben erst des Lasters Pfad betreten,
So wird das Herz, das jeder weichen Regung längst entfremdet, verwundert deiner Menschlichkeit sich freuen,
Vielleicht gar weinen, heiße Thränen weinen, weil es sich deiner Liebe unwerth fühlt,
Und segnen wird es dich in diesem Schmerze, der durch die Nacht zum Tageslicht geleitet und ihm den Weg zu heiliger Reue bahnt; —
Und eine Seele hast du dir errungen, das ist der Lohn für gläubiges Vertrauen.

Blick dahin jetzt, wo kein Vertrauen weilt, sieh auf die tausend Übel dieses Mangels;
Du siehst Verrath, siehst Niedrigkeit und Bosheit, bis die Brüderschaft der Menschen aufgelöst erscheint;
Die Bande reißen, der Kitt, der Herzen eng zusammen kettet, hat seine Kraft verloren, der Bruder lebt getrennt von seinem Bruder;

Statt daß die Menschen nachbarlich und fromm, als Gottes Kinder mit einander leben, nagt Bitterkeit und Bosheit an der Seele.

O du Schlange, schändlicher Argwohn, die so kalt und vernichtend die Herzen umringelt! —

O du Natter, brennende Eifersucht, die ihren Stachel so tief und schneidend in die Seele drückt! —

O Mißtrauen, Zurückhaltung und Zweifel, — welch' giftige Schatten lassen hier sich nieder,

Um den Garten der Welt zu verpesten, um den Tod unter die Blumen des Himmels zu säen!

Nicht braucht es viele Worte, gar leicht ist die Geschichte zu erzählen:

Eine Berührung verletzt schon die Wahrheit, ein Strich genügt, den Umriß eines Bildes zu bezeichnen.

Denn wenn du in dem eigenen Hause als ein genauer und bedächtiger Hausherr

Nur leise den Verdacht berührst, den einer deiner Diener dir erweckt, so wirst du bald den Dieb vor Augen sehen;

Wenn du in übergroßer Sorge für dein Kind argwöhnisch prüfst, ob es auch Wahrheit rede,

So hast du das leicht verletzte Ehrgefühl gekränkt, hast ihm zuerst der Lüge Weg gezeigt;

Wenn du erst zweifelnd fragst, ob nicht dein Freund durch Selbstinteresse zu dir hergeführt,

So hast du seinem Herzen weh gethan, hast seine Freundschaft mit Verdacht belohnt und wirst als Dank Verachtung dir erwerben.

Wenn ihr, thörichten Gatten, die liebend auch der Liebe glauben sollten, mit unrein, arg verblendeten Gedanken,

Den Frohsinn einer unschuldsvollen Seele mit hartem Sinn
zu sündigem Leichtsinn stempelt,
So habt ihr in der Heimath reinen Schooß den Schmerz
geträufelt, habt Freud' und Frieden immerdar ver-
jagt,
Habt in dem Becher Streit und Gift gemischt, der einst von
Glück und Segen überfloß;
Gerecht und bitter wird die Strafe sein, die Reue schmerz-
lich, die den erwartet, der nicht glauben kann.
Ihr trauet euch nicht, der Bruder nicht dem Bruder, ihr
glaubt nicht, was vereint ihr Gott gelobt?
Nehmt euch in Acht, der Abgrund möchte nahe sein, der
Abgrund, den ihr selbst für euch gegraben, —
Versuchung naht auch selbst dem treuen Herzen, ist die
Verkennung seiner Treue Lohn, und zum Verbrechen
treibt der Zweifel hin.

Wahrlich der Mensch ist verderbt, doch durch Anlagen
mehr, denn durch Thaten.
Tief im Herzen wurzelt die sündige Lust; aber wenn der
Versucher nicht naht, wird nicht zur Übertretung
diese Lust.
Der Mensch schwebt über einer unheilathmenden Kluft,
aber rings um ihn her ist die Luft frisch und gut;
Reiß ihn nicht los von diesem schwachen Halt, daß er nicht
in das nächtige Grauen stürze.
Denn Gott lehret den Tauben, was Recht und Unrecht sei,
als hätt' er Ohren, auf sein Wort zu lauschen,
Christus spricht zu den Todten als zu denen, die da leben,
Und ein schlechter Lehrer ist der Mensch, ein Verführer zu
Sünde und Schuld,

Der seinen Brüdern kein Vertrauen beut, argwöhnisch warnt, ehe er das Unrecht sieht.
Allen ist die Umkehr ja ermöglicht, und Mitgefühl ist heilender Balsam; Vernunft übt Einfluß auf den Ärgsten.
Und Hoffnung ist die Fülle bei dem Schlimmsten, sobald du milde, voll Vertrauen nahst.

Zu Zeiten hab' ich einen Mann beachtet, der seines schlichten Glaubens Mäßigkeit, —
Die alte Lampe für die neue, — für fanatisches Blendwerk vertauschte.
Er gewann ein glänzendes Kleid, aber verlor den festen Halt, das sichere Licht; die Gluth statt heilsamer Wärme,
Und mit überströmenden Worten und schwärmerischen Gedanken verwarf er seine frühere Lauheit;
Aber seine Kraft war verschnitten wie Simsons; er wanderte umher, er wußte nicht wohin;
Wohin sein Fuß sich wandte war Zweifel und seine Pflichten waren nicht mehr klar,
Bis er, von innerer Furcht gestachelt, in einer Stunde der Begeisterung,
Das Heil seiner Seele, sein zeitliches und ewiges Wohl, verblendet einem Lügensohn dahin gab, der ein Prophet des Höchsten sich genannt.
Doch sieh', was der verheißen traf nicht ein, es traf nicht ein, sein Glaube war dahin!
Er war dahin, er war gefallen und tief und schrecklich war des Glaubens Fall.
Nicht konnt' er Einhalt mehr gebieten, die Zügel der Vernunft, sie konnten nicht die wilden Renner halten, die an dem Abhang schäumend niederstürzten,

Und ihn, den Armen, an jener Felsenwand zerschmetterten,
— an des verhärteten Unglaubens tödtlichen Klippen.
Zu weit griff seine Hand, als sie nach Schätzen strebte, die
doch nur Irrgebilde seiner Sinne waren;
Aber der Erbfeind strafte sein frevelhaftes Wollen und
schleuderte ihn der Verzweiflung zu;
So lag er da in seinem Blute, das Opfer eines falschen
Glaubens, dem er verfiel, weil er nicht glauben
wollte,
Und manche Nacht und manchen nächtigen Tag verweilte
er in dieser Finsterniß,
Bis seine Seele, die sich empfänglich jedem Einfluß hingab,
nach kurzer Zeit von Neuem einen Eindruck in sich
aufnahm,
Ein neuer Abdruck des guten alten Stempels, der sich auf
seine Kinderseele prägte.
Weicher war er jetzt und verwünschte seinen sündigen Ab-
fall, klüger war er jetzt und verachtete seine leicht-
gläubige Thorheit;
Zum schlichten Glauben kehrte er zurück, einfältigen Her-
zens wie noch nie zuvor;
Erfahrung hatte ihn zu gut gelehrt, daß sein Herz den
Wellen glich, die jeder Wind bald hier, bald dorthin
rollt; —
So hört er auf, die eigene Kraft zu schätzen und stellte seine
Sache Gott anheim.

Mir kommt's nicht zu, auf irgend einer Glaubensrich-
tung zu bestehen: die Bibel und die Kirche und
Vernunft,

Die drei, sie werden unsere Seele, wenn irgend etwas dazu
fähig ist, zum Licht der Wahrheit sicherlich geleiten.
Doch Glauben muß ich fordern unbedingt, — Gott und
die Menschen fordern den Tribut;
Vertrauen ist in jeder Welt allmächtig, Vertrauen die Be-
dingung unseres Heils.
Wahrlich, die Zweifelsucht, sie ist des Weltalls Feind!
Der höhnisch lächelnde Phyrro, nie fand er einen Freund,
nie wünschte er Verständniß einer Seele;
Wie konnte er vertrauensvoll sich an den Bruder lehnen?
gab's in der ganzen Welt ein Wesen, das er nicht
gern betrog?
Sein einziges Ziel war reichlicher Gewinn, und Lieb' und
Selbstsucht gehen nie vereint.
Es fliegt der Beduine, ein Feind für Jedermann, bewaffnet
durch die Wüste,
Der Speer ruht neben seinem Lager, der Dolch liegt unter
seinem Kissen;
Wie die Wasserhose vernichtend zerplatzt, wenn sie sich los-
gerissen von jener Wolke, die sie an sich zog,
So würde die menschliche Gesellschaft in sich selbst zerfallen,
wenn Treue, Zutrauen, — wenn der Glaube fehlte.

Der Glaube kann zu Wundern der Allmacht sich em-
porschwingen, wie fromme Seelen uns ein Beispiel
gaben;
Der Glaube kann zu abergläubiger Schwäche auch hinunter-
sinken, wie die Masse der Thoren bezeugt.
Er ließ Heilige und Märtyrer die Aufgabe lösen, die sie
empfangen,

Gefahren überwinden, den Tod in's Antlitz schauen ohne Zagen, — er führte die Geschlagenen zum Siege.
Er war's im zweiten Falle, der Magier und Hexen zu Opfern ihres eigenen Truges machte,
Daß sie den bitteren Lohn der Sünden tragen mußten, die nicht die Zinsen trugen, wie sie hofften;
Sie wähneten mit Satan sich im Bunde, und dieser Glauben spornte sie zur That,
Verlust und Schaden, das war die Strafe einer Schuld, die nur auf einem sündigen Wahn beruhte.
Zwei Hände hat der Glaube; mit einer Hand wandelt er schlichte Thaten in Heldentugenden,
Ja, heilig spricht er Judith, so wie Jael, für das, was sonst Verrath und Mord erscheint;
Und mit der anderen Hand häuft er Verbrechen auf Unmöglichkeiten und scheinbar nichtige Dinge.
Manch' Hexenmeister fand für seinen Glauben die Folter als den wohlverdienten Lohn;
Er glaubte im Verkehr sich mit der Sünde; er opferte dem bösen Feinde gläubig,
Er fluchte den Grenzen, die den Menschenwillen hemmen und schlecht war er, weil er sich selbst für einen Schurken hielt.

Der große Geist, er glaubt mit williger Lust, er hungert nach der Speise der Gewißheit,
Die Leere peinigt seinen Magen, der ungesättigt stets nach Nahrung fragt.
Der kleine Geist prahlt gern, daß er nichts glaube, denn alles Wissen nennt er schon sein eigen,

Und darum läſtert er die Wahrheit, — wie ſollt' es wahr ſein, müßte er's nicht wiſſen? —
Der Grundſatz iſt bequem, ein jeglich Räthſel menſchlich aufzulöſen,
Das zu verachten, was unergründlich bleibt, um ſelbſtzufrieden ſeine Kunſt zu preiſen.
Dem kalten, weltbefleckten Herzen erſcheint es tröſtlich, das reine Unſichtbare zu verwerfen,
Und der ſchwache, ſtumpfe Sinn freut ſich, wenn ſein Auge für kurze Zeit nicht mehr in's Leere blickt.
Die echte Weisheit, die nach Klarheit ſtrebt, hört mit bereitem Sinn auch Anderer Meinung,
Die falſche Weisheit, ſtets bereit zu leugnen, verſchließt die Seele den Beweiſen Anderer.
Die Summa des Gewiſſen iſt ſo klein, das Feld ſo weit, wo Möglichkeiten ſchlummern,
Daß manche Dinge dem Menſchen unbegriffen bleiben, die doch wahrhaftig, unbeſtreitbar ſind;
Die Züge, die den Gott uns offenbaren, ſind eines kräftigen Geiſtes einziger Halt,
Der dann auch bleibt, wenn manches Wunderbare des Glaubens Einfalt zu beſtreiten droht.
Der Unwiſſenheit, die im Dunkeln tappt, ſollte das Wunderbare doppelt hell erſcheinen;
Doch iſt ſie allgemein der Geiſt, der ſtets verneint; der des Lichtes Daſein, wie die Bedeutung ſeines Schimmers leugnet;
Zu ſeiner Blindheit fügt er Eitelkeit; ſich's zu erleichtern, ſucht er in ſtetem Zweifel ſeine Zuflucht,
Und wenn er am endloſen Zweifel erkrankt, beendet er den Streit und wirft den Glauben ewiglich dahin.

Des Glaubens wahre Natur umschließt in dem Glauben Gehorsam;
Das eine Wort, es ist für Beides da, es kann getrennt, ein Ganzes niemals bilden.
Denn die Werke ohne den Glauben sind keiner Weise die erfüllte Pflicht;
Und Glaube, der nicht in den Werken zeugt, — wo soll man da die reine Flamme suchen?
Der Glaube ist das Werkzeug der Religion, ein Griff und auch die Hand, ihn zu bewegen;
Er ist weniger eine Triebkraft als ein Mittel, mehr eine lebendige Wirkung, denn die Ursache.
Eine geistige Krankheit wie die Sünde, bedarf einer geistigen Heilkraft;
Und durch Glauben allein vermag die Seele zu gesunden, und ihre Krankheit sind die Sinne.
Gottes allwaltende Liebe ist uns verkündet; die da glauben, müssen Ihn lieben,
Die Ihn lieben, werden Ihm folgen und dem Gehorsam ist Segen gewiß.
Der Seele hoher Preis ist euch gelehrt; die da glauben, werden ihn schätzen,
Und die lobpreisende Seele wird die Hoffnung pflegen und lieben, die seligen Gewinn ihr einst verheißt.
Die That entspringt den Gefühlen, und Gefühle erwachsen aus Glauben.
Wenn ein Mensch beleidigt sich wähnt, wird sein Zorn den Beleidiger nicht treffen?
So laß die Seele ihren Zustand glauben, ihre Gefahr, ihre Bestimmung, ihre Erlösung!

Wird sie nicht eifrig sich zu sichern trachten, wie der Kerkermeister zu Philippi?

Es hatte eine Mutter den einzigen Sohn und schickte ihn zur See,
Eine Wittwe war sie und ärmlich ihre Lage, er mußte selbst sein Glück zu gründen suchen.
Wie oft war in den winterlichen Nächten, wenn Sturm und Wogen grimmig draußen tobten,
Ihr Mutterherz von banger Furcht gefoltert, ihr Geist vor Sehnsucht krank nach ihrem Knaben.
An einem sonnigen Morgen, als rings umher nur Ruhe athmete,
Kam ihr die Nachricht, daß vor wenigen Wochen das Fahrzeug scheiterte;
Ja, scheiterte, — und er war todt, im Todeskampfe rang er mit den Wogen!
O welcher Schmerz glich ihrem tiefen Weh, — denn der Erzählung mußte sie ja glauben;
Gebrochen war ihr Herz, gebeugt von Gram und Schmerz und kein Gebet goß Balsam in die Wunde;
Sie härmte Nacht und Tag sich trostlos ab und ihre einzige Hoffnung war der Tod.
Doch eines Tag's, als ihre Thränen unversiegbar flossen, erschien ein Fremder in der armen Hütte,
Er hatte Neuigkeiten mitzutheilen, der wetterbraune Mann, und seinen Worten konnte man vertrauen,
Und welch wunderwirkende Worte waren's denn, die Balsam in ein wundes Herz gegossen,
Die ihre schwere Last hinweg genommen und ihre Welt mit Dank und Wonne füllten?

Gerettet war ihr Sohn, — er lebte, — er war nah! —
O gönnte sie sich Zeit noch mehr zu fragen?
O nein, sie sprang empor in ihres Glaubens Kraft, sie
stürzte nach der Thür und in den Armen hielt sie
ihren Sohn.

Über Wahrhaftigkeit.

Eitel ist jegliches Beginnen, wo nicht Wahrhaftigkeit thront! — so steht's geschrieben auf dem Leichenstein;
Und keine andere Weisheit giebt's als Frommsein! — so lehret er, der hier im Grabe schlummert.
Denn in dem schlichten Gotteshaus des Dorfes, unter jenen klassischen Schatten,
Die Evelyn so gern und treu gepflegt, (sein Stolz und mein Entzücken)
Steh'n diese Worte, der Wahrheit Preis, auf seiner Gruft geschrieben,
Von ihm geschrieben, der wohlgeschult in jeder Lehre war, der alle Stämme ihre Gaben kannte,
Hoch von der Ceder bis zum Ysop nieder, der am Gemäuer sich empor gerankt.
Ein köstlicher Verein, — Gottseligkeit und Redlichkeit; für beide Welten der Bedarf,
Schön verbunden und übel zu trennen, — ein Paar, die Gott der Herr zusammen gab.
Ich berühre hier nicht den gemeineren Begriff, ich denke nicht an List und ungerechten Vortheil im Verkehr des Handels,
Ich spreche von redlichem Wollen, von Reinheit der Gesinnung, der Rede und der That.
Ein wahrhaftiger Mensch bedarf vor allen Anderen Milde, Klugheit, scharfe, demüthigende Selbsterkenntniß und beseligenden Umgang mit Gott,

Damit die heilsame Strenge der Wahrheit sich frei von des Tadels Bitterkeit bewahre,
Und der Recht suchende, aber schwankende Sinn sich nicht von jedem Beweise hin und her zerren lasse;
Denn ein irriger Vernunftschluß, der listig uns dargelegt wird, erscheint nicht sogleich uns als Irrthum,
Und die Klugheit wartet geduldig mit der gläubigen Annahme, bis sie zur Klarheit gelangt ist;
Ja, sie betrachtet und harret und zügelt den redlichen Glauben,
Daß er nicht wie ein ungeschulter Jagdhund statt des Wildes des Ungeziefers Spur verfolge.
Manch' redlich gesinnter Mensch, der aber weder Gott noch sich erkannte,
Ist dem Irrlicht der Lüge gefolgt und hat es für den Stern der Wahrheit gehalten;
Er hörte eine Sache, doch fehlt' ihm das Geschick sie zu zergliedern, — und freudig nahm er sie als richtig an,
Weil er leichtgläubig Anderen schnell getraut; — und sieh', das trug ihm bittere Früchte ein, die Strafe für der Sinne stetes Wanken.
Vorsicht sollte um eines Menschen eigenen Vortheils willen stets Hand in Hand mit Ehrlichkeit erscheinen,
Und milde Nachsicht stets zur Seite stehen, zu anderer Menschen Wohl wie für das eigene;
Denn die scharfe, tadelnde Zunge schafft weder Freude noch Nutzen, wenn sie rücksichtslos der Brüder Schwächen aufdeckt,
Und ein kaltes, fühlloses Herz hat nie etwas Schönes errungen.

Sünde ist eine Wunde, Thorheit ein Fieber, — berühre sie leise, willst du sie heilen;
Des schlechten Arztes ungeschicktes Messer, es schadet trotz des redlich guten Willens.
Aber dennoch ist ein roher Diamant besser, als ein geschliffener falscher Stein, —
Als der höfliche, schmeichelnde Lügner, der des Lasters Tugenden preis't;
Und ein redlicher, treuer Wille wird dennoch am Ende zum Heile hinausführen,
Ob er auch manchen Gegner sich erweckt, den Klugheit vermieden und Duldsamkeit besänftigt hätte; —
Die Krone bleibt ihm dennoch unbestritten, wenn er Anderen Gutes gethan, sei's auch auf seine Kosten und zu seinem Schaden.

Freiheit, Wahrhaftigkeit und Unabhängigkeit, diese drei sind kräftiglich verschwistert,
Und mit Herz und Hand wohnen sie in Einigkeit beisammen.
Der rauhe Landmann, schlicht und recht, spricht ohne zu erröthen mit dem Fürsten;
Sein Herz ist treu, gerecht und frei, ist ein Krystall in seinem rohen Werth.
Und weshalb sollte er sich schämen? er stehet aufrecht, wo der Höfling kniet; —
Er neigt sich, wie es recht ist, vor dem König, doch nur vor seinem Gott beugt er die Knie.
Manch' solchen Treuen giebt es, mit reinem, adelnden Bewußtsein,

Der ehrenwerth, hochherzig und gut als kleines Licht in der Welt glänzt.
Für welches Gut wär' ihm die Freiheit feil? für goldenen Gewinn, den er verachtet?
Frei in seinen Worten, frei in seinen Thaten ehren die Großen der Welt seinen Muth;
Lang' möge er in Frieden noch gedeihen, rings um sich her ein kräftiges Geschlecht,
Das fest im Boden wie die Eiche wurzelt, stark wie die Fichte auf des Berges Höhe!

Doch Andere giebt's, die sich zum Knecht der Lüge werden lassen, die Redlichkeit für den Gewinn vertauschen;
Und was gewinnen sie? — Verlust gewinnen sie; geringe Baarschaft und gerechten Hohn.
Siehe den traurigen Wechsel, wenn die gesunkene Natur aus jedem Zuge eines Menschen spricht;
Verloren hat er seine eigene, wie seiner Brüder Achtung;
Statt der frischen Kraft, womit Wahrhaftigkeit einhergeht,
Hat stetes Neigen und Bücken sein Haupt zur Erde gezogen;
Für den geraden Weg der Wahrheit, wo Niemand irren konnte, hat er krumme verborgene Pfade gewählt;
Statt der freien, majestätischen Züge, — die feigen Blicke niederer Dienstbarkeit;
Für den redlichen Stolz einer freien Seele, — den Geist eines Sklaven.

Und dennoch spricht etwas zu Gunsten der Verstellung, die unentbehrlich bleibt

So lange noch die Welt und alles, was darin ist, so tief im Argen liegt.

Wer kann immer das Recht vertreten, — ein Kämpe sein, der nimmer seine Rüstung ablegt,

Und stets bereit ist, eine Lanze für die Wahrheit mit jedem sich nahenden Irrthum zu brechen?

Wer kann sein Herz ganz offen zeigen, — die Geheimnisse des Lebens an's Licht zieh'n,

Und sich dem Wagniß aussetzen, für jedes liebloſe Geständniß geschlagen und gelästert zu werden?

Wer kann ganz wahr sich geben wie er ist, — in unaufhörlichem Hader leben,

Und die kleinlichen Betrügereien, die im System des Menschenlebens für ewig auf- und niederwogen, verkünden?

Denn seines Herzens Zustand müßt' er zeigen, so wie er für den Augenblick gestaltet,

Ein Bild von sündigen Flecken ganz entstellt, müßt' er in seiner Mißgestalt enthüllen,

Zu eigener Schmach, zu seiner Brüder Ekel;

Ausströmen müßt' er den Haß, die Rachgier seines sündigen Herzens, der Zunge Gift, der Sinne ewige Gier.

Darf er fühlen und seine Gefühle verbergen? Das wäre eines Heuchlers niedere Feigheit. —

Und dennoch, o Mensch, ist solches Heucheln besser als das dreiste offene Bekenntniß der Schuld;

Tödte das sündige Gefühl oder verhülle es; wenn dein barmherziger Sinn dazu nicht mahnt, so thue es die Scham.

O Barmherzigkeit der Liebe, nicht in warnenden Worten offenbart sich dein Geist, nicht mischest du dich unter die Menge,
Jedes thörichte Wort zu erlauschen, zu tadeln, jedes Übertreten mit des Vorwurfs Geißel zu strafen;
Das ist nicht das Geheimniß deines Wesens, — eher wirst du die Wunden der Sünden mit dem Mantel der Liebe überdecken,
Der verdammenden Zunge Schweigen gebieten und dem lästigen Mahnen und Warnen.
Dir aber ward die Pflicht durch deine Kraft, durch deinen Tugendeifer, Ermuthigung zum guten Kampf zu leihen,
Des Beispiels Leuchte hoch empor zu halten, damit der Wanderer nicht den Weg verfehle;
Nicht ist die Lampe angezündet, der Sünde hassenswerthes Bild zu zeigen,
Sie ist auf solcher Höhe angebracht, daß Licht und Leben in jenes finstere Thal hinunter strahle, — der Tugend hohe Lieblichkeit und Schönheit.
Der kalte, tadelnde Sinn gleicht dem Anatomen, deß scharfes Messer
In der Verwesung nach den Fibern sucht, den schauerlichen Leichnam kalt durchwühlend;
Aber der barmherzige Sinn gleicht dem liebenden Jüngling, der zu sehr liebt, doch nicht weise,
Der keinen Fehler sah in der Geliebten und weniger noch nach einem Mangel suchte;
So wurde sie durch sein freundlich erwärmendes Licht der Liebe noch werther;

Der Sonne milde Kraft ließ diesen Keim zu goldener Frucht erwachsen, und nicht der Stürme drohende Gewalt.

Wahrlich strafe dein Selbst, — sei nicht zu bereit, des Bruders Mängel rücksichtslos zu schelten;
Oft muß der Schleier der Wohlanständigkeit die Gebrechen der Natur verhüllen,
Und die ungestüme Hand, die ihn zerreißt, sündigt gegen die Gesetze der Sitte,
Während der anscheinende Eifer und das Bestreben, Gutes zu erwirken, nichts weiter ist als Eigenlob und Hochmuth.
Oft wird sich dieses Verbergen der niederen Schwächen des Lebens in dunkeln Winkeln und Höhlen
Als echte Weisheit bewähren, und der Großmüthige wird nur zu gern sie unbeachtet in dem Dunkel lassen.
Den Wahn, den Niemand als Wahrheit preis't, laß ungetadelt in sich selbst zerfallen,
Dein redliches Bemühen, ihn mit der Wurzel auszurotten, führt ihn erst handelnd in das Leben ein,
Und hie und da nimmt Einer ihn für Weisheit.
Und die kleinen gebräuchlichen Unwahrheiten der Höflichkeit, laß sie ungerügt und in Frieden,
Sonst möchtest du vielleicht, wenn du Pygmäen zu bekämpfen suchst, zu deinen Gegnern Riesen dir erwecken.
War Ovid blind, sah er nicht Anderer Schuld, so war er sicher; — jetzt sah er und für sein Schweigen büßt er lebenslang.

Wenn Wiedersagen Schaden bringen möchte, glaub mir, so ist es klug, sich taub zu machen;
Manches Zweckmäßige, ja Erlaubte giebt es, das strenger Wahrheitsliebe widerstreitet;
Sei weise und wahr im Interesse der Tugend, doch in gleichgültigen Dingen mäßige deinen Eifer und schweige.

Laß das Gewand der Demuth den freien Blick der Wahrheit überschatten,
Auf daß er als ein Licht der Liebe glänze, nicht als des Streites versengender Brand;
Sonst wird Diogenes Laterne, die im Selbstgefühl des eigenen Werth's vor Anderer Antlitz dreist gehalten wird,
Niemals ein redlich wahres Herz beleuchten, oft aber den Zorn in eines Anderen Busen wecken.
Laß Wahrhaftigkeit von Herzensmilde stets geleitet werden, daß man ihr den Willkommen nicht versage,
Daß nicht der scheltende Sittenrichter, die eigenen und der Brüder Mängel aufdeckt, sich statt des Dankes Haß und Rachsucht sichere.
Laß zur Wahrhaftigkeit ein unbeflecktes Leben sich gesellen,
Dann mag ein Mensch zum Märtyrer der Wahrheit freilich werden.
Wenn aber Offenheit der Rede und die verborgene Schuld zusammen gehen, so wird der Märtyrer zum Übelthäter.

Es ist ein listiger, wohlersonnener Plan, rauhe Gradheit auf der Oberfläche zu zeigen

Und die stille unheilbrütende Tiefe durch das laute Rauschen
der kräuselnden Wogen über den Klippen zu verbergen;
Denn ein Mensch macht redliche Offenheit zu seinem Hinter-
halt,
Und verbirgt sich dort, wenn er auf Wilddiebstahl ausgeht,
um desto leichter die Arglosen zu berücken.
Laut und selbstbewußt tritt er auf und hat Flüche und
Schwüre bereit, seine Aussprüche zu bekräftigen,
Mit seiner Ehre, seiner Aufrichtigkeit prahlend, ist er selbst
durch Thatsachen nicht Lügen zu strafen.
Er ist eigensinnig, die Maske der Festigkeit dient ihm; er ist
roh, das nennt er ungeschminkte Wahrheitsliebe;
Er rühmt sich seines mürrisch finsteren Wesens, als wär's
des Richters Unbestechlichkeit; —
Nimm dich in Acht vor solchen Menschen, sein Poltern ver-
hüllt dir nur des Herzens listige Pläne,
Sein zur Schau tragen redlicher Gesinnung, ist der Vor-
bote diebischer Absicht;
Im Scheinangriff schlägt er mit ungeschickter Plumpheit
vor Aller Augen laut auf des Gegners Schild,
Und sichert, durch den Lärmen wohlgeschützt, sich ungesehen
sein verderblich Ziel.
Das ist der lügende Heuchler der Wahrheit, und daran
mögt ihr ihn erkennen, daß er mehr zur Schau trägt
als seine Rolle verlangt.
Er wählt mühvolle Schlangenwege, wo andere Menschen
grade Straßen gehen,
Und wenn er auf der ebenen Straße wandelt, so tritt er
nie zur Seite, daß noch ein Anderer mit ihm wan-
deln könnte,

In rauher Hast verfolgt er seinen Weg, wohin er kommt reizt er den Widerstand;
Voller Rastlosigkeit an der Stelle der Ruhe, voller Ränke an der Stelle der Einfalt;
Tapfer und streitsüchtig gegen die unbewaffnete Schwäche und kriechend gegen den muthigen Kämpen.
Wo brüderlicher Rath ein Segen wäre, kommt er mit seines Tadels roher Schärfe,
Die nichtigen Thaten eines großen Mannes, er preis't sie mit des Schmeichlers feilem Lobe. —
Es trug den Sieg die Memme in der Löwenhaut davon, weil sie des Muthes Wesen kühn zur Schau trug,
Und im Schafskleide erschlich sich der Wolf seine Beute, das Sinnbild der Sanftmuth verhalf ihm zum blutigen Siege.

Und dennoch ist's gewiß, — Wahrhaftigkeit, sie trägt den Preis davon, wohl wußten es die Weisen und die Frommen,
Daß sie am Ende doch zum Siege führt, daß sie das Haus mit goldenen Schätzen füllt.
Der Phosphorglanz des Truges wird erlöschen, in Nichts zerfallen was er sich erschlichen,
Während der Wahrheit zunehmendes Licht, wie des Mondes Silberglanz, wohl sich verbirgt, doch niemals ganz erlischt.
Ja, in einer von Dieben bevölkerten Welt, wo Trug und List, zur Tugend gestempelt, regierten,
Wäre dennoch das Laster der Redlichkeit, ein weises Übertreten des Gesetzes, um Reichthum sich zu sichern.

Denn das, was durch des Herrn Gebot zur Pflicht erhoben ist, bleibt für den Menschen, der sie übt, ein Vorrecht, reich an Segen.

Dankt Gott, ihr Arbeiter um euer täglich Brod, daß Er, indem Er Müh' und Last auf eure Schultern wälzte,

Es so verfügt, daß die Blasen des eigenen Vortheils auf den breiten Strom der Pflicht hinunter wellen;

Denn Wahrhaftigkeit ist in jeder Gestalt, — von Gott und Menschen gebilligt, —

Das reichste Füllhorn der Güter dieses Lebens, das reichste Füllhorn ewigen schöneren Wohls.

Durch Demuth und Liebe geläutert, folgt der wahrhaftigen Rede die Ehrfurcht der Welt,

Und mit Klugheit gepaart findet der redliche Wille die schöne Vergeltung.

Vertrauen beut sich der Wahrheit als Huldigung, das redliche Handeln zu lohnen,

Und die Menschheit stützt sich liebend auf den, der sie niemals getäuscht, dessen Stütze des Haltes nie entbehrte.

Freiheit blitzt in seinem Auge, sieh, die Natur hat selbst sein Herz geadelt,

Und die Unabhängigkeit nahm eine Krone und setzte sie ihm auf das Haupt.

So stand er in seiner Lauterkeit, mit dem gerechten, nicht schwankenden, Wollen,

Manchem helfend, Niemand fürchtend, ein Schauspiel den Engeln, den Menschen!

Ja, — wenn das zertrümmerte All in der Todesangst der Auflösung zittert,

Er wird erhaben in seiner Reinheit dastehn, unbewegt, — ein wahrhaftiger Mensch!

Über die Gesellschaft.

Besser ist der große Haufe der Menschen, als deine Furcht, o Argwohn, es vermeint!
Freundlicher als deine Gedanken ihn nennen, erkältender Geist der Vorsicht!
Reiner als dein Urtheil ihn stempelt, richtende Zunge, die so scharf Alles geißelt!
In allen Dingen, der Liebe werther, wenn nicht auch weiser, der Achtung würdiger.
Laß den Sittenrichter sein schuldig sprechen, da ist noch mancher mildernde Umstand, der das Verdict der Gnade anheim stellt;
Laß den Menschenfeind die Brüder scheuen, die Bande zerreißen, die sie verschwistern, die meisten sind dennoch eher liebens- denn hassenswerth.
Wie manches freundliche Antlitz strömt seinen Glanz nach allen Seiten aus,
Wie manche Engel stehn auf des Lebens ungewissem Pfade, die wie ein Stern aus Himmelshöh' erschienen!
Wie oft hast du auf deiner Wanderschaft dir Freunde für den Augenblick erworben,
Die du gefunden, sie kurze Zeit herzinniglich zu lieben; verloren — nie wieder ihnen diesseits zu begegnen;
Freunde, die glückliche Erinnerung hinterlassen, wie flüchtig auch, und wie vergänglich der Verkehr,

Deren Bild dir geblieben, deren Züge, ihre Großmuth, ihr Frohsinn, ihr reiner, wahrer Sinn dir oftmals gegenwärtig!
Ich habe Land und Meere durchstreift und zu mancherlei Volk mich gesellt,
Doch nie hab' ich bisher ein Fleckchen auf Erden gefunden, wo die Sonne menschlicher Güte nicht schien;
Hier mehr, dort weniger, — doch wohin ich auch kam, stets fand ich einen Strahl des reinen Lichtes;
Und wenn ein Mensch die Güte all' zusammen faßt, die er gefunden, wo es Menschen gab,
So mag er durch die Welt als Säemann gehen und dennoch seinen Vorrath nicht erschöpfen.

Freilich giebt's, — mit Kummer sei's gesagt, — gefallene, abtrünnige Geister,
Die sich von der Dienstbarkeit der Engel losgerissen, sich der Freiheit der Sünde überantwortet haben; —
Und Andere noch: der Wucherer, der niedere Knecht des Selbst, mit seinen stechend gierigen Blicken,
Mit versteinertem Herzen, mit eisernen Fäusten, zu stehlen, zu scharren, zu packen; —
Und wieder Andere, rohe Gemüther, Selbstsüchtige, Sklaven der Sinne, Knechte thierischer Lüste,
Die, keinem weicheren Gefühle zugänglich, für bessere Thaten erstorben sind; —
Solche, denen kein Freund der Tugend, Keiner, der im Gefolge der Edelen und der Freundlichen dahin geht,
Mit einer anderen Liebe naht, als wie das tiefste Mitleid sie bedingt.

Wenige wahrlich sind ihrer unter der Schaar, und in schlechtere Formen sind sie gegossen,
Wenige, die arm an Freunden sind, und ihre Armuth selbst verschuldet haben.
Doch wenn du sie zu hart gerichtet hast, wenn du mit Widerwillen sie dir nahen siehst,
O, so erwäge wohl, was Alles sich verkettet, um sie zu dem zu machen, was sie sind;
Du hast die Glieder nicht bedacht und nicht gesehen, die in nothwendiger Folge sich verbanden,
Seit lange schon mit sicherer, unbezwinglicher Gewalt dies Ende, das uns schaudern macht, bewirkten;
Ja, jedes dieser liebloſen Wesen, könnt' es nur seinen Lebenslauf dir schildern,
Hat manch gerechte Ursach' vorzubringen, so weit der Menschen Urtheil richtig gilt:
Thörichte Erziehung, günstige Gelegenheit, die durch widerwärtige Winde scheiterte, angeborener Hang, der nie getadelt wurde, —
So wurden sie entmuthigt, dem Guten nachzueilen, und nur bestärkt in ihren bösen Trieben;
Und wenn du sie zu kennen lernen trachtest, wenn du erwägst, was sie zu Falle brachte, und die Versuchung in die Wage legst,
Wenn du Gemeines nachsichtsvoll erträgst, dem Mürrischen mit Freundlichkeit begegnest,
So wirst du einige schöne Früchte selbst auf den fast erstorbenen Bäumen treffen,
Und wirst begreifen, warum auch diesen Anerkennung wird, warum auch diese finden, die sie lieben.

Und dennoch ist mein Rath; — vermeide Verkehr mit den Gefallenen, wenn du kannst;
Denn die scharfe Schneide der Tugend wird abgestumpft durch Reibung mit dem Laster,
Und in dir regt ein Feind sich, entweder ihre Sünden zu beschönigen,
Bis du, durch äußeren Reiz verlockt, hinabsinkst in den Wirbel der Verführung,
Oder, zu verderblichem Stolze, der eigenen Seele Reinheit durch den Kontrast verherrlicht dir zu zeigen,
Bis der Zöllner und die Sünderin dem Himmel näher steh'n als der Pharisäer;
Oder bis das tägliche Bekämpfen ihrer Fehler fast unbemerkt die Seele dir erbittert,
Und du in diesem Kampfe unterliegst, weil deine weiche, leicht verletzte Güte zum Fallstrick dir geworden,
Oder weil durch fortgesetzte Kränkung dein Herz erstarrt und aufhört zu verzeihen,
Aufhört zu fühlen, aufhört zu trauern; — ein kalter verhärteter Mensch.
Fürchte ihr Beispiel, — und deine Schwäche; setze nicht den Zufällen der blutigen Schlacht dich aus,
Vor Allen aber hüte dich vor einem, — vor einem unversöhnlichen Gemüthe.
Mancherlei Gefahren und Versuchungen drohen dir, weilst du bei den Verderbten deines Stammes,
Der Upasbaum strömt giftige Schatten aus, wer möchte unter seinen Zweigen schlummern?
Und darum fliehe sie, wo du es kannst; und wenn die Vorsicht als Pflicht dir den Verkehr mit ihnen vorschrieb,

Wenn dich dein Loos zu Kedar einst gesellet, so lebe still
und geduldig zu ihrer Beschämung.

Wie lieblich sind deine Schritte, wie reizend ist dein Nahen,
Gefährte einer höheren, besseren Art, der für beide Welten
das Geleite giebt!
Eine Atmosphäre des reinsten Glückes umwallet diesen
Theuren,
Liebe thront in seinem Herzen, Licht erfüllt der Tugend
Stätte,
Frieden strahlt aus seinen Blicken, Weisheit wohnt auf
seiner Zunge.
Suche ihn dir, pflege ihn, und mach' ihn dir zu eigen,
wandele in dem Lichte seines Segens,
Denn er wird der Duft deiner Seele sein, wie ein Garten
köstlicher Lilien,
Der gegen die äußere Welt eingehegt ist, — ein Eiland
inmitten der Wogen.

Der Mittelpunkt, um den die Außenwelt sich dreht, das
ist ein Jeder für sich selbst,
Und viele Ringe, verschiedener Art, wo stets der kleinere
in den größeren mündet, umkreisen dieses Selbst.
Dem Manne am nächsten steht, — nach seinem Bunde mit
Gott, —
Die Gefährtin, sein zweites Ich, das Weib seiner Liebe,
seiner Schwüre,
Und darum sehet zu, daß ihr gläubig liebt, daß ihr die
niedere Eifersucht verachtet,

Denn Satan säet Verderben, wenn zu heiße Liebe für die Kreatur die Seele füllt, indem er diese Liebe selbst vergiftet.

Habt Acht, daß euer inniger Verkehr ertödtend nicht in Kälte einst sich wandele, Besorgniß sich in mürrisch Wesen kehre;

Und gegenseitig pfleget eure Seelen, die in doppelter Gemeinschaft für's Leben sich verbunden haben.

Und diesen mittleren Kreisen am nächsten, und ihre Strahlen weit hinaus erstreckend,

Folgen die umspannenden Bande der Kinder, ein Rad, aus einem anderen Rad entspringend, eine Welt, aus einer Welt das Leben schöpfend;

Eine sonnige Stätte, wo weiche, junge Herzen sich regen, die jedes einzelne ein Studium sind;

Eine neugierige, strebsame Schaar der Seelen, die alle besonderer Pflege und Leitung bedürfen.

Der Glückliche, der in ihrem Besitz gesegnet ist, erschafft sich selbst den geselligen Kreis,

Er ist unabhängig von der Welt und hält an seinen Freunden weniger fest;

Denn die kleinen Gesichter an seinem heimischen Herde, sie sind seine Freunde, sie füllen sein Herz,

Und wenn er Andere aufsucht, so thut er's mehr, auf daß er sie erfreue, als weil er selbst für sich die Freude wünscht.

Welcher Verkehr käme diesem an Süßigkeit gleich, ja, wo fände er solche lautere Lehren,

Als bei diesen reinen, knospenden, erwachenden Geistern, bei diesen lichten, unbefleckten Gemüthern?

Wo eine Stimme mit diesen harmonischen Lauten, wo ein Bild des Luxus und des Glanzes, das dem Auge so lieblich erschiene?

Wo wär' ein Gefährte, der solch' ernste, heilige Gedanken, solch' heißes, inbrünstiges Flehen in der Seele erweckte?

Wenn ihr Geselligkeit als Zeitvertreib betrachtet — giebt's für ein Elternherz ein süßeres Glück als solchen kleinen Liebling,

Sein süßes Geplauder, sein anmuthiges Wesen, seine Unschuld, sein Frohsinn, der den Schmerz und die Last des Lebens noch nicht kennt?

Wenn ihr Geselligkeit als gut und nützlich schätzt, — welch weites Feld liegt hier schon vor euch offen,

Diese Seelen zu Gott hinan zu führen, euch selbst durch sie dem Himmel zu gewinnen?

Und dieser süße, gesellige Verkehr mit deinen Kindern erwächst mit ihrem Wachsthum zur Vollendung,

Wenn du nicht sündlich deine Pflicht verletzet oder, indem du deine eigenen Wege gehst, die leicht entwöhnten Herzen dir entfremdest.

Halte sie in deiner Nähe fest, pflege sie wohl, leite, bessere, unterweise sie;

Sei der Gespiele ihrer Spiele, der Richter ihrer Klagen,

Auf daß Jüngling und Jungfrau den theilnehmenden Freund in dir lieben,

Ihre Freuden dir bringen, damit du sie theilest, ihren Kummer, auf daß du sie tröstest,

Ja, bei den theuersten Hoffnungen ihres Herzens rathsuchend zu dir nur sich wenden;

Ihre Liebe selbst, das heilige Kleinod ihres innersten Seins,
werden sie vor dir nicht verbergen,
Wenn ihr Vertrau'n als Dank für deine treue Sorge dein ist,
Sondern noch als Mann und Weib freudig den Vater
suchen,
Noch immer mit des Kindes warmen, vertrauenden Herzen,
mit der gleichen Ehrfurcht, sei sie auch jetzt von jeder
Furcht entkleidet.
Ein Nestor, wird man im Lager dich ehren, den gerechten,
den gütigen Mann,
Der des Herzens Heiterkeit, trotz seiner Jahre, bewahrt hat,
den Jeder zum besonderen Freund sich wählt;
Kein Geheimniß wird dir vorenthalten, ist's ein schlimmes,
— deine Weisheit kann hier wohl vermitteln;
Ist's ein gutes, — dein Lob ist werth und köstlich, Keiner
will den Lohn der Liebe missen.
O, der Segen einer sichern Heimath, wo Alt und Jung in
Liebe aneinander hängen,
Wo die Jugend, nicht verschüchtert, das Alter, nicht erkaltet,
in rückhaltloser Einigkeit verkehren!
O, diese heilige Zuflucht vor der Welt, wenn ein geschlage-
nes Kind, ein Sohn, eine Tochter,
In vertrauender Liebe das Vaterherz und das Vaterhaus
sucht;
Hier des Willkommens gewiß ist, ob auch ausgestoßen von
Anderen, — hier der Güte gewiß, ob die Menschen
auch zürnen,
Hier Herzen findet, wo für den Tadel nicht Raum bleibt,
die gar so gern entschuldigen und loben!
Kehre zu mir zurück, mein Sohn, wenn dich die Sünde
vom Pfade der Tugend verlockt hat,

Ich will dich nicht schelten, wie die Anderen es thun, ich will zur Umkehr dir helfen;
Kehre zurück, mein Kind, wenn die Menschen dich verstoßen, verachten,
Einer bleibt dir immer, dich zu segnen, — denn sieh, dein Vater steht auf deiner Seite!

Ach über sie, — ja bitter ist ihr Loos, der Eltern wie der Kinder, —
Die ihre Liebe in der Welt hierhin und dorthin streuten und nicht in Freundschaft sich zusammen fanden.
Vielleicht trat sorgloses, weltliches Leben dazwischen, — die Jahre, sie fliehen so schnell dahin!
Oder zu große, kleinliche Besorgniß, die der Liebe freien Strom vertrocknen ließ;
Vielleicht kam finstere Täuschung, des Herzens helle Flamme zu ersticken;
Oder durch Strenge und verkehrte Leitung sprangen und rosteten der Gefühle klingende Saiten,
Und angeborene Gaben, die nicht stimmten, verhinderten, daß sich die Seelen fanden.
Das Kind ward groß, die Liebe ward es nicht, die Furcht zog es heran und immer ferner stand der gute Engel;
Der schlecht erzogene Jüngling, er spottet bald der Furcht der Kinderjahre, verbindet sich mit Lüge und Betrug;
So wurden zu Feinden die verhärteten Gemüther, sie, die vor Allen Freunde seien sollten.
Was war die Ursache, — die gegenseitige Schuld? O spüre ihr nach, damit du sie tödtest!
Und welches die Heilung, das einfach lindernde Mittel? — Ein Strahl der Liebe aus zwei Menschenherzen.

In der täglichen Luft starrer Entfremdung erfroren der Empfindung zarte Keime,
Sei es durch nie geweckte erkältende Selbstsucht, sei es durch des Tadels schneidende Winde;
Es war ein langsam sich entwickelnder Erkaltungsproceß, den eine einzige fliehende Stunde für immer so leicht geschmolzen hätte,
Doch eine Stunde nach der anderen schwand und nimmer schien das Sonnenlicht hernieder.
Vorsicht, Sorge und kaltes Mißtrauen hingen, gleich drohenden Wolken, über diesen Herzen,
Bis die beiden Gärten, die einst versprachen reiche Frucht zu tragen, in Unkraut und in Dornen fast erstickten,
Und Zweifel, der verborgene giftige Wurm, an der Wurzel ihres Bundes tödlich nagte;
Gegenseitiges Vertrauen gebrach den Armen, und Furcht und Argwohn nahm die Stelle ein.
Richtet meine Rede, ihr Väter, ach, daß so Vielen diese Rede gilt! hört auf meinen Rath, ihr Söhne, ach, daß so Viele dieses Raths bedürfen!
Ich komme, mit beiden Händen Segen bringend, Versöhnung eurem Streite;
Bessere Freunde findet Niemand auf Erden, als welche Gott der Herr gegeben hat,
Und wer diese Gabe verachtet, hat einen Segen verworfen, den er nicht kannte.
Und ihr, seid weiser, — (ich spreche zu euch Söhnen) — erwerbet euch die väterliche Freundschaft,
Laßt ihre Güte ein theures Kleinod sein, sucht sie durch Ehrerbietung zu erringen, verhüllt wie Japhet fromm der Väter Schwächen!

Und ihr, seid weiser, — (ich spreche zu euch Vätern) —
o sichert euch die kindlichen Gefährten,
Zieht die Vernunft euch liebevoll heran, blickt nicht mit
Kälte hin auf eure Kinder!
Denn eines Kindes Freundschaft ist der glänzendste Edelstein
in dem Reif geselliger Freuden,
Ein Juwel, der eine Welt von Mühe aufwiegt, — ein
Juwel von seltenem Glanz und seltsam hoher Art.

Der dritte Kreis auf den Gewässern, ein anderer jener
Ringe ohne Ende,
Eine fernere, begrenzte weite Zone, das ist der Kreis der
Freunde und Verwandten,
Eine bunt gemischte Schaar, vielerlei Stämme unter ver-
schiedenen Bannern;
Die Nahestehenden und Fremden, die Bekannten und die
Geliebten, und sie, die man einmal gesehen, schon
zuviel sah,
Einige, die ihres Werthes wegen theuer, geben und empfan-
gen Ehre durch die Verwandtschaft;
Einige, die das Gesetz der Pflicht nicht anerkennen und eine
Bürde, eine Schande sind.
Eines Menschen nächste Verwandte sind oft bei Weitem ihm
die Liebsten nicht,
Doch in der Zeit der Trübsal eilen sie hülfreich herbei.
Das halte fest, Gottes Vorsehung hat die Familienbande
geschlossen,
Daß sie gegenseitig auf einander sich stützen, in der Stunde
der Prüfung mit einander dulden; — ja diese Bande
sind stark!

Freunde sind gut, sich mit den Fröhlichen zu freuen, Verwandte, mit den Weinenden zu weinen, in der Noth auf sie sich zu verlassen;
Das ist die Hülfe, die Gott dir Selber angewiesen hat, und jenes nur die Wahl des Erdensohnes.
Weniger warm und eifrig sind die Verwandten, weniger wahr sind die Freunde;
Die Letztern zeigen ein glatteres, freundlicheres Antlitz, die Erstern haben mehr Tiefe.
Die Glieder deines Stammes sammeln sich zu deiner Befreiung, trotz Vernachlässigung und Entfremdung,
Wo Freunde bei deiner Niederlage flohen, trotz ihrer Betheuerungen und deiner Güte;
Denn Freunde kommen und gehen, die Laune, die sie zusammenführte, kann sie auch wiederum trennen,
Aber Niemand kann das Band des Blutes lösen, denn die ewige Vorsicht hat den Knoten geschürzt.

Im weiten Kreise, von schattenhaften Grenzen umschlossen, ein entfernter Boulevard der inneren Stadt,
Umschwirrt die gemeine Menge des geselligen Lebens, den Mittelpunkt, so wie die engeren Kreise;
Das ist der äußere Hof, und abgetragen sind die Wälle, die hier den Eingang sperren könnten,
Die Wälle, die vor des Menschen innerer Festung, vor seinem Vaterhause sich erheben;
Hier gehen viele Freunde ein und aus, und preisen dich, sobald die Weide gut,
Einige sind heute honigsüß, um morgen sich in Galle zu verwandeln;

Und mancher Schwätzer aus der großen Schaar wird mit häufigem Besuch
Auf deine Kosten sich die Zeit vertreiben, und theuer mußt du seine Waare kaufen;
Denn der Besuch des Faulen ist eine schwere Abgabe, wo die Zeit einen goldenen Werth hat;
Selbst in der Zeit der Erholung schenkt er dir vielleicht die Freude seiner Gegenwart, —
Er war allein, er kommt, ein Stündchen zu verplaudern, — bis seine Hörer matt vom Hören sind;
Solch' ein Mensch möge durch sein Kommen einem Zwecke dienen, einen Auftrag erfüllen, damit man sein Gesicht willkommen heißt.

Aber andere Freunde giebt es, die wir freudig begrüßen und weise damit handeln;
Froher Willkommen schallt ihnen entgegen, sie werden getadelt, daß sie so selten sich zeigen;
Dazu gehören solche, woran langjährige Erinnerung uns knüpft, Freundschaft aus der Kinder- und Jugendzeit, die noch dem Greise schöne Früchte trägt,
Daß Veteranen wieder jung sich fühlen, der Knabenstreiche wiederum gedenken;
Und die noch länger auf der Liste standen, sind jene, die deinen Vater schon geliebt,
Des Vaters Freund, der deine, der dir geprüfte Liebe herzlich beut;
Und manche freundliche Herzen außerdem, die du zu spät erkannt hast,
Und deren Werth du eifrig jetzt erforschest, als müßtest du mit den Minuten kargen;

Und solche, wie dein treuer Seelensorger, der friedespendend
deinem Herde naht; —
Begrüße ihn mit einem offenen Herzen, — und heiße deinen
Kindern ihn zu segnen.

Gedanken, ihr unzähligen Gedanken, — wer kann euch
alle fassen, wer euch halten!
Die besten entflattern auf den flüchtigsten Schwingen und
nur die schwachen und kranken bleiben keuchend zurück.
Siehe, auf diesem weiten Felde der Gedanken wandert mein
Geist umher, wie in den unergründlichen Wäldern
des Westens:
Schaaren von Tauben flattern, die Luft verfinsternd, her-
nieder und beugen durch ihre Last die ächzenden
Zweige zu Boden,
Für eine kurze Weile zu ruhen, dann wieder auf und
davon, — nach anderen Zonen zu eilen,
Und mir gönnen sie eine Spanne der Ruhe, einen Feiertag
nach einer Woche der Arbeit.
Ich wage nicht, sie zurück zu locken, denn das umfassende
gewaltige Thema der Gesellschaft
Möchte manche vergriffene Note in oft erklungener Tonart
in Versuchung bringen noch einmal zu ertönen:
Kluge Warnungen, kräftiger Rath, Erfahrung, die man
nie erschöpfen kann,
Thörichte Trugbilder der Eitelkeit und des Stolzes erhabenes
Blendwerk, —
Sparsamkeit, — des armen Menschen Geld, Vergeudung,
— des Reichen drohende Klippe,
Gefährliches Streiten mit den Bessern, hohlköpfige Nach-
äffung der Schlechten,

Verhältnisse und Sitte, Neigung und Abneigung, verschiedene Arten der Unterhaltung,

Geistlose, schnell verrauchende Freuden, die Erschöpfung nach jubelnder Lust, der Kampf und das laute Treiben der Welt,

Heimische Genüsse, die Erbärmlichkeiten des Ranges, der Formen, die haltlosen Fäden der Etiquette,

Die Leere nichtiger Höflichkeit, die verderbliche Fülle des Betruges, — Müßigang, Geschäfte und Zeitvertreib, —

Die Menge der Dinge, die gethan werden müssen, das Wann und das Wo und das Wie,

Alle diese und viele ihres Gleichen, durcheinander wirrende Gestalten,

Umflattern mein Thema in dichtgedrängten Schaaren, wie Bienen, die mit Schätzen beladen Abends ihren Bienenstock umschwirren.

Suche einen Schluß, oder schaffe dir einen; diese Saat besteht aus Drachenzähnen.

Die gesäeten Gedanken erwachsen zu Dingen, und erfüllen jenen Raum, — die Welt;

Viele Weise sind vorhergegangen und haben die Sichel gar so wohl benutzt;

Wer kann jetzt noch einen Winkel finden, wo noch Niemand Garben gebunden?

Und mögen Andere auch ernten, ich gehe nur ährenlesend umher;

Meine ärmliche Handvoll hab' ich gesammelt, nachdem die Gesellschaft schon ihre reife Ernte heimgebracht.

Über Einsamkeit.

Wer kennt den Bruder, — wer hat ihn von keiner Fessel gehemmt, je gesehen?
Er allein, dessen ungeahnter Blick ihn in tiefster Einsamkeit bewachte!
Denn wir schreiten im Domino durch die Welt und ziehen Gewohnheit und Charakter an,
Wir tragen eine gesellschaftliche Janusmaske, während Andere umher stehn.
Ich spreche nicht von dem Heuchler, noch von absichtlicher Täuschung,
Aber von der raschen, willenlosen Veränderung, die grade die Guten am besten kennen;
Denn der Geist hat Einfluß auf den Brudergeist, nur wenn der Mensch allein ist, ist er frei.
Ja, laß nur einen Hund dich wachsam ansehn und er wird einen Zwang dir auferlegen,
Du bist nicht unbedingter Herr des Selbst, wenn neben dir ein Wesen sich noch regt,
Denn Selbstbeherrschung ist nicht angeboren, ist eine Gabe, der Erziehung Frucht.
Die Gegenwart des anderen Geistes muß eine Aufsicht für den deinen sein,
Hebt ihn aus seinem sichern Gleichgewicht, ist ihm ein Sporn, sich mit der Bruderseele kühn zu messen.
Gemeinere Naturen, ohne feine Empfänglichkeit, wissen wenig hiervon;

Wovon? Sie wissen nichts von sich selbst; ich spreche zu denen welche sich kennen.

Das Bewußtsein Zuhörer zu haben drückt gleich einer Sorge;

Das Gefühl, daß andere Augen dich bewachen mahnt dich zur Vorsicht.

Ein mit zarten Nerven durchaderter Stamm erzittert wie die Mimosa bei jeder Berührung,

Und läßt die Blätter, halb ihrer Kraft beraubt, darnieder hängen, wie eine Pflanze in der Sonnengluth.

Es giebt eine Scheu, eine Abneigung, die uns vor der Menge warnt und ein unerklärliches Gefühl, das uns zu Einzelnen hinzieht;

Aber Menschen, die mit ihrem Geiste Wucher treiben, haben das erstere erstickt und sind des letzteren nicht mehr fähig,

Wohingegen das geschärfte Ahnungsvermögen einer feinen geistigen Empfänglichkeit

Den Frieden nur in der Einsamkeit findet, und das was dem eigenem Geiste widerstreitet mit Bitterkeit sich nahe fühlt,

Und selbst die Gegenwart der Bruderseele, die sich harmonisch an die eigene schmiegt, als Hinderniß empfindet.

Wer viel für sich allein lebt, fragt und beachtet was die Andern thun;

Aber Jene, die im Gedränge mitgehn, sie denken meist nur an sich selbst.

Freilich hat es den Anschein der Selbstsucht wenn ein Anachorit für sich allein lebt;

Aber prüfe seine Gedanken, — sie wandern weit umher und träumen unabläßlich von der Welt.

Menschenliebe scheint es, wenn Jemand sich sorglos zu den Gefährten gesellt;
Aber prüfe seine Seele, sieh', Tag und Nacht sind die Gedanken mit sich selbst beschäftigt;
Die Welt, die lockende Freuden ihm entgegen hält, oder erbarmungslos zur Thätigkeit ihn spornt,
Sie ist voll eifrig schlimmer Nebenbuhler, wo Jeder ein verschiedenes Ziel erjagt.
So muß er für sich selbst denn Pläne schmieden und sie in's Leben rufen, er selbst sein bester Freund;
Der lockende Geist der Zerstreuung naht sich nur mit selbstischen Gedanken.
Der Eremit steht außerhalb des Kampfes und harrt in beschaulicher Ruhe;
Was soll er betrachten, — sich selbst? dürftige Nahrung für die Gedanken!
Er hat sich von Thorheit und Eitelkeit losgesagt, sich fern von Sorgen gehalten; ein Mann mit einfachen Bedürfnissen.
Gott und seine Seele, das ist seine Entschuldigung, eine gerechte Entschuldigung für sein einsames Dasein.
Aber die halb erstorbene Liebe zu den Brüdern, er trug sie mit sich in des Klausners Zelle,
Dort gab er Ruhe und Erfrischung ihr; und wieder trug er bald der Welt ein liebend Menschenherz entgegen.

Wo ist der Weise, der Gute, der Gelehrte, der nicht die Einsamkeit gesucht hat, um zu denken,
Und aus der Verborgenheit Tiefen köstliche Früchte an's Licht zog!

Egerias heilige Haine! in euren Schatten keimte Numas Weisheit;
Friedliche Gärten von Vaucluse, ihr saht Petrarcas Liebesfrühling grünen;
Einsamkeit bildete einen Cincinnatus, reifte ihn zum Helden, zum Vaterlandsfreunde,
Lehrte de Staël selbst in der feuchten, finstern Bastille sich selbst zu erkennen;
Sie war die Pflegerin, Hieronymus für Gott heran zu ziehen, sie brachte Augustinus Werk zur Reife, zur Vollendung;
Sie gab dem Kaiserlichen Karl für Ehrgeiz die Religion;
Sie war's, die Scipio groß und herrlich machte, die Alfred kräftigte zum guten Werke;
Die Demosthenes Beredsamkeit entflammte, die Miltons Geist mit heiligem Feuer nährte;
Die den Eifer spornte, die das Genie heranzog, die des Wissens dunkele Räthsel glücklich lös'te;
Die Reue in dem Herzen wach rief, Thorheit beschämte und Frieden in der Guten Herzen goß. —
Durch Alle die du gerecht und weise werden ließest, durch alle reinen Güter, die wir dir danken in Vollkommenheit,
Bist du, o Einsamkeit, in Wahrheit die nährende Amme der Größe!

Es ist genug; — das Thema unerschöpflich! brenne sie aus, die vom Haupte getrennten Nacken der Hydra;
Wer mag die Gedanken bewältigen, die immer auf's neue lebendig diesem Leichnam entsteigen!
Ja, — alles was der Mensch erfahren hat, längst ist es von der Einsamkeit gesagt;

Denn Weise und Gute haben ihr Gutes, ihr Schlechtes ergründet und gepredigt;
Ich kann nichts Neues liefern, — und stehlen will ich nicht; es ist genug, denn alles ist besprochen;
Das aber beherzige und mach' es dir zu Nutze, gebrauche sie als Prüfstein für die Menschen.

Es giebt hochtrabende Redner, die feierlich ihre Orakelsprüche verkünden, doch wenig Licht bleibt in dem Geiste hangen;
Folge ihnen aus dem Getreibe der Gesellschaft in die einsame Stille; dort findest du Thoren.
Es giebt leichtherzige muntere Gesellen, die zur Kurzweil das bunte Spiel der Welt mit Eifer verfolgen;
Wie anders steh'n sie da, sind sie allein: — ernst und weise der Gedanken Fülle bekämpfend.
Und weßhalb? Beide sind Schauspieler, nur in der Einsamkeit nicht,
Da leben sie ihr wahres, eigenes Leben, und alle Dinge sind das was sie scheinen.
Aber der Thor müht sich, durch seine pomphafte Rede für weise zu gelten,
Und der Weise spielt am Feiertage aus Gefälligkeit mit dem Lieblingsspielzeug des Thoren.
Er, der feierliches Wesen zur Schau trägt wird unwissender und seichter erfunden werden,
Als die, welche laut und fröhlich lachen, und froh sind, ihr Wissen verbergen zu können.

Du aber, mein Freund, suche die Einsamkeit, aber thue es mit Maaß und mit fröhlichem Herzen;

Suche sie ihrer kostbaren Güter wegen, nicht weil du stolz von den Brüdern dich abkehrst,
Denn dort, von der Menge getrennt, wird eine leise Stimme zu dir reden,
Das lauschende Gewissen vernimmt der Wahrheit Flüstern, im eigenen Herzen tönt der Wiederhall;
Dort wirst du die verwirrten Fäden der Gefühle sammeln und ordnen,
Die Netze zum Gebrauche wieder herstellen und eine Weile deinen Pflichten leben;
Da wirst du Weisheit sammeln, des Studiums Früchte dir brechen,
Denn die Einsamkeit nährt sich entzückt von mancherlei Gedanken;
Dort wo du friedlich ruhst, wo deine Träume wandern gehen,
Dort wird des Lebens lichte Poesie seine bleiernen Sorgen vergolden;
Dort, wenn du am Gestade einsam wandelst, unter des Himmels freundlichen Sternen,
Wird des Guten schwellende Saat in deiner Seele unvergänglich keimen;
In der Einsamkeit wirst du weinen, — in der Einsamkeit wirst du beten,
Die Freude deines Herzens im Gesange ausströmen, für die Gnade der Einsamkeit lobend und preisend.
Gehe hin, o, gehe hin! — dies ist der Pfad der Weisheit;
Gott schenke dir Gedeih'n auf deinem Wege; ich lasse dich wohl geborgen, einsam, allein mit dir selbst.

Schluß.

Jeder Anfang ist in Nebel gehüllt, in die unbestimmten
Ideen die vor dem Ziele sich lagern,
Und der Wanderer beginnt seine Reise von manchen Ge-
danken belastet;
Hoffnung und Furcht wiegt er gegen einander und schaut
in dem Chaos nach einer Hoffnung aus,
Nach einem verborgen Pfade zwischen den Klippen, die den
Weg ihm scheinbar verrammeln.
So beginnt er mit einem leitenden Knäuel und entwirrt
die verworrenen Fäden,
Und eilt kühn vorwärts, um durch das Labyrinth sich hin
zu winden.
Und wie er in der Dunkelheit umher tastet, folgt das Licht
seinen Schritten,
Er wandelt in brünstigem Glauben immer grade aus und
Hindernisse schwinden, wenn er naht;
Schon der leuchtende Glanz seines Schwertes zertrümmert
der Feinde Schattengebilde,
Zuversichtlich und dem Erfolge gläubig vertrauend, geht er
siegend dem Siege entgegen.

Jede zurückgelegte Hälfte findet uns müde und zaghaft,
— noch einmal so weit bleibt der Weg als wir schon
gegangen, —
Der Fleiß ist herzensmatt, der Unternehmungsgeist hat
wunde Füße;

Was so eifrig und muthig begonnen, wie eine frisch entdeckte Quelle dem Felsen lebendig entspringt,
Geht bei weiterer Arbeit nur lässig von Statten, die Triebkraft der Natur scheint fast erschöpft.
Dann muß des Geistes Macht gewaffnet aufstehn, physische Entkräftung zu bewältigen,
Muß die wenigen zerstreuten Krieger zum Kampfe wiederum sammeln,
Muß das begonnene Werk, wenn auch langsam, doch ohne Stillstand der Vollendung entgegen führen.
Die Mitte ist eine sumpfige Niederung, wo die Räder nur schwerfällig fortrollen,
Wolken des Zweifels hängen hernieder und die Geleise sind tief und verfahren.
Dringe vorwärts, kühner Wanderer, noch eine Meile und wieder eine Meile,
Während jeder Schritt, der dich weiter bringt, deine siegreichen Tritte beschwingt.

Jedes Enden ist Glückseligkeit, das herrliche Erreichen eines Zieles;
Die Gefahren sind vorüber, die Befürchtungen als nichtig erwiesen, die Reise ist am Schlusse.
Und behaglich pflegt der müde Wandrer, der endlich heimgekehrt, der Ruhe die er lang entbehrt,
Das vollendete Werk darf des Lohnes jetzt harren, der Ring ist erkämpft und der Preis ist gewonnen.
Während der Arbeit, inmitten des Laufes, als keine Rast dir gestattet war,
Schmerzten die Glieder wohl manches Mal, versagten fast dich weiter noch zu tragen,

Aber jetzt ist alles zur Ruhe, die erquickende Stunde der Rast ist gekommen,
Zur Ruhe bei dem Rückblick auf das Gute, zur Ruhe in der Aussicht auf den Segen.
Die Hoffnung strahlte hell hernieder auf den Anfang und Furcht stand in der Mitte uns zu schrecken,
Aber süßer Genuß heißt uns am Ziel willkommen, die Ernte die gewiß und sicher ist.
Was einmal ist, kann niemals nicht mehr sein; Thatsachen und Handlungen sind gleich den Pyramiden unzerstörbar.
Das Vollbrachte ist in den Felsen geschrieben, ja und mit eisernem Griffel.
Ungewißheit kann nicht mehr schrecken, der Beweis steht vollendet vor Augen,
Unfälle können die Entwicklung nicht mehr hemmen, denn die That, sie ist vollbracht.
So krönt das Ende das Werk mit Gnade, mit Gnade bis zum Schlußstein hinauf,
Und das Werk steht verherrlicht, gekrönt mit Frieden, mit Frieden bis zum Erbauer hinab.

Ich habe, wie die Sänger der Vorzeit, in einfach, bedeutungsvollen Sätzen geschrieben,
Viele Dinge berührt, die beiden Welten angehören, aus dem Reiche des wirklichen, wie des geistigen Lebens;
Und wollt ihr mich richten, ihr Geistbegabten meines Geschlechts? — O richtet mich milde mit ruhiger Sammlung,
Denn den bittern Worten der Übereilung und des Ärgers ist oft die Reue gefolgt.

— Tiefsinnige Träume über das was nur die Außenwelt berührt, phantastische Malereien statt schlagender Beweise,
Regeln, die im wirren Gedränge der Gedanken nicht beachtet wurden; — das Urtheil ist gerecht.
— Der Schrift entlehnt sind jene heiligen Thema, die hehren Worte aus der Weisheit Born,
Während die Phantasie auf flüchtigen Schwingen über unergründliche Tiefen dahin fuhr.
Und wirst du scharfsichtiger Tadler sagen: — Alte Wahrheiten hat er neu aufgeputzt,
Und wo er scheinbar etwas Neues aufstellt, erweis't es sich als irrig und verdreht?
Ach, wir Bürger der Jetztzeit sind zu beklagen, unsere Ältern brachten die Ernte heim.
Ach, über die Menschen jedes Zeitalters, die unzähl'ge taube Ähren sammeln!
Das Wahre, wie könnte es neu sein? und die Zeit so bejahrt!
Das Neue wie könnte es wahr sein? und die Weisheit so jung!

Dennoch hab' ich nach bestem Wissen geredet, nach dem Maaße der Gaben, die der Herr mir verliehen,
Von hohen, von niederen, von berühmten Dingen, über das Böse wie über das Gute:
Ich habe von Irrthümern gesprochen, die der Wahrheit verwandt sind, von Balsam inmitten des Giftes;
Über siegende Kräfte in bescheidener Hülle, über des Stolzes geheime verderbliche Schlingen.
Ich habe die Weisheit gepriesen, der Hoffnung Trost dir gereicht, die Thorheit unützer Klagen bewiesen.

Ich habe gezeigt, daß die Fesseln des Gesetzes dich binden,
habe der Demuth segnende Kraft dich gelehrt;
Ich habe den Vorhang des Gedächtnisses gelüftet und das
weiche Kissen der Ruhe dir geglättet.
Der Erfahrung war eine ruhige Stunde gewidmet, der Cha-
rakter nach seinem Werthe geschätzt;
Heiliger Zorn stand erhaben da, wo den Haß die Verdam-
mung ereilte.
Gebet lehrte Gottes Willen, ja durch Seine heiligen Worte
uns kennen;
Lebendiger Eifer, der mit warmer Milde sich paarte, verband
sich zu klüglicher Vorsicht.
Ich lehrte dich nichts als gering zu verachten, selbst nicht
der Erholung heiteres Gelächter;
Das Gefolge der Religion führte ich bei dir vorüber bis
du geblendet vor der Dreieinigkeit standest.
Der Gedanke bekannte seine unsichtbaren Kämpfe; die Rede
sprach von ihren Triumphen;
Der Bücher Segenskraft hab' ich gepriesen, die Schrift deiner
Beachtung empfohlen.
Reichthum fand seinen Platz, er wurde seinem Werthe ge-
mäß geschätzt und verworfen,
Erfindungen auf die niedere Stufe gestellt, die ihnen
gebührt, denn alle Dinge danken Gott ihren Ur-
sprung.
Ich verlachte den Spott, vor dem Lobe wollt ich mich nicht
beugen, denn ich hatte Selbsterkenntniß als Schild;
Für die Thiere trat ich gewaffnet in die Schranken, sie die
mit uns für Menschensünde büßen.
Dann pries ich laut der Freundschaft köstlich Gut, der Liebe
siegende Gewalt;

Der Ehe heilige Reinheit stellt' ich dar und segnete der Kindheit holdes Antlitz;
Und hatte ich durch Muthwillen oder zu kühnes Selbstvertrauen willenlos etwas Böses gesagt,
So war doch Duldsamkeit mein hohes Streben, die alle Schwächen mit Erbarmen deckt.
Manche Fehler, Schaaren weinender Seelen, zeigten mir den Kummer, das Erbtheil der Sünde,
Manche Tugenden, lieblich dem Aug' und dem Herzen, füllten das All mit überströmender Freude.

So ging ich eine Weile von dir, in den Armen der Freude wußt' ich dich, und diesen Zauber wollt' ich nicht gern brechen;
Zu anderen Dingen und Gedanken schweift' ich hinüber und führte sie in's Leben.
Aber nach langer Zeit stand in einer träumerischen Stunde
Ein Gedanke im Gewande der Vergangenheit vor mir, — und siehe mit ihm eine Legion seiner Brüder!
Sie kamen in dichten, gedrängten Schaaren, ich konnte sie nicht bekämpfen, nicht entfliehen, —
So führten sie mich widerstandlos fort und in ihr Zelt, als ein Gefangener der Gedanken.

Da bat ich dich, mich freundlich zu begrüßen und frohen Muthes deinen Weg zu gehen,
Denn täglich steht ein Freund zu unserer Rechten, derselbe heute, morgen, so wie gestern.
Froh sprach ich von dem Auftrag meines Lebens, denn meinem Herzen fühlt ich ihn verwandt,

Verschweigen konnt' ich nicht, was d'rin sich regte, dem eigenen Amte gab ich hohe Ehre,
Unergründliche Geheimnisse schwebten vor meinen geistigen Blicken und gläubig stieg ich in die Tiefen nieder;
Und kehrte dann zum Menschen zurück, beurtheilte des Gebens Pflicht, sowie des Gebens Nutzen;
Schönheit, die edele, gekrönte Gestalt, lockte mich in eine liebliche Welt
Und zeigte mir, daß Gottes Lob die ewige Perle ihrer Krone sei, daß Seine Stimme das Adelswappen auf die Seele drücke.
Und Ruhm war der Vasalle ihrer Größe, und Schmeichelei in ihrer Mißgestalt;
Aber es waren nur die abschmeckenden Hefen des köstlichen, begeisternden Trankes.
Aus der Schmeichelei entsprang im Gegensatz das kalte und verletzende Vergessen,
Und der holden Zufriedenheit freundliches Antlitz lächelte bald die Thränen hinweg;
Das Leben in Licht und siegende Kraft gehüllt und der Tod in seinem finstern Schweigen,
Trugen die Seele zur Unsterblichkeit hinan, zur endlichen Heimath des Menschen.
Dann eilte eine dreifache verkörperte Schaar vor den Sinnen vorüber:
Leichte, beschwingte Ideen, tönende Namen und das schwere Geschütz der sichtbaren Dinge; —
Glauben und Vertrauen verkündeten ihre Siege, ja ihre Siege über die Menschen, die Brüder;

Und die Wahrhaftigkeit verletzte sich selbst durch zu regen Eifer, aber siegend trug sie die Palme endlich davon.
Der Rückblick auf's gesellige Leben gab manche Wahrheit zu besprechen,
Und der Einsamkeit überließ ich dich dann, dort Weisheit und Tugend zu lernen.

Freund und Schüler, der du das Rechte liebst, mein mir gleichstehender gütiger Gefährte,
Deine Anerkennung schätz' ich hoch, dein Beifall ist mir werth und theuer.
Doch wenn dein Herz nicht mit mir ist, — du weißt es wohl, mein Bruder,
Der Lippen Preis ist's nicht, was ich erstrebe, der Prüfung Schärfe ist's nicht, was ich fürchte.
Wohlthuenden Verkehr hab' ich mit dir gepflegt, durch mancherlei Thema, durch unzählige Gedanken sind wir gewandelt,
Aber Gott allein sei gepriesen für die verliehene Kraft, ihm gebühret das Lob, wenn uns das Werk nicht mißlungen.
Jeglicher Gedanke in jeglichem Thema ist mit Gebet begonnen;
Wer darf der Menschen Antlitz fürchten, wenn Gott der Herr das Flehen gnädig hört?
Nicht sprech' ich so in meines Herzens Hochmuth, demüthig erkenne ich, was Gott der Herr bescheert,
Nicht so in geistiger Eitelkeit, aber mit innigem, kindlichen Dankgefühl bekenne ich, —
Gott hat mich segnend geleitet, mich manche Wahrheit gelehrt:

Ich habe Seine Worte zu dir herüber getragen, in menschlicher Schwäche, aber getreu, so wie ich sie vernommen;
Ja, ob auch Unwissenheit und Irrthum ihre irdischen Spuren auf der Gottentstammten Gabe zurück ließen,
Doch steh' ich fest in meines Meisters Lobe und falle, wenn Sein Wort mich strafend trifft.
Wenn du Ihn liebst, so laß mir deinen Segen, wenn nicht, will ich für dich zum Vater fleh'n.
Billigst du meine Worte, so achte sie wohl, wenn nicht, sei mein freundlicher Lehrer.
Manche, das Selbst betreffende Gedanken, haben sich zu der heiligen Schaar gesellt und dem höheren Ziel mich entfremdet;
Mancher Beweggrund versuchte mich weiter noch zu verlocken, um Ruhm und Lob zu erringen;
Ach, Ruhm und Lob hab' ich geliebt wie viele Andere, Schlimmere, so wie Bessere;
Aber ich fürchte und hasse sie jetzt wie giftige Schlangen, die meine Glieder verderbend umringeln;
Scävola verbrannte seine Hand und das Verbrechen mit ihr, aber Paulus schleuderte die Natter in die Flamme,
Er warf sie fort und fühlte keinen Schaden; so sei es auch mit mir, ich reiße kühn mich los!
So tadele mich denn, so du tadeln mich mußt, — aber thue es nicht bitter, nicht hastig;
Oder willst du mich loben, so thue es gerecht und wahrhaftig; ich strebe für Gott, für das Gute.

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: May 2009

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN COLLECTIONS PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

Sprüche
der
Lebensweisheit

LIBRARY OF CONGRESS
0 014 549 944 6